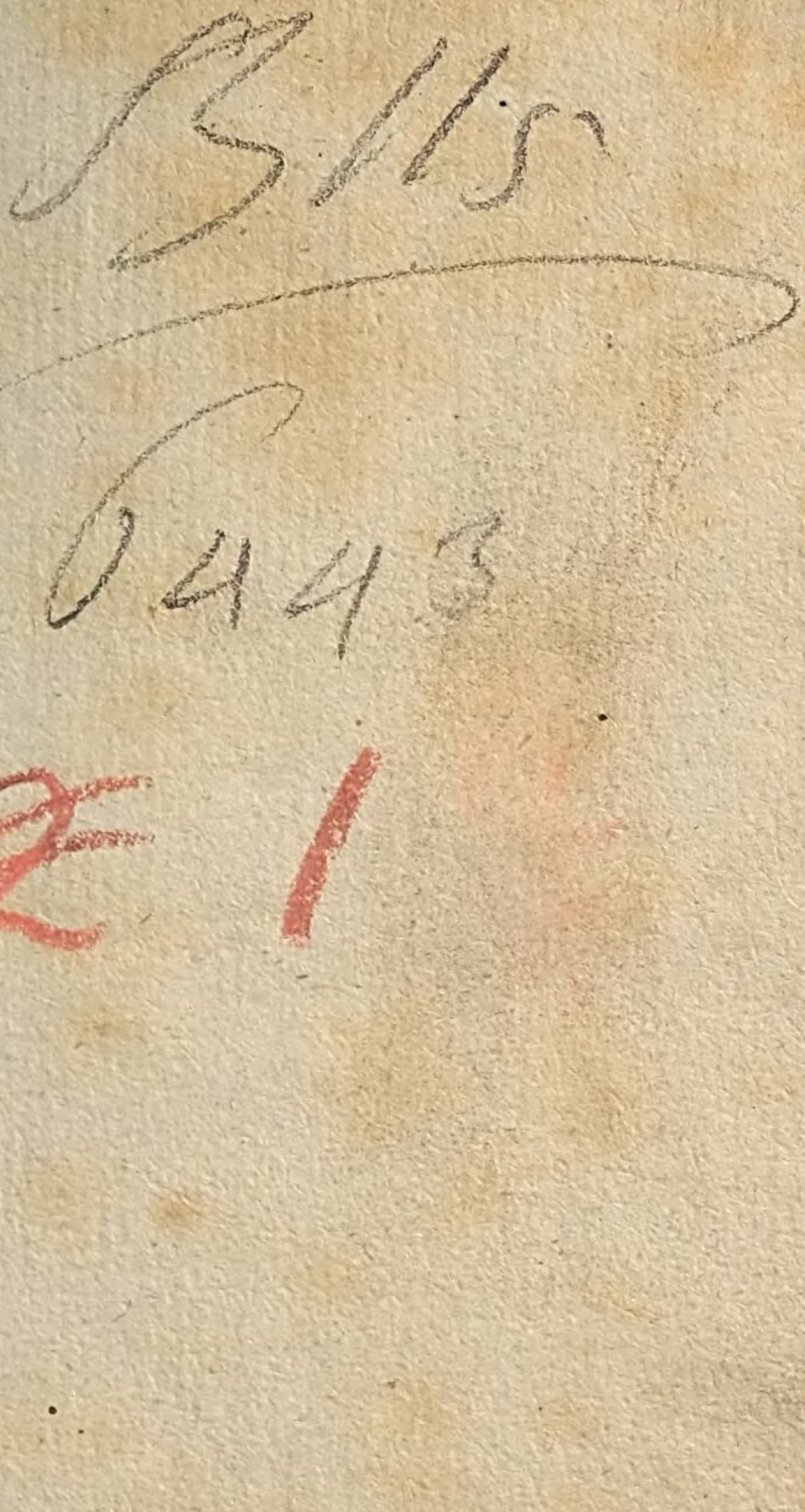

Auch dieſs ſind Stralen der Sonne.

Philalethie.

Neue Aussichten in die Wahrheiten und Religion der Vernunft bis in die Gränzen der glaubwürdigen Offenbarung dem denkenden Publico eröffnet von

Johann Bernhard Basedow
Königl. Dän. Professor.

BIBLIOTHEK
COBURG

Mit Königl. Poln. u. Churf. Sächs. allergn. Privilegio.

Altona,
Zu haben bey David Iversen, Königl. privil. Buchh. 1764.

Dem

Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten

Fürsten und Herrn

Herrn

Friederich dem Fünften

Erbkönige zu Dännemark und Norwegen,

der Wenden und Gothen,

Herzoge zu Schleßwig-Hollstein, Stormarn und

der Dithmarsen, Grafen zu Oldenburg

und Delmenhorst ꝛc. ꝛc.

Meinem allergnädigsten Könige

und Herrn.

Drei

Allerdurchlauchtigster,
Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr,

Zuweilen haben die größten Verdienste für das Vaterland die harte Prüfung, von Königen nicht belohnet zu seyn. Bey Ew. Königl. Majestät aber sind weltbekannte Exempel, daß auch unerfüllte Vor-

sätze, sich um die Wahrheit und Wissenschaften verdient zu machen, ohne Bittschriften erkannt und beganadiget werden. Daß auch mir diese Königliche Gnade vor der gegenwärtigen Arbeit wiederfahren sey, darüber wird die Welt sich nicht von Seiten des großmüthigsten der Monarchen, sondern in Betrachtung des Schriftstellers verwundern, der durch vorige Bemühungen nur einen kleinen Theil ordentlicher Pflichten erfüllet hat. Mögte die Beschaffenheit des Buchs, welches ich mit einer entzückenden Dankbegierde und mit der Bitte des allergnädigsten Schutzes, Sire, auf die niedrigste Stuffe Höchstdero Thrones lege, diese Verwunderung um einige Grade vermindern! Nicht die Absicht Ew. Königl. Majestät, nicht mein Gewissen erlaubte

laubte mir, den Vortrag nach der Hoff-
nung des Beyfalls und nach der Furcht
des Tadels einzurichten, welche nur in der
bekannten Herrschaft der gewöhnlichen Mei-
nungen und Lehrarten gegründet sind. Kei-
ne ungewöhnliche Untersuchung, wodurch
neue Aussichten in das Reich der Erkennt-
nisse entdeckt werden, ist jemals unange-
fochten geblieben. Aber, Sire, die frey-
müthigen Freunde der Wahrheit, und die Ver-
ehrer des göttlichen Worts haben nirgends
mehr Sicherheit, als unter einem Monar-
chen, Der das Muster der besten Könige
bleiben wird, weil Er die Gewohnheiten
der meisten Könige nicht zu seinem Gesetze
macht. Ich flehe zu Gott um die höchsten
Grade der Glückseligkeit, Sire, Höchstdero
gegenwärtigen und künftigen Lebens mit

inbrünstiger Freude, daß ich mit der tiefsten Ehrfurcht bin

Allerdurchlauchtigster,
Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr,

Ew. Königl. Majestät

Altona,
am 1 Sept. 1763.

allerunterthänigster
Joh. Bernh. Basedow.

Vorbericht
zum ersten Bande der Philalethie.

Mein Zweck ist demjenigen völlig gleich, den ein zusammenhangender Vortrag der theoretischen Philosophie gemeiniglich hat, oder allemal haben sollte. Er ist kein anderer, als das denkende Publicum durch Stuffen der eigenen Reflexion, zur Erkenntniß ihrer selbst und der Natur insgemein, zu den Quellen aller Untersuchungen, zur Beurtheilung eines ihnen geschehenen Vortrags, und alsdann durch die natürliche Erkenntniß des allgemeinen

Vaters und Richters unsterblicher Seelen, bis in die Gränzen derjenigen Offenbarung zu bringen, welche einem nachdenkenden Forscher die wahre ist, und ihn ferner, ohne von besondern Kirchen Gesetze anzunehmen, in alle ihm nöthige Erkenntnisse leiten wird. Die vornehmste Absicht ist nach dem bisherigen Vermögen in dem ersten Bande erfüllt, und in einer solchen Ordnung des Vortrages, welche ich, in Ansehung unserer Zeiten, für die beste, oder für eine gleichgültige unter den guten halte. Durch eine förmliche Bitte des Nachschlagens aber sind einige Abhandlungen des zweyten Bandes gemeinschaftliche Theile beyder geworden. Ich habe alles unter die beyden Titel der Anthropologie und Theologie gesetzt; wovon die erste den Menschen, nebst einigen Kenntnissen der übrigen Natur, und der Methode seines Unterrichts und Nachdenkens; die zweyte aber unsern Gott und seine Verehrung zum Gegenstande hat. Wegen der Ungewöhnlichkeit vieler von meinen Sätzen und Lehrarten, habe ich nicht den Namen der theoretischen Philosophie erwählt. Die Ausübung einer dringenden Liebe der Wahrheit in freymüthiger Mittheilung derselben, welche durch das Wort Philalethie ausgedrückt wird, erregt mehr wahre Erwartung von der Beschaffenheit meines gegenwärti-

wärtigen Versuches. Die zuweilen grosse Entfernung von dem Gewöhnlichen, würde durch alle Entschuldigungen in Vorreden nicht schuldfreyer, als sie ist. Ich bin nicht in jeder Untersuchung auf Unwege gerathen. Mein Durchgang durch wichtige Zweifel zur Wahrheit, ein sechszehnjähriges Nachdenken, sehr viele verworfene Ausarbeitungen, und endlich der gewissenhafte Gebrauch einer fast gänzlichen Befreyung von andern Amtsgeschäften, die mein allergnädigster König mir seit zweyen Jahren geschenkt hat, nebst dem Bewußtseyn meines Flehens bey dem Gotte der Wahrheit, lassen mich dieses nach dem ordentlichen Laufe der Natur nicht fürchten. Aber mit der größten Vorsichtigkeit kann man dennoch auf Abwege gerathen, wenn man keine genug bezeichnete Bahn seiner Vorgänger hat. Des gewünschten Zieles meiner Wege habe ich nicht verfehlt. Bin ich durch ungesehene Gefahren gekommen, oder ohne mein Wissen von kürzern Wegen abgewichen; so ist es menschliche Schwachheit, und nicht Begierde nach Neuerung gewesen. Die Wahrheit und richtige Lehrart derselben gefallen mir besser, wenn sie alt und gewöhnlich, als wenn sie neu und ungewöhnlich sind. Denn ich freue mich, wenn ich unter vielen Glücklichen eben so glücklich bin, zugleich

für

für andre und für mich selbst. Und wie oft und schmerzlich hat mich die Vermuthung betrübt, nur mit Wenigen auf dem rechten Wege zu seyn? Ich habe unaffectirt schreiben wollen, und die Ausdrücke nach der Deutlichkeit und nach der Würde der Materien abgemessen. In dogmatischen Schriften über wichtige Gegenstände braucht man mehr Annehmlichkeit nicht zu suchen. Doch ich habe auch oft solche Abwechselung erwählt, durch welche nicht bis zur Erschöpfung der Kräfte ein sehr angestrengtes Nachdenken meiner Leser nöthig geblieben ist. Auch sind die Materien oft mit Fleiß so vermischt, daß keine Art der Leser etwas, das sie angeht, zu lange vergeblich erwarten darf. Dieser Nebenzweck ist oft der Grund der Ordnung, wenn er weder der Deutlichkeit noch der Ueberzeugung zuwider war. Im zweyten Hauptstücke ist die Methode, für viele Gesetze der Bewegung wenigere zu machen, worinnen sie allesammt enthalten sind, mit grosser Arbeitsamkeit von mir überlegt worden. Diejenigen Theile der Mathematik, die vorausgesetzt werden, wenn man sich an eine solche Arbeit wagen will, sind mir sehr bekannt, wenn ich gleich von andern Theilen nur einige historische Erkenntniß habe. Den Gesetzen der Bewegung habe ich angefangen, mit Eifer nachzudenken,

weil

weil einige vorgebene, von berühmten Philoso-
phen gemißbraucht worden, die Begriffe, welche
die gesunde Vernunft von Ursachen und Wirkun-
gen, und von der nicht unwirksamen Verbindung
unseres Geistes und unseres Leibes hat, als fal-
sche Einbildung zu verbannen. In der specialen
Naturlehre der Körper bin ich unwissender, als
ein Gelehrter seyn sollte. Daher konnte ich keine
schreiben. Aber beurtheilen konnte ich einiger-
massen, daß dieses und jenes, welches ich in an-
dern fand, wegen der Uebereinstimmung nicht
falsch seyn könnte. So viel davon mir ein nö-
thiger Theil der, wenigstens allen Gelehrten ge-
meinnützigen, Philosophie zu seyn schien, habe
ich schlechterdings mit gutem Vertrauen ausge-
schrieben, ohne jemals die Versuche gesehen zu
haben. Den mehr bedeutenden Titel einer
Physik oder Naturlehre, habe ich diesen gerin-
gen Erkenntnissen nicht geben wollen, sondern
sie unter die Anthropologie versteckt, so ferne sie
die ersten Aussichten des Menschen in die Na-
tur sind. Diese Aussichten sind nichts weni-
ger als neu; aber darum besorge ich doch kei-
nen Streit über das Recht, das ganze Buch
neue Aussichten zu nennen. Vielleicht wird es
Einigen mißfallen, weil sie ihnen nur gar zu neu
sind. Kurz, das zweyte Hauptstück stelle ich al-

len

len Urtheilen bloß, mit welchen man ungeachtet meines aufrichtigen Geständnisses es wird tadeln wollen. Diese Gleichgültigkeit aber würde wider meine Pflicht seyn in Ansehung der übrigen wichtigern Theile der Philalethie. Von Gegnern, und zwar auch von solchen, die es recht gut meinen, werde ich nicht befreiet bleiben. Belehren sie mich; so will ich es ihnen danken. Aber mit der größten Sicherheit vor der Vergeltung, würde man unbescheiden gegen mich schreiben, und mich zu der Gesellschaft der Ketzer und Ungläubigen verbannen, die billig unter einer Spanischen Inquisition stehen sollten. Man wird schon sehen, daß es weder Furcht noch ein gänzliches Unvermögen ist, wenn ich solchen Gegnern erlauben würde, sich einsam auf dem erwählten Kampf-Platze umzusehen, ob sie auch jemand bewundere. Zu jeder anbefohlenen Verantwortung aber bin ich bereit.

Diejenigen Leser, von denen ich den meisten Dank wünsche, sind die Freunde der Tugend und natürlichen Religion, die bisher mit Betrübniß Hinderung gefunden haben, Christen zu seyn. Zur Lehre der Deterministen und zur unfehlbaren Prädestination bekenne ich mich so öffent-

öffentlich, als zum Christenthume. Mit den meisten Theologen oder Schülern derselben einförmig zu denken und zu reden, hätte ich auch alsdann niemals für meine Pflicht gehalten, wenn es nicht so sehr vermuthlich wäre, daß ihrer viele anders denken, als sie reden. Dennoch habe ich das Aergerniß der Schwachen sorgfältig zu verhüten gesucht. Aber mehr zu schweigen, war wider mein Gewissen. Diejenigen Leser, welche nur die Beruhigung ihrer zum Zweifeln verwöhnten Seele wünschen, übrigens aber keine eifrige Freunde des gelehrten Nachdenkens und Lesens sind, werden in dem zweyten Bande und in den beyden mittelsten Hauptstücken des ersten vieles finden, was nicht ihnen geschrieben ist. Die Religionszweifler finden fast alle Gegenstände ihrer Untersuchung in dem ersten Hauptstücke von des Menschen Natur, und in demjenigen Theile des Werkes beysammen, welches den Namen der natürlichen Theologie führet. In diesen wichtigen Abhandlungen habe ich auch das Universal-Christenthum, oder die Ueberzeugnng, daß die heilige Schrift der zuverläßige Inbegriff der göttlichen Offenbarung sey, in seinem Verhältnisse gegen die natürliche Religion betrachtet. Die geübten Leser können also zum voraus vermuthen, daß ich dieses Christenthum nach mei-

nem

nem Vermögen, in den gesagten Betrachtungen scharf geprüft habe. Diese Prüfung ist ein Beweis desselben geworden, und zwar ein solcher, welcher keine Gelehrsamkeit, sondern nur einige Sorgfalt und Unpartheylichkeit im Nachdenken voraussetzet. Ohne diese Vergleichung der christlichen und natürlichen Religion, scheint mir die letzte zu unsern Zeiten nicht den gehörigen Umfang zu haben. Es sind einige besondere Vorschläge hinzugesetzt, wie die vornehmsten Kirchenlehren zu untersuchen sind. Denn die in der Wahrheit gegründete Beruhigung der forschenden Zweifler ist allenthalben meine Hauptabsicht gewesen. Ihnen zum besten und aus dringender Liebe zur Wahrheit habe ich den Verdruß nicht gescheuet, der mit der billigen oder unbilligen Beschuldigung einiger Paradoxie verbunden zu seyn pflegt. Denn es ist weit vortheilhafter, daß die Freunde des Christenthums die Unvollkommenheit der Kirchenlehren gestehen, als daß ihre gemeinschaftlichen Feinde noch ferner Gelegenheit haben, sich einen Triumph über die Offenbarung einzubilden, wenn sie gegen die menschlichen Glaubensbekenntnisse einige unwi-

unwiderlegbare Einwendungen machen. In der Methodik oder Didactik, welche noch vor der natürlichen Theologie stehet, ist vieles von dem Unterrichte im Christenthume gesagt worden, wie er, wenn man dasselbe lehren will, beschaffen seyn müsse. Diese Ordnung ist der Gründlichkeit nicht zuwider, weil die Wahrheit der christlichen Religion dabey nicht vorausgesetzt wird. Denn wenn sie auch falsch wäre; so würde das Christenthum dennoch durch die eine Lehrart besser und leichter gelernet werden, als durch die andre. Der erste Band, wenn man das aus dem zweyten Citirte hinein nimmt, enthält nach meiner Absicht ein ordentliches System der theoretischen Philosophie, nebst einiger Anwendung desselben auf die Untersuchung und den Vortrag des Christenthums. Alsdann ist der Rest des zweyten Bandes wie ein Anhang anzusehen, welcher einen etwas geringern Grad der Gemeinnützigkeit hat. Die Schreibart ist nicht allenthalben von gleichem Werthe. Besonders habe ich aus übertriebener Furcht vor dem Misverstande, oftmals die Substantiven wiederholt, wo ich durch den Gebrauch

der Pronomen den Wohllaut würde besser befördert haben. Aber die wenigsten von diesen und ähnlichen Fehlern sind meiner Sorglosigkeit zuzuschreiben. Ich bin so unglücklich, nicht einmal die Hälfte der Gesichtskräfte zu haben, die unter den Menschen am gewöhnlichsten sind. Ich lese Manuscripte, auch mein eignes, mit der größten Beschwerlichkeit; und das blosse Sehen erschöpft fast die halbe Fähigkeit zum Nachdenken. Bey diesen Umständen muß ich die meisten Fehler gegen den Wohllaut erst in der Correctur der gedruckten Bogen verändern. Aber alsdann hat man so viele Beschäftigungen zugleich, daß in einer oder der andern leicht etwas versehen wird. Die angehängten Fragen, welche sehr zur Wiederholung und zum Nachschlagen dienen, werden den meisten unter denen gefallen, die meine ganze Arbeit nicht misbilligen. Eben diese Fragen habe ich auch zum Vortheil akademischer Vorlesungen, oder der Prüfung nach denselbigen, eingerichtet. Ich hoffe, man wird Vorrath genug in diesem Buche für ein Auditorium finden, welches von den Wahrheiten der theoretischen Philosophie und ihrem Gebrauche zur Untersu-

chung

chung und zum Vortrage des Christenthums belehrt und überzeugt seyn will. In der Ordnung und Benahmung der Theile weiche ich zwar sehr von der Gewohnheit ab, theils mit Fleiß, theils zufälliger Weise. Aber der folgende Inhalt der Hauptstücke wird zeigen, daß der Plan des Werks einer guten Lehrart nicht zuwider sey, und es zu einem einzigen und ordentlichen Ganzen mache. Doch nach einigen Jahren, wenn ich über einige herrschende Vorurtheile der Philosophen einen gebahntern Weg haben sollte, und den gemeinnützigen Inhalt beyder Bände in einen einzigen ordnen kann, werde ich eine leichter zu übersehende Disposition wählen. Denn ich gestehe, daß die itzige einige Fehler habe, wodurch zwar nicht die Gründlichkeit, aber dennoch dieses leichte Uebersehen verhindert wird. Diese Fehler sind durch den Vorsatz entstanden, nicht gleich anfangs das ganze System, sondern nur die schwerern Subtilitäten des zweyten Bandes dem öffentlichen Urtheile zu unterwerfen. Ein Schicksal meiner bisherigen philosophischen Bemühungen, welches nicht bekannter zu werden verdienet, hat verursacht, daß ich die Unerheblich-

heblichkeit der Frage von der Einfachheit der Seele, und das Unrecht einiger Beschuldigungen wegen der Materialisterey, mit so vielen Gründen bewiesen habe, daß einige davon überflüßig scheinen mögten. Der zweyte Band hat auch seine Vorrede: und vieles, was man sonst zum voraus zu sagen pflegt, ist irgendwo in den Abhandlungen angezeigt worden. Gott lasse meine Bemühungen zur Verherrlichung seines Namens, nnd theils zur Besserung, theils zur Beruhigung vieler leichtsinnigen oder zweifelvollen Seelen gereichen!

Inhalt

Inhalt
beyder Bände der Philalethie.

Des ersten Bandes erster Theil. Anthropologie.

1stes Hauptstück. Von der Natur des Menschen.

2tes Hauptstück. Einige Kenntnisse des Menschen von der Welt.

3tes Hauptstück. Von der Beförderung der Wahrheit und Tugend unter den Menschen. Dieses Hauptstück könnte Logik, Methodik oder Didactik heissen.

Des ersten Bandes zweyter Theil. Theologie.

1stes Hauptstück. Vorerkenntnisse zur natürlichen Religion.

2tes Hauptstück. Die natürliche Religion in ihrer Stärke und Schwäche, mit einiger Anwendung derselben auf das Christenthum.

Zweyter Band.

1ste Betrachtung über die Denkarten des menschlichen Verstandes.

Zusatz. Eine Erdichtung von einem Gedankengebäude.

Zweyte Betrachtung über abstracte Wahrheiten und Irrthümer.

Anmerkung.

Für Leser welche in der Philosophie schon geübt sind, und für philosophische Collegia, darf ohne Schaden der Gründlichkeit, der zweyte Band der erste seyn. Ich werde selbst in meinen philosophischen Vorlesungen, folgende Ordnung beobachten: Die Betrachtung über die Denkarten oder die feinere Anatomie der menschlichen Verstandeskräfte, welche also zur Psychologie gehört, wird zuerst erklärt werden. Hierauf werde ich durch die Hauptstücke des ersten Bandes fortschreiten. Denn die Abhandlung von des Menschen Natur enthält den Rest der Psychologie. Hierauf folgt nach der gesagten Ordnung in der Betrachtung der Körper und der Welt dasjenige, was man Cosmologie nennen könnte, die uns zu der besondern Bemühung in der Special-Physik vorbereitet. Vielleicht werde ich in einigen Vorlesungen dieses Hauptstück übergehen. Denn es ist in den folgenden Theilen wenig oder nichts davon gebraucht worden. Alsdann wird die Logik, Methodik oder Didactik folgen, welche sich sehr auf die vorgängige Psychologie gründet, und in welche die citirten Abhandlungen von abstracten Wahrheiten und Irrthümern eingeschaltet werden. Durch diese Bemühung sind die folgenden theologischen Untersuchungen zur Gnüge vorbereitet. Nach Endigung derselben werde ich eine Nachlese über diejenigen abstracten Wahrheiten und Irrthümer halten, welche durch diesen Vortrag in den ersten Band nicht sind eingeschaltet worden. Ich weis nicht, ob es einigen, die selbst kein System geschrieben haben, und als Lehrer auf Akademien oder Gymnasien meine Arbeit ihres Beyfalls oder ihrer öffentlichen Untersuchung würdigen, gefallen mögte, dieselbige Grundlage ihres Unterrichtes zu wählen. Sie werden dessen nicht verfehlen, was in den bisherigen Onthologien nützliches anzutreffen ist.

Einige

Einige Namen der Schriftsteller, die auf eine merkwürdige Art angeführet sind.

Anm. Die Zahlen bedeuten die Seiten, b) den zweyten Band.

Alberti 297
Baumgarten 368. 464
Buttler 408. b 206
Candide oder Optimisme 532
Cramer 99
Crusius 40. 472. b 253:256. 407:416
Darjes 465. b 394:397
Ernesti 473
Hollmann 474
Hutcheson 42
Leibnitz 91. b 259. 260
Maupertuis b 417. 418
Meier 461. 537. b 385:394. 397
Moulin 408
Rammler 373
Reimarus 33. 511. b 400:407
Schöne Spielwerke beym Wein ꝛc. 375
Werth der Empfindungen im Christenthume 408

Anmerkung
über die Druckfehler in beyden Bänden.

Es sind aus allgemeinen und besondern Ursachen viele Druckfehler stehen geblieben. Ich habe nur diejenigen angezeigt, wodurch die Verständlichkeit zu sehr verhindert würde. Die erste Zahl bedeutet die Seite; die andre die Zeile. Der Druckfehler steht vor dem Querstriche —; das zu Ersetzende nach demselben.

Im ersten Bande.

S. 7 L. 13 sie eine — sie sey eine.
: 26 : 3 dasjenige ich — dasjenige, das ich
: 70 : 3 als Menschen — als zu andern Menschen.
: 70 : 4 die gegen Handlungen — die Handlungen.
: 292 : 18 möglich ist, den Grundsätzen — möglich ist.
: 306 : 19 Dinge angenehm sind, — Dinge angemessen sind.
: 443 : 16 Hauptzweck — Hauptsatz.
: 552 : (letzte Zeile) gebeten — geboten.
: 572 : 4 derselbe — dieselbe.
: 588 (dritte Zeile von unten) Es werden ausgelöscht die Worte: **um welcher willen.**

Im zweyten Bande.

: 48 : 26 wir werden — wir denken.
: 265 : 3 unverrückt — verrückt.
: 304 : 15 widerspricht — widersprechen.
: 410 : 3 und dieses ewige Wesen auch von unendlicher Kraft uns — uns dieses ewige Wesen auch von unendlicher Kraft und.

Des ersten Bandes
erster Theil.

Die Anthropologie
oder
die Lehre von dem Menschen.

I. Anthropologie,

Oder

die Lehre von des Menschen Natur.

Vorbereitung.

§ 1.

Unsere Erkenntnisse, welche wir mit Gewißheit oder Vermuthung annehmen, fliessen nicht allesammt aus eben derselben Quelle. Die äusserlichen Sinne und das Gefühl unserer selbst verschaffen uns sehr viele Vorstellungen; das Zeugniß von dem, was andere erfahren, vermehret ihre Zahl; aus beiden leiten wir durch Nachdenken oder Schlüsse, mehrere Erkenntniß her; und endlich glauben wir vieles durch Instruction, das ist darum, weil es uns von andern gelehrt wird. Oftmals geschicht es auch, daß unsre Erkenntnisse sowohl aus der einen, als aus der andern Quelle geschöpfet werden; wenn unsere Sinne mit dem Zeugnisse ande-

ter übereinstimmen, oder das schlußmäßige Urtheil durch die Erfahrung bestätigt wird; oder wenn endlich einem Zeugnisse und einer Instruction auch deßwegen geglaubet wird, weil wir durch Nachdenken die Wahrscheinlichkeit der bezeugten Sache, oder die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses oder der Instruction, selbst aus den dabey vorkommenden Umständen, untersuchet haben. Würde eine dieser Quellen dem Menschen verstopft; so würde er kaum zu einer merklichen Erkenntniß, nicht zum überthierischen Denken, nicht zur menschlichen Vernunft gelangen.

§ 2.

Da wir in einigen Fällen die Gedanken, die wir durch Schlüsse glauben, für Urtheile unserer Sinne halten; so sagt man mit Wahrheit, daß aus allen obgenannten vier Quellen, uns Menschen einige Irrthümer zuströmen. Aber für einen Irrthum erkennen wir tausend Wahrheiten. Wer dieses nicht glauben will, mag sich die Mühe geben, in einem ganzen Tage fast in jedem Augenblicke auf seine Gedanken Achtung zu geben, und die Frage anzustellen: Ist das, was ich dachte, wahr? Alsdann wird er finden, das mehr als tausend Wahrheiten, gegen einen Irrthum oder Zweifel berechnet werden. Es ist aber das Verhältniß der Wahrheiten gegen die Irrthümer in unserer unerfahrnen Kindheit und bey dem rohen Pöbel geringer, als bey denen, welche sorgfältig unterrichtet sind, und sich seit vielen Jahren zum Nachdenken gewöhnet haben.

§ 3.

§ 3.

Die Wahrheit, ist derjenige Werth unserer Gedanken, vermöge welches sie mit feststehendem Beyfall müssen angenommen werden, wenn wir unserer Glückseligkeit gemäß denken wollen. (Man sehe die Rechtfertigung dieses Satzes in dem 2ten Theile §. 62-68.

§ 4.

Es sind also wahr, 1) Unsre Erfahrungen, das ist, unsre sinnlichen Urtheile, und innerlichen Empfindungen; sofern die Gegenstände wirklich durch diese Verstandeskräfte mit Beyfall gedacht werden. Ohne Wahnsinn zweifelt man nicht, ob es itzund Tag sey; auch nicht, ob es wahr sey, daß man Zahnschmerzen habe, daß man dasjenige denke oder begehre, dessen Vorstellung und Begierde man innerlich empfindet Es sind 2) wahr die Grundsätze die man glaubt, so bald sie versteht, wenn auch kein anderer ihre Wahrheit versichert. Z. E. Was einem von ganz ähnlichen oder ganz gleichen Dingen ähnlich und gleich ist, das ist auch einem jeden derselben ähnlich und gleich. Es sind 3) wahr die Schlußfolgen aus Grundsätzen, davon man ohne Instruction eines andern die Ueberzeugung fühlt, so bald man sich jener Grundsätze lebhaft erinnert. Z. E. es ist wahr, daß ein gleicher Zusatz zur Helfte, das Ganze ausmache; Es ist ferner ein Grundsatz, daß 50 die Helfte von 100 sey. Wenn man es nun sonst nicht schon wüßte, daß 50 nebst 50, hundert machen; so würde man durch die Erinnerung jener beyden Grund-

sätze überzeugt werden. Die Wahrheiten dieser 3 ersten Classen will ich seltene oder ausserordentlich gewisse Wahrheiten nennen. Und die zweyte und dritte Classe insonderheit enthält die Wahrheiten, welche ich mathematisch-gewiß nenen will.

§ 5.

Die Erfahrung zeigt uns, daß gewisse Dinge, so weit unsre Erkenntniß reicht, entweder allezeit, oder in den meisten Fällen bey einander sind, oder aufeinander folgen; Ein solches Verhältniß der Dinge heißt eine Analogie: und ein analogisch Urtheil ist ein solches, worinnen wir denken, daß eine Analogie Statt finde. Daß z. E. alle Menschen ein Herz im Leibe haben, daß ein grosser Fels auf seiner Stelle bleibt, daß die meisten Menschen den Tod scheuen, das sind lauter analogische Urtheile. Unter denselben heissen diejenigen allgemeine Erfahrungen, worinnen eine Analogie von sehr vielen ähnlichen Fällen, und entweder schlechterdings keine oder nur sehr wenige Ausnahmen bey ganz sonderbaren Umständen, erkannt werden. Es ist daher eine allgemeine Erfahrung, daß eine Jungfrau nicht schwanger sey. Solchen allgemeinen Erfahrungen müssen wir in den unbekannten Fällen gemäß denken, das ist, wir müssen glauben, daß die Dinge in den unbekannten Fällen sich so verhalten, als sie sich in den bekannten Fällen nach allgemeiner Erfahrung verhalten haben. Also sind 4) wahr die nach allgemeiner Erfahrung eingerichteten Urtheile von unbekannten Dingen. Nun giebt es Zeugnisse und

Instructionen, welche nach allgemeiner Erfahrung nicht triegen. Solche untriegliche Zeugnisse und Instructionen sind 5) gleichfalls wahr. Z. E. daß eine Stadt Namens Lübeck an der Ostsee liege, und daß wir an dem Tage, da es alle Calender von berühmten Mathematikern sagen, eine Sonnenfinsterniß haben werden. Solche Wahrheiten der vierten und fünften Classe nenne ich analogisch erkannte oder ordentliche Wahrheiten, welche wir mit der ordentlichen Gewißheit glauben. Ich habe in dem zweyten Theile gewiesen (§. 62 : 68.) daß die mathematisch gewissen Wahrheiten, nicht nur selbst der Ueberzeugung aus der analogischen Denkart, bedürfen, sondern auch ohne Voraussetzung analogischer Wahrheiten niemals brauchbar, sondern eine unnütze Speculation seyn würden. Es giebt 6) viel tausend Sätze, an deren Wahrheit wir nicht zweifeln können, wenn wir uns anderer Wahrheiten erinnern, aus welchen wir sie durch Schlüsse herleiten. Auch diese Folgerungen aus wahren Sätzen sind wahr. Z. E. wenn wir aus wahren Zeugnissen wissen, daß jemand vor einem Augenblicke hundert Thaler in unsern Schranken gelegt habe, und wenn die Thüren nachher verschlossen gewesen sind; so wissen wir, daß das Geld da noch liege, weil wir aus allgemeiner Erfahrung wissen, daß das Geld nicht verschwinde und sich nicht von selbst fortbewege, oder daß die Schranken sich nicht von selbst öffnen.

§ 6.

Ein analogisch Urtheil, welches nur wenige ähnliche Fälle ohne Ausnahme enthält, oder weniger Ausnahmen als ähnliche Fälle weiß, heißt eine **Präsumption.** Und unser Urtheil von unbekannten Dingen ist nach der Präsumption eingerichtet, wenn wir mit Vermuthung die unbekannten Fälle den bekannten als ähnlich denken; dieselben vermuthenden Urtheile nennt man **wahrscheinlich.** Z. E. es ist wahrscheinlich, daß ein junger wohllüstiger Mensch sich werde verführen lassen, wenn ein schönes und unzüchtiges Weib öftere und fortdaureude Gelegenheit hat, ihn zu verführen. Alle diese Sätze werde ich unten noch etwas brauchbarer zu machen suchen.

§ 7.

Wer sich zum Nachdenken gewöhnt, wird leicht gewahr, daß durch analogische Schlüsse, Kennzeichen wahrer oder falscher Zeugnisse und Instructionen erfunden werden können, und daß man sein Urtheil aufschieben müsse, wenn weder dieses noch jenes Kennzeichen da ist. Es sind aber die Menschen geneigt, die Zeugnisse und Instructionen einiger Leute ohne gute Ueberlegung zu glauben. Solche Erkenntnisse nebst der Erfahrung nennt man **gemein,** weil die meisten Menschen mit ihrem Verstande so unarbeitsam sind, daß sie sich in sehr vielen Dingen mit solcher Erkenntniß begnügen lassen, und dennoch gewiß glauben. Hingegen die Erkenntniß aus geprüften Instructionen und Zeugnissen

sen, so auch die Erkenntniß durch Schlüsse aus Wahrheiten, nennt man philosophisch. Ich weiß zwar, daß die meisten Lehrer der Philosophie die Instructionen und Zeugnisse aus den philosophischen Erkenntnißmitteln ausschliessen. Aber ich mögte sehen, was ihre ganze philosophische Erkenntniß wäre, wenn sie diese Mittel nicht brauchten. Allein nicht alle philosophische oder geprüfte Erkenntniß gehört zur Philosophie. Dieses wird bald deutlicher werden.

§ 8.

Denn was ist die Philosophie, in der Bedeutung des Wortes, welche zu unsern Zeiten gilt? Man wird ganz wunderliche Begriffe davon bekommen, wenn man sie so beschreiben hört, sie eine aus unumstößlichen Gründen bewiesene Wissenschaft aller möglichen Dinge, wie und warum sie möglich sind. Wenn ich die Philosophie selbst nicht verstünde und nur diese Beschreibung hörte; so würde ich meinen Sohn nicht in die philosophischen Collegia schicken, ich würde vermuthen, daß er sich daselbst mit vielen Chimären beschäfftigen müßte, und ich weiß auch itzt, daß diese Vermuthung nicht völlig ungegründet sey. Doch davon rede ich im 2ten Theile. Ich stelle mir vielmehr den vorgegebenen oder wirklichen Zweck der Philosophen vor, wenn sie Lehrbücher schreiben, oder Vorlesungen halten, welche sie die ganze Philosophie nennen. Mich dünkt, dieser Zweck sey ein gründlicher Vortrag der für das denkende Publicum aller Nationen, Religionen und Stände gemeinnützigen Erkenntnisse. Aus diesem Zwecke schliesse

ich

ich von der Beschaffenheit der Philosophie folgendes 1) Sie muß von der Geschichte der Staaten, der Kirchen und der Gelehrten, auch anderer sonderbarer Begebenheiten, deren Erkenntniß nicht gemeinnützig genug ist, verschieden seyn 2) Sie muß keine besondere Offenbarung Gottes als wahr voraussetzen. 3) Die für Wahrheit oder Vermuthungen ausgegebenen Sätze müssen so, wie es die Sache leidet, bewiesen werden. 4) Ihr Umfang muß so beschaffen seyn, daß, wenn man auf die meisten Personen des denkenden Publici sieht, entweder ein jeder Theil des Vortrages ihnen gemeinnützig ist; oder daß wenigstens diejenigen Theile, die sich nur auf die Gelehrten, oder auf einige Stände beziehen, von den gemeinnützigern Theilen abgesondert werden, damit man sie ohne Schaden des Ganzen übergehen kann. 5) Die Ordnung der Theile muß gemeinnützig eingerichtet werden. Die Ueberzeugung muß der Hauptzweck, die leichte Verständlichkeit und die mögliche Kürze müssen die Nebenzwecke der Ordnung seyn. 6) Der Ausdruck muß die Erkenntniß so wenig schwer und verdrießlich machen, als möglich ist. Man erinnere sich aller dieser Sätze und urtheile von der Philosophie, daß sie sey ein gemeinnütziger Innbegriff der ohne Offenbarung und Geschichte erweislichen Wahrheiten und Vermuthungen. Alsdann hat man denjenigen Begriff von dieser Wissenschaft, welcher ihrem Zwecke gemäß ist. Wenn nun etwas als Philosophie geschrieben und vorgetragen wird, worinnen man diesem Zwecke im hohen Grade zuwider handelt; so verdient es

den

den Namen der Philosophie nicht. Ein Satz, der zu vielen Folgerungen Gelegenheit giebt!

§ 9.

Der Umfang der Philosophie wird am nützlichsten abgemessen, wenn man sich vorsetzt, sie größtentheils auch dem unstudirenden Publico gemeinnützig zu machen, und wenn man dennoch nichts ausläßt, was wenigstens allen Gelehrten zu unseren Zeiten und in unsern Gegenden zu wissen nothwendig ist. Aber dieser letzte Zusatz muß von dem Uebrigen deutlich abgesondert werden. Der letzte Theil meiner Philalethie ist fast nur den Studirenden gewidmet. Der erste Theil gehört dem ganzen denkenden Publico. Doch ist im dem ersten ausdrücklich angemerkt, wenn etwas vorkömmt, das nur den Studirenden gemeinnützig ist; auch habe ich mich oft in dem ersten auf den zweyten Theil berufen, wenn daselbst etwas vorkömmt, welches auch ein Unstudirender zu mehrerer Deutlichkeit und Uberzeugung nachzulesen hätte. Man zweifelt mit Recht, ob die Mathematik, für alle und jede Studirende oder nur für die meisten gemeinnützig sey. Sie ist also in dem Umfange der Philosophie nicht begriffen, sondern auser demselben. Die Naturlehre der Körper ist vom unendlichen Umfange. Wenig davon gehört für das denkende Publicum. Etwas mehr für die Studirenden. Ihr ganzer Umfang aber nur für jemanden, der dazu berufen ist, ein vorzüglicher Meister in der Naturlehre zu seyn. Und selbst dieser muß vieles andern überlassen, deren Amt und Hauptbeschäfti-

schäftigung nur eine gewisse Art der Körper zum Gegenstande hat, und dem die Wissenschaft der Jagd, der Viehzucht, der Fischerey, des Ackerbaues, der Matallurgie, und der Manufacturen oder Künste besonders nothwendig ist.

§ 10.

Die Philosophie hat mit Recht zwey Hauptabtheilungen. Die erste betrachtet die Natur und ihren Schöpfer; sie heißt theoretisch; die zweyte betrachtet die Pflichten und Klugheits-Regeln der Menschen und heißt practisch, auch wohl die Sittenlehre und das Recht der Natur. Diesen Theil habe ich heraus gegeben unter dem Titel: practische Philosophie für alle Stände. Ich war damals noch nicht Willens, auch den theoretischen Theil auszuarbeiten, daher ich die allerunentbehrlichsten Wahrheiten desselben in dem 13, 14ten und 15ten Hauptstücke so zusammen drang, daß sie in diesem Buche, welches die Welt als ein deutliches und gemeinnützliges aufgenommen hat, nicht deutlich und gemeinnützig genug sind. Diese wenigen Hauptstücke hebe ich durch das gegenwärtige Buch auf, nicht als wenn darin etwas vorkäme, das ich mir nicht zu vertheidigen getrauete; sondern weil ein nachfolgender, auf die theoretischen Wahrheiten gerichteter Fleiß, mich bequemere Ausdrücke und bessere Ordnung des Vortrags gelehret hat, und weil mir die durch die Kürze verursachte Schwierigkeit mißfällt. In der gegenwärtigen Ausarbeitung der theoretischen Philosophie wiederhole ich auch fast alles, was in dem

eilften

eilften Hauptstücke der practischen von den Pflichten gegen Gott gesagt ist. Denn so practisch dieses auch ist, und so wenig ich mit diesem Hauptstücke unzufrieden zu seyn Ursache habe; so wird doch die Uberzeugung von den Pflichten gegen Gott weit stärker und lebhafter, wenn sie mit der Theorie von Gottes Daseyn und und Eigenschaften verbunden wird: überdem sind diese Pflichten einigen Einwürfen unterworfen, welche durch theoretische Sätze wiederlegt werden müssen.

§ 11.

Zum Nutzen der Studirenden, will ich hier etwas von der gewöhnlichen Eintheilung der theoretischen Philosophie sagen. Man läßt sie bestehen aus Logik, Metaphysik und Naturlehre oder Physik. Die Logik oder Vernunftlehre handelt von der Erkenntniß und dem Vortrage der Wahrheit überhaupt. Das Wort Metaphysik ist sehr entbehrlich. Denn man versteht darunter vier Theile der Philosophie, die wegen einer, nach meiner Meinung, erdichteten Gleichheit der Erkentnißart einen gemeinschaftlichen Namen führen. Unter diesen vier Theilen sind die zwey vorzüglichsten die Psychologie oder von der Seele, und die natürliche Theologie oder von Gott. Die beyden Theile, die allenfalls wegbleiben könnten, sind die Ontologie und die Cosmologie. Die Ontologie soll die abstractesten Erkenntnisse enthalten; aber wenn man die Wortspiele wegläßt, und die abstracte Erkenntniß dahin setzt, wo man sie zum ersten braucht, auch die Lo-

gick

gik vollständig genug vorträgt; so bleibt die Ontologie ein Name ohne Sache. Man sehe den 2 Theil §. 177. 179. Die Cosmologie soll eine Lehre von der ganzen Welt, das ist von der Verbindung aller Dinge enthalten. Aber meiner Meinung nach bleibet davon nichts, wenn man die Wortspiele abrechnet, der Naturlehre oder Mathematik die entwandten Gesetze von der Bewegung wiedergiebt, und das Uebrige da sagt, wo es in der Erkenntniß Gottes oder der Natur gebraucht wird. Noch weniger wird es von mir gebilligt, wenn man unter den Namen, Nodologie, Thelematologie, Monadologie, Somatologie, Mechanologie, Pneumatologie, u a m. ich weiß nicht wie viel Wissenschaften aus der einzigen macht, welche Philosophie heißt. Die unpartheyischen Kenner derselben, werden mir nach Durchlesung meiner Philalethie zugeben, daß nichts Gemeinnütziges, was in allen diesen Ologien steht, von mir ausgelassen sey. Es ist mit den Wissenschaften wie mit den Staaten. Sie müssen nicht zu groß und nicht zu klein seyn. Viele kleine Staaten haben viele Gränz-Streitigkeiten, Contracte, Rang-Streite, und Veränderungen, ohne daß das menschliche Geschlecht dadurch glücklicher wird. So ist es auch mit den Wissenschafften. Zu welchem Gewäsche von ihrem Werthe, von ihrer Ordnung, von ihrer Geschichte, giebt man nicht durch zu kleine Abtheilungen und Benahmungen derselben Gelegenheit? Es wird ein jeder sehen, wie leicht es mir gewesen wäre, aus der Betrachtuug über die Denkarten und aus der Anthropologie

pologie eine Logik abzusondern; einige Hauptstücke mit dem Namen der Pschologie zu belegen; und die Betrachtung über abstracte Wahrheiten und Irrthümer zum Theil eine Dingerlehre oder Ontologie, zum Theil eine Cosmologie oder Weltlehre zu nennen. Und ich habe ein Halbdutzend neue Ologien, oder Tiken und Miken in Vorrath, wenn es verlangt wird. Doch hierüber will ich mit keinem einen Streit anfangen.

§ 12.

Ich kehre wieder zu dem allgemeinen Publico zurück. Alles, was in der theoretischen Philosophie zu sagen ist, läßt sich in zwey Haupttitel fassen, in die Lehre vom Menschen oder Anthropologie, und in die natürliche Religion, woselbst zugleich vieles von der Moralität der menschlichen Handlungen geredet wird. Und dieser letzte Theil heisset die natürliche Theologie. Beyde machen den ersten Band aus, welcher der Leitfaden der Betrachtungen, mit dem ganzen denkenden Publico seyn soll. Hätte ich diesen Band allein herausgegeben, und nicht den zweyten hinzugefüget, der die menschlichen Verstandeskräfte etwas genauer betrachtet, als es für einen jeden nöthig ist, und welcher viele berühmte Demonstrationen, die schwer und falsch sind, und oft etwas sehr Ungereimtes beweisen, der Welt als künstliche Wortspiele vor Augen legt: so würde man den ersten Theil, für eine gute Philosophie der Damen umd der Cavalliere haben hingehen lassen. Aber, würde man sagen, ein gründlicher Mann, ein Gelehrter, ein Philosoph muß ins

Wesen

Wesen der Sachen dringen; muß alles, aus dem Satze des Widerspruchs und des zureichenden Grundes demonstriren: sonst ist er des Namens eines Philosophen nicht würdig. Nun aber der zweite Band hinzugekommen ist, hoffe ich, daß viele einsehen werden, das Leichte, das Natürliche, das mit der allgemeinen gesunden Vernunft Übereinstimmende, und besonders das nicht auf mathematische sondern analogische Art Bewiesene, sey das Wahre und das Gemeinnützige; und die hohen Erkenntnisse aus andern unumstößlichen Gründen, aus dem Wesen der Dinge, und aus den Definitionen, seyn mit allen Monaden und Harmonien, die Wirkungen einer philosophischen Phantasie. Hiedurch ist ohne meinen Vorsatz meine Arbeit demjenigen, was man unter dem Titul der theoretischen Philosophie erwartet, so unähnlich geworden, daß ich ein Recht hatte. ihn in das Wort Philalethie zu verwandeln, welches eine Liebe der wahren Erkenntnisse anzeiget.

§ 13.

Der erste Band unserer Philalethie hat also zwey Theile, erstlich die Anthropologie, oder die Lehre vom Menschen, und zweytens die Theologie, oder die Lehre von Gott und der Religion.

Erstes Hauptstück von des Menschen Natur.

§ 14.

Der Zweck dieses Hauptstückes wird sich am besten durch Selbstbetrachtungen erfüllen lassen, die deswegen sehr kurz seyn können, weil in dem ersten Hauptstücke des zweyten Theiles von denen dem Menschen natürlichen Denkarten vieles ist gesagt worden, welches für die Studirenden oder eifrigern Freunde der Wahrheit, dem gegenwärtigen Vortrage zur Ergänzung dienen kann. Wohlan also, ihr denkenden Seelen! Betrachtet mit Aufmerksamkeit euch selbst; so werdet ihr mit mir Folgendes denken *

§ 15.

Ich habe ein Vermögen zu Vorstellungen, und zwar von mancherley Art. Ich vernehme äusserlich Farben, Schall, Flächen und andere äusserliche Gegenstände. Dieses Vermögen heißt das Vermögen der Sinne. Hierzu dienen mir itzund die Augen, die

* Ein fast ähnlicher Vortrag ist im zweyten Theile §. 76; 79.

die Ohren und andere sinnliche Werkzeuge. Ich empfinde aber auch innerlich meinen Schmerz, mein Vergnügen, mein Begehren, mein Verabscheuen, meinen Beyfall, meinen Zweifel, und andere innerliche Gegenstände. Ich habe also ein innerliches Selbstgefühl.

§ 16.

Ich schaue in meine vorigen Gedanken zurück, wenn mir itzund ähnliche Gedanken dazu Anlaß geben, oder, ich habe ein Gedächtniß. Selbst im Schlafe bewahre ich meine vorigen Gedanken gleichsam auf; ich bin selbst alsdann nicht frey von sinnlichen Vernehmungen; ich denke beständig, und meine Gedanken setzen sich fort. Ihrer ist eine erstaunliche Zahl; aber wenige sind stark; wenige werden mit vorsetzlicher oder unvorsetzlicher Aufmerksamkeit gedacht. Zuweilen setze ich gegenwärtige und vergangene Vorstellungen zusammen und bilde mir selbst neue Ideen, die ich niemals gedacht habe, und welche auch keine blosse sinnliche Vernehmungen sind. So reizt und erregt ein Gedanke den andern, und meine Vorstellungen scheinen von einem Orte auf den andern, von einer Zeit auf die andere zu kommen, von Frankreich nach Dännemark, von unserm Jahrhundert auf die Zeiten Alexanders, ohne daß ich allemal die Art und Weise dieser Abänderung weiß. Aber jemehr ich auf mich Acht gebe, desto öfterer sehe ich auch, daß die Folge meiner Vorstellungen nicht unregelmäßig sey. Sie hängen theils ab von dem Zustande meines Körpers,

pers, theils von der Aehnlichkeit und Ordnung der itzund und ehemals von mir gedachten Dinge. Zuweilen mache ich mir falsche Einbildungen, und denke, daß die von mir selbst gebildeten Ideen, sinnliche Wahrnehmungen sind, und daß ihre Gegenstände existiren. Dieses geschicht vornemlich im Traume, und andern ähnlichen Umständen. Hingegen bilde ich mir auch oftmals durch Hülfe des Gedächtnisses solche Vorstellungen, welche zweckmäßige Erdichtungen und Erfindungen sind.

§ 17.

Ich reflectire über meine Vorstellungen und ihre Gegenstände. Hiedurch lerne ich die Beschaffenheiten der Dinge abstract denken. Ich denke Figur, Grösse, Gleichheit, Existenz, Einheit, Vielheit, Nutzen, Schaden, Tugend, Laster, Ursache, Wirkung in abstracten Ideen, welche durch die Reflection entstanden sind. Alsdann erkenne ich einige Dinge für Substanzen, die ich nicht mit einer abstracten Idee als Beschaffenheiten anderer Dinge denken kann. Ich denke die Substanzen als für sich selbst bestehend. So denke ich jedes Sonnenstäubchen, jedes Sandskorn, jeden Stein, jeden Baum, jeden menschlichen Körper, als für sich selbst bestehend oder als Substanzen. Hingegen die Grösse, die Figur, den Ort, die Glätte die Rauhigkeit, den Schall, den Geruch, die Säure, die Güte, die Sanftmuth, die Grausamkeit, alle diese Dinge sind nicht Substanzen, sondern blosse Beschaffenheiten.

§ 18.

So bald ich habe abstract denken lernen, habe ich auch angefangen zu urtheilen, und in meinen Denken mit Beyfall, Vermuthung, Zweifel oder Verwerfung den Dingen oder Subjecten gewisse Beschaffenheiten zugeschrieben oder abgesprochen, entweder in sinnlichen Urtheilen, bey Gelegenheit der Erfahrungen, oder in unleugbaren Grundsätzen. Fast zu gleicher Zeit habe ich auch angefangen, durch Schlüsse zu urtheilen, und aus dem, was ich für wahr hielt, Folgerungen zu machen, wie auch den Instructionen und Zeugnissen anderer zu glauben. Hierdurch ist meine Erkenntniß angewachsen. Diese Denkarten setze ich noch fort, und die Erinnerung der Namen, Worte und Zeichen mischt sich in mein Denken, und befördert dasselbe. Nach vielfältigen Reflectionen über meine zugleichseyende und aufeinanderfolgende Gedanken, über meine Wünsche, meine Verabscheuungen, und meine Vorsätze bin ich endlich zu einer unbeschreiblichen Idee von dem Wesen oder dem Subjecte gekommen, welches von mir Ich selbst genennt wird. Da hob sich das Bewußtseyn meiner selbst an — Ich dachte — mich selbst.

§ 19.

Ich denke — wer? — Ich selbst — Ich verlange, verabscheue, fasse Vorsätze — wer? — Ich selbst — So vielmal mein Ich von mir gedacht wird; ist es doch Eins. Ein unbeschreibliches mir wohl bekanntes Eins, nicht ein vielfaches Ich — Ich,

das

das einzige Ich vor Jahren, itzund, und künftig — Ein einziges Ich mit vielen Handlungen und Abwechselungen, schlafend, wachend, träumend, mit Bewußtseyn, ohne Bewußtseyn, sehend, hörend, riechend, schmeckend, fühlend, sich erinnernd, phantasirend, dichtend, urtheilend, schliessend, sich selbst denkend, begehrend, verabscheuend, fröhlich, traurend, hoffend, fürchtend, liebend, bedaurend, hassend, — Allezeit Ich — das einzige, dasselbe Ich. Wie soll ich es nennen, dieses Ich? — Sein Name sey das Wort Seele! Ich bin Seele — Seele ist Ich — Ich rede uneigentlich, wenn ich sage, das ich eine Seele habe. — Keine Sache hat sich selbst - Seele du bist Ich; Ich bin du! Seele, ich unterscheide mich oder dich von meinem oder von deinem Körper — Ich kann seyn ohne so grossen Leib, als ich jetzt habe. Denn ich war in einem kleinerem — Mein Fuß. meine Hand, mein Magen, mein Blut, meine Lunge und Leber, meine Knochen, mein Gehirn, meine Nerven, mein Körper der ins Grab gelegt wird, sind mein — zwar etwas mehr mein, als mein Kleid, aber doch nicht Ich selbst, nicht Seele. Andre kennen das rechte Mich nicht unmittelbar; sie wissen durch den Anblick meines Leibes daß Ich da bin; darum rechnen sie meinen Leib zu mir selbst. Ich muß mich im Reden nach ihrer Erkenntnißart von mir richten; ich muß im Reden meinen Leib auch zu mir rechnen, wie zuweilen so gar das Kleid. Aber diese Redensarten müssen mich nicht wieder verwirren.

§ 20.

Ich denke, meine Seele denkt. Ich sage nichts anders, als dieses, wenn ich ihr Verstand zuschreibe. Ich begehre, verabscheue, fasse Vorsätze. Meine Seele begehrt, verabscheuet, fasset Vorsätzen. Ich sage nichts anders, wenn ich mir oder meiner Seele einen Willen zuschreibe. Die Seele, die einzige Seele, hat Verstand und Willen. — Ich, die einzige Seele, hat Verstand und Willen. Mein Verstand hat Vorzüge vor dem thierischen Verstande. Und dadurch bin ich, vermittelst meines Leibes, geschickt zum menschlichen Umgange. Wegen dieses Vorzuges hat mein Verstand den Nahmen der Vernunft. Denn Vernunft ist überthierischer Verstand.

§ 21.

Ich, als Seele, bin nicht etwas so sehr ausgebreitetes, als mein itziger Leib. Nein! nicht ein Theil der Seele wird von einander getrennet, wenn ich einen Arm, ein Bein, Blut und etwas Fleisch verliere. Ich verliere sie, wenn dies Unglück mich trifft, und ich bleibe doch ganz da — Ich selbst bleibe denn ganz da, — vielleicht war ich schon da, ehe ich einen Leib von menschlicher Form hatte. — Und hatte ich damals einen andern, was weiß ich, wie klein der war. — Ich müßte etwas ohne allen Beweis behaupten, wenn ich festsetzen wollte, daß etwas Körperliches von merklicher Größe zu meinem Daseyn erfordert würde. Vielleicht kann ich, wenn grosse Veränderungen mit mir vorgehen,

hen, sehen ohne Augen, hören ohne Ohren; oder wenigstens sinnliche Vernehmungen, auf unbekannte Art, ohne Nerven haben. — Dieser mein Leib wird verwesen: aber ich müßte etwas ohne Beweis behaupten, wenn ich festsetzen wollte, daß meine Seele aus solchen Theilen bestünde, die mit ihm innerlich getrennt würden und verwesen müßten.

§ 22.

Die Nerven sind die Instrumente meines sinnlichen Vernehmens und meiner willkührlichen Bewegungen. Lichtstrahlen fallen auf die Nerven meines Gesichts, alsdann sehe ich. Die zitternde Luft berührt die Nerven meines Gehörs; alsdann höre ich. Ich will; so wird die Hand, der Fuß, der Kopf bewegt, wie ich will. Und die Anatomiker wissen, daß die Bewegung der Glieder durch die Bewegung der Muskeln, und diese wiederum durch die Bewegung der Nerven geschehe. Diese Instrumente meines sinnlichen Vernehmens und meiner willkührlichen Bewegung laufen nach der Aussage der Anatomiker allesamt in das Gehirn zusammen. Da ist ein Ort, wo sich die Bewegungen aller sinnlichen Werkzeuge concentriren. Und eben dieser Ort ist der Anfang der willkührlichen Bewegungen. Dieser Ort ist klein, sehr klein. Wie? wenn der Leib sich zu der Seele, oder zu mir, verhielte, wie eine Wohnung voller vereinigten Maschinen, gegen ein lebendiges Wesen, welches die Maschinen theils regiert, theils durch Erschütterung vernimmt,

was an den entfernetern Theilen der Maschinen vorgeht? Ja! Dieses ist analogisch. Dieses ist wahrscheinlich. Wenn ich etwas von dem Verhältnisse des Leibes und der Seelen behaupten muß: so behaupte ich dieses, daß mein Leib, besonders mein Haupt und Gehirn, nemlich ein Theil desselben, die Wohnung von mir selbst oder von der Seelen sey.

§ 23.

Aber unabhänglich von dieser Frage ist die Ueberzeugung, daß die Seele in den Leib, und der Leib in die Seele wirke. Ich müßte gar keine Ursachen und Wirkungen mehr glauben, wenn ich dieses nicht glauben wollte. So regelmässig folgen gewisse Zustände theils des Leibes theils der Seele aufeinander. Ich werde es niemals für Weisheit halten, wenn man durch Beweise, die ich nicht verstehe, darthun will, daß Seele und Leib, nur wie der vorher angewöhnte Tanz eines Tauben mit dem Tacte der Musik harmoniren. Meine Seele ist keine in der Welt unthätige Monade. Mein Leib besteht aus solchen Monaden auch nicht; sondern ich wirke in den Leib, der Leib wirkt auf mich. Die uns nahen Körper wirken auf uns, und wir auf sie. Wie geschicht es denn? Das weiß weder ich noch irgend ein anderer. Aber wo wahre Ursachen in der Welt sind, so geschicht es wirklich. (Das Gegentheil ist im zweyten Bande §. 89. 96. 124. 125. 126. 136. 137. 138. 139. widerleget worden.

§. 24.

§ 24.

Ich bin itzund nicht anderswo, die Seele ist in meinem Haupte, mit ihm bewegt sie sich von einem Orte zum andern. Sie oder ihre Substanz ist zwar von dem sinnlichen Körper unterschieden, und für sich bestehend. Denn der Bewohner ist keine Beschaffenheit der Wohnung. Dennoch aber hat die Seele, oder hat die Substanz der Seele, mit den Körpern etwas Aehnliches. Sie wird nemlich bewegt. Eine bewegliche Substanz erfüllt einen Raum, hat einen Ort, und irgend eine Grösse und Figur. Will man dieses nicht für einen Grundsatz gelten lassen, so ist es wenigstens eine analogische Wahrheit. Denn was bewegt wird, und eine Substanz ist, das hat Grösse und Figur. Keine Bewegung ist erdenklich, ohne sich zwey Seiten des Beweglichen zu erdenken, davon die eine der Gegend woher, und die andere der Gegend wohin zugekehret ist. Was sollte mich bewegen, von der Substanz der Seele anders zu denken? Etwa daß ich ihre Grösse und Figur nicht kenne? O dieses wäre ein schlechter Grund. Denn wir wissen vieles, dessen genaue Bestimmung wir nicht wissen. Etwa daß dieselbe, wenn sie Grösse und Figur hätte, auch vergänglich wäre, oder vergehen und innerlich aufgelöst werden müßte? Auch dieses bewegt mich nicht. Denn 1) wenn man die Natur der Seele untersucht, muß man ja nicht dasjenige voraussetzen, was man gerne von ihr beweisen will. Aber 2) ist es eine Unwahrheit, daß allem, was Figur und Grösse hat, eine

innerliche Trennung bevorstehe. Wer weiß denn, ob es nicht Elemente oder Urkörpergen giebt, die niemals innerlich getrennt werden? Wer weiß sogar ob nicht einige zusammengesetzte Körpergen unaufhörlich zusammen bleiben? Denn nicht alles, was wir einigermaßen als zertrennlich denken, ist zertrennbar. Und was in sich zertrennbar ist, wird doch nicht wirklich getrennt, wenn die Ursache der wirklichen Trennung fehlt, oder die Ursache der Vereinigung da bleibt. Zwar die Tempel, und vornemlich die philosophischen Lehrstühle, erschallen oft von den Worten, die einfache Seele. Aber hiemit sagt man entweder die sonnenklare Wahrheit, daß eine Seele nicht aus zwey, drey oder mehrern Seelen bestehe; oder man sagt damit die Unwahrheit, daß die Substanz unserer Seele keine Figur und Grösse habe. Ueberdem ist keine geoffenbarte oder dafür ausgegebene Religion in der Welt, welche eine solche mathematische Punctmäßigkeit der Seele behauptet. Die ersten Jahrhunderte des Christenthums, haben nichts von einer solchen Lehre gewußt; sie haben der Seele ein Hinfahren, ein Aufgenommenwerden, ein Darinnenseyn in dem Leibe u. s. w. zugestanden. Aber die Zeiten ändern sich. Unsre Lehrer würden viel vernünftiger handeln, wenn sie nicht Wortspiele von der Einfachheit brauchten, um das unaufhörliche Daseyn und Leben von der Seele zu beweisen; sondern sich und ihre Schüler geschickt machten, die wahren Beweise aus der Güte und Weisheit

Gottes,

Gottes, und aus der Regel von der Sicherheit im Denken, gründlich, ordentlich und lebhaft vorzutragen.

§ 25.

Es giebt leichtsinnige, oder einfältige Leute, die ein so schwaches Bewußtseyn ihrer selbst haben, daß sie an dem Daseyn einer von dem sichtbaren Körper verschiedenen Seele zweifeln. Alles, was sie vorwenden, könnte auch dazu gebraucht werden, zu erweisen, daß ein Gefangener nicht verschieden wäre von seinem Gefängnisse, oder ein Steuermann nicht verschieden von seinem Schiffe. Sie pflegen auch wider ihre eigene Ueberzeugung zu sagen, daß das Denken oder Wollen eine feine Bewegung sey. Hierzu haben sie nicht mehr Grund, als wenn man sagen wollte: Der Schall wäre nichts anders, als eine feine Glocke. Es kann wohl seyn, daß die Bewegung der Substanz der Seele das Mittel ist, wodurch die Seele den Leib bewegt, und wodurch er ihr sinnliche Wahrnehmungen verschaffet. Aber Ursachen und Wirkungen sind nicht immer von einerley Art. Diejenigen, welche mit Gewalt keine besondere Seele haben wollen, pflegen auch wohl in uns zu dringen, daß wir sagen sollen, was die Seele denn eigentlich sey. Nun läßt sich ihnen freylich nichts deutlicher antworten, als sie sey das, was sie unter allen Dingen am besten kennen, ob sie gleich desselben Grösse und Figur nicht zu bestimmen wissen; sie sey dasjenige, was denkt, will, Vorsätze faßt, den Leib re-

giert, das Schicksal des Leibes vernimmt, oder sie sey das wahre Ich eines jeden. Aber sie fahren fort zu fragen, was ist denn dasjenige ich am Besten kenne. Die Antwort ist unmöglich und unnütz. (Man sehe den zweyten Theil §. 60.)

§ 26.

Die Naturlehrer haben angemerkt, daß der menschliche Leib durch Ausdünstungen und andere Auswürfe, und durch Annehmung einiger Theile aus den Nahrungsmitteln und aus der Luft, seine kleinen Bestandtheile nach und nach verändere, so daß vielleicht nach einigen Jahren, nicht viel mehr von denenjenigen Theilen im menschlichen Körper übrig ist, die er vorher hatte. Nun ist aber unser Ich oder die Seele nach allen diesen Veränderungen ganz übrig, ganz dieselbe. Ein neuer Beweis, daß die Seele nicht in den Theilen des Körpers bestehe, und also der Untergang ihres Denkens und Lebens nicht dürfe aus der Verwesung des Körpers geschlossen werden. Doch hier ist etwas, von Leben, Tod und Unsterblichkeit zu sagen. Man nennt Denken und Wollen geistige Handlungen, oder ein geistiges Leben. Eine Substanz, die dieses Leben hat, heißt ein Geist, und wenn sie einen maschinenmäßigen oder organisirten Körper regiert, heißt sie eine Seele. Ein jeder sagt also mit Recht: Ich bin Geist, ich bin Seele, ich habe ein geistiges Leben. Ein überthierischer Geist heißt

eine

eine Person. Wir sind Personen. Bey diesen Sätzen fällt man natürlicher Weise auf Fragen, von denen ein Nachdenkender zum Voraus sehen muß, daß sie unbeantwortlich sind. Z. E. wann hat die Substanz der Seele ihren Anfang gehabt? 2) War sie gleich bey ihrem Anfange in einem geistigen Leben? War sie gleich Geist? Hatte sie gleich Vorstellungen und Triebe? 3) Hatte sie gleich bey ihrem ersten Anfange, oder bey dem Anfange ihres geistigen Lebens einen organisirten Körper, war sie also gleich Seele? 4) Kömmt die Seele als Substanz, von dem Vater, von der Mutter, oder von beyden durch die Zeugung? (Man wundere sich nicht, daß ich von beyden sage; denn ich weiß nichts Gewisses, nicht einmal von einer solchen Einfachheit der Seele, wodurch die Zusammensetzung geläugnet wird; sondern ich weiß nur, daß ich eine einzige Seele, nicht mehr Seelen habe, und daß nach der Religion, die ich bekenne, einmal zusammengesetzte Körper seyn werden, deren innerliche Verbindung nicht aufhört. Und so wenig ich aus der Zusammensetzung die ich weder behaupte noch verwerfe, mein geistiges Leben, mein Denken und Wollen, zu erklären vermag; so wenig werden auch meine Gegner, welche die Einfachheit ihrer Seele so gewiß einsehen, mit Erklärungen aus der Einfachheit fortkommen) 5) Wird durch die Zeugung, oder während der Schwangerschaft der Mutter, die etwan vorher daseyende Substanz der Seele in das geistige Leben gesetzt, oder wird ihr dadurch nur etwa ein organisirter Körper angebaut? 6) Oder ist Seele und

organisirter Körper vorher da, und ist die Zeugung oder Schwangerschaft nur ein Mittel die Seele in einige Wirksamkeit zu setzen und den Leib zu entwickeln (dieses ist die wahrscheinlichste und itzund beliebteste Meynung, davon ich weiter unten mehr sagen will.) Vor der Erkenntniß unsers Schöpfers wissen wir auch nichts von dem Schicksale unserer Seele, nach dem Anfange der Verwesung unsers Leibes, und nach dem Aufhören ihres Regiments über denselben, als welche Veränderung der leibliche Tod heisset. Man könnte alsdann fragen 1) ob ihre Substanz, wenn sie zusammengesetzt ist, auch zu einer gewissen Zeit auseinander gehe. 2) Ob sie das geistige Leben behalte. 3) Ob sie, wenn sie es behält, sich ihres vorigen Zustandes bewußt bleibe. 4) Ob sie andere organisirte Körper zu beleben anfange, welches man die Seelenwanderung nennt. 5) Ob sie einen kleinen organisirten Körper, den sie von Anfang ihres Daseyns oder nach der Zeugung hatte, nach dem leiblichen Tode behalte, und durch denselben, ohne einen grossen organischen Leib, mit der übrigen Welt verbunden bleibe. 6) Ob sie nicht wenigstens eine Zeitlang das Bewußtseyn ihres vorigen Zustandes verliere und hernach wieder bekomme. Dieses Schicksal wäre ein Seelenschlaf zu nennen. 7) Ob nach kurzer oder langer Zeit ihr kleiner organischer Körper, den sie behalten hätte, sich von neuen entwickelte, und durch Annehmung fremder Theile abermals eine grössere Gestalt bekäme, die mit dem abgelegten Leibe einige Aehnlichkeit hätte.

Es ist nützlich, durch Nachdenken zu allen diesen Fragen zu kommen, wenn man zugleich weiß, daß sie vor Erkenntniß des Schöpfers völlig unbeantwortlich sind; und daß viele derselben es auch alsdann bleiben, wenn wir den Schöpfer aus der Natur erkennen; ja daß wir von ihm, wenn er uns eine Offenbarung gegeben hat, nicht eben die Auflösung einer jeden von diesen Fragen erwarten dürfen. Wir haben zwar Recht auszurufen: Wie geheimnißvoll ist unsere Seele! Aber es ist ein gefährlicher Irrthum, zu glauben, daß unsere Seele mit sich selbst nicht bekannter sey, als mit irgend einem andern Wesen. Sie interessirt uns mehr, als die ganze übrige Welt. Daher fallen wir billiger Weise auf mehr Fragen von ihr, als von andern Dingen. Dieses bringt einen Menschen der wenig Nachdenken hat, auf den Wahn daß er mit seiner Seele unbekannter sey. Aber, meine Seele, ersinne einmal alle erdenkliche Fragen über ein einzig Lufttheil, über einen einzigen Lichtstrahl, über ein einzig Sonnenstäubgen oder Element; so wirst du ausrufen: Wie geheimnißvoll ist alles; aber wie vorzüglich bin ich bekannt mit mir selbst?

§ 27.

Derjenige hält die Seele für unsterblich, der nicht nur ihrer Substanz ein unaufhörlich Daseyn, nicht nur ein unaufhörliches Leben in einer gewissen Art Vorstellungen und Trieben zueignet; sondern auch glaubt, daß sie in dem einmal erlangten Bewußtseyn ihrer selbst, entweder mit oder ohne Unterbrechung unauf-

unaufhörlich fortschreiten. So bald also jemand die ebenerwehnte dritte Frage bejahet, und diese Fortschreitung für unaufhörlich ansieht; so mag er in den folgenden Fragen, das Ja oder das Nein, oder den Zweifel wählen, und die Wanderung oder den Schlaf der Seelen glauben; seine Meynung wird, so irrig sie sonst seyn mag, dem Satze von der Unsterblichkeit der Seele nicht zuwider seyn. Wer die Meynung von der Dauer einiges Seelenschlafes hat, hält sich vielleicht doch versichert von seiner Unsterblichkeit. Selbst der Gedanke von der Seelenwanderung läßt sich so einrichten, daß der Unsterblichkeit dadurch nicht widersprochen wird. Wer die siebende Frage bejahet, oder der Seele nach dem leiblichen Tode, irgend einmal einen neuen menschlichen Körper zueignet, der glaubt dasjenige, was man die Auferstehuung der Todten nennt. Es ist bekannt, daß viele Lehrer der christlichen Religion ihre Gemeinen oft belehren, die zerstreuten Stäubgen unsers ins Grab gelegten Leibes würden in der Auferstehung wieder zusammen kommen. Sie erweisen dieses aus Instructionen, welche darzu gar nicht brauchbar sind. Man bedenke nur, daß jede Augen und Ohren, wodurch ich sehe und höre, mein sind; daß jeder Leib, den ich belebe, **mein** sey; daß **mein** Leib und **mein** Leib, zu verschiedenen Zeiten betrachtet, derselbe Leib heisse; und daß man dabey auf die Abänderung der kleinen Bestandtheile gar nicht sehe; daß das Buch der christlichen Offenbarung in Stellen, wo nur die practischen Folgerungen der Sätze

ihre Absicht sind, sich oft metaphorischer Reden bedie-
ne, die, wenn sie uns Schwierigkeit machen, nicht
in eigentlicher Bedeutung zu verstehen sind; daß die
Redensarten von der Versammlung des menschli-
chen Staubes aus den vier Winden, ganz gewiß
zu den figürlichen gehören; weil in einer Stelle dieses
Buches, wo die eigentliche Art der Auferstehung ge-
nauer beschrieben werden soll, diejenigen den Namen
der Thoren oder der Irrenden bekommen, welche
glauben, daß der neue Leib sich zu dem alten an-
ders verhalte, als ein Saamenkorn zu dem, was
daraus wächst. Wir wissen aber, daß nicht der
millionste Theil des Saamenkorns in der daraus ge-
wachsenen Pflanze sey: woraus mit Recht gefolgert
wird, daß Fleisch und Blut, und überhaupt un-
ser itziges Verwesliche, die Unverweslichkeit nach
dieser Offenbarung nicht erben werden. Diese
Anmerkung ist für einen grossen Theil der Menschen
in unsern Gegenden wichtig, und ich bedaure von Her-
zen, wenn falsche und autorisirte Erklärungen wah-
rer Lehren die Annehmung erweislicher und wich-
tiger Wahrheiten bey einem Theile meiner Mitbrü-
der verhindern. Diejenigen, welche nicht Christen
sind, werden mir solche Anmerkungen leicht vergeben,
da sie meinem übrigen Vortrage nicht als Bewei-
se eingeflochten werden. Hier wäre Gelegenheit von
Materialisten zu reden. Aber es ist §. 85 und 140,
im zweyten Bande zur Gnüge geschehen.

§ 28.

Es ist ausgemacht, daß wir vor unserer Geburt leben, das ist, einige Vorstellungen und Neigungen haben. Wie aber dieselben beschaffen sind, wird Niemand sagen. Es giebt einige Philosophen, die von angebohrnen, durch Erfahrung nicht erzeugten Ideen und Neigungen reden. Nun glaube ich zwar, daß der Mensch bey seiner Geburt schon Ideen von Veränderungen seines Körpers, und von der Art, wie derselbe würklich bewegt werde, das ist, was die Seele dazu thun müsse, mit sich auf die Welt bringe. Aber diese Ideen und Neigungen hat der Mensch vor seiner Geburt auch schon Gelegenheit gehabt, vermittelst Erfahrungen zu erlangen. Da nun die Seele selbst eine Mitursache ihrer Gedanken und Neigungen ist; so darf man auch nicht leugnen, daß sowohl in den Seelen der Menschen als der Thiere, gewisse Instincte sind. Es ist aber ein Instinct eine innerliche Ursache in der Seelen, bey diesen und jenen Umständen, diese und jene Vorstellung zu bekommen, und, wenn diese Vorstellungen da sind, auf eine gewisse bestimmte Art zu wirken, das ist, in den Vorstellungen fortzuschreiten, oder diese und jene Bewegung zu verursachen, ohne vorher durch angenehme oder unangenehme Erfahrungen dazu gewöhnet zu seyn. Ich gebe also Instincte des Verstandes und Willens zu. Es giebt z. E. 1) einen Instinct, das ist, eine innerliche Ursache, zu regelmäßigen sinnlichen Wahrheiten bey diesen und jenen Umständen 2) einen Instinct

stinct des Gedächtnisses, in die vorigen Gedanken, bey diesen und jenen Gedanken zurückzuschauen, 3) einen Instinct zur Analogie, oder ähnliche Fälle zu erwarten, 4) einen Instinct zur ursprünglichen Lust und zum ursprünglichen Schmerze bey gewissen Umständen des Leibes, (5) einen Instinct zu einer gewissen Art der Bewegung und des Gebrauches der Glieder, bey gewissen Vorstellungen und besonders bey Empfindung der Lust und des Schmerzes. Diese Instincte haben wir mit den Thieren gemein. Es ist aber wohl zu merken, daß die Ausübung eines Instinctes keine Einsicht oder Vorhervermuthung der Folgen dessen voraussetzt, was man aus Instinct thut. Denn die Neigung, den analogischen Erfahrungen von Lust und Schmerz, gemäß zu handeln, ist nicht Instinct in einzelnen Fällen, sondern eine erworbene Neigung. Und die Lust und Unlust bey Erfüllung oder Nichterfüllung erworbener Neigungen ist nicht mehr ursprünglich, sondern abgeleitet. Man sieht aber wohl ein, daß, wenn keine Instincte wären, auch keine erworbene Neigungen, keine abgeleitete Lust und Unlust seyn könnten. Es ist wundernswürdig, daß die Instincte der Thierarten, nemlich der Thiere derselben Art, die einerley äusserliche Körper haben, unter einander so sehr ähnlich sind, und in einer jeden Art nicht wohl anders beschaffen seyn könnten, wenn dieselbe Art sollte erhalten, zum Genüsse ihrer Glückseeligkeit geschickt gemacht, und fortgepflanzet werden. Man sehe hier das vortrefliche Buch des Herrn Prof. Reimarus von den Trieben der

Thiere. Auf die Aehnlichkeit der Instincte in jeder Thierart gründet sich auch die Aehnlichkeit erworbener Neigungen, weil ihre Schicksale ähnlich sind. Auf diese übereinstimmende Erfahrung beruht die Kunst der Menschen, die Thiere zu ihrem Vergnügen oder Nutzen abzurichten, sie zu fangen, von gewissen Oertern abzuhalten, und sich gegen dieselben in Sicherheit zu setzen. Nebst diesen Instincten hat noch jede Thierart unter sich eine Aehnlichkeit des Körpers und der Glieder, welche sie geschickt macht, durch ihre Instincte und erworbene Neigungen dasjenige auszurichten, wodurch sie erhalten und fortgepflanzet werden, und zufrieden und brauchbar sind. Eben dieses läßt sich von den Instincten und den Gliedern der Menschenart sagen; sie stimmen allesamme in erstaunlich vielen Dingen überein; und wenn ihre Schicksale sehr ähnlich sind; so findet sich auch eine grosse Aehnlichkeit unter ihren erworbenen Neigungen und Fertigkeiten. Die Betrachtung dieser Regelmässigkeit ist sehr wichtig. Alles oder ein grosser Theil des Vergnügens würde aus der Welt verbannt werden, wenn es sich oft zutrüge, daß Gestalt und Instincten nicht auf gewöhnliche Weise übereinstimmten. Es ist aber Instinct ein Wort, welches eine ziemlich unbekannte Ursache bekannter Wirkungen bedeutet; daher es eine unbeantwortliche Frage ist, wann und wodurch die Instincte entstehen. Wie uns vermuthlich viele Instincte unbekannt bleiben, so entstehen auch vielleicht einige innerliche Wirksamkeiten der Seele durch vorgängige Erfahrung; wir aber nennen

nen sie doch Instincte, weil wir die Art ihres Ursprunges nicht wissen. Lust und Mißvergnügen kann auch unmittelbar mit den Ideen verbunden seyn, in solchen Fällen, da der Zustand des Körpers nichts dazu beyträgt. Wenn wir nun den Menschen die Instincte solcher Art, die wir auch den Thieren zugestehen, einräumen, und ferner voraussetzen, daß die menschliche Seele (1) mehr innerlich empfinde als die thierische, daß sie (2) mehr Lust und innerliche Fähigkeit zur Reflexion und Abstraction habe, und diese ihre Wirksamkeit sich auf mehr oder andere Gegenstände erstrecke, als etwa die Reflexion der Thiere; auch daß (3) der Mensch ein natürliches Vergnügen empfinde, wenn es ihm gelingt, Menschen nachzuahmen; so haben wir, dünkt mich, alles vorausgesetzt, woraus sich die Vorstellungen, Neigungen, Handlungen und Fertigkeiten der Menschen erklären lassen. Ich glaube zwar, daß wir in diesen Voraussetzungen nicht sehr von der Wahrheit abweichen; aber von den Ursachen dieser vorausgesetzten Dinge wissen wir nichts. Da ist die Gränze unserer Erkenntniß vom Menschen.

§ 29.

Die Seele ist vor ihrer Geburt bey den Eltern. Vielleicht waren alle Seelen bey den Stamm-Eltern des menschlichen Geschlechts; vielleicht wurden schon damals viele Veränderungen in ihnen verursacht, wodurch die Instincte und ihr Verhältniß sind gewirket worden. Ist dieses, so darf man annehmen, daß unsere Instincte zu unserer eigenen und zur allgemeinen

Glückseeligkeit besser gewesen wären, wenn wir in den Stammeltern dieses und jenes Schicksal nicht gehabt hätten. Es ist nicht ungereimt zu denken, daß unser Schicksal in den Stammeltern anders gewesen wäre, wenn dieselben anders gehandelt hätten, als sie gethan haben. Eben so wenig ist es ungereimt zu denken, daß das Schicksal der Seelen in den Stammeltern, auf irgend eine Weise eine entfernte Ursache derjenigen Schicksale sey, wodurch der leibliche Tod derer Körper, welche die menschlichen Seelen bekommen, verursacht wird. Ohne besondern Anlaß würden wir zwar in solche Betrachtungen nicht gerathen. Ohne eine Instruction durch ein Wesen, welches mehr weiß als alle Menschen, haben solche Voraussetzungen auch keinen merklichen Grad der Wahrscheinlichkeit. Sie wären unnütze und willkührliche Erdichtungen oder Ideenbildungen. Aber man weiß, daß die Christen in der Offenbarung, die sie glauben, einen besondern Anlaß zu diesen Betrachtungen haben; und darum ist es nützlich, die Frage anzustellen, ob wir mit den frühen Ursachen unserer Instincte und unsers Schicksals bekannt genug sind, um Instructionen (die sonsten grosse Beweise ihrer Glaubwürdigkeit haben mögten) deswegen für verdächtig zu halten, weil sie uns solche frühe Ursachen unsers Schicksals entdeckten. Ich glaube, ein jeder nachdenkender Mensch wird in der Betrachtung der Natur oder der Analogie nichts finden, warum er solche Instructionen für unwahr halten dürfte. Die Gegner der christlichen Religion dürfen mein Buch deswegen nicht weglegen, weil ich zuweilen

len solche Betrachtungen anstelle. Ich will auch in dieser Schrift nicht beweisen, daß solche Sätze wahr sind, sondern nur, daß sie sich denken lassen, und ohne besondern Beweis nicht als unwahr dürfen verworfen werden.

§ 30.

In einigen Schriften der Theologen und Philosophen, wird vieles von einer angebohrnen Ueberzeugung von Gottes Daseyn geredet, von einem angebohrnen Gewissenstriebe, der ein Instinct seyn soll. Nun ist es aus der Erfahrung klar, daß es ganze Nationen giebt, die nichts von einem allgemeinen unsichtbaren Herrn des menschlichen Geschlechts und der Natur wissen, und an keine erste verständige Ursache aller Dinge denken. Man müßte keine Reisebeschreibungen gelesen haben, wenn man daran zweifeln wollte. (Es ist hier nachzusehen der zweyte Theil §. 74.) Ja wenn derjenige keinen Gott erkennt, welcher kein Wesen glaubt, welches ewig, allmächtig, allwissend und ein Richter der Handlungen ist; so trage ich kein Bedenken, den größten Theil des bisherigen Menschengeschlechts unter die unwissenden Atheisten zu rechnen, wenn sie gleich gute und böse Zauberer unter sich haben, und erdichtete Wesen denken, welche so zu reden spiritus familiares oder solche Geister seyn sollen, die in das Schicksal einer Person, einer Familie, einer Zunft, einer Stadt, einer Nation, in der Jagd, in dem Fischfange, in der Viehzucht, in dem Ackerbau, in der Gesundheit und Krankheit, in Aus-

übung der Künste, in der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, im Leben und im Tode, einen sehr eingeschränkten und einem jeden angemessenen Einfluß haben, und durch gewisse Handlungen erzürnt oder günstig gemacht werden. Man mag solchen sogenannten Göttern Tempel bauen, Priester weihen, oder ihnen zu Gefallen Sodomiterey treiben und Menschen schlachten; so beweist dieses schlechterdings nicht das Daseyn einer angebohrnen Idee von der Gottheit, eben so wenig als die Könige im Kartenspiele Könige sind, ob sie wohl gleichen Namen führen. Ach, ihr meine Mitbrüder! wir würden, wenn wir keines Unterrichts, keiner Instruction genössen, wahrhaftig ohne Erkenntniß Gottes in der Welt seyn. Gehörte die Erkenntniß Gottes zu den Instincten; so hätten wir ohne Erfahrung und Unterricht einen Begriff von der Ewigkeit, von Ursache, von Wirkung, von erster Ursache, vom wahren Recht und Unrechte; so kämen wir sehr weise auf die Welt; so mögte ich doch wissen, wozu wir philosophiren und unterrichtet werden sollten; so würde die Abgötterey, welche nur eine Art der Ungötterey ist, in der Welt so nicht überhand genommen haben. Ich werde in der Theologie zeigen, daß selbst der Anblick der Werke Gottes von solcher Art seyn muß, die von dem Menschen ohne sorgfältigen Unterricht nicht zu erwarten steht, wenn dieser Anblick eine Offenbarung der Gottheit heissen soll. Nur diejenigen haben keine Entschuldigung, welche aus Gott mißfälligen

ligen Trieben, die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, ob sie gleich der Erkenntniß Gottes nahe gebracht werden. Es giebt auch allerdings Gedanken der Menschen, die sich unter einander verklagen und entschuldigen, wenn sie auf irgend eine Art zur Erkenntniß eines unsichtbaren Richters und wahrer Unterschiede des Rechts und Unrechts gebracht sind, wenn ihnen gleich kein Moses vom Sinai das Gesetz gegeben, oder ihnen dasselbe in hinterlassenen Schriften aufbewahret hat. Es giebt, sage ich, bey einigen Nationen Gesetze, die nicht auf steinerne Tafeln, sondern durch andern Unterricht ins Herz geschrieben sind, und Gott wird die Folgsamkeit oder Unfolgsamkeit in Ansehung solcher Gesetze gleichfalls richten; Denn wir sehen wohl, daß er nicht gleichgültig mit solchen verfahren werde, die sich gewöhnt oder nicht gewöhnt haben, dem vermutheten Willen eines unsichtbaren Richters gemäß zu leben. Aber aus der Wahrheit solcher Instructionen, daß Gott sich durch seine Werke, durch Regen und fruchtbare Zeiten offenbare; daß gewisse Abgötter, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, keine Entschuldigung haben; daß ein Gesetz ohne eine besondere Offenbarung ins Herz geschrieben seyn könne, folgt nicht der aller Erfahrung widersprechende Satz, ein Mensch bringe Ideen von Gott auf die Welt, und verstehe eine allgemeine Regel des Rechts oder Unrechts, welche das Muster seines angebohrnen Gewissenstriebes seyn, und nach der Meinung des

Herrn Doctor Crusius so lauten soll: thue was der Vollkommenheit Gottes und deinem Verhältnisse gegen ihn, und der Vollkommenheit der menschlichen Natur gemäß ist! Solche Einbildungen in der Lehre von des Menschen Natur werden deßwegen leicht geglaubt, weil wir in keine Zeit zurückdenken können, in welcher wir solche oder ähnliche Ideen nicht hatten; weil wir die ersten Mittel nicht wissen, wodurch man sie uns eingeflößt hat, weil sie durch Angewöhnung zur zweyten Natur geworden sind, die ein Leichtsinniger durch alles sein Bestreben nicht völlig wieder ablegen kann; und endlich weil die Autorität derer, die uns so herrliche Dinge von des Menschen Natur sagen, Beweise (a priori und a posteriori) vorgiebt, deren Materie und Beweiskraft wir auf ihr Wort glauben. Es ist sehr unphilosophisch, sich zum Beweise dieses angebohrnen Triebes auf Gottes Wesen und Weisheit zu berufen. Wir irren fast allemal in solchen Schlüssen, wenn uns die Erfahrung und Analogie nicht leitet. Und in diesen Fällen ist Erfahrung und Analogie dem Daseyn jenes angebohrnen Gewissenstriebes zuwider. Man hat zwar den angebohrnen allgemeinen Gewissenstrieb zu sehr vortreflichen Zwecken erfunden, wie einem jeden bekannt seyn wird; aber ich halte es zu unsern Zeiten für sehr gefährlich, für die Wahrheiten und guten Zwecke, falsche oder schwache Beweise zu brauchen. Unterdessen gestehe ich, daß die Idee von einem Gotte gegen den Verstand eines Menschen, der einmal, es

sey auf welche Weise es wolle, würklich zu derselben gelanget ist, und nicht die blossen Wörter (Ewigkeit, Allmacht, Allwissenheit, allgemeiner Vater und Herr) bloß herzusagen gelernt hat, daß sie, sage ich, gegen seinen Verstand dieses Verhältniß habe, daß er den Gegenstand dieser Idee nicht nur niemals mit Gewißheit läugnen kann, sondern auch von der Wahrheit desselben durch analolgisches Nachdenken über die Natur immer mehr und mehr überzeugt wird; und, sobald er sein Daseyn nur wahrscheinlich erkennt, ostmals Angst und Freude fühlt, wenn er dem auch nur vermuthlichem Gesetze dieses so mächtigen Vaters und Herrn zuwider gehandelt oder etwas aufgeopfert hat. Will man diese Beschaffenheit der menschlichen Seele ein Gefühl von Gottes Daseyn und einen Gewissenstrieb nennen; so gestehe ich die Wirklichkeit dieses Gefühls und dieses Triebes. Es bleibt aber dieses Gefühl oder dieser Trieb bey den meisten Nationen aus Mangel der Mitursachen ein blosses Vermögen, wie das Vermögen zur Astronomie und zur Freude über neue Entdeckungen in derselben. Zur Wirksamkeit aber gelangt dieses Gefühl, dieser Trieb, nur bey denen Menschen welche einer philosophischen oder theologischen Instruction geniessen. Und so bald dieses Gefühl, dieser Trieb da ist; so wird seine Wichtigkeit nicht geringer, als sie seyn würde, wenn wir ihn mit auf die Welt gebracht hätten.

§ 31.

Andere Philosophen (und diese Meinung herrscht itzo besonders in Engelland) behaupten, die menschli-

che Seele habe, so zu reden, einen angebohrnen geistigen Geschmack an denen Handlungen, welche die später folgende Ueberlegung für gemeinnützig, schicklich, oder für vollkommen erkennet; hingegen habe sie einen geistigen Ekel an dem Gegentheile derselben. Sie nennen diesen geistigen Geschmack das moralische Gefühl, und viele machen es zur Grundregel aller Pflicht und Verbindlichkeit, das ihm Schmeckende zu thun, das ihm Ekelhafte zu lassen, ohne auf die Folgen seiner Handlungen zu sehen. Ich halte dieses Lehrgebäude für irrig und deßwegen für schädlich, weil sich aus dem vorgegebenen moralischen Gefühle viele beliebte Laster rechtfertigen lassen; weil man sich gegen einen Moralisten allemal ohne Widerrede damit vertheidigen kann, daß unserm moralischen Gefühle so etwas gut schmecke, was er tadelt; besonders aber, weil wir durch die Gewohnheit, unsere Pflichten aus einem so löcherigten Brunnen zu schöpfen, verhindert werden, zur lebendigen Quelle derselben zu gehen, welche aus der Religion fleußt. Herr Hutcheson scheint mir der beste Vertheidiger dieses Gefühls zu seyn. Ich will seine Sätze, sofern sie zu dieser Absicht gehören, anführen. Er räumt der menschlichen Seele nebst der Selbstliebe einen Instinct der Liebe zu andern ein; ferner einen Instinct zum Vergnügen an Schönheit und Harmonie, an Entdeckung der Kunst und Absicht in einem Werke; hierzu rechnet er auch ein natürlich Vergnügen an

Neu-

Neuheit und Grösse. Ferner setzt er das obgenannte moralische Gefühl, und giebt ihm zum Begleiter einen angebohrnen Trieb zur Ehre. Seine Beweise, daß ein moralisches Gefühl sey, sind etwa folgende:

1) Es gefallen und misfallen uns Handlungen, sowohl eigene als fremde, ohne daß sich der Grad, in welchem sie uns gefallen und misfallen, nach der Einsicht unseres eigenen oder fremden Vortheils und Schadens richtet, der aus den Handlungen fließt. Er folgert daraus, daß wir einen von allen Vortheilen unabhänglichen Werth der Handlungen erkennen und empfinden, nemlich mit dem moralischen Gefühle. Aber ist es denn ein Wunder, daß das Urtheil über die Handlungen uns Gelegenheit giebt, auch über den Werth der Absichten, der Bewegungsgründe und der Charactere zu urtheilen. Und ist der Werth, den man einer Handlung, wegen des Characters, woraus er fließt, beylegt, nicht ein solcher, der sich auf das besondere oder allgemeine Beste bezieht? Werden da nicht Folgen in Betrachtung gezogen? Werden wir nicht von Jugend auf instruirt, mehr auf die öfters vorkommenden Folgen des Characters, als auf die einmalige Folge einer Handlung zu sehen? Ist daraus ein angebohrner Geschmack an gewissen Handlungen oder Characteren erweislich?

2) Wir mindern unsern Beyfall, wenn wir vernehmen, daß jemand aus Verlangen nach Ehre und Belohnung gemeinnützige Thaten verrichtet habe.

Er

Er folgert hieraus, daß wir den Handlungen einen Werth beylegen, der unabhänglich ist von den Vortheilen dessen, der sie verrichtet; und dieses sey ein abermaliger Beweis des moralischen Gefühls. Sein Satz ist wahr, aber die Folgerung erschlichen. Denn das Urtheil über diesen Werth enthält ja nichts anders, als daß man sich auf einen Menschen, der das gemeine Beste, ohne Rücksicht auf seine Ehre und Belohnung, zum letzten Zwecke macht, mehr verlassen könne, und daß solche Menschen für die Gesellschaft, deren Mitglieder wir sind, sehr zu wünschen wären. Wo ist hier etwas von einem angebohrnen moralischen Gefühl? 3) Kein Beyfall ist grösser, als den die ruhige unveränderliche allgemeine Wohlgewogenheit von uns erlanget. Also giebt es ein allgemeines angebohrnes moralisches Gefühl. Meine Antwort ist der vorigen völlig gleich. Denn dieser Beyfall ist nichts anders, als ein Urtheil daß eine solche Person den höchstmöglichen Werth für die Gesellschaft habe. Zudem werden wir von Jugend auf gewöhnt, für Menschen in demjenigen Grade Hochachtung zu bezeigen, in welchem sie diesem Werthe nahe kommen. Wer eine wahre Erkenntniß der wahren Religion hat, hält sich auch um Gottes willen für verbunden, nach einem solchen Character selbst zu trachten. Der Beyfall, den wir einem so edlen Character geben, gründet sich also auf Einsicht in die gewöhnlichen Folgen desselben. Aber zu glauben, daß man sich eine solche Gemüthsart selbst erwerben müßte;

dazu

dazu gehört entweder Religion, oder die Autorität einer Instruction, die mancher ohne Beweis und Prüfung zu glauben pfleget. Denn die Instruction hat eine unbeschreiblich grosse Kraft. Ein berühmter stoischer Weltweiser konnte z. E. einige hundert Zuhörer bereden, daß man von gewissen Regeln, die er gab, nicht abweichen müßte, wenn auch die Folge der Ausübung ein höchst schmerzhafter Untergang des ganzen Daseyns in einem glühenden ehernen Ochsen seyn sollte, und daß ein so handelnder Mensch recht weise und glücklich wäre. Aber ohne Aussicht auf Gott oder ohne mächtige Instruction, wird Niemand aus einem angebohrnen moralischen Gefühle sich für verbunden halten, weder so zu handeln, noch das Beste seiner selbst, seiner Familie, seines Vaterlandes, einem noch ausgebreitetern Besten des menschlichen Geschlechts aufzuopfern. Ich habe sogar weise und tugendhafte Religionsfreunde gesprochen, welche es nicht für eine Pflicht halten wollten, das Beste ihres Vaterlandes dem wichtigern Besten grösserer Nationen aufzuopfern, oder ihrem Vaterlande einen Rath zu verschweigen, durch welchen es selbst mehr Vortheile gewinnen, grössere Nationen aber grössere verlieren würden. Doch dieses läßt sich vielleicht entschuldigen nnd rechtfertigen, wenn man bedenkt, daß die zu weit aussehenden Absichten oftmals zu mühsame Untersuchungen erfordern, und mehrentheils fehl zu schlagen pflegen; daher man seinen Handlungen ein näheres Ziel setzen müsse.

Aber

Aber ich habe sehr viel Leute gefragt, ob sie, wenn kein Gott wäre und keine menschliche Gewalt sie zwingen könnte, und ohne Absicht auf Ehre, sich für verbunden hielten, ihr Leben für das Leben Vieler mit Schmerzen aufzuopfern, das Beste ihrer Familie hintanzusetzen, ja wohl gar in Armuth, Schande und Gefängniß zu gerathen, um ein weitläuftiger Elend Anderer zu verhüten. Sie haben beynahe gelacht, daß ich eine solche Frage that; und es waren doch nicht eben schlimme und verdorbene Gemüther. Wo bleibt also der Beweis dieses moralischen Gefühls?

4) Hutcheson gestehet selbst, daß das moralische Gefühl, in Vergleichung mit dem Eigennutz, sehr schwach sey; und doch sagt er, es sey unsere höchste Verbindlichkeit, ihm zu folgen, noch ehe wir auf Gott und seine Belohnungen sehen. Dieses ist der wunderlichste Satz, der sich gedenken läßt, daß wir eine Verbindlichkeit haben sollten, die stärksten Bewegungsgründe, um keiner Bewegungsgründe willen, den schwächern nachzusetzen. Ein solcher Satz kann nur eine gangbare Münze werden, wenn eine allgemeine oder besondere Autorität des Unterrichts ihr Gepräge darauf setzt. Er wird aber doch von vielen geglaubt, weil einem jeden daran gelegen ist, daß jeder anderer so denke, woraus ein grosser Ruhm derer Lehrer folgt, die einen so gemeinnützigen Satz, ohne einmal vorher eine Religion zu erweisen, dem Menschen einzuprägen wissen. Ich sagte, er werde von vielen geglaubt, nemlich von den meisten derje-

ben nur in Worten und in der Speculation. Aber wenn es zur Praxis kömmt; so fürchte, so fürchte ich sehr, daß wo die Einsicht in die Religion nicht wirkt, und wenn grosse Opfer verlangt werden, die von Natur stärksten Bewegungsgründe auch wohl die stärkste Wirkung behalten. Doch das menschliche Geschlecht hat immer Sonderlinge; auch ist Erwartung der Ehre und des Nachruhms oft so entfernt von unserer Seele nicht, als wir denken. Hieraus erkläre ich einige stoische Exempel solcher Personen, die keinen Vergelter nach dem Tode glaubten. Ich werde von dem vorgegebenen moralischen Gefühle (§ 59.) noch mehr sagen, und den Streit hoffentlich ganz entscheiden, wenn ich zuvor noch etwas von den Handlungen und Characteren der Menschen überhaupt geredet habe.

§ 32.

Wir brauchen nicht mehr Instincte der Menschen anzunehmen, um ihre Charactere und Handlungen aus Ursachen zu erklären, als diejenigen, die (§ 28.) angeführet sind, oder man müßte noch hinzusetzen, den Instinct der Gewohnheit, das ist eine innerliche unbekannte Ursache, welche folgende Wirkungen hat. Wenn wir einigen Sätzen lange Zeit Beyfall gegeben haben, und die Ursachen desselben auch wegfallen, so bleibt dieser Beyfall doch oftmals, in einiger Kraft. Daher wenn wir auch mit Ueberlegung die Falschheit des Satzes einsehen; so kömmt dieser Beyfall doch oft wieder und wirkt, so lange bis der Ueberlegung Zeit gelassen wird, die entge-

gen

entgegengesetzten Gründe zu wiederholen. Diese Eigenschaft der Menschen aber zeigt sich nicht sowohl in bloß speculativischen Sätzen, sondern wenn die Gedanken interessante Gegenstände haben. Hierdurch wird die Furcht vor Gespenstern, vor Ratten, vor Hexen, vor dem Donner, vor dem Eintreffen der Wahrsagerey, der Träume und Ahndungen, in vielen Gemüthern oft wiederholt, die bey ruhigem Nachdenken wohl einsehen, daß man sich vor diesen theils erdichteten, theils unschädlichen Dingen, vernünftiger Weise nicht zu fürchten habe, wo man nicht theils ungereimte theils die allerseltensten Dinge, die den hunderttausendsten nicht treffen, fürchten wollte. Ihre Furcht ist so zu reden, eine Wiederholung, ein Abdruck der vorigen Furcht, und oft lassen sich dawider keine ganz abhelfende Mittel erfinden. Eben so verhält sich die Seele in dem Verlangen und Bestreben nach einer Sache. Man verlangt das Verlangte, wenn auch die ersten Ursachen des Verlangens aufgehoben sind, oder kurz zu sagen, unsre Mittel, die wir oft suchen und anwenden, werden zu Zwecken, wenn auch die ersten Zwecke, deren Mittel sie waren, nicht mehr da sind, oder wenn wir gleich einsehen, daß sie niemals dadurch erreicht werden. Hieraus läßt sich unzählich viel im menschlichen Leben erklären. Geld, Ehre, Büchersammlung, Naturaliensammlung, Pracht, Rang, Titel, Bücherkenntniß, Tobackrauchen, Erlernung der Sprachen, der Umgang mit gewissen Personen, die Begierde zu strafen, die Erkundigung nach Neuigkeiten, das Erzählen seiner Schicksale, das Kla-

gen,

gen, das Satyrisiren, das Spotten über gemeine Meynungen, und tausend andere Dinge werden anfangs als blosse Mittel begehrt und ausgeübt; und werden doch hernach zu Zwecken. Eben dieses geschicht oft bey dem Bestreben nach Künsten und Einsichten, bey dem Loben, bey der Dienstfertigkeit, bey dem geheimnißvollen Wesen, bey der Ausübung gemeinnütziger und edler Thaten, ja wohl gar bey der Erfüllung der Gebote Gottes. Dieser Theil unser Natur ist die Ursache von erstaunlich vielem Bösen aber gewiß von mehrerem Guten, da es überhaupt gewiß ist, daß ein jeder Mensch (wenn man einige Fürsten, Minister, allgemeine Friedensstörer, und gottlose Schriftsteller ausnimmt) in ihrem Leben mehr gutes als böses selbst geniessen, und andern thun. Daß dieses so sey, postulire ich aus der allgemeinen Erfahrung. Und wer überführt seyn will, nehme nur 20 oder 30 von der schlechtern Gattung der Menschen, und rechne gegen einander die Summen des Vergnügens und Mißvergnügens, das durch sie an ihnen selbst und an andern verursacht ist: so wird er den grossen Ueberschuß des erstern sehen. Die meisten Laster der Menschen bestehen ja nur in weniger gutes thun, als sie Gelegenheit haben. Ja ich will die schlimmsten Menschen betrachten. Das Leben und die Handlungen eines Ehebrechers sind oft vielen Menschen zu grossen Vortheilen gereicht. Ein falscher Geldmünzer, ein einbrechender Dieb, ein Duellirender, oder durch andere Ursachen bewogener Todtschläger, muß zwar sein

Leben verlieren, das ist recht; aber fälschlich schließt man daraus, daß sein Daseyn dem menschlichen Geschlechte ein grösser Unglück als Glück war. Nun entstehen aber die meisten Handlungen der Menschen aus diesem sogenannten Instincte der Gewohnheit, als aus einer Miturſache. Also ist auch diese Regelmäſſigkeit in der Natur eine Ursache von weit mehrerm Guten als Bösen.

§. 33.

Aus diesem Instincte zur Gewohnheit läßt sich auch ferner erkären die Beständigkeit der Menschen in ihren von Jugend auf erlernten Religionsmeinungen, besonders wenn ihnen grosse Gefahr der Seelen ist angedrohet worden, wofern sie an solchen Meynungen zweifelten. Diese Beständigkeit zeigt sich offenbar darinn, daß unter hundert Menschen nicht einer gefunden wird, der auch an den ungereimtesten Dingen, die ihm in der Jugend unter dem Namen der Religion entweder durch blosse Autorität oder durch Hülfe einiger nachgebeteten Beweise beygebracht sind, in seinem ganzen Leben zu zweifeln waget: Und diejenigen, die endlich zum Zweifel kommen, gelangen nur nach und nach dazu; Es wird, so zu reden, der Kraft der jugendlichen Instruction ein unmerklicher Theil nach dem andern entrissen, bis endlich ein Zweifel und darauf die Verwerfung entsteht. Die Abnahme dieser Kraft geschicht nemlich zuweilen durch

mächtige Ueberredungen von dem Gegentheile, auch durch den leichtsinnigen Wunsch, daß dasjenige, was man geglaubt hat, falsch seyn mögte, endlich aber (wenn das Geglaubte wirklich falsch ist, oder keine Beweise für sich hat,) durch ein dem Nachdenken ergebenes Leben. Doch, wie gesagt, es sind nur wenige, die den Glauben an ihre jugendliche Instruction verlieren. Die Sache ist klar am Tage, und man kann daran nicht zweifeln, wenn man einigermassen die Vielheit der Religionen, ihren Inhalt und die Beständigkeit kennt, mit welcher die eine hier, die andre dort von Heiden mancherley Art, von Türken, Juden und Christen in vielen Secten geglaubet wird. Der Religionsveränderungen sind wenige, und die meisten geschehen aus Verstellung, weil ein ganz starker Anlaß dazu gehört, wenn sie wirklich geschehen soll. Die meisten derer gemeinen Leute, welche über 50 Jahr alt sind, erschrecken fast davor, wenn sie hören, daß ihre Kinder an dem Daseyn der Gespenster, der Zauberer, oder auch an dem geringsten Religionspuncte von besserer Art zweifeln. Dieses ist kein Wunder, da die Beständigkeit in der Religion eine Wirkung des Instinctes zur Gewohnheit ist. Und ich scheue mich nicht, zu sagen, daß selbst diese Regelmäßigkeit bey Voraussetzung der Schwachheit der Menschen mehr Gutes als Böses hervorbringe. Denn die geglaubte Religion ist entweder wahr, oder, wie gemeiniglich, mit Irrthümern in manchem Grade vermischt. Ist sie wahr, so ist der Beyfall ohne genau geprüfte Instruction,

nicht ohne einen erstaunlich grossen Nutzen. Nun erfordert aber die eigene gründliche Einsicht in den Beweis der wahren Religion, besonders wenn viele in der Welt sind, die man zu beweisen sucht, so viel Zeit zum Unterrichte, so viel Trieb und Geschicklichkeit zum Nachdenken, daß man sie von dem größten, arbeitsamsten und nützlichsten Theile des menschlichen Geschlechts nicht erwarten kann. Sollten diese darum, weil sie zur eigenen Untersuchung nicht recht fähig sind, der durch die Erkenntniß der lehrenden und tröstenden Wahrheiten gewirkten Vortheile entbehren? Ich werde meinen Lesern, oft folgenden nützlichen Satz anpreisen: Die Erkenntniß der Wahrheit wirket nach ihrem Innhalte und nach dem Grade der Ueberzeugung, nicht aber, oder doch nicht oft, nach der Art ihres Ursprunges; ihre Gründlichkeit ist von einigem Werthe, das gestehe ich; aber einige Philosophen wollen ihr fast allen Werth absprechen, wenn sie nicht als gründlich erkannt wird. Doch, gesetzt die Religion, davon die Rede ist, sey auch mit Irrthümern untermischt. Auch alsdann schadet die sehr ausgebreitete Neigung der Menschen, bey der Religion ihrer Vorfahren zu bleiben, in den ordentlichen Umständen des menschlichen Geschlechts nicht so viel, als sie nützet. Denn Religion ist nicht ohne Staat, oder Vorgesetzte. Und in diesem Falle ist es nicht möglich, daß eine Religion Ueberhand nehme, die schlechter wäre im Ganzen, als der Mangel aller Religionen. Dieser allgemeine Mangel aller Religion aber, würde

bey

bey einer unzähligen Menge von Menschen entstehen müssen, wenn sie keinen Trieb hätten, bey ihren in der Jugend empfangenen Instructionen zu bleiben. Ich hoffe, keiner folgert aus dem Gesagten, daß ich eine gründliche Einsicht in die Wahrheit nicht für besser hielte, als ein ungründliches Glauben derselben; daß ich die Erlaubniß der Untersuchung irgend jemanden absprechе; daß ich die Gelehrten und Verständigern von der Pflicht der Untersuchung befreye; und daß ich jemanden die Erlaubniß gebe, angebotene bessere Einsichten, wenn sie seiner gewöhnlichen Religion zuwider sind, bey allen Umständen zu verwerfen, vielweniger mit der Religion seines Volkes und seiner Secte zu heucheln, wenn er weiß, daß anderwärts mehr Wahrheit ist. Denn es ist offenbar, daß alles dieses nicht aus dem Gesagten folge.

§ 34.

Der Instinct zur Gewohnheit (§. 32.) wirket oft, ohne daß wir es wissen. Daher kömmt es daß man gewohnte Meynungen oft für Grundsätze ausgiebt, die gar keines Beweises bedürfen, und doch wahr sind. Eben dieser Trieb zur Gewohnheit macht, daß wir eine angewöhnte Reihe von Handlungen wider unsern überlegten Vorsatz oft zu Ende bringen, wenn wir zur ersten, zweyten oder dritten gekommen sind. Z. E. Der sich zum Fluchen, Schwören, und zum Schelten sehr gewöhnt hat, muß eine Zeitlang nichts anders thun, als auf sich Acht geben: wo nicht; so wird

er bey den gewöhnlichen Anlässen wider seinen redlichsten Vorsatz wenigstens seltner fluchen, schwören, schelten; und nicht wissen, daß er es thun wird oder thut. Daher sind die Verwöhnungen zum Bösen so entsetzlich schlimm; und die Angewöhnung des Guten so unschätzbar gut, daß man die Menschen nicht genug ermahnen kann, jene bey sich und andern zu verhüten, diese aber zu verursachen. Die Angewöhnung zum Guten ist so mächtig, daß ein Mensch, der sich zur Redlichkeit, Amtstreue, Wohlthätigkeit und andern guten Eigenschaften sehr gewöhnt hat, hernach diese Eigenschaften in hohem Grade behält, wenn er auch so unglücklich wäre, in allgemeine Zweifelsucht und Atheisterey zu verfallen. Hingegen vermag die vollkommenste Ueberzeugung von Gottes Gericht nicht auf einmal alles gegen sehr alte sündige Gewohnheiten; sondern wo sie bessern soll, muß man nach einigen vergeblichen Versuchen nicht verzagen, und die Mittel anwenden, die ich oft in meiner practischen Philosophie empfohlen habe. Diese Beschaffenheit der Menschen ist der Grund, warum wir oft schlimme Laster bey ausserordentlichen Tugenden, und bey den eifrigsten Vorsätzen der Besserung finden. Eben dieser Trieb zur Gewohnheit, welcher eine grosse Verwandtschaft mit dem Triebe zur Analogie hat, wirket den Abscheu und die Zuneigung gegen Personen, die mit andern, die uns ehemals interessant waren, eine mehr oder weniger bemerkte Aehnlichkeit haben; gegen Bilder und Erinnerungsmittel solcher

Per-

Personen; gegen Oerter, wo uns etwas Interessantes wiederfahren ist, oder die doch ihnen ähnlich sind. Man bekömmt oft Widerwillen und Zuneigung gegen Dinge von gewissen Gestalten, von gewissen Namen, von gewissen Nationen, weil wir etlichemal gut oder übel von solchen Dingen zu urtheilen Gelegenheit hatten. Hieraus stammt das Vorurtheil für oder wider Werke gewisser Männer, für oder wider die alten oder neuen Schriftsteller, für oder wider das Einheimische und Ausländische; für die Gesinnung der Freunde, gegen die Gesinnung der Beleidiger. Wer nun gewohnt ist, solchen Urtheilen, welche aus dem Triebe zur Gewohnheit und Analogie stammen, in wichtigen Fällen, wenn zur Untersuchung oder Vergleichung mehrerer Analogien Gelegenheit ist, viel zuzutrauen und darnach zu handeln, von dem sagt man, daß sein Verstand unter der Herrschaft der Sinne und der Einbildungskraft stehe. Ob man nun gleich selbst in dieser Denkart öfterer wahr, und seltener falsch urtheilte, so würde man doch noch öfterer wahr und noch seltener falsch denken wenn man dieses Joch abschüttelte. So natürlich diese Denkart den Menschen seyn mag; so ist sie doch nicht unüberwindlich. Daher haben wir eine Verbindlichkeit, aus dieser Herrschaft auszugehen, und, wer es thut, wird glückseeliger seyn.

§ 35.

Was angenehm ist, und was eine Begierde erfüllt; das heißt in soferne gut; was unangenehm ist, und ein jeder Gegenstand des Abscheues, heißt insoferne

Böse. Es versteht sich von sich selbst, daß ich hier von einer andern Güte als von der Rechtmäsigkeit; von einer andern Schlimmheit, als von der Unrechtmäßigkeit rede. In der vorhin gesagten Bedeutung ist der Begriff vom Guten und Bösen, allemal relativ, und bezieht sich auf einen Geist, auf eine Empfindung, auf einen Willen. Hieraus folgt verschiedenes. 1) Nicht alles Gute, wird erst dadurch gut, weil es vorher gewollt ist, und nicht alles Böse wird erst dadurch böse, weil es verabscheuet ist. Denn es giebt ja ursprünglich angenehme und ursprünglich unangenehme Zustände, z. E. die unmittelbaren Ursachen der instinctmäßigen Lust und des instinctmäßigen Schmerzes. 2) Aber alles Angenehme, oder als angenehm Vorgestellte wird in soferne gewollt, und alles Unangenehme. oder als unangenehm Vorgestellte, wird in soferne verabscheuet. Wenn wir das Gute von dem Angenehmen, und das Böse von dem Unangenehmen unterscheiden: so verstehen wir unter dem Guten das, was nicht so wohl unmittelbar als wegen seiner Folgen angenehm ist; und unter dem Bösen das, was nicht sowohl unmittelbar als wegen seiner Folgen unangenehm ist. Das Unangenehme und Böse, ist als unangenehm und böse, kein Gegenstand des begehrenden Wollens, keine Ursache der Lust; das Angenehme und Gute, als angenehm und gut, ist kein Gegen-

stand

stand des Abscheues, keine Ursache der Unlust. 3) Da die Güte und Schlimmheit sich auf eine Idee, eine Empfindung, einen Willen eines Geistes beziehen; so ist oft dasselbe dem einen gut, was dem andern böse ist. Daher ist eben ein Unterschied unter dem Gemeinnützigen und Privatnützigen. 4) Da einerley Sache verschiedene Eigenschaften und Wirkungen hat; so ist oft etwas zugleich gut und böse, wenn man auch die Beziehung auf eben dieselbe Person denkt. 5) Wenn ein Gutes das andere hindert, und das gehinderte grösser ist, so nennet man die Hinderung böse. Wenn ein Gut Ursache von wichtigern Uebeln ist; so nennet man es böse. Solche böse Dinge sind nur Scheingüter. Wenn ein Uebel ein grösseres verhindert, oder ein wichtigeres Gut befördert, so nennt man es gut, oder ein Scheinübel. Die Entbehrung eines verlangten Guts ist böse; die Abwesenheit oder Befreyung von einem Uebel, besonders wenn man es kennt und verabscheut, heißt gut. Eine Mischung von Bösen und Guten wird gut genannt, wenn das Gute; sie wird böse genannt, wenn das Böse darinnen den Vorzug hat. Wir messen den Grad des Guten und Bösen, theils nach der Ausbreitung desselben über Personen und Zeiten, theils nach der Wahrscheinlichkeit der guten und bösen Wirkungen, theils nach einer andern Stärke der gewirkten Lust und Unlust. Diesen Ueberschlag machen wir

mehrentheils erstaunlich geschwind, durch viele analogische Gedanken, davon wir uns mancher nicht bewußt werden: daher unser richtiges Urtheil oft nicht gerechtfertiget wird durch die Berechnung, die wir in Worten anzustellen vermögend sind. In solchen Fällen geschwind richtig zu rechnen, ist die Fertigkeit eines practischen Genies. Aber in wichtigen Fällen, wo uns Zeit gelassen wird, müssen wir nicht geschwind rechnen, sondern uns jedes Theiles unserer Rechnung bewußt zu werden suchen. 6) Die Dinge, die gemeiniglich gut, und selten böse zu seyn pflegen, werden überhaupt zur Classe des Guten gerechnet, bis in einzelnen Fällen die Wahrheit der Ausnahme erhellet. Eben so ist es mit dem Bösen. Was gemeiniglich böse ist, wird zu dieser Classe gerechnet, bis wir besondere Ursachen finden, die Ausnahme zu machen. 7) Der Zustand des Vergnügens ist Glückseligkeit; der Zustand des Misvergnügens ist Unglückseligkeit. Doch wenn man von der Glückseligkeit eines etwas dauerenden Zustandes redet, so nennt man ihn glückselig oder unglückselig, nachdem das Uebergewicht in der Mischung oder Abwechselung beschaffen ist. Ein dauerender glückseliger Zustand, worin keine Mischung von Unglückseligkeit ist, heißt Seligkeit. Hier ist noch etwas von der Bedeutung des Wortes Vollkommenheit zu merken. Es bedeutet mehrentheils eben so

viel

viel als Glückseligkeit. Oftmals aber versteht man unter diesem Worte auch die Nutzbarkeit und Brauchbarkeit eines Dinges zu gewissen Zwecken. So redet man von den Vollkommenheiten des Verstandes, von den Vollkommenheiten einer Uhr. Oft heißt vollkommen so viel, als im höchsten Grade, oder in aller Betrachtung; z. E. vollkommen böse. Die Gelehrten pflegen das Gute und Böse, was ich in diesem Absatze beschrieben habe, physikalisch zu heissen, um es von dem Rechtmäßigen, welches moralisch gut, und von dem Unrechtmäßigen, welches moralisch böse genannt wird, zu unterscheiden. Ich weiß aber nicht was sie berechtigt habe, den blossen Mangel grösserer Kräfte und Glückseligkeiten, als man hat, auch böse zu nennen, nemlich metaphysisch böse? Ist es denn böse, daß ich nicht Gott, nicht ein Engel bin? Das ist nach dem vernünftigen Sprachgebrauche nicht eher wahr, als bis ich mich darüber betrübe, daß ich es nicht bin, oder bis ich es zu seyn verlange. Dieses sind lauter bekannte Sätze, die entweder unmittelbar klar sind, oder sich auf den Sprachgebrauch gründen, oder endlich den Vorsatz eines Schriftstellers anzeigen, wodurch er die Bedeutung schwankender Wörter so gut festsetzet, als es sich thun lässet. Solche Sätze werden mit Nutzen gesagt. Aber das unendliche Erklären und Demonstri-

striren, womit einige Philosophen sie vortragen, ist für das Publicum ein wortspielerisches Gewäsche. (Man ehe von Zwecken oder Absichten den zweiten Theil. (§. 106.)

§ 35.

Ein fortdaurendes oder oft wiederholtes Begehren der Sachen und Handlungen von gewisser Art, nennt man eine Neigung. Ein fortdaurendes oder wiederholtes Verabscheuen einer Sache oder Handlung von gewisser Art, nennt man eine Abneigung. Unsere Triebe oder Begierden sind theils von dieser, theils von jener Art, weil sie theils Neigungen, theils Abneignngen sind. Die Triebe haben verschiedene merkwürdige Beschaffenheiten, sie wachen entweder, oder sie ruhen; ein Verliebter denkt nicht immer an seine Gebieterin; alsdann ruht sein Trieb. Er erwacht mehrentheils, wenn er ihren Namen nennen hört, oder ihr Bild anschauet. So ist auch der Abscheu vor dem Tode bald ruhend bald wachend. Der wachende Trieb ist entweder thätig oder unthätig; er ist thätig, wenn wir Mittel suchen oder sie anwenden, um den Trieb zu erfüllen. Mit den wachenden Trieben verbindet sich Traurigkeit und Furcht, Freude und Hoffnung, nemlich durch den Gedanken von dem Daseyn und Nichtdaseyn, oder von der Wahrscheinlichkeit der Gegenstände. Ein wachender, und besonders ein thätiger Trieb, ist

zu-

zuweilen so heftig, daß Seele und Leib dadurch in einen ausserordentlichen Zustand geräth. Das Blut dringt entweder mit Macht in die äussersten Theile, oder zieht sich zum Herzen zurück; man wird blaß oder roth; die Nerven zittern, oder erstarren, oder geben den Muskeln und Gliedern eine ausserordentlich starke Bewegung; die Seele verlieret ihre gewöhnliche Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände; sie ist, als wenn sie nur einen Trieb hätte, und alles übrige sie nicht angienge; das andere sieht sie nicht recht, hört sie nicht recht; ihr Denken an den einen Gegenstand ist so stark, daß sie wohl gar in falsche Einbildung verfällt, zu sehen was sie nicht sieht; zu hören, was sie nicht hört; und alsdann ist man in Gefahr des Wahnsinnes. Ein solcher starker wachender Trieb heißt ein **Affect**. Er entsteht gemeiniglich, aber nicht immer, aus einer Sammlung von Gedanken, die so vielfältig, so geschwind sind, daß wir sie unter einander nicht unterscheiden, oder aus **undeutlichen Vorstellungen**. Um von der Güte und der Schlimmheit der Affecte zu urtheilen, merke man folgende Sätze: 1) Es giebt böse Triebe, also auch böse Affecten, z. E. der Argwohn, der Neid, die Rache. 2) Die guten Dinge haben ihren angemessenen Werth. Also wird ein guter Trieb oft böse durch die Heftigkeit des Affects. 3) Jeder gute Trieb wird in so ferne böse, wenn der Affect selbst die Erfüllung

der

der Absicht verhindert. 4) Sofern die Affecte der Gesundheit schaden, sind sie böse. 5) Aber überhaupt geschicht weniger Böses als Gutes, durch die Fähigkeit der Menschen zu einigem Grade des Affects. 6) Wer aber mit Fassung dasselbe thun kann, was bey andern Menschen der Affect ordentlicher Weise vorzüglich Gutes wirkt, der ist gemeinnütziger und glückseliger.

§ 36.

Ein affectmässiger Trieb verdient unterschieden zu werden von dem Affecte selbst. Denn wenn ein Trieb mehrentheils im Erwachen ein Affect wird; so heißt er affectmässig oder eine Leidenschaft. Die Leidenschaft ruht offt, aber der Affect ist immer wachsam. Die Triebe sind entweder weniger oder mehr **reizbar**; jene werden durch geringen Anlaß, und folglich oft erweckt; diese brauchen einen stärkern Anlaß, wenn sie erwachen sollen. Durch öfteres Erwecken werden die Triebe reizbarer nnd stärker: erwachen sie aber in langer Zeit nicht; so werden sie schwächer und weniger reizbar. Dieser Satz ist in der Praxis erstaunlich wichtig. Es folgt aber nicht, daß bey zunehmender Reizbarkeit der Triebe, oder bey zunehmender Stärke derselben, ihre Erfüllung mit grösserer positiver Lust verbunden sey. Zuoft erfüllte sinnliche Triebe, werden zwar reizbarer und stärker;

und

und dennoch gewährt ihre Erfüllung lange nicht so viel Lust, als wenn sie seltner geschähe. Daher wird unsre Glückseligkeit, durch eine grosse Reizbarkeit und Stärke solcher Triebe wirklich gemindert. Sind sie nun noch dazu in ihren Folgen böse; wie wenig glücklich ist alsdann ein solcher Mensch? Ihn hungert beständig nach dem Bösen, und hat grossen Schmerze er genießt, und hat wenig Lust; und die schmerzhaften Folgen vereinigen sich mit dem Schmerze des neuen Hungers. Daher haben diejenigen Triebe einen vorzüglichen Werth, die von bösen Folgen befreyet sind, und deren Erfüllung je öfterer desto angenehmer wird. Solche Triebe sind die Begierde nach nützlichen Wissenschaften und Künsten; der Trieb zur Betrachtung der Natur; zum Beyfalle der Verständigen und Redlichen; zur Gefälligkeit und Dienstfertigkeit; zum gemeinnützigen Leben; und besonders zu einem guten Verhältnisse gegen das höchste Wesen, wenn wir unsterbliche Seelen haben.

§ 37.

Was einen ruhenden Trieb erweckt, heißt eine Reizung. Sie bringt uns also nur die Idee des Gegenstandes von unsern Trieben zurück. Daher ist Reizung von Bewegungsgrund unterschieden. Denn dieser ist eine Erkenntniß von dem Guten oder Bösen, was mit einer Sache verbunden seyn soll. Kein Trieb erwacht ohne Reizung; sie ist aber bald in-

neu-

nerlich bald äusserlich; die innerliche heißt ein Antrieb. Kein Trieb, kein Wollen wird erzeigt, ohne Bewegungsgründe. Aber es giebt instinctmäßige Lust und Unlust, die keine Bewegungsgründe braucht. Der Instinct der Gewohnheit (§. 32.) vertritt oft die Stelle der Bewegungsgründe, daher wir ihn mit unter die Bewegungsgünde rechnen wollen. Viele zugleichseyende Triebe schwächen einander. Denn das Vermögen des Wollens hat ein Maaß. Man liebt einen einzigen Freund stärker, als wenn man derselben zehn hat. Wenigstens sind die Wirkungen nicht so wichtig. Alles dieses sind innerliche Empfindungen oder Benennungen, die man nicht beweisen darf.

§ 38.

In der Beredsamkeit und in dem Umgange ist es sehr nützlich zu wissen, daß ein Unterschied sey unter der **Erzeugung** eines Wollens durch Bewegungsgründe, und unter der **Erweckung** desselben, durch blosse Reizung. Von beiden ist noch unterschieden die **Lenkung** des thätigen Wollens zu gewissen Handlungen, die der Absicht des Ueberredenden gemäß sind, und von welchen der Ueberredete auf Anrathen glaubt, daß sie Mittel seines Zwecks sind, und daß sie den Gegenstand seines Wollens befördern. Bey der Erzeugung und Lenkung des Willens anderer, kömmt es vornehmlich darauf an, daß die Gedanken, die der Ue-

berredende mittheilt, ein Ernst und unverstellt sind oder scheinen. Darum müssen die überredenden Erzählungen keinen Schein einer Falschheit haben; die Ausdrücke, die Folge der Vorstellungen, die Stimme, die Gebehrden, und andere Handlungen des Ueberredenden müssen demjenigen, der überredet werden soll, keinen Verdacht gegen den Ernst der mitgetheilten Vorstellung erwecken. Dieses sind reiche Quellen von Regeln in den schönen Wissenschaften; wir wollen uns noch etwas dabey verweilen. Man stellet oft das Daseyn der Gegenstände menschlicher Neigungen in Erdichtungen und andern Nachahmungen vor, und es ist leicht einzusehen, daß hiedurch die Neigungen selbst erweckt werden. Solche Vorstellungen sind sehr oft mit Lust verbunden, theils wenn sie uns zum Lachen reizen, theils die Möglichkeit sonderbarer Zufälle entdecken, und uns ohne unsern Schaden durch eine erdichtete Erfahrung klug machen; endlich, wenn sie uns mögliche Charactere, Kräfte und Schicksale der Menschen kennen lehren. Es gefallen aber die Erdichtungen, wenn sie gleich traurige Gegenstände vorstellen. Denn alsdann sind entweder einige von den vorigen Ursachen da; oder es verbindet sich damit die Freude, daß die erdichteten Dinge und Begebenheiten nicht wahr sind, oder uns nicht treffen; endlich gefallen uns dergleichen Erdichtungen oft auch deswegen, weil sie uns unserer angenehmen und gebilligten Kräfte und Neigungen erinnern, die wir ausüben würden, wenn

die erdichteten Gegenstände wahr wären. Oft vergnügt uns auch dabey die Kunst des Erfinders. Dieselbe ist zuweilen so groß, daß die Aehnlichkeit des Erdichteten mit dem Wahren, uns hinreißt, eine Zeitlang nicht daran zu denken, daß es eine erdichtete Vorstellung sey. Aus diesen Gedanken werden die Freunde der Dichtkunst sehr vieles entwickeln, was besonders zu ihrer Wissenschaft gehört.

§ 39.

Hieben ist etwas vom Lachen und Weinen zu sagen. Einiges Lachen ist eine Wirkung des körperlichen Kitzels. Man hat ein Lächeln, welches ein Ausdruck des Beyfalls ist. Manchen reizt eine jede plötzliche Freude zum Lachen; mehrentheils aber ist diese Bewegung des Körpers vergesellschaftet mit der Vorstellung von sonderbaren Irrthümern, nach welchen die Sachen plötzlich anders ausfallen, wie man denkt. Soll man aber über solche Begebenheiten oder über die Vorstellungen derselben lachen, so müssen sie in keinem merklichen Grade unglücklich seyn, oder sie müßten denn einen Feind und stolzen Menschen treffen, dem man die Widerwärtigkeit gönnt. Daher lachen wir, wenn ein Mensch durch Versehen oder Zufall in eine Stellung kömmt, die ganz wider die Mode ist; wenn ihm gewisse Worte wider seine Absicht entfahren; wenn jemand aus Zerstreuung widersinnig handelt. Hieraus ist das Lachen über die Possenreisser zu erklären, über die Einfälle der Kinder, ja gar der Wahnsinnigen, wenn man an ihr Elend oder an die

Mög-

Möglichkeit nicht denkt, in gleichen Zustand zu gerathen. Ein mit Fleiß gewählтes Mittel zum Lachen, nennt man einen Scherz. Ein jeder weiß, das Weinen sey ordentlicher Weise eine Folge des Schmerzes und trauriger Vorstellungen. Doch weint man auch bey plötzlicher und grosser Freude, vermittelst der Erinnerung des Zustandes, in welchem wir waren, als wir das Gegentheil vermutheten oder zu wissen glaubten.

§. 40.

Die Verwunderung ist eine Empfindung bey plötzlichen unvermutheten Erfahrungen; Daher müssen die Gegenstände neu seyn, und ihre Erkenntniß nicht nach und nach entwickelt werden, sondern plötzlich vielerley vorstellen, das wir entweder für wichtig halten, oder dessen Unwichtigkeit wir doch nicht kennen. Die Verwunderung ist uns mehrentheils angenehm, wo sie nicht Gegenstände hat, die in einem merklichen Grade schädlich sind.

§. 41.

Die Hochachtung ist eine Neigung jemanden sowohl Geschicklichkeit und Kräfte, als guten Willen in übergewöhnlichem Grade zuzutrauen. Der Hochachtung Gegentheil ist die Geringachtung. Wenn diese letzte so weit geht, daß wir jemanden ungewöhnliche, durch Faulheit und Unachtsamkeit beförderte Schwächen des Verstandes, vornemlich aber un-

gewöhnliche Fehler des Willens zuschreiben, welche seinen Umgang nachtheilig machen; so nennt man sie Verachtung.

§ 42.

Liebe ist eine zur Gewohnheit und zum Zweck gewordene Neigung zu jemandes Daseyn, Glückseligkeit, Ehre, Gemeinschafft und Gegenliebe. Sie ist unterschieden von der thierischen Geschlechtsliebe. Sie wird oft, aber nicht allemal, durch Hochachtung erzeugt; sie ist auch nicht einerley mit der zur Gewohnheit gewordenen Wohlthätigkeit gegen eine Person. Die Dankbarkeit verbindet sich zwar oft mit der Liebe, allein zuweilen ist jene auch nur darauf eingeschränkt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und alsdann nicht weiter zu gehen. Das Mitleiden ist zwar gegen einen Geliebten stärker als gegen andere; aber diese beschwerliche Empfindung bey fremden Elende ist doch lange noch nicht Liebe. Die allgemeine Mitfreude oder die angenehme Empfindung bey der uns unschädlichen Glückseligkeit anderer ist gleichfalls noch keine Liebe zu nennen. Auch die Gunst und Gewogenheit ist davon unterschieden. Denn diese ist oft nichts anders, als eine gewohnte Wohlthätigkeit gegen eine Person, oder als eine Neigung, sie wegen ihrer Brauchbarkeit zu befördern.

§ 43.

Die meisten Sittenlehrer setzen in dem Menschen einen Instinct der Liebe zu andern Menschen, ja wohl

wohl gar zu allen empfindenden Wesen. Ich bin selbst dieser Meinung gewesen, und noch itzund überzeugt, daß ein jeder Mensch Elend und Glückseligkeit seiner Mitbrüder nicht mit gleichem Sinne betrachtet. Aber da wir im menschlichen Umgange aufgewachsen sind, welcher überflüßige Ursachen enthält, wodurch diese Neigung erzeugt werden kann; so sind wir nicht versichert, daß sie ein Instinct sey. Genug sie ist da, und ist ein solcher Trieb, der bey uns und andern gestärkt werden muß, wenn die Glückseeligkeit der Menschen befördert werden soll. Diese Neigung, Liebe oder Sympathie ist von Natur ohne Instruction und Angewöhnung sehr schwach, und mit der Stärke der Selbstliebe oder des Triebes zur Vermeidung unsers eigenen Elendes und zur Beförderung unsers eigenen Vergnügens gar nicht zu vergleichen. Daher es eine chimärische Moral ist, die nur durch Autorität einigermassen geglaubt wird, wenn man uns, ohne Anführung anderer Bewegungsgründe, und ohne des von Gott geknüpften Bandes der Tugend und wahren Glückseligkeit zu erwehnen, dennoch einzureden sucht, daß wir verbunden sind, dem allgemeinen Besten unser eigenes für wahr erkanntes Privatbeste nachzusetzen. Das aber die menschliche Sympathie sich ohne Instruction und zufälliges Reflectiren nicht auch auf andere empfindende Wesen erstrecke, ist aus der fast durchgängigen Grausamkeit gegen die Thiere offenbar. Es ist eine Frage, ob wir einen

Instinct zu unsern Kindern haben, das ist ob, die blosse Idee, daß diese Person unser Kind sey, ohne abgeleitete Ursachen uns zu mehrerer Liebe bewege, als Menschen. Die gegen Handlungen, der Thiere zum Besten ihrer Jungen, sind mehrentheils so beschaffen, daß sie gewiß die Nützlichkeit derselben nicht einsehen. Daher man den Thieren nicht sowohl einen Instinct der Liebe zu ihren Jungen, als vielmehr nur zu denen Handlungen, die zum Besten derselben gereichen, einräumen muß. Es kann also der thierische Instinct dem unsrigen nicht zum analogischen Beweise dienen; wenigstens wissen wir dazu von den Thieren nicht genug. Unterdessen ist dieser menschliche Instinct doch wahrscheinlich, ob er sich gleich bey den gesitteten Nationen, in der Menge der Bewegungsgründe zur Fürsorge für die Kinder, als ein sehr kleiner Theil verborgen hält. Denn wäre kein solcher Instinct; so würden sehr rohe und wilde Völker nicht so viel Beschwerlichkeit für die Erhaltung ihrer Kinder tragen.

§ 44.

Die Eifersucht ist ein Verlangen des Vorzuges in der Achtung und Liebe Anderer. Sie ist oft ein Theil der Liebe, oft eine Wirkung der Ehrbegierde, zuweilen noch niedrigerer Neigungen. Sie ist mit einem argwöhnischen Wesen verbunden, und erweckt nach den Umständen, Freude, Hoffnung, Furcht und Traurigkeit, auch wohl Zorn, wenn wir glauben,

daß

daß wir die gesagten Vorzüge nach Regeln, die eingeführet sind, oder die wir einführen wollen, verdienen, und daß derjenige, der sie uns abstreitet, dafür Verdruß haben müsse.

§ 45.

Das Wort Haß bedeutet zuweilen so viel als eine nicht aus wichtigen Ursachen erklärbare Antipathie gegen eine Person. Dieselbe gründet sich mehrentheils auf gewisse beschwerliche sinnliche Eindrücke, welche uns ihre Gegenwart macht, oder auf eine mit und ohne Bewußtseyn bemerkte Aehnlichkeit derselben Person mit andern, davon wir Verdruß gehabt haben. Auf ähnliche Art läßt sich erklären manche Zuneigung zu diesem und jenem, davon wir die Ursache nicht recht entwickeln. Zuweilen nennt man auch die Verachtung einen Haß. Aber die gewöhnliche Bedeutung des Worts ist folgende: Wir hassen jemanden, wenn wir eine zum letzten Zweck gewordene Neigung haben, ihm Verdruß zu machen, und seine Glückseligkeit entweder viel oder wenig zu stöhren. Wer eine wahre Moral glaubt, wird einsehen, daß dieser Haß allemal ein Unrecht sey. Von dem Hasse ist sehr verschieden die Strafbegierde, welche den Zweck hat, die Person, der wir Verdruß zu machen verlangen, durch denselben zu belehren, daß er solche Folgen aus mißfälligen Handlungen zu erwarten habe. Doch es giebt noch einen andern Zweck der Strafbegierde, nemlich andere, die die Strafe erfahren, von mißfälligen Hand-

lungen abzuschrecken. Strafen heißt zuweilen auch Rächen. Aber mehrentheils versteht man unter der Rachbegierde eine zum Zweck gewordene Neigung für mißfällige Handlungen, ohne Absicht auf die Sinnesänderung der Person, und auf das Exempel für andere, dennoch Verdruß und Schmerzen zu erwiedern. Wer Gott aus seinen Werken recht beurtheilt, wird ihm keine Rachbegierde beymessen. Und wer die Moral auf den Satz baut, daß wir die allgemeine Vollkommenheit befördern sollen, wird die Rachbegierde Niemanden für erlaubt halten. Wird nun die Begierde zu strafen, oder sich zu rächen, zur Heftigkeit eines Affects; so giebt man ihr den Namen des Zorns. Wenn der Wunsch, daß jemand nicht so glücklich, oder nicht glücklicher werden möge, als er ist, zum Zwecke wird; so nennt man ihn Neid, eine der häßlichsten Neigungen. Es ist also der Neid unterschieden, theils von der Nacheiferung, eben so geschickt, geehrt und glückselig zu seyn als ein anderer; theils von dem Wunsche, daß die Mittel, die jemand zu unserm oder anderer Schaden brauchen wird, ihm nicht mögen gegeben, sondern vielmehr genommen werden. Es ist auch kein Neid, wenn man wünscht, die Mittel der Glückseligkeit selbst zu haben, die ein anderer genießt. Diese Unterschiede sind deswegen zu merken, damit man den abscheulichen Namen des Neides nicht unschuldigen oder weniger häßlichen Neigungen gebe. Der Argwohn und die Furcht sind gemeiniglich die Wur-

zel

zel des Neides und des Hasses. Doch sie wachsen auch aus anderm Saamen.

§ 46.

Hochmuth, Demuth, Bescheidenheit, Ehrliebe, Ehrgeiz, Eitelkeit, Niederträchtigkeit; ferner Geldliebe, Geldgeiz und Kargheit; drittens Liebe zu eigener Freyheit und zur Herrschaft über andere; viertens die sinnlichen Triebe der Geilheit, der Leckerhaftigkeit zu starken Getränken, und zur Weichlichkeit; fünftens, die fast instinctmäßigen Triebe zu einer gewissen Ordnung und Harmonie an den sinnlichen Gegenständen, welche eben deßwegen schön genannt werden; sechstens, der Trieb zur mäßigen Beschäftigung, zur Abwechselung, und zu Zeitvertreiben; siebendens, die Furchtsamkeit, der Muth und die Verwegenheit; und andere solche Triebe werden nur deswegen von mir genannt, weil ich alle Haupttriebe habe zusammensetzen wollen. Doch, es sind noch einige nach, von denen ich etwas besonders zu sagen habe.

§ 47.

Wir begehren die Fortdauer unsers Daseyns, wo wir nicht ausdrückliche Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit haben, daß nach einem gewissen Zeitpuncte eine höchst unglückliche Periode für uns angehen werde. Ein Instinct scheint mir dieser Trieb nicht zu seyn. Er ist vielmehr eine Folge des analogischen Schlusses, daß uns mehr Gutes als Böses widerfahre, weil wir

das grosse Uebergewicht des Guten über das Böse bisher erfahren haben. Ich bitte hier den vorigen 32sten Absatz nachzuschlagen. Zwar weiß ich, daß viele Moralisten sich durch Klagen über das Uebergewicht des Bösen, ein grosses Ansehen geben. Man redet viel davon, daß diese Welt ein Jammerthal sey. Aber dieser Satz ist sehr falsch, und zugleich der Religion sehr nachtheilig. In Europa wird er durch die jugendliche Instruction geglaubt, so wie man im Wörterkenntniß dasjenige glaubt, dem die Erfahrung widerspricht. Wo keine falsche Erklärung der wahren christlichen Religion herrscht, da kann er unmöglich auf irgend eine Weise geglaubt werden. Das ganze Geschrey über die Schlimmheit der Welt ist entstanden von der übeln Anwendung gewisser Stellen der heiligen Schrift, die sich nur auf gewisse Personen, in gewissen Zeiten, und in gewissen Verhältnissen beziehen, und welche man durch Irrthum von allen Personen, von allen Zeiten, und von allen Verhältnissen versteht. Nicht itzund, nicht überhaupt ist böse Zeit: aber es war böse Zeit für die Apostel und ersten Christen, sofern sie Christen waren zur Zeit der Verfolgung. Sie mußten durch viel Trübsale ihre Pflichten erfüllen. Dies Loos trift uns selten. Und diejenigen, die es getroffen hat und noch trifft, haben dafür eine gegenwärtige reiche Ersetzung in der Hoffnung des Künftigen. Und wer nicht solche Bewegungsgründe hat, erkennet auch nicht solche Pflichten. Man sagt mit Recht, daß die Welt im Argen liege, wenn

Zeiten

Zeiten der Verfolgung für die Tugendhaften sind. Doch selbst dieses Wort Welt, bedeutet oft einen Theil der Welt in gewisser Betrachtung. Wäre das Leben ein Jammerthal; so wäre das lange Leben eine sonderbare Verheissung, die man vielmehr Drohung nennen könnte; so wäre die Erhaltung des Lebens wenigstens keine aus der Natur zu erkennende Pflicht. Schon Nachtheil genug für die Religion. Aber ein grösserer folgt nach. Man nehme die Offenbarung und folglich die Aussicht in die Ewigkeit weg, und sehe alsdann die Welt als ein Jammerthal an. Man muß also denken, daß, da das Leben kein Innbegriff vorzüglicher Glückseligkeiten ist, kein gütiges erstes Wesen unser Daseyn und unsere Umstände verursacht habe. Wo bleibt alsdann der einzige wahre analogische Beweis für die Existenz eines Gottes, der diesen Namen verdienet? Nein, die Welt ist kein Jammerthal; das Uebergewicht des Guten über das Böse ist erstaunlich groß. Aber das Gute wird vergessen, wenn das Böse da ist. Ein grosser Schmerz, ein etwas anhaltender Verdruß, verrückt den Verstand, gleich wie alle Affecte thun. In solchem millionsten Theile ihres Lebens, der das Andenken des Guten auslöscht, wünschen einige Unglückliche nicht ferner zu existiren, und legen in dieser traurigen Hoffnung Hand an sich selbst. Wie erstaunlich lich klein ist diese Zahl. Und sogar auch die Selbstmörder haben in Millionen Augenblicken, so als sie existirten, ferner zu existiren gewünscht. Mehrentheils

ist

ist eine einzige Begebenheit der Antrieb zu ihrer That, welche die Meisten unter ihnen nicht begehen würden, wenn sie zu derselben Zeit in die aus der Erfahrung wahrscheinliche Abänderung ihres Schicksals hineinschauen könnten. Nein, nein, auch das gegenwärtige Leben ist kein Jammerthal, kein trauriges Gefängniß, sondern eine Mischung von tausend guten Begebenheiten gegen eine böse. Ganz seltene Ausnahmen von fast beständig unglückseligen Personen, wenn sie seyn sollten, werden bey allgemeinen Beurtheilungen nicht gerechnet. Die Erde ist voll der Güte des Herrn, oder des ersten Urhebers aller Dinge. Die gewöhnliche Instruction, die wir in der Jugend erhalten, von dem allgemeinen Jammer der Welt, ist das Verderben mancher Freude, die wir geniessen könnten; sie hindert uns, recht zu schmecken, wie freundlich der Herr sey. Es ist viel daran gelegen, daß die Freunde der Wahrheit dieser Instruction widersprechen. Das Verlangen nach dem Bessern wird dadurch nichts verlieren. Und diese verderbliche Instruction würde noch unwahr seyn, wenn wir auch von hundert guten Begebenheiten eben so viele erführen, als von hundert bösen. Denn selbst das Verhältniß des uns bekannten Guten gegen das uns bekannte Böse, ist für das menschliche Geschlecht vortheilhaft. Was sollen wir denn nun sagen, da es bekannt ist, daß unsre Geschichtbücher, unsre Zeitungen, unsre Gesellschafts-Gespräche, fast alles Gute verschweigen, was in der Stille genossen wird, und nur die Feuersbrünste, die Erdbeben,

die

die Ueberschwemmungen, die Kriege, die Aufrühre, die Schlachten, die grossen Laster, die Mordthaten, die Diebereyen, die Ehebrüche, die Processen, die Krankheiten und die Sterbfälle, erzählen? Daraus muß man das Verhältniß des Uebels gegen das Gute nicht schliessen. Selbst die Glückseligkeit der Thiere übertrifft ihre Widerwärtigkeiten sehr, obgleich einige vor Hunger und Durst, oder durch Menschen und Raubthiere umkommen, und viele Thiere von den Metzgern, Köchen, Jägern und grausamen Fuhrleuten mehr, als nöthig und erlaubt ist, geplagt werden. Die Welt ist kein Jammerthal, sie ist voll der Güte des Herrn. Diese Erfahrung ist der Grund unserer Begierde nach dem Daseyn; soferne dieselbe von Instructionen unabhänglich in den Gemüthern der Menschen herrschet.

§. 48.

Die Wißbegierde ist ein anderer sehr gemeiner Trieb der Menschen. Es scheint einiger Instinct darzu in unserer Seele zu seyn, weil die meisten Kinder, auch ohne Einsicht in den Nutzen, und ohne Ermahnung, ihre Erkenntnisse zu erweitern begehren, woferne es ihnen nur nicht sauer und schwer gemacht wird. Dieser Trieb artet oftmals aus in eine ganz unnütze Neubegierde, nach Dingen, von denen wir wissen, daß sie uns nichts angehen. Bey andern wird er zur unersättlichen Polyhistorie. Keine Wissenschafft ist vor ihnen sicher, sie müssen sie lernen; kein Buch, sie müssen es lesen. Wenn diese ausgear-

tete

tete Begierde nicht mit einem grossen Genie vergesellschaftet ist; so macht sie unnütze Vielwisser. Andre aber schränken ihr Wissen auf eine pedantische Art ein. Sie haben eine einzige oder ein Paar Favorit-Wissenschaften. In denselben ist ihnen eine jegliche Kleinigkeit ein unsäglicher Schatz. Alles Uebrige kennen sie nicht, oder verachten es. Zu diesen Pedanten gehören auch die Witzlinge, welche keine ernsthafte Wissenschaften lieben, und nichts für lesenswürdig halten, als Liebesgeschichte, galante Poesien, Trinklieder und allenfalls etwas anderes Angenehmes, wobey sie nicht zu denken brauchen. Die Pedanten in der Paradoxie, sind unter allen die ärgsten. Alles was den gemeinen Meynungen widerspricht, ist ihnen Witz und Weisheit. Weil sie allein Vernunft haben wollen, so haben sie keine. Bedaurenswürdig aber sind einige ermüdete Zweifler, welche die Wahrheit eine Zeitlang mit Ernst gesucht haben, aber durch ihre Rathgeber und Bücher, nicht auf die rechten Wege der Gedanken geleitet sind; und endlich in der Verzweifelung, jemals die Wahrheit zu finden, und in der Furcht, immer verwirrter zu werden, den Vorsatz fassen, keine interessente Gedanken mehr zu untersuchen; sondern sich mit ihren Zweifeln, wenns möglich wäre, zur Ruhe zu begeben, und ihre Ehre darinnen zu suchen, daß sie auch andern lauter Zweifel machen. Wenn die Zweifel solcher Leute das Wesentliche der Religion betreffen; so haben sie traurige Perioden zu erwarten. Wer nur zweifelt, ob ein Gott

sey,

sey, der muß ja seine Verbindlichkeit erkennen, allen möglichen Rath, alle mögliche Hülfe zu suchen, um von dem Wesentlichen der Religion, auf der einen oder andern Seite überzeugt zu werden. Es ist keine Religion in der Welt, die nicht behaupten sollte, daß, wenn ein so untersuchender Mensch in seinem Zweifel stirbt, sein Schicksal besser seyn werde, als wenn er die Zweifel ruhig bey sich ernährt hätte.

§ 49.

Die Zufriedenheit mit sich selbst, und mit seinem Verfahren, ist ein Gegenstand der menschlichen Triebe und besteht in dem eigenen Urtheile, daß wir in unserer Denkart und Willensneigung, wodurch die Handlung verursacht ist, nichts wahrnehmen, wovon wir ordentlicherweise böse Wirkungen zu fürchten haben. Diese Zufriedenheit ist größer, wenn wir einer solchen Denkart und Willensneigung bey uns gewahr werden, deren ordentliche Folgen gut für uns sind. Hingegen, finden wir bey Gelegenheit unsrer Handlungen einen solchen Character bey uns, den wir selbst uns für schädlich halten; so entstehet die traurige Empfindung, welche Reue heißt. Die Selbstzufriedenheit und Reue ist unabhänglich von dem unvermuthlichen Ausfalle der Handlungen. Denn darüber entsteht eine Freude und Traurigkeit anderer Art, wodurch das Vergnügen der Seibstzufriedenheit und der Schmerz der Reue oft vergrössert, zuweilen verringert und selten ganz vertilget wird. Die

Schaam

Schaam ist eine Wirkung der Ehrliebe. Denn sie besteht in einer Furcht oder Traurigkeit wegen Schand oder Abnahme der Ehre. Wenn diese Furcht plötzlich entsteht; so denkt die ehrliebende Seele sehr geschwind auf allerley Mittel, das Uebel zu verhüten, zu ersetzen oder zu verringern. Dieser Zustand der Seele ist gemeiniglich ein Affect. Warum schämen wir uns oft, wenn wir gelobt werden? Entweder wir sind uns bewußt, es nicht zu verdienen, und alsdann fürchten wir, bald entdeckt zu werden, und aus der Ehre in Schande zu fallen. Und selbst ein verdientes Lob beunruhiget uns oft durch die Furcht, ob es dem Lobenden ein Ernst sey, oder daß es die Anwesenden nicht glauben, oder endlich daß wir zu unbescheidene Zeichen der Freude darüber geben mögten. Ein plötzlich Angeklagter oder Getadelter fällt gleichfalls in einen Affect der Schaam; er mag schuldig seyn oder nicht. Denn ein Unschuldiger behält doch allemal die Furcht, daß er seine Unschuld nicht früh und deutlich genug zeigen könne. Daher ist bey solchen Umständen die Erröthung kein sicheres Zeichen der Schuld. Ihm ist die Anklage ganz unvermuthlich. Ein Schuldiger aber hat sich vielleicht darauf gefaßt gemacht, und geräth nicht so leicht in Verwirrung.

§. 50.

Es ist eine Frage, ob ein heftiges Verlangen nach einer Sache, die einigermassen vermuthlich ist,

ist, ordentlicher Weise die Hoffnung ihres Daseyns oder die Furcht ihres Nichtdaseyns vermehre. Auf ähnliche Weise fragt man, ob die Größe des Abscheues unsere Vermuthung, daß der Gegenstand wirklich sey, vermehre oder vermindere. Man kann davon keine allgemeine Antwort geben, sondern die Verstands-Charactere sind darin von einander unterschieden. Gemeiniglich wechselt Vermuthung nnd Gegenvermuthung bey solchen Fällen ab. So viel ist inzwischen wahr, daß ein Mensch seiner beschwerlichen Gedanken los zu werden suche, wenn er sich einmal entschlossen hat, so zu handeln, als wenn das Gegentheil wahr wäre. Daher denkt er vorzüglich an die Gründe, wodurch die ihm angenehmere Meynung bestärkt wird. So mißbrauchen ihren Verstand die Ruchlosen, die ihre angewöhnten Laster nicht ablegen wollen, oder nach einigen, dem Scheine nach vergeblichen, Versuchen der Besserung, sich um keine neue Mittel derselben mehr bekümmern wollen. Sie suchen zu zweifeln, ob Gott solche Fehler auch strafen werde, und daher denken sie fleißig an die einseitigen Gründe, die diesen Zweifel stärken können, So erwerben sie sich das verderbende Vermögen, einige moralische Sätze der Religion, oder ihren ganzen Innhalt, zu verwerfen. Hiebey wäre noch vieles vom Unglauben und Aberglauben zu sagen, insoferne sie Neigungen des Verstandes und des Willens sind; aber ich will es bis in die Theologie versparen.

§ 51.

Es ist sehr zu merken, daß viele Gegenstände unserer Triebe uns bloß deswegen gefallen oder mißfallen, weil wir der Gesinnung anderer nachahmen, oder weil man uns durch Instruction den Willen eingeflößt hat, sie uns gefallen oder mißfallen zu lassen. Wer dieses nicht bedenkt, dem ist der menschliche Wille viel geheimnißvoller, als andern, die aus diesen Quellen vieles herleiten. Vor funfzig Jahren hat man vieles von den Temperamenten geredet; ich darf daher nicht völlig davon schweigen. Unser Blut besteht aus einer Mischung von verschiedenen Theilen. Die Aerzte gaben deswegen denen Menschen, davon der eine mehr, der andere weniger Theile von gewisser Art in seinem Blute hatte, auch verschiedene Temperamente, und sahen zugleich einen gewissen Gemüthscharacter, als eine Folge des Temperamentes an. Die Cholerischen sollten heftig und ehrbegierig; die Sanguinischen, wohllüstig und veränderlich; die Melancholischen, geizig und beständig; die Pflegmatischen faul und unempfindlich seyn. Itzt verwirft man gemeiniglich diese Lehre nebst den allgemeinen Regeln der Physiognomie. Nur die Namen der Temperamente sind nachgeblieben, um jene Gemüthscharactere zu bezeichnen. Es ist aber bekannt, daß das Alter die Characteere ändere. Wie empfindlich und biegsam ist ein Kind? Wie wohllüstig, hoffnungsvoll und verwegen ein Jüngling? Wie voll

Vorsicht, Arbeitsamkeit und Sorge für das Künftige, ein Mann? Und endlich wie furchtsam, argwöhnisch, mürrisch und geizig werden einige Greise, die es in der Jugend nicht waren? Amt und Heyrath pflegen auch oft die Charactere zu ändern. Und welchen Einfluß hat nicht das Glück und Unglück, der Umgang, und die Lectüre? Ich brauche kaum jemanden meiner Leser zu erklären, was das Wort Gemüthscharacter bedeute. Ein jeder Mensch hat seine besondere Denkarten, seine besondere angewöhnte Triebe, seinen besondern Grad derselben, und ist darinnen nur wenigen ähnlich, den meisten Menschen aber unähnlich. Was nun denen, die mit jemanden umgehen sollen, von seinen Denkarten und Neigungen am merkwürdigsten ist, damit die Präsumtion, welche in der vorzüglichsten Erfahrung von den meisten Menschen gegründet ist, kein falsches Urtheil über diesen einzelnen Menschen erzeuge: alles dieses zusammen genommen, heißt sein Character.

§ 52.

Es ist eine unläugbare Erfahrung, daß unser Wollen und Nichtwollen (es bedeutet das Nichtwollen entweder einen Mangel des Wollens oder eine Abneigung) oft verändert wird durch veränderte Bewegungsgründe, und daß es Mittel in der Welt giebt, die Bewegungsgründe der Menschen zu verändern. Dieses ist auch einigermassen eben so bey Thieren. Aber

weil die Menschen einen überthierischen Verstand, das ist, Vernunft haben, so sind zwar einige Mittel zugleich bey Menschen und Thieren brauchbar; aber die meisten Mittel, wodurch die menschliche Seele gelenkt wird, vermögen nichts bey den Thieren. Solche Mittel will ich moralische Mittel nennen. Dazu gehört der Unterricht von den Folgen der Handlungen; ferner das Bitten, Rathen und Befehlen; so auch die Ausübung der Strafe lange nach Zuziehung der Schuld; endlich die an andern statuirten Exempel. Diese Mittel, sage ich, welche moralische Mittel heissen sollen, sind bey Thieren unbrauchbar. Nun bitte ich die Freunde der Wahrheit, die sich bisher mit tausend Zweifeln über die Freyheit des Menschen gequält haben, ihre Aufmerksamkeit etwas anzustrengen; so werden sie sehen, daß die Frage: Ob wir frey sind? eine der leichtesten von der Welt sey. Ich sage vorläufig, daß die Uebereinstimmung aller streitenden Partheyen von uns verlange, der innerlichen Ursache unsrer Veränderlichkeit durch moralische Mittel, den Namen der Freyheit zu geben. Die Schwierigkeiten aber, die darüber einige 1000 Jahre geherrscht haben, ob wir frey sind, hatten nur in folgenden Fehlern der Lehrer ihren Grund. 1) Einige wollten unsere Freyheit und die Freyheit Gottes durch die Beschreibung der Freyheit in eine Classe bringen, weil die Namen gleich sind. Dieses ist ein unverantwortlicher Fehler, weil wir, so lange die natürlichen Eigenschaften unserer Seele untersucht werden, an Gott nicht denken müssen, welches uns ein weit unbekannteres

teres Wesen, ist als wir selbst. 2) Man hat die Freyheit beschreiben wollen durch lauter zweydeutige Redensarten, durch ein Können des Gegentheils, durch eine Wahl, durch das Nichtseyn einer Nothwendigkeit, durch Möglichkeiten und Unmöglichkeiten. Und das sind lauter Redensarten, deren Zweydeutigkeit uns in unendliche Subtilitäten führt, deren Untersuchung entweder unnütz ist, oder doch nicht eher darf angestellet werden, als bis wir mit der Fürwahrhaltung unserer Freyheit richtig sind. Dies hat die Gelehrten und Ungelehrten in unendliche Schwierigkeit gesetzt. 3) Man hat in der Definition oder Beschreibung der Freyheit mehrentheils zugleich ausmachen wollen, ob die freyen Handlungen durch entscheidende Ursachen geschehen, die, so oft sie unverändert ohne Zusatz und Abnahme da sind, ohnfehlbar ganz einerley Wirkung haben; oder, ob sie durch zureichende, aber unentscheidende Gründe, zur Wirklichkeit kommen, deren Wirkung bald eintrifft, bald fehlt, bald so, bald anders ist. Welche sich unter meinen Lesern mit dergleichen Fragen zu beunruhigen pflegen, werden mich verstehen. Wo nicht, so bitte ich sie, im 2ten Theile den 97sten Absatz aufmerksam durchzulesen. Es ist bekannt, daß die Welt lange Zeit gestritten hat, ob die freyen Handlungen der Menschen aus entscheidenden oder unentscheidenden Ursachen geschehen. Die streitenden Partheyen haben den Fehler begangen, ihre besondere Meynung von freyen Handlungen in die erste Beschreibung der Freyheit hineinzuschieben, und dadurch den Gegner gleichsam

zu zwingen, entweder dem Menschen die Freyheit abzusprechen, und dadurch zum Gelächter zu werden, oder zu gestehen, daß die freyen Handlungen aus solchen Ursachen geschehen, als sie es haben wollen. Keine Sophisterey, kein Betrug im Disputiren, kann grösser seyn, als dieser. Und so lange sich viele Gelehrte mit solchen Sophistereyen behelfen, wird die nachdenkende Welt immer in einem Labyrinthe bleiben, in Ansehung der Fragen, ob wir frey sind, oder ob wir nicht frey sind, und in Ansehung des Zwecks und des wahren Rechts der Gesetze, der Strafen, der Belohnungen, mit einem Worte, in Ansehung der moralischen Regierung.

§ 53.

Man hat also Recht zu fordern, daß in der ersten Erklärung oder Beschreibung der Freyheit nichts von ihr vorausgesetzet werde, als nur, daß sie sey die innerliche Ursache der Veränderlichkeit unsers Wollens durch moralische Mittel. Diese Ursache fehlt bey den Thieren und bey solchen Menschen, die gar keine ausgeübte Vernunft haben, wie bey ganz kleinen Kindern und bey völlig Rasenden. Dieselben haben also keine Freyheit. Eine Handlung, welche etwas anders als Wollen ist, heißt frey, soferne sie von einem freyen Wollen als ihrer gewöhnlichen Ursache abhängt; daher giebt es freye Bewegungen des Körpers, z. E. Gehen, Greifen, Winken. Wir haben aber auch unfreye Bewegungen, z. E. die Verdauung, die Absonderung der Säfte, die Circulation des Geblüts, und alle Bewegungen, welche von

einer

einer unwiderstehlichen äusserlichen Macht gewirkt werden. Einige Anwendung des Verstandes ist frey, besonders die vorsetzliche Aufmerksamkeit, die vorsetzliche Wiederholung eines gewissen Gedankenlaufs. Unser Glauben und unser Zweifeln ist oftmals eine Wirkung freyer Handlungen, wenn uns die Wahrheit oder Falschheit nicht unmittelbar in die Augen leuchtet. Hingegen verrichtet der Verstand auch manche unfreye Handlungen, z. E. in den sinnlichen Urtheilen, in den innerlichen Empfindungen, in den Beyfalle, welchen man Grundsätzen und ihren unmittelbaren Folgen giebt. Das instinctmäßige Wollen ist zwar nicht frey, aber die Ausübung alles Wollens gehört zu den freyen Handlungen. Es giebt aber solche freye Handlungen, wobey keine Wahl geschicht, woferne man das Wort Wahl nicht wider den Sprachgebrauch erklären will. Es ist z. E. eine ungezogene freye Handlung, bey Tische einzuschlafen. Aber ist dabey eine Wahl zwischen Schlafen und Nichtschlafen geschehen? Das wird Niemand sagen. Wenn wir etwas mit Bewußtseyn und Vorsatz ausüben wollen; so ist dieser Wille allemal frey, so stark die Bewegungsgründe auch seyn mögen. Denn die Stärke der Bewegungsgründe hindert nicht, daß bey andern Umständen nicht sollten andre zum Gegentheil stärker werden. Daher sind auch diejenigen Handlungen frey, die wir höchst ungern, und um ein sonderbares Unglück zu vermeiden, mit höchster Traurigkeit thun. Man muß aber ja nicht glauben, daß keine

Handlungen frey sind, als solche, die durch bewußtes und vorsetzliches Wollen geschehen. Denn alles Wollen einer freyen Person ist frey, wo es nicht instinctmäßig ist. Alle andere Neigungen und Abneigungen, sind durch moralische Mittel veränderlich. Folglich gehören auch, die durch den Instinct der Gewohnheit verursachten Handlungen zu unserm freyen Zustande, sowohl in denen Fällen, da wir uns der Ausübung bewußt als unbewußt sind. Denn die Erfahrung bezeugt, daß die Ausübung dieses Instinctes durch Anwendung moralischer Mittel in Ansehung gewisser Classen von Handlungen seltener werde und endlich aufhöre. Selbst unser Erwachen aus dem Schlafe, unser Bezeigen in dem gleichen Grade der Trunkenheit und des abwechselnden Wahnsinns, ja auch in den heftigsten Affecten, hängt, wie die Erfahrung bezeuget, zuweilen von den moralischen Mitteln ab, wodurch man eine Person zur Zeit des Wachens, der Nüchternheit. der gesunden Vernunft und der Gemüthsruhe, zu bessern und zu einem gewissen Bezeigen bey wiederholten Schlafe, bey wiederholter Trunkenheit, bey zurückkehrendem Wahnsinne und Affecte vorzubereiten sucht. Wenn freye Handlungen diese und jene ordentliche Folgen haben, so urtheilt man mit Recht, entweder daß diese Folgen dem Urheber bekannt gewesen sind, oder daß seine Unbekanntschaft mit denselben doch von freyen Handlungen abhange. Daher wird unser Urtheil über

seinen

seinen freyen Zustand allerdings durch die Regelmäßigkeit solcher Folgen modificirt und eingerichtet.

§ 54.

Da die Vernunft der Menschen sehr hohe und geringe Grade hat, und nach und nach unmerklich anwächst, auch wohl durch Krankheit unmerklich verringert wird; so ist es kein Wunder, daß wir über manches Wollen, Thun und Lassen, kein sicheres Urtheil fällen, ob es frey oder nicht frey sey; das ist, ob die moralischen Mittel, die bey andern etwas helfen, bey diesen Personen, die einen schwachen Verstand haben, die vielleicht die Ausdrücke nicht verstehen, oder deren Seele mit einer ungewöhnlichen Vergessenheit behaftet ist, gleichfalls anzuwenden sind. Bey einem Kinde von anderthalb Jahren, und bey einem Halbwahnsinnigen, werden wir oft in diesen Zweifel gerathen; so auch, ob diese und jene moralische Mittel in die Abänderung gewohnter Handlungen, und in den folgenden Zustand der Trunkenheit, des Affectes und des Schlafes, einen Einfluß haben, oder durch Wiederholung haben werden. Daher macht man in wichtigen Fällen gemeiniglich Versuche, ob diese und jene Mittel wirksam sind. Und nach dem Erfolge richtet man sein Urtheil über die Freyheit der Handlungen ein. Allein es sind einige Handlungen bey einer Person und zu einer Zeit frey, bey andern aber unfrey, z. E. gewisse Stellungen des

Leibes, ein gewisses Zittern und Zucken, das Husten und Niesen. Zuweilen nennen wir auch eine einzige Handlung dasjenige, was doch eine Mischung von vielen, von einander abzusondernden Graden und Handlungen ist, wie das Niesen und Husten mit dem starken Geräusche, das gar heftige Zittern eines Fieberhaften, das öftere und anhaltende Stammeln, und die Nichterinnerung, wenn wir doch die Mittel des Besinnens nicht anwenden. Hieraus lernen wir, daß eine Handlung im höhern Grade frey sey als die andere, nemlich, wenn mehr Grade und Umstände darin frey sind. Allein die Benennung des Grades der Freyheit richtet sich auch oft nach dem Grade der Wahrscheinlichkeit, daß eine Handlung zu den freyen oder unfreyen gehöre. Doch ist wohl zu merken, daß wir dasjenige Thun und Lassen, welches ordentlicher Weise frey, und nur in seltenen Ausnahmen unfrey ist, überhaupt zu der Classe der freyen Handlungen rechnen, bis wir durch die besondern Umstände von der Wahrheit der Ausnahme eine Vermuthung oder Gewißheit erhalten. Manche pflegen auch die Grade der Freyheit nach den Graden der Leichtigkeit der Mittel abzutheilen, durch welche das Wollen veränderlich ist. Es entstehen daher in einzelnen Fällen über das Daseyn freyer oder unfreyer Handlungen viele unbeantwortliche Fragen, und über die Grade der Freyheit viele Wortstreitigkeiten. Aber der Begriff von der Freyheit selbst ist ganz

klar

klar und deutlich. Auch ist kein Zweifel, daß wir in Millionen Fällen das Daseyn freyer Handlungen bey dem Menschen mit Gewißheit erkennen. Die Freunde der Untersuchung, deren Verstand sich bisher über die Freyheit gequälet hat, werden ihrem Zwecke gemäß handeln, wenn sie diese drey Paragraphen vielmal mit langsamer Aufmerksamkeit durchlesen. Ich verspreche ihnen jedesmal neue Einsichten, die man durch weitläuftiges Definiren und Demonstriren vergeblich zu befördern suchen würde. Besonders aber werden sie bemerken: 1) Wie überflüßig die fatalen Wörter, Möglich, Unmöglich, und das Gegentheil können und nicht können, Gezwungenseyn und Nichtgezwungenseyn, ich sage, wie überflüßig diese, durch Zweideutigkeit fatalen, Wörter bey der leichten Untersuchung der Frage sind, ob wir eine Freyheit haben. Denn sie werden 2) bemerken, daß der Gebrauch dieser Wörter uns fast zwingen würde, gleich bey dem ersten Begriffe von der Freyheit auszumachen, ob unser freyes Thun und Lassen, aus entscheidenden oder unentscheidenden Ursachen geschehe. Da nun diese Frage weder so leicht noch so wichtig ist, als die erste, ob wir frey sind, welche von beyden Entstehungs-Arten der freyen Handlungen auch Statt finden möchte; so sieht ein jeder, daß man diese Wörter bey der ersten Beschreibung der Freyheit vermeiden müsse. Unsre Handlungen sind durch moralische Mittel veränderlich, das lehrt die unleugbare Erfahrung: sie sind folglich frey, denn dieses ist nur ein kürzeres Wort,

wodurch ihre Veränderlichkeit durch moralische Mittel angedeutet wird. Die freyen Handlnngen, Neigungen und Charactere, sind entweder gut oder böse, in Beziehung auf gewisse Personen. Hierinnen besteht ihre Moralität. Und itzund will ich zeigen, daß diese Moralität, nebst demjenigen, was daraus folgt, zugestanden werden müsse, ehe wir ausmachen, ob die Handlungen, welche alle Partheyen frey nennen, aus entscheidenden oder unentscheidenden Gründen fliessen. Wie leicht mir dieser Beweis seyn wird, ist schon daraus zu sehen, daß die durch falsche Philosophie nicht geschwächte gesunde Vernunft das Daseyn freyer Handlungen mit ihrer Moralität zugestehet, ehe sie an diese Frage von entscheidenden Ursachen denkt, und wenn sie noch zweifelt, welche von beyden Meinungen, darein sich die Welt getheilt hat, sie für wahr halten müsse.

§ 55.

Eine moralische Regel nenne ich einen Satz, von den vermuthlichen oder gewissen Folgen irgend einer Art der freyen Handlungen, z. E. es ist eine moralische Regel, daß auf öftere Trunkenheit, ein baldiger Tod, oder ein sieches Leben folge. Wenn die moralische Regel durch den Willen jemandes, der in unser Schicksal einen Einfluß hat, besonders aber durch den Willen eines Oberherrn gemacht wird, so heißt die Regel ein Gesetz. Doch man ist nicht sehr sorgfältig im Gebrauche dieser Wörter, und daher braucht man Regel und Gesetz oft als gleichgültig. Niemand

mand aber kann ein Gesetz machen, ohne mit gewissen Handlungen unangenehme Folgen zu verbinden, die er selbst veranstaltet, und das Gegentheil solcher Handlungen von solchen Folgen zu befreyen, oder an ihrer Statt vielmehr angenehme Folgen zu bestimmen. Solche angenehme Folgen heissen **Belohnungen**; unangenehme Folgen heissen **Strafen**. Da das Entbehren der Belohnung unangenehm, und die Befreyung von Strafe angenehm ist: so lassen sich Gesetze machen durch blosse Belohnung, durch blosse Strafe, und durch beydes. Das Versprechen der Belohnung, und das Drohen der Strafe hat allemal den Zweck, dem freyen Willen Bewegungsgründe zu geben, so und nicht anders zu handeln, und dieser Zweck hört nicht auf, wenn man gleich weiß, daß einige sich dadurch nicht werden abhalten lassen, anders zu handeln, als das Gesetz gebeut. Der Zweck der Erfüllung des Verheissenen und Gedroheten ist dem Zwecke der Bekräftigung des Gesetzes durch vorhergesagte Belohnung und Strafe völlig gleich. Würde der Gesetzgeber in den mehresten Fällen das Versprochene nicht geben, das Gedrohete nicht ausüben; so würden seine Gesetze das nöthige Ansehen nicht bekommen noch behalten, und dadurch aufhören, Gesetze zu seyn. Indem er aber die Belohnung oder Strafe ausübt, kann er nur zwey Zwecke haben, oder aus beyden zugleich handeln. Der eine bezieht sich auf die Person welche die Belohnung und Strafe empfängt, als welche dadurch entweder bestärkt werden soll, dem Gesetze gemäß

zu handeln, oder neue Bewegungsgründe erhalten soll, dasselbe nicht ferner zu übertreten. Der andere Zweck, bezieht sich auf andere, denen von demselben Gesetzgeber Pflichten vorgeschrieben sind, und welche durch diese Erfahrung belehret werden sollen, daß die Drohungen und Verheissungen erfüllt werden, und daß es also nicht vergeblich sey, sich nach diesen oder andern Gesetzen dieses Oberherrn zu richten. Jenen Zweck könnte man einen besondern nennen; diesen aber den allgemeinen oder exemplarischen. Daher erfüllt ein weiser Gesetzgeber die Verheissung, wenn er gleich weiß, daß dieses zu Bestärkung dessen, der sie erhält, nicht nöthig wäre; er erfüllt die Drohung, wenn gleich der Gestrafte nicht gebessert wird, woferne nur eine exemplarische gute Wirkung zu vermuthen stehet. Und hierinnen sieht der Oberherr nicht allein auf das besondere Gesetz, welches erfüllt oder übertreten ist, sondern auch überhaupt auf die Autorität seiner Gesetze; denn es ist wahr, daß derjenige, der nur ein einzig Gesetz ungestraft übertritt, im gewissen Grade das Ansehen aller andern schwächet. Ich habe gesagt, daß der Gesetzgeber bey der Ausübung oftmals sowohl den besondern als den exemplarischen Zweck verbindet. Aber man stelle sich einen Fall vor, daß das Gesetz erfüllt oder übertreten sey, und daß die Ausübung der Belohnung und Strafe weder diesen noch jenen Zweck, weder in Ansehung des besondern, noch anderer Gesetze, erfülle; und daß der Gesetzgeber dieses vorher wisse. Wenn er alsdann noch das versprochene

Gute

Gute mittheilen, und das gedrohete Uebel ausüben wollte; so würde er darinnen nicht mehr als Gesetzgeber handeln, sondern einer blossen Gewohnheit folgen, oder auch eine ungesetzgeberische Lust haben, das Gute und das Böse auszuüben, bloß gereizet durch die Idee, daß das Gesetz erfüllt oder übertreten sey. Denn wenn man hier sagen wollte, er müßte die Ehre seiner Gesetze beobachten, er müßte sich als einen Wahrhaftigen bezeigen; so sagt man zwar eine Wahrheit, aber eine solche, welche schon in dem Satze enthalten ist, daß ein Gesetzgeber bey Belohnung und Strafe auch exemplarische Absichten haben müsse. Böses auszuüben, weil Mißfälliges oder Verbotenes geschehen ist, ohne auf die Folgen der Vergeltung zu sehen, ist etwas, welches der Gesellschaft, zu deren Besten Gesetze gegeben werden gar nicht nützt, sondern schadet; welches dem Oberherrn kein grösseres Ansehen giebt, sondern ein Mißtrauen auf seine Güte verursacht. Eine solche Ausübung des Uebels nach der Uebertretung, müßte andre als gesetzgeberische Absichten haben, oder ohne Zweck, aus Gewohnheit oder unmittelbarer Lust geschehen. Nicht demjenigen höchsten Wesen, dessen alle äusserliche Handlungen, als übereinstimmend mit der allgemeinen Glückseeligkeit müssen angesehen werden, darf man einen solchen allgemeinen Trieb zueignen, wider diese Uebereinstimmung zu handeln. Alle seine Strafen haben entweder die besondere oder die exemplarische Absicht. Wenn nun das Gesetz so erfüllt ist, daß nach der allgemeinsten Regel des Gesetzgebers die versprochene Belohnung

darauf

darauf folgen müßte; so steht dieser Unterthan gegen den Gesetzgeber in demjenigen Verhältnisse, welches das Verdienst genannt wird. Auf Verdienst folgt also ordentlicher Weise die Belohnung. Doch wenn ein Gesetzgeber für das allgemeine Beste einer Gesellschaft sorgt; so zeigen sich zuweilen solche Fälle, wo nicht diese, sondern eine andere oder gar keine Belohnung gegeben werden darf. Hingegen wenn jemand das Gesetz so übertreten hat, daß in ordentlichen Fällen die gedrohete Strafe darauf folgen muß, wo der Zweck der Regierung erhalten werden soll: so steht der Uebertreter gegen den Gesetzgeber in demjenigen Verhältnisse, welches eine Schuld genennet wird. Auf Schuld folgt ordentlicher Weise Strafe. Aber ein für das allgemeine Beste sorgender Gesetzgeber hat zuweilen Fälle, wo er (nach den Regeln der größten Weisheit und Güte, welche in Absicht der Gesellschaft, wovon die Rede ist, Gerechtigkeit heißt,) die vor der ganzen Gemeine gedrohete Strafe, nach Zuziehung der Schuld nicht ausüben darf, sondern sie entweder in eine andere Strafe verwandelt, oder schenkt, oder wofür er endlich, um das Ansehen seiner Gesetze zu erhalten, sich ein anderes Mittel gefallen lässet.

§ 56.

Solche Mittel können seyn 1.) die Gegenrechnung des Verdienstes und der Schuld, 2.) eine förmliche Erklärung der ganz sonderbaren Ursachen, warum in diesem Falle die Strafe geschenkt oder gemildert wird, und welche von der Art wären, daß sie dennoch die allgemeine

gemeine Gesetzlosigkeit hinderten. Man müßte den ganzen Zweck einer Regierung sehr genau kennen, wenn man behaupten wollte, daß es ihm niemals gemäß sey, ein fremdes Leiden für das Leiden des Verschuldeten anzunehmen. Wir haben in der Gerechtigkeit, die wir kennen, eine Analogie, welche uns zeigt, daß dieses zuweilen ohne Tadel geschehe, und daß also der Begriff, den wir von der Gerechtigkeit haben, mit dieser Befriedigung durch ein fremdes Opfer nicht streite; besonders wenn der fremde Bürge, welcher bezahlt, was er nicht geraubt hat, welcher trägt, was er nicht verschuldet hat, sich selbst dazu erbietet, entweder weil ihm an der Erhaltung des Schuldigen gelegen ist, oder weil er ihn liebt, und sich betrüben würde, wenn er ihm nicht helfen könnte; ja insonderheit, wenn wegen der allgemeinen Absicht der Regierung ein vorgängiges Verständniß zwischen dem Richter und zwischen dem willigen Bürgen und Bezahler wäre, so daß der Bürge und Bezahler eben dadurch den sich nicht auf alle Fälle erstreckenden Willen des Gesetzgebers erfüllte, sich aber selbst angenehme und erwünschte Rechte über den Losgebürgten erwürbe. Alles dieses streitet nicht mit den Begriffen, welche die gesunde Vernunft, ehe sie durch falsche Definitionen der Gerechtigkeit verdorben ist, von dieser richterlichen Eigenschaft hat. Und, um es noch einmal zu wiederholen, man müßte die ganze Regierung eines großen Herrn sehr genau kennen, und alle folgende Wirkungen übersehen, wenn man in diesem und jenem Falle mit Gewißheit schliessen wollte,

daß keine Vergebung geschehen dürfte, oder daß, falls sie geschehen sollte, ein solches Mittel nicht nöthig wäre. Die das Christenthum kennen, wissen ohne Zweifel, worauf ich ziele. Wenn sie diesen Absatz nachdenkend einigemale durchdenken wollen; so werden sie sehen, daß die in der Bibel vorgetragene Erlosung uns nichts anders glauben heisse, als daß in einem allgemeinen Gerichte Gottes über die Menschen, denen Sündern, die mit dem Erlöser in einem zur Bedingung gemachten Verhältnisse stehen, die positiven Strafen ihrer Sünden, die sie nach dem allgemeinen Regierungs-Gesetzen Gottes ausstehen müßten, um des dafur ausgestandenen erlösenden Leidens willen, geschenket werden, und daß sie deßwegen nach dem Tode in eine Seeligkeit eingehen, worinnen keine Pein und Schmerzen sind. Ich biete alle gesunde Vernunft der Welt auf, bey der schlechten Erkenntniß, die wir von der Regierung Gottes haben, hierinnen einen Fehler gegen die Gerechtigkeit zu zeigen. Wenn aber Lehren der höchsten Weisheit, durch eigensinniges Bestehen auf die eigentliche Bedeutung figürlicher Redensarten, oder durch den Gebrauch ungeschickter Ausdrucke, und durch falsche Schlüsse aus denselben, mit Irrthumern vergesellschaftet werden; so muß ein nachdenkender Mensch beydes unterscheiden, und der Vermischung halber nicht beides verwerfen. Ich bitte abermals die Leser, die nicht Christen sind, um Gedult mit einigen Wirkungen meiner durch viele Jahre sorgfältig untersuchten Ueberzeugung von der Wahrheit desjenigen

Christenthums, welches ich unmittelbar aus der heiligen Schrift, ohne Hülfe gelehrter theologischen Grundsätze gelernt habe. Ich verspreche ihnen aufrichtig, daß ich die Wahrheit des Christenthums nirgends zum Beweise dessen machen will, was ohne Offenbarung zu erweisen stehet. Denn nur solche reine Vernunftsätze nebst ihren Beweisen sind der Zweck meiner Arbeit. Dieser wird aber schlechterdings nicht gestöret durch die Nebenbetrachtung, ob, wenn dieses und jenes als offenbart angepriesen würde, die gesunde Vernunft entweder in jedem Satze für sich, oder in der Verbindung mehrerer, einige Ungereimtheiten zu entdecken vermögend wäre. Ich sage, ohne hier die Wahrheit der Erlösung voraus-zusetzen, daß sie in Vergleichung mit dem Begriffe von der Gerechtigkeit nichts Widersinniges enthalte.

§. 57.

Aber ich bekenne mich aus Liebe zur Wahrheit für einen eifrigen Gegner aller so genannten entscheidenden Vernunft-Gründe, daß wir von der Gerechtigkeit Gottes solche Begriffe, und von seiner Regierung aus der Vernunft ein solches Verständniß haben, woraus gewiß erhellen sollte, daß Gott denen Menschen, die eine Zeitlang gesündigt haben, nicht sollte ohne fremde Genugthuung durch diese und jene Wege zur Seligkeit führen dürfen. Ich will zu dem Ende die Gründe eines der größten Theologen und Gelehrten vieler Zeiten, und eines zärtlich geliebten Freundes, des Herrn Hofpredigers Cramer prüfen. Er setzt in einer seiner vortrefflichen

chen Schriften voraus, daß die Strafen unausbleibliche Folgen der Sünden sind, und daß, da die eigenen Strafen, wenn Gott keine Genugthuung angenommen hätte, menschliche Empfindungen gewesen seyn würden, Gott auch nichts anders als menschliche Schmerzen einer göttlichen Person zur fremden Genugthuung annehmen könnte. Der Beweis aus denen sich aufeinander beziehenden menschlichen Empfindungen, hat die Gestalt eines Beweises aus der Vernunft, welchen auch andere als vernunftmäßig gebraucht haben. Und nur insoferne tadele ich ihn, weil dabey nicht überlegt scheint, daß die Gattungen der Wesen und Geister vielleicht sehr nahe an einander gränzen. Hieraus folgt aber, daß die Empfindung des niedrigsten Engels nicht mehr unterschieden von den Empfindungen eines höhern Menschen sey, als die Empfindung zweyer im gewissen Grade von einander abstehenden menschlichen Personen sind. Die fehlerhafte Gewohnheit, aus unsern abstracten Begriffen, nicht aber allein aus der Analogie dasjenige, was vermuthlich oder wirklich existirt, zu beweisen, ist bis zu den größten Geistern durchgedrungen. Beweises genug, wie gute Gründe ich habe, im zweyten Bande diese Gewohnheit nicht nur zu tadeln, sondern auch eifrig anzugreifen! Wem dieses bey einigem Nachdenken nicht deutlich genug ist, der bedarf zu seiner Gemüthsruhe auch solcher Anmerkungen nicht. Ferner setzt der Herr Hofprediger, um die Nothwendigkeit der Erlösung aus der Vernunft zu beweisen, an demselben Orte voraus, daß,

weil

weil Gott alles als ein Unendlicher thun müsse, er auch unendlich strafe. Hier ist ein Schluß aus dem Begriffe von dem Unendlichen, der eben so fehlbar ist, als andere dergleichen Schlüsse, z. E. daß ein unendlicher Gott auch nichts als unendliche Dinge schaffe, welchen Schluß ich irgendwo bey einem andern Schriftsteller gelesen habe. Es behauptet endlich der Herr Hofprediger, daß ein Mensch, der die Offenbarung nicht glaubt, eben wegen dieses nothwendigen unendlichen Unterschiedes zwischen den Folgen des Gehorsams und Ungehorsams, keine Aussicht in eine künftig anfangende Glückseligkeit haben dürfe. Wer kennt aber wohl aus der Vernunft, die Grundgesetze der grossen Stadt Gottes so, daß er sich diese Hoffnung versagen sollte, da Gott gegen Sünder in diesem Leben so gütig handelt. Wo das deutliche Zeugniß einer geglaubten Offenbarung unsre in göttlichen Regierungsgesetzen nicht ganz untrügliche analogische Erkenntniß nicht aufhebet; so sind wir nach der sich selbst überlassenen Vernunft verbunden, unter den Werken Gottes keine ewig unglückselige Wesen zu vermuthen, vielweniger dem höchsten Wesen eine solche Gerechtigkeit beyzumessen, die eine einzige Sünde mit ewiger Unglückseligkeit zu strafen, einen sich entweder auf eine Absicht beziehenden, oder eigenthümlichen absoluten Vorsatz hätte. Diese Untersuchung muß also bloß den Christen, als Schülern der Offenbarung überlassen werden. Es sind zu allen Zeiten einige Theologen gewesen, welche die Stellen der heiligen Schrift von der

positiven Strafe selbst aus ihren Ausdrücken nicht für eine niemals aufhörende erklärt haben. Daß man ihnen wichtige Gründe entgegenzusetzen habe, und daß einige der ihrigen sehr schwach sind, hat der scharfsinnige und sehr gelehrte Herr Pastor Zimmermann, so wie es die Sache leidet, am stärksten bewiesen. Es sind aber Einige vornemlich deßwegen Feinde des christlichen Namens, weil sie eine starke Abneigung haben, das Daseyn ewiger unglückseliger Geschöpfe Gottes zu glauben. Sie wollen deßwegen die genaue Untersuchung der den Christen angepriesenen Offenbarung nicht von neuen vornehmen, indem man ihnen gesagt hat, daß das übrige Christenthum nichts helfe, wenn man nicht auch diese Lehre von der Ewigkeit der Strafen glaube. Diese Gegner des Christenthums haben einen sehr wunderbaren Bewegungsgrund. Sie glauben nemlich fest, was von einigen Christen bestritten wird, um nicht zu untersuchen, was sie allesammt einmüthig behaupten. So partheyisch verfährt man nicht, bey Fragen, wo die Partheylichkeit lange nicht so wichtig ist. Doch ich will fortfahren mit Untersuchung der Moralität freyer Handlungen, um zu zeigen, daß es nicht nöthig sey, vorher auszumachen, ob die zureichenden Gründe derselben entscheidend oder unentscheidend sind.

§ 58.

Man muß die Rechtmäßigkeit der Handlungen, von der Rechtmäßigkeit der Gesetze unterscheiden. Bey jener

jener wird schon ein Gesetz zum Voraus angenommen; bey dieser aber nicht; sondern rechtmäßig sind diejenigen Gesetze, welche, wenn sie zum Besten einer Gesellschaft gegeben werden sollen, auch wirklich damit übereinstimmen. Wird aber ein Gesetz zum Voraus angenommen; so thäte man der Unterscheidung halber besser, die darinnen erlaubten und befohlenen Handlungen gesetzmäßig, die unerlaubten aber ungesetzmäßig zu neñen. Wer in der Bestimmung und Ausübung der Gesetze, seiner eigenen Einsicht von dem Besten der Gesellschaft allezeit folgen darf, der hat den Namen der Majestät. Es hat also die Majestät selbst keine Gesetze, aber diejenigen, die von ihr gegeben werden, und die Art der Ausübung, ist zuweilen rechtmäßig, und bey menschlichen Majestäten zuweilen unrechtmäßig. Die Gerechtigkeit einer Majestät ist also nichts anders, als ihre wahre Einsicht und wahre Neigung zu rechtmäßigen Gesetzen und rechtmäßiger Ausübung derselben. Unsern Begriffen von der Rechtmäßigkeit oder Gerechtigkeit sind also folgende Voraussetzungen gar nicht zuwider. 1) Ein gerechter Gesetzgeber bestimmt oft Uebel für Handlungen, die aus einer gewissen Art des Irrthums stammen. Man pflegt diese Unwissenheit und Irrthümer in den Lehrbüchern überwindlich zu heissen. Aber welche Unwissenheit und welcher Irrthum ist durch gewisse Mittel nicht überwindlich? Und ohne Mittel ist es kein einziger. Aus dem Zwecke der Regierung ist es vielmehr zu bestimmen, für welche Unwissenheit, für welche Irrthümer entwe-

der überhaupt, oder wenn ein gewisser Zustand daraus folgt, durch den Gesetzgeber Strafen ausgeübet werden müssen. Denn diese Strafen haben den Zweck, die Bemühung nach wahrer Erkenntniß oder nach gewissen Denkarten 'anzupreisen, und von dem Gegentheile abzuschrecken. 2) Es ist nicht wider die Gerechtigkeit, sondern vielmehr eine Folge derselben, daß allgemeine Gesetze gegeben werden, deren wirkliche Ausübung in den allermeisten, aber nicht in allen Fällen, gemeinnützig ist. Denn das Urtheil über die Ausnahmen darf oft den Unterthanen nicht heimgestellet werden. Von solchen Gesetzen eine Ausnahme zu machen, ist also keinem Unterthanen erlaubt. Wer solche Gesetze übertritt, wenn er auch dabey eine der Gesellschaft gleichgültige oder gemeinnützige Handlung ausübt, ist dennoch wegen des allgemeinen Ansehens des Gesetzes schuldig und strafwürdig 3.) Die Absicht der Regierung, und folglich die Gerechtigkeit, erfordert zuweilen, daß unschuldige Kinder mit den schuldigen Eltern, um der Schuld der letzten willen, Vortheile verlieren und mit Uebeln belastigt werden. Man muß eine ganze Regierung sehr genau kennen, wenn man urtheilen will, daß dieses niemals im Ganzen eine gute Wirkung habe, und also niemals rechtmäßig sey. So genau erkennt aber die allgemeine Regierung Gottes kein einziger Mensch. 4.) Wenn die Wohlfahrt von Schuldigen und Unschuldigen so zusammen verknüpft ist, daß die nöthige Strafe jener nicht auszuüben

zuüben stehet, wo nicht diese einigermassen mit leiden; so ist es der Gerechtigkeit gemäß, dennoch so zu verfahren, obgleich alsdann das Uebel der Unschuldigen keine Strafe zu nennen ist. Hiergegen macht die gesunde Vernunft alsdann noch weniger Schwierigkeit, wenn der Oberherr Macht und Zeit genug hat, den Unschuldigen ihr Elend reichlich zu ersetzen. 5.) Ueberhaupt ist wohl zu merken, daß der gerechteste Oberherr einer Gesellschaft nicht allemal in der Gerechtigkeit einen Grund finde, das angenehme oder unangenehme Schicksal seiner Unterthanen, bloß nach den Graden des Verdienstes nnd der Schuld abzumessen. Man stelle sich nur einen Vater vieler gleichverschuldeter und gleichverdienter Kinder vor, deren allgemeines Beste es erfordert, daß einige unter ihnen mehr Macht und Ansehen, und folglich mehr damit verknüpftes Vergnügen haben; so wird man von dem Gesagten überzeugt werden. 6) Alle Sätze von der Proportion der Strafen oder Belohnungen mit den Graden der Schuld oder des Verdienstes, sind falsch, wenn sie nicht aus dem Satze gefolgert werden, daß in verschiedenen Fällen, wo zum gemeinen Besten gleiche Strafen oder gleiche Belohnungen nöthig sind, der Oberherr ohne Ungerechtigkeit nicht bald so, bald anders verfahren dürfe. Denn daß das Beste eines grossen Staates oftmals die Abänderung der Strafe und Belohnungen ganz gleicher Handlungen erfordere, ist oben (§. 55. 56.) erwiesen worden. 7) Es ist kein Mangel der Weisheit des Gesetzgebers, zeigt

auch keine aus Unwissenheit kommende Veränderung des Willens, wenn er seine Gesetze zu verschiedenen Zeiten abändert. Er darf also ein solches Gesetz, daß die Kinder mit den Eltern leiden sollen, erstlich geben; und hernach, wenn es keine gute Wirkungen mehr hat, sondern vielmehr gemißbraucht wird, ein ander Verfahren festsetzen. Ihr Freunde der Untersuchung, ich bitte um eine aufmerksame Wiederholung des Gesagten! Sie wird manchen aus dem Labyrinthe seines Verstandes retten, gleichwie die (§. 56. 57.) gemachte Anmerkung über die gerechte Gültigkeit einer fremden Genugthuung.

§ 59.

Was ist Verbindlichkeit und Pflicht? Man gebe darauf Acht, wie man in Kindern den Begriff erzeuge, der mit diesen oder gleichgültigen Worten ausgedrückt wird. Es ist bekannt, daß die rathenden, und warnenden und befehlenden Redensarten eine Verbindlichkeit und Pflicht anzeigen. Was thut man aber im Rathen, Warnen und Befehlen? Man zeigt, daß auf diese und jene Handlungen dieses oder jenes folgen werde, welches angenehm oder unangenehm, nützlich oder schädlich ist, begehrt oder verabscheuet wird. Also ist die Verbindlichkeit offenbar ein Zustand, worinnen uns erwünschte oder verabscheute Folgen von dieser oder einer entgegen gesetzten Art zu handeln,

gewiß

gewiß oder wahrscheinlich bevorstehen. Wir bringen keine, viel weniger eine andere, Idee von der Verbindlichkeit mit auf die Welt. Man kennt die Handlungen, wozu man verbunden ist, nicht vorher, ohne Instruction oder analogische Schlüsse. Man schmeckt ihre Verbindlichkeit nicht, so zu reden, mit einer geistigen Zunge. Dieses ist offenbar aus dem verkehrten Urtheile über die Verbindlichkeit dieser und jener abscheulichen oder sehr gemeinschädlichen Handlungen, bey denen Völkern, die falsch instruirt werden. Das eingebildete Schmecken der Pflichten ist nichts als eine unmerkliche Folge der Instruction, der Nachahmung und der analogischen Schlüsse, die wir nicht recht entwickelt haben. Hiedurch wird das Vorgeben von dem angebohrnen moralischen Gefühle, wovon (§. 31) schon vieles geredet ist, welches ich hier nachzulesen bitte, so vollkommen widerlegt, daß ich mich wundern würde, wenn diese Meinung noch fortdaurete, und ferner den Vortrag der Moral verdürbe. Doch wer weiß nicht, wie eigensinnig der Mensch am Verstande und Herzen sey, die vermeintliche Wahrheit solcher Sätze nicht aufzuopfern, die ihm von Jugend auf als etwas sehr Wichtiges angepriesen sind, und welche er vielleicht selbst viele Jahre zum Grunde seines Lehrgebäudes so tief gelegt hat, daß er diese Tiefen niemals von neuen untersucht. Ich hoffe wenigstens, die meisten meiner Leser werden bey dem wahren Begriffe von der Verbindlichkeit bleiben. So ferne wir also zu einer freien Handlung verbunden sind, heißt sie eine Pflicht. Aus diesem Begriffe erhellet, daß wir die Pflichten mit Wahrheit in bekannte

und

und unbekannte eintheilen. Diese letzten werden oft bekannt, durch die Erfahrung der Folgen, nachdem sie vorher unbekannt waren. Man hat auch natürliche und gesetzliche Pflichten zu unterscheiden. Jene sind schon Pflichten bloß durch die analogischen Schlüsse aus den gewöhnlichen Folgen der Handlungen, wenn wir auch nicht wissen, daß eine Person diese Folgen in der Absicht wirke, damit dadurch gewisse Handlungen befördert oder verhindert werden mögen. Gesetzliche Pflichten aber sind, wenn die Folgen vermittelst dieser Absicht, von jemanden veranstaltet werden. Wer einen Gott erkennt, wird auch die Eintheilung der gesetzlichen Pflichten in solche, die von Gott oder von Menschen gesetzt sind, zugeben. Wer eine Offenbarung auch nur für vermuthlich hält, wird die von Gott gesetzten Pflichten in die beyden Classen der unoffenbarten und offenbarten Pflichten abtheilen. Hierbey ist die Anmerkung zu machen, daß einige natürliche Pflichten von uns zugleich als ungeoffenbarte, von Gott gesetzte Pflichten angesehen werden, so bald wir, aus den ordentlichen traurigen Folgen gemeinschädlicher Handlungen, überhaupt den Schluß machen, daß Gott sich gegen das menschliche Geschlecht als ein Gesetzgeber verhalte, der die gemeinnützige Art zu handeln, seinen Unterthanen ordentlicher Weise durch natürliche Folgen anpreist, und also vermuthlich, wenn es nicht hilft oder wenn die natürlichen Folgen ausbleiben, andre Strafen und Belohnungen fest gesetzt hat und ausüben wird. Wenn man aber

die

die grössere Verbindlichkeit im Streite mit der kleinern nicht vorzüglich eine wahre Pflicht nennen will: so giebt es Handlungen, zu deren Ausübung und Unterlassung wir streitige Verbindlichkeiten haben. Zuweilen ist die natürliche der gesetzlichen zuwider; zuweilen eine gesetzliche der andern; oft ist die von Gott gesetzte Verbindlichkeit streitig mit der, die uns von Menschen aufgelegt wird. In solchen Fällen machen die wichtigsten Folgen die größte Verbindlichkeit, und die kleinere streitige Pflicht wird nicht mehr Pflicht genannt, wenn sie mit der grössern verglichen wird. Denn der Satz: Befördere dein eignes wahre Beste, ist der erste moralische Grundsatz, der keines Beweises bedarf. Aus ihm und den erkannten Eigenschaften Gottes, folgert man den zweyten Hauptsatz, nemlich: Richte deine Handlungen nach den Göttlichen Gesetzen ein, weil du sonst dein wahres Wohl nicht befördern kannst. Aus diesem folgt der dritte: Befördere die allgemeine Glückseligkeit nach deinem besten Wissen, weil dieses das allgemeine Göttliche Gesetz ist. Legt man solche Gründe der Sittenlehre; so erkennt die gesunde Vernunft sie mit anschauendem Beyfalle für wahre Gründe; so wird die Bestimmung der Pflichten, nicht einem streitigen Geschmacke überlassen; so ist Selbstliebe, und Liebe des Ganzen in Uebereinstimmung; so bedarf man keiner Sophisterey, die Pflichten unter eine solche allgemeine Regel zu zwingen, die keine ist. Diesen Zwang brauchen alle diejenigen, von welchen andere

dere Sätze zum Grunde gelegt werden. Die Wolfianische, Crusianische, Grotianische, und Puffendorfianische Lehrart von den ersten Gründen der Moral, verursacht dem Gebäude eine Schwäche, die vielen Untersuchern der Wahrheit schädlich wird. Hier will ich etwas von der Bedeutung des Worts, reiner Gehorsam sagen. Gehorsam ist nicht ohne Gesetze; Gesetz nicht ohne Strafe oder Belohnung. Daher geschicht kein Gehorchen, ohne auf Strafe und Belohnung zu sehen, wenigstens nicht ohne einen, durch diese Vorstellung zur Gewohnheit gewordenen, Gehorsam. Aber ein weiser Oberherr giebt das allgemeine Gesetz, daß ein Unterthan nicht in jedem Falle von neuem untersuchen solle, ob die Erfüllung oder Uebertretung des Gesetzes in den besondern Umständen, die bestimmten Folgen mit sich bringen werde; er will vielmehr die Unterthanen gewöhnen, daß sie ohne diese speciale Untersuchung den Innhalt des Gesetzes sogleich zu erfüllen trachten. Nennt man diese Gewohnheit einen reinen Gehorsam, so stimmt derselbe mit dem Zwecke des Gesetzes überein, und wir sind gegen die Obrigkeit und gegen Gott zu einem solchen reinen Gehorsam verbunden. Aber wenn man glaubt, daß die Fertigkeit eines reinen Gehorsams ohne Betrachtung des Lohns und der Strafe entstehen könne, oder daß die Erfüllung des Gesetzes, die aus Furcht und Hoffnung geschicht, gar kein Gehorsam sey; so redet man wider die Wahrheit.

§ 60.

§ 60.

Man sagt viel von der Zurechnung der freyen Handlungen. Diese Zurechnung geschicht entweder selbst von demjenigen, der Urheber der Handlung ist; oder sie geschicht von Anderen. Die Selbstzurechnung ist nichts anders, als das Urtheil, woraus entweder die Zufriedenheit mit sich selbst, oder die Reue fließt; wovon oben (§. 49) alles Nöthige ist gesaget worden. Die Zurechnung von Andern aber ist zuweilen nur ein blosses Urtheil, welches bey Gelegenheit einer Handlung über den Character des Urhebers gefällt wird. Aus einem solchen Urtheile, welches man die unthätige Zurechnung nennet, fließt nur Hochachtung oder Verachtung, Vertrauen oder Mistrauen. Weil aber die Erfahrung zeigt, daß die Menschen gegen Lob und Tadel nicht gleichgültig sind; und daß durch dieselben das Mißfällige in den Characteren und Handlungen pflegt verringert, das Gefällige aber befördert zu werden: so wird mit jener unthätigen Zurechnung auch das Urtheil von der Lobenswürdigkeit und Tadelnswürdigkeit verbunden, welches man zuweilen eine besondere Zurechnung zum Lobe und zum Tadel nennet. Die eigentliche Zurechnung aber ist zum Verdienste und zur Schuld; zur Belohnung und zur Strafe: und besteht in dem Urtheile des Zurechnenden, daß nach seiner Absicht, solche Thaten oder Bewegungsgründe müßten durch angenehme Folgen angepriesen, oder, durch traurige Folgen, so viel als möglich, verhindert werden. Die Zurechnung anderer Menschen, die nicht Oberherren sind, ist oft in das Schicksal dessen, dem zugerechnet wird, wenig wirksam. Aber

wenn

wenn der Gesetzgeber zurechnet; so urtheilet er entwe weder über die Strafe und Belohnung, die insgemein auf solche Thaten folgen muß, welches Urtheil er nach dem Zwecke der Regierung und nach der Wichtigkeit der Sachen einrichtet; oder er urtheilt auch von dem besondern gegenwärtigen Falle, ob hier eine Ausnahme zu machen sey. Die Ausnahme, die er untersucht, gründet sich entweder auf die besondern Ursachen der geschehenen Handlungen, oder auf die besondern Wirkungen, welche an dieser Person und in diesen Umständen die ordentliche Belohnung und ordentliche Strafe haben würde. Die Entscheidung aus den Ursachen der That heißt insbesondere die Zurechnung zum Verdienste und zur Schuld; die Entscheidung aus den vermutheten Wirkungen der Strafe und Belohnung heißt, besonders die Zurechnung zur Strafe und zur Belohnung. Beyde Zurechnungen stimmen oft überein, zuweilen auch nicht. In manchen moralischen und juristischen Büchern, woraus zuweilen endlich Gesetze werden, herrscht eine erstaunliche Verwirrung bey den Sätzen von der rechtmäßigen Zurechnung; weil viele Lehrer diese Rechtmäßigkeit nicht, wie es geschehen muß, aus den angenommenen Zwecken der Regierung und der Gesetze, sondern mehrentheils aus den blossen Ursachen der Thaten haben ableiten wollen. Bald setzt man zur allgemeinen Regel, daß die Thaten, die ungern geschehen, nicht sehr zugerechnet werden. Wie zweydeutig und oftmals wie falsch ist dieses? Ein Soldat geht in Gefahr ungern vom Posten; aber es wird ihm sehr zugerechnet.

ner. Vieles ist deswegen hart zu bestrafen, weil es zu einer unvorsetzlichen Gewohnheit geworden ist. Also bleibt es nicht mehr eine Regel, daß das Vorsetzliche stärker zugerechnet wird. Da die Zurechnung sich bald bezieht auf die zu strafende Person, bald auf das Exempel, bald auf beydes zugleich; und da nach der Abänderung dieses Zwecks die Zurechnung jedesmal anders wird; so ist offenbar, daß sich keine allgemeine Regeln der Zurechnung anders geben lassen, als wenn man die Classen der Zurechnung nach diesen Zwecken abtheilt, und zugleich die Person in Betrachtung zieht, der etwas zugerechnet werden soll. Denn wer sich durch leichtere Strafen lenken läßt, dem werden, wenn nur seine Besserung die Absicht ist, keine schwerere zugerechnet, Die Fehler der Philosophen in der Lehre von der Zurechnung sind deswegen von grosser Wichtigkeit, weil sie sich zuweilen auch in die Aussprüche der Gesetzgeber und der Richter einschleichen. Oftmals ist an der Handlung, über welche die Zurechnung ergehet, nemlich daß sie ferner geschehe oder nachbleibe, so viel gelegen, daß man den Werth der Bewegungs-Gründe, woraus sie geflossen ist, gar nicht berechnet; zuweilen aber sind die im besonderm Falle wirkende Bewegungs-Gründe die Hauptsache, weil man eben diese vertreiben, vermindern, stärken oder befördern will. Daß uns unser Verfahren mit unsern Wegen, Gebäuden und Thieren; so auch das Rathen, Bitten, Befehlen, Exempel-geben, und die Verschaffung des Anlasses zu Hand-

lungen anderer, als eigene Handlungen zugerechnet werden, so ferne aus denselben ordentlicher Weise schädliche oder nützliche Wirkungen fliessen, ist ein Satz, davon ein jeder sich leicht überzeuget. Aber auch bey solchen Umständen muß bloß aus dem Zwecke der Regierung bestimmt werden, wie groß die Zurechnung seyn und auf welche Personen, wenn sie gleichsam vertheilt wird, der grössere oder gleiche Theil fallen müsse. Blosse Zufälle nach den Handlungen, die keine ordentliche Folgen derselben sind, werden nicht zugerechnet; man schließt nichts Lobenswürdiges und Tadelnswürdiges daraus; man urtheilt aus denselben gar nicht von dem Willen des Urhebers, nicht von Verdienst und Schuld, nicht von Strafe und Belohnung; obgleich die Gesetzgeber, theils weil es schwer auszumachen ist, was in dieser Bedeutung vollkommen zufällig sey, theils um das Unerlaubte sehr verhaßt zu machen, mehrentheils festgesetzet haben, daß auch ein zufälliger Schaden, der bey Ausübung unerlaubter Handlungen geschicht, von dem Urheber entweder ganz oder zum Theil getragen werden müsse. Montesquieu hat ein vortrefflich Werk von den Gesetzen geschrieben; aber mit seinem Geiste liesse sich noch eins schreiben, worinnen die wahren Regeln der Zurechnung bey den vornehmsten Arten des menschlichen Thuns und Lassens die Hauptsache wären.

§ 61.

§ 61.

Moralisch gut heißt eine freye Handlung; so fern sie entweder rechtmäßig, oder gesetzmässig oder verbindlich ist. Der Unterschied dieser Bedeutungen erhellet sehr klar (§. 58. 59) aus dem Vorigen. Das Unrechtmäßige, das Ungesetzmäßige, und was wider die Verbindlichkeit ist; nennt man moralisch Böse. Was uns unbekannter Weise moralisch gut oder moralisch böse ist, kömmt als gut oder böse, bis unsre Erkenntniß zunimmt, in keine Betrachtung; und daher sehen wir viele Handlungen als gleichgültig an. Es ist eine unnöthige Frage, ob wir auch nach irriger Weise dafür gehaltenen Verbindlichkeiten handeln müssen. Denn der Irrthum unterscheidet sich, so lange wir irren, nicht von der Wahrheit. Eine andere Frage aber ist es, wie der Gesetzgeber verfahren müsse, wenn jemand Ubertretungen für Pflichten gehalten und deswegen ausgeübt hat, oder wenn jemand in der Meinung, daß etwas, welches erlaubt ist, unerlaubt wäre, dennoch gewagt hat, die Handlung auszuüben. Davon lassen sich keine allgemeine Regeln geben, weil der jedesmalige Zweck der Regierung betrachtet werden muß. Genug es ist unsre Pflicht, uns nach der Erkenntniß unserer Verbindlichkeit zu richten, und nach wahrer Erkenntniß von unsern Pflichten zu streben. Da nun die Moralität der freyen Handlungen nichts anders ist, als ihre moralische Güte oder Schlimmheit, woraus ihre Lobenswürdigkeit und Tadelnswürdigkeit,

ihr Verdienst und ihre Schuld, ihre Belohnung und Strafe folgt, in deren Bestimmung die Gerechtigkeit besteht: so sieht ein jeder Unpartheyischer, daß die Moralität der Handlungen unangefochten bleibe, welche von beyden Meynungen man auch bey der Frage erwählt, ob sie aus entscheidenden oder nur aus unentscheidenden Ursachen geschehen. Denn ich habe von allen diesen Beschaffenherten des Thuns und Lassens gehandelt, ohne irgend eine von beyden Meynungen als wahr vorauszusetzen.

§ 62.

Nun aber sind wir vollkommen bereitet, diese Untersuchung anzustellen. Wer darinnen glücklich seyn will, muß vor allen Dingen den Unterschied deutlich denken, welchen wir durch zureichende Ursache, die entscheidend ist, und durch zureichende Ursache, die nicht entscheidend ist, anzeigen wollen. Aus jener folgt unfehlbar dieselbe Handlung, so oft sie (die Ursache) so wie sie einmal war, (nicht mehr und nicht weniger verhindert) da ist. Man wird hier mit Nutzen den 52sten Absatz dieses Bandes und den 97sten des zweyten Bandes nachlesen. Ich behaupte: die freyen Handlungen geschehen aus entscheidenden Ursachen, nemlich, wenn man ihre vollständigen, ganzen, zureichenden Ursachen zusammen nimmt, und in einen Begriff zusammenfaßt. Mein Beweis ist die allgemeine Erfahrung, das alles, was entsteht, entscheidende Ursachen habe. Die Glaubwürdigkeit dieser allgemeinen Erfahrung ist im zweyten Bande gleichfalls (§. 98-105.) gerechtfertiget wor-

worden. Ich bewies nemlich daselbst, daß wir den wichtigen Satz, daß alles Entstandene seine Ursache habe, auf keine andere Art erkennen, als diesen, daß die Ursache des Wirklichen entscheidend sey, und daß in jedem Falle bey dem öftern Daseyn derselbe Ursache dieselbe Wirkung unfehlbar erfolge. Gegen diese allgemeine Erfahrung hat man einige eitle Einwürfe gemacht, die ich itzund in ihrer Schwäche vorstellen will. Ich werde aber der Kürze halber die beyden streitigen Meinungen, die Meinungen der Deterministen und der Indeterministen nennen. Jene behaupten entscheidende, diese aber unentscheidende Gründe der freien Handlungen. Die Indeterministen beschuldigen ihre Gegner erstlich, daß sie keine wahre Freyheit der Handlungen glauben. Eitles Wortspiel! denn es beruht darauf, daß es den Indeterministen gefallen hat, das Wort Freyheit nur zu brauchen von Handlungen, denen sie unentscheidende Ursachen zuschreiben. Ich habe aber gewiesen, daß die Frage, ob wir frey sind, eher mit Ja beantwortet werde, als man ausmacht durch welcherley Ursachen die freyen Handlungen geschehen. Beyde Partheyen theilen die Zustände der Menschen in zwey Classen, zu deren einer die Verdauung und die Circulation des Geblüts, zu deren anderer das Reden und Schreiben gehört. Wohlan! diese beyden Classen mögen A und B heissen. Der Determinist und Indeterminist sind niemals uneinig, ob diese oder jene Handlung zur Classe A oder zur Classe B gehöre. Sie haben auch beyde die Gewohnheit, für A die unfreye Classe,

für B die freye Classe zu sagen. Ist es denn nicht völlig wieder den vernünftigen Zweck einer Benennung, wenn der Indeterminist sich rühmt; allein freye Handlungen zu erkennen, und seinen Gegner für einen Menschen ausgiebet, der die Freyheit läugnet?

§ 63.

Ferner giebt der Indeterminist vor, innerlich zu fühlen, daß er oft aus unentscheidenden Gründen frey handele, und also eine Freyheit nach seiner Art besitze, nemlich eine solche Natur, in der etwas aus unentscheidenden Gründen entsteht, es mag nun dieses Entstehende heissen, wie man will, entweder die innerliche Ergreifung einer Parthey unter den streitenden Bewegungs-Gründen; oder das ruhige Anschauen, was die Bewegungs-Gründe ohne Hülfe der Freyheit ausrichten werden, oder eine Selbstbestimmung zu einer bevorstehenden Wahl; Ich sage, man mag diesem Etwas einen Namen geben, wie man will; so glaubt der Indeterminist, innerlich zu fühlen, daß dieses Etwas aus unentscheidenden Gründen entstehe. Kann man aber innerlich fühlen, daß Gründe unentscheidend sind, wenn das darinnen Gegründete darauf folgt? Man muß ja, um es aus der Erfahrung wahr zu machen, mehr Fälle zusammen vergleichen, und alsdann wissen, daß in beyden Fällen ganz gleiche zureichende Gründe sind, und in einem Falle nicht dasselbe daraus erfolgt, was in dem andern daraus erfolgt ist. Diese Erfahrung aber in zweyen Fällen zu haben, müßte man wissen, daß sich kein Theil der Ursache,

kein

kein kleiner Umstand derselben vor unserm Bewußtseyn verborgen hielte, und daß wir in beyden Fällen die ganze Ursache genau kennten, und daher ihre vollkommene Gleichheit wissen könnten. Bey Millionen Arten freyer Handlungen sind die Ursachen des Thuns sehr unterschieden von den Ursachen des Lassens, die Ursachen der so bestimmten Wahl sehr unterschieden von der Ursache der anders bestimmten. Wird mir ein Thaler und ein Ducaten zur Wahl vorgelegt, so müssen wahrhaftig die Ursachen anders seyn, wenn ich diesen; anders, wenn ich jenen wähle. Zwey Personen fallen beyde auf den Gedanken, daß, wenn man von einer Brücke springt, man ins Wasser falle. Der eine thut es; der andre läßt es; beyde mit Freyheit; aber die Ursachen sind sehr verschieden. Bey welchen Exempeln ist denn der Anschein da, daß bey gleichen Gründen bald dieses bald jenes geschehe? Nur bey den Wahlen, an deren Ausfall gar nichts gelegen ist, z. E. unter mehrern gleichen Ducaten, unter zweyen gleich nahen und gleich angenehmen Wegen; bey dem Rathen, ob es gerade oder ungerade sey; mit einem Worte, wenn wir das Schlechtere von dem Bessern nicht zu unterscheiden wissen, und doch Ursache haben, irgend eins ohne weitere Ueberlegung zu wählen. Hier mögen die Bewegungs-Gründe auf beyden Seiten gleich seyn, ist denn auch in jedem Augenblicke die Vorstellung eines Gegenstandes so stark, so lebhaft, wie des andern? Erregt die Vorstellung des einen Gegenstandes überhaupt eben solche Ideen, als bey der Vorstellung des andern erregt werden? Ein nachden-

kender Determinist sagt nicht, daß in solchen gleichgültigen Fällen die Bewegungs-Gründe entscheidend sind, sondern nur, daß irgend ein Entscheidungs-Grund da sey, ohne die Art des Grundes zu bestimmen. Ich will ein einziges Exempel geben. Ein Mensch ist im Spatzierengehen an zwey gleich angenehme Wege gekommen. Ueber den einen fliegt ein Storch, er sieht es, die Idee dieses Weges wird lebhafter, und dieses ist der Weg den er geht. Hier war kein entscheidender Bewegungsgrund von dem Vortheile und Nachtheile, aber ein entscheidender Grund überhaupt war da. Und dieses ist allemal so in den Fällen der Gleichgültigkeit, ob man gleich alsdann des Entscheidungs-Grundes sich nicht bewußt ist.

§ 64.

Drittens machen gegen uns die Indeterministen folgenden Schluß: In freyen Handlungen ist der Mensch selbstthätig: bey Handlungen, die entscheidende Gründe haben, ist er nicht selbstthätig. Also besteht die Freyheit der Handlungen nicht mit den entscheidenden Gründen derselben. Sie müssen die Wörter, selbstthätig und frey, nicht für gleichgültig halten; denn sonsten wäre dieser Einwurf kein anderer, als das eitele Disputiren über das Wort Freyheit. Was soll also selbstthätig heissen? Mich dünkt, was durch meine Gedanken, durch meinen daraus folgenden Willen, durch meine vorige Gewohnheiten, oder durch dasjenige, was eigentlich

mein

mein ist, oder was ich selbst bin, geschicht, dabey bin ich selbst nicht unthätig, sondern selbstthätig. Wir Deterministen also behaupten eben sowohl eine Selbstthätigkeit bey den freyen Handlungen, als diejenigen, nach deren Meinung sie aus unentscheidenden Ursachen hervor springen sollen. Viertens, endlich bläst man Lärm und ruft: Wo unsre Handlungen aus entscheidenden Gründen entstehen; so ist keine Moralität mehr, kein Verdienst und keine Schuld, keine gerechte Strafe und Belohnung; so ist Gott Schuld an unsern Lastern; so handelt er ungerecht, wenn er uns straft; so sind unsere Handlungen so nothwendig, als die Bewegung einer Billardkugel: und wer das sagt, der ist ein Fatalist. Alle diese gelehrte Verläumdungen will ich ganz sanftmüthig widerlegen.

§ 65.

Was nun überhaupt die Moralität der freyen Handlungen betrifft, so sind wir ja mit euch einig; daß es viele Handlungen der Menschen gebe, die durch moralische Mittel veränderlich sind, und worzu der Wille durch moralische Mittel erzeugt, gestärkt, geschwächt und aufgehoben wird. Wir sind also auch einig, (wo ihr keine Wortspiele machen wollt) daß solche Handlungen frey heissen sollen. Ihr werdet uns ferner zugeben, daß freye Handlungen entweder den Zwecken zuwider oder gemäß sind; daß wir Ursache ha-

ben, uns zum Tadel und zum Lobe desselben zu gewöhnen; daß der freye Zustand durch schlimme oder gute Folgen, und deren Vorerkenntniß oder Erfahrung, anders eingerichtet werde, als er sonst seyn würde; daß einer, der für seine Zwecke oder für das Beste einer Gesellschaft sorgt, mit gewissen Handlungen unangenehme, mit andern angenehme Folgen verbinden müsse. Jene Folgen heissen durchgängig Strafe, diese heissen durchgängig Belohnung. Würdet ihr sagen, daß ihr nichts eine Strafe nennen wolltet, als wenn die mit traurigen Folgen belegten Handlungen aus unentscheidenden Gründen flössen, und der Oberherr eben deswegen diese traurigen Folgen bestimmte: so würdet ihr in euren Reden gegen den allgemeinen Sprachgebrauch eigensinnig seyn. Denn Millionen Menschen strafen und belohnen, und brauchen diese Wörter, ohne an die subtile Frage von entscheidenden oder unentscheidenden Gründen des menschlichen Verfahrens zu denken. Ja die Erfahrung zeigt auch, daß diejenigen Freunde der Untersuchung, welche Deterministen sind, (und folglich nach Ausbreitung der Wolfischen Philosophie die meisten Philosophen und Theologen) immer fortfahren, selbst zu strafen und zu belohnen, auch straffällige Handlungen von den belohnenswürdigen mit den Indeterministen ganz einstimmig zu unterscheiden. Die Rechtmäßigkeit einiger Handlungen und die Unrechtmäßigkeit anderer, besteht auch völlig mit unserm deterministischen Lehrgebäude. Denn dieser Unterschied

wird

wird nicht aufhören, so lange die Erfahrung und die Wahrheit bleibt, daß gewisse Handlungen und Gesetze in Beziehung auf diese und jene Gesellschaft gemeinnützig, andre aber gemeinschädlich sind. Wo ist nun eine einzige Beschaffenheit, wodurch freye Handlungen moralisch gut und bose werden, und die derjenige leugnen müßte, welcher glaubt, daß sie durch entscheidende Ursachen entstehen?

§ 66.

Der Indeterminist wird ja doch wohl zugeben, daß unsre Lehre von den entscheidenden Ursachen aller Handlungen der Menschen, nicht so ungereimt sey, daß sie sich nicht in Gedanken vorstellen lasse. Wohlan also! Er gebe mir die Erlaubniß, wenigstens zehn Menschen zu setzen, deren Handlungen allesammt durch entscheidende Ursachen erfolgen. Diese zehn Menschen sollen Brüder seyn und in Gesellschaft leben; und mein Gegner, der Indeterminist, sey ihr liebreicher Vater und souverainer Oberherr. Zwey derselben haben die Gewohnheit, an gefährliche Oerter zu gehen, und ihre Brüder oft wegen Kleinigkeiten zu schlagen. Zwey andere geben Wahrscheinlichkeit, daß sie jenen nachahmen werden. Wird dieser Herr und Vater in seinem Verfahren gegen die Kinder keinen Unterschied beobachten? Wird er keine Folgen dieser oder jener Handlung bestimmen? Wird er nicht einige loben, einige tadeln? Wird er nicht sagen: Seht, Kinder, dieß und das ist mein Gesetz, dieß will

ich

ich belohnen, dieß will ich strafen; du hast dieß und das gethan, also hast du Strafe verdient; du hast die Bedingung des Lohns erfüllt, du sollst den Lohn haben? Würde nicht dieser Vater den auslachen, der ihm sagen wollte, daß er keine Gesetze gäbe, daß er nicht lobte, nicht tadelte, nicht zurechnete, nicht belohnte, nicht strafte, oder daß er beym Strafen ungerecht handelte, weil bey seinen Kindern alles durch entscheidende Ursachen geschähe? Was würde dieser Vater antworten? Ohne Zweifel dieses: Ich würde nicht strafen, wenn ich nicht wüßte, daß die Strafe nach der Natur meiner Kinder ein Entscheidungsgrund wird, um welches willen sie viel Schädliches nachlassen, viel Gutes thun, böse Gewohnheiten nicht annehmen, die angenommenen nach und nach ablegen, und auf meine Lehren aufmerksam werden, wenn ich ihnen zeige, daß ihre gemeinschaftliche Glückseligkeit nicht anders wachse, als wenn ein jeder in einzelnen Fällen das grössere Beste seines Bruders dem eigenen vorzieht. Nun also, dieselbe Antwort, die hier der Vater giebt, gebe ich allen denen, welche durch die fatale Zweydeutigkeit der Wörter, möglich und nothwendig, verleitet werden, und andere wieder verleiten, die Moralität der Handlungen auf eine solche so genannte Freyheit, die nirgends ist, zu gründen, und dadurch ihren eigenen

und

und den Verstand vieler tausend Menschen zu quälen. Ja ich sage noch mehr! Wer recht nachdenkt, wird einsehen, daß keine Strafe einen rechtmäßigen Zweck hätte, wenn die freyen Handlungen aus unentscheidenden Ursachen entstünden. Denn das ist ja offenbar, daß keine Strafe eine freye Handlung in eine unfreye verwandele. Wenn also eine freye Handlung aus unentscheidenden Gründen entsteht; so bleiben bey dem Bestraften sowohl, als bey denen, die das Exempel sehen, noch immer unentscheidende Gründe, eine solche Handlung so wohl zu thun, als zu lassen. Bey keinem wird dadurch das Gegentheil der bestraften Handlung entschieden. Man hat alsdann auch nicht einmal hoffen dürfen, daß durch Strafe, und Exempel bey irgend jemanden das Gegentheil der bestraften Handlung entschieden werde. Was hätte also die Strafe genützt? Nichts! Was hätte sie für einen vernünftigen Zweck gehabt? Keinen. Das System der Deterministen hingegen lehrt uns, daß freye Handlungen entschieden werden; daß die Strafe und andere Mittel zu den Entscheidungsgründen gehören; daß man in einigen Fällen Gewißheit, in andern Hoffnung habe, durch Strafe, die Unterlassung des Mißfälligen zu entscheiden; mit einem Worte, es lehrt uns das, was die Erfahrung auch lehret. Und wir werden nicht eher aus dem Labyrinthe kommen in Ansehung der Freyheit und Gerechtigkeit, als bis keine Lehrer mehr sind, welche uns durch ihre Autorität und

Schein-

Scheingründe überreden, daß die freyen Handlungen keine entscheidende Ursachen haben.

§ 67.

Man beschuldiget unser deterministisches System ferner, daß es Gott zum Urheber der Sünde mache, und ihm die Schuld derselben gebe. Wir wollen auch diesen Einwurf untersuchen. Es ist offenbar, daß, welches von beyden Systemen wir auch annehmen, der Urheber aller Dinge Ursache von den Ursachen alles Uebels und der Sünde sey. Denn Gott ist Ursache der existirenden Natur und der Menschen. Und diese sind Ursachen der Sünde und des Uebels. Diese Redensart scheuen; das heißt die Wahrheit verleugnen. Aber eine andere Frage ist, ob Gott Schuld an der Sünde und dem Uebel sey. Nun ist Gott, welches System man auch annimmt, kein Wesen, welches jemals in dem Verhältnisse der Schuld steht, wenn man das Wort im eigentlichen Verstande nimmt. Denn Schuld einer Person setzt eine andere voraus, welche von Strafwürdigkeit ihrer Handlungen urtheilen kann und darf. Wo ist diese Person in Ansehung Gottes? Doch wir wollen aufrichtig seyn, und gestehen, daß, wenn wir die Schuld und die Unschuld Gottes untersuchen, wir die Wörter in einer uneigentlichen Bedeutung nehmen. (Ich muß hier einmal unehrerbietige Voraussetzungen von Gott machen.) In dieser figürlichen Bedeutung hat Gott Schuld, wenn er so handelt, daß ein Wesen, welches das allgemeine

meine Beste seiner Geschöpfe einsähe und liebte, unsern Gott, wegen seiner Handlungen tadeln, und (wo er die Macht hätte) ihn strafen würde. Nun setze man voraus, daß in jeder Folge von Dingen, die sich von dem göttlichen Verstande erdenken lassen, lauter entscheidende Ursachen entschiedene Wirkungen mit sich bringen, und daß Gott selb stso schaft, so handelt, so mitwirkt, daß im Ganzen die höchstmögliche Glückseligkeit genossen werde. (So muß aber ein jeder von Gott denken, der ihm die höchste Weisheit und Güte zutraut). Man setze nun ferner voraus, daß seine Strafe einen Theil der allgemeinen Glückseligkeit entscheide. Würde er denn, (wenn ein anderer mächtigerer Freund der allgemeinen Glückseligkeit da wäre) von demselben gestraft und getadelt werden, weil er Gesetze gegeben hätte, weil Sünden wirklich würden, und weil er Strafen darauf folgen liesse? Ich glaube, ein jeder wird einsehen, daß Gott in diesem Falle nicht werde getadelt werden, und daß er unschuldig sey. Wer also die Schuld Gottes bey dem Daseyn des Bösen, der Sünden, und der Strafen, und bey der Folge der Dinge aus entscheidenden Ursachen, beweisen wollte, der müßte beweisen, daß eine aus unentscheidenden Gründen folgende Reihe von Dingen in dem Verstande Gottes erdenklich sey, und daß in einer solchen Folge mehr allgemeine Glückseligkeit würde genossen werden, als in jeder solchen Folge von Dingen, in welcher lauter entscheidende Ursachen ohnfehlbar ihre entschiedene Wirkungen mit sich bringen. Und wer

dieses beweisen will, wird in alle Ewigkeiten die Beweise nicht finden.

§ 68.

Es ist das Daseyn des Bösen überhaupt, das uns einige Schwierigkeiten verursacht, es mit dem Daseyn der höchsten Macht, Güte und Weisheit zu vergleichen. Aber diese Schwierigkeit steckt nicht besonders in der wahren Voraussetzung, daß alles was geschicht, aus Ursachen geschehe, die entscheidend sind. Dieselbe Schwierigkeit wird nicht geringer, wenn wir auch in unserer Imagination das Daseyn des Bösen aus unentscheidenden Ursachen ableiten. Denn hat Gott die Wirkungen vorhergewußt von den Ursachen, die er machte; so ist er gleich schuldig und gleich unschuldig an denselben; die von ihm gewirkten Ursachen mögen entscheidend oder unentscheidend seyn. In seinem Verstande war alsdann alles entschieden. Wurden die Wirkungen in demselben als vorzüglich böse in Ansehung der allgemeinen Glückseligkeit vorgestellt, so war er zu tadeln; so hatte er Schuld daß er die Ursachen machte, die Ursachen mögten an sich entscheidend oder unentscheidend seyn. Wurden aber die Wirkungen der Ursachen, die er machte, in dem Urbilde seines Verstandes und in Beziehung auf die allgemeine Glückseligkeit, als Ursachen vorzüglich guter Wirkungen (davon kein besserer Zusammenhang erdenklich war) vorgestellet; so war er nicht zu tadeln, sondern zu rühmen, und ihm keine Schuld beyzumes-

sen, daß er die Ursachen wirklich machte; sie mögten entweder entscheidende oder unentscheidende Ursachen der von ihm erkannten Wirkungen seyn. Wollten wir aber die Vorherwissenheit aufheben, wie einige Lehrer, um ihre unentscheidende Freyheit zu behaupten, gethan haben; so würde Gott dadurch recht sehr Schuld am Bösen werden, indem, so zu reden, ein anderer Vorherwissender, den wir uns erdenken, ihn tadeln könnte, daß er aus Unwissenheit so etwas Schlechtes gemacht hätte. Wer sieht also nicht, daß man die Frage, ob Gott unschuldig sey, schlechterdings weder durch die Behauptung der entscheidenden Ursache aller Dinge, noch durch das Vorgeben von dem Entstehen der freyen Handlungen aus unentscheidenden Ursachen beantworten müsse? Wer sieht nicht vielmehr, daß ein Vertheidiger der Unschuld Gottes auf die Art, wie es angeht, beweisen muß, Gott habe die ihm erdenkliche beste Welt gemacht, Gott verursache ausser ihm in rechter Ordnung die höchstmögliche allgemeine Glückseligkeit? Dieses aber ist ein Satz, der sehr leicht erwiesen wird, wenn wir erst durch die Betrachtung der Natur oder durch die Offenbarung zur Gewißheit gekommen sind, daß in Gott die höchste Allmacht und die höchste Güte existire.

§ 69.

Was soll denn die Verläumdung, als wenn die Deterministen auch Fatalisten wären? Dieses Schelt-wort hat zweyerley Bedeutung. Man versteht ent-

weder einen Menschen darunter, der einen Gott oder eine verständige erste Ursache der Dinge leugnet, und alles Entstandene ableitet von ewigen unverständigen Ursachen, welche er zusammen das Fatum nennnet: oder man heißt einen Fatalisten einen solchen, welcher läugnet, daß viele menschliche Schicksale von ihren freyen Handlungen, daß die freyen Handlungen vom freyen Willen, daß der freye Wille vom Gebrauche und Nichtgebrauche (52.) moralischer Mittel kommen. In welcher von beyden Bedeutungen führt die Lehre der Deterministen zur Fatalisterey? Kann ein Determinist keinen verständigen Gott glauben? Es wäre unverschämt, dieses zu sagen. Giebt ein Determinist, welcher die Veränderlichkeit des freyen Wollens durch moralische Mittel glaubt, und der seiner eigenen Erfahrung traut, nicht zu, daß moralische Mittel einen freyen Willen; ein freyer Wille freye Handlungen; freye Handlungen vieles von dem Schicksale der Menschen wirken? Man muß rasen, um in dieser Bedeutung ein Fatalist zu seyn. Kein vernünftiger Mensch ist es in Praxi durchgängig jemals gewesen. Denn die Erfahrung zeigt ihm zu deutlich, daß auf das Essen Sattwerden, auf das Schneiden Schmerz, auf Gift der Tod folge. Die Jungfer weiß es sehr, daß sie nicht schwanger werde, wenn sie mit keinem Manne umgehe. Der närrische Schluß der Fatalisten: Wenn es entschieden ist, daß ich schwanger werde; so werde ich so wohl ohne als

durch

durch männlichen Umgang schwanger, dieser Schluß, sage ich, rührt sie gar nicht; wird kein Bewegungsgrund ihres Handelns, so wenig, als der Schluß: wenn ich leben soll, so lebe ich, ich mag essen oder nicht. Diese und andere solche närrische Sätze, die auf die Lehre von den entscheidenden Ursachen der Dinge gegründet zu seyn scheinen, sind bloß widersinnige Redensarten, weil das Entstehen der Folgen durch entscheidende Ursachen darinnen zugleich bejahet und verneinet wird. Ich will noch ein so lächerliches Exempel geben: Wenn der Becker entscheidende Ursachen hat, mir Brod zu geben; so wird er mirs geben, ich mag ihm Geld bieten oder nicht, ihn bitten oder nicht. So auch, wenn meine Stadt nicht entscheidende Ursachen hat, in guter Ordnung zu leben; so wird sie es nicht thun, ich mag eine Policey verordnen oder nicht: ich will also keine verordnen. Hat man wohl zu befürchten, daß die Lehre der Deterministen ein Anlaß werde, solche Schlüsse zu machen? Es ist wahr, mancher entschuldigt sein tadelhaft Verfahren durch solche widersinnige Redensarten. Z. E. ein Mensch hat einen andern unrechtmäßiger weise in Gefahr des Lebens gesetzt. Er wird zur Rede gestellt und antwortet: ich dachte, wenn entscheidende Urchen da wären, so käme er um; und wenn keine da wären, so käme er nicht um, ich mögte thun, was ich wollte. Aber was bringt der Mensch nicht

für närrisch Geschwätz vor, sich zu entschuldigen? Muß man darum eine sonst bewiesene Lehre verwerfen, weil Worte aus dieser Lehre in solchen widersinnigen Entschuldigungen gebraucht werden? O! alsdann müßte man auch die Allwissenheit und die Vorsehung Gottes verwerfen; denn die werden ganz genau eben so zu thörichten Entschuldigungen gemißbraucht, z E. wenn Gott es vorher ersehen hat, daß ich im Wasser umkommen soll; so mag ich ein schlechtes oder ein gutes Schiff nehmen, es wird doch geschehen; Und wenn er es nicht zulassen will; so geschicht es nicht, und wenn ich auch ein Schiff von Papier hätte. Also will ich dieses wohlfeilere schlechte Schiff kaufen, oder auf diesem höchstschlechten Schiffe noch eine Reise wagen.

§ 70.

So widersinnige Sätze zu sagen, wird man dem Menschen nicht wehren, sondern vielmehr Gelegenheit geben, wenn man ihm einzubilden sucht, daß freye Handlungen aus unentscheidenden Gründen geschehen. Wer was Thörigtes sagen will, der könnte alsdann auch so sprechen: Ich will itzt gar nicht überlegen, was Morgen Wichtiges zu thun sey. Denn wenn ich auch heute Vorsätze fasse; so habe ich doch morgen ein freyes Vermögen, davon abzugehen. Was weiß ich, was das freye

Ver-

Vermögen morgen für eine Parthey ergreift? Denn dieß Vermögen ist ein ganz sonderbares Ding. Es wählt die Parthey der stärkeren oder schwächeren Bewegungsgründe, wie es ihm einfällt. Ihr Begleiter auf dem Wege zur Wahrheit, die ihr noch Indeterministen seyd, ihr werdet es aufhören zu seyn, wenn ihr bedenkt, daß solche thörigte Schlüsse, wenn die Kraft der Erfahrung sie nicht unmöglich machte, wirklich aus eurem System folgen; hingegen daß die thörigten Schlüsse der Fatalisten nicht mit Wahrheit aus dem deterministischen Systeme gefolgert werden. Ihr werdet euch also mit solchen Wortspielen, als z. E. daß aus dem deterministischen Systeme folgte, die Handlungen der Menschen wären so nothwendig, als die Bewegung der Kugel; künftig nicht mehr gegen die Wahrheit zu wehren suchen. Ja wir gestehen allerdings, daß die Bewegung der Kugel und die Handlungen der Menschen beyderseits aus entscheidenden Ursachen geschehen. Aber dort sind die entscheidenden Ursachen von anderer Art, als hier; dort lassen die entscheidenden Ursachen sich niemals erzeugen, stärken, verhindern, schwächen, wegtreiben durch moralische Mittel, nicht durch Bitten, Rathen, Gesetze, Strafen, Belohnung. Aber hier, hier in den Handlungen der Menschen, sind diese moralische Mittel brauchbar. Braucht die rechten Mittel, wenn ihr Verstand und Macht gnug habt, in gehörigem Grade; so kommt

ihr mit Menschen zum Zwecke, aber nicht mit der Billardkugel. Ist das nicht Unterschied genug in den beyderseitigen Ursachen? Dieser Unterschied macht, daß wir die Handlungen der Kugel unmoralisch, der Menschen aber moralisch nennen.

§ 71.

Endlich will ich noch zeigen, daß die Lehre von den entscheidenden Ursachen aller Dinge die göttliche Allmacht, deren Daseyn ich hernach erweisen will, in ein helles Licht setze. Sie benimmt nemlich einem Menschen, der bisher das indeterministische System gehabt hat, folgenden Zweifel. Wenn Gott nicht vermögend ist, alle erdenkliche Dinge in erdenklicher Ordnung wirklich zu machen; so ist er nicht allmächtig. Woferne aber die freyen Handlungen aus unentscheidenden Gründen kommen; so kann Gott keine solche freye Handlungen, als er will, durch alle seine Mittel verursachen. Denn was er auch thut, so ist es unentscheidend, weil die Wirkung eine freye Handlung seyn soll. Folglich scheint Gott nach dem System der Indeterministen nicht allmächtig zu seyn. Dieses Zweifels sind wir bey dem deterministischen System überhoben. Und in welche Schwierigkeiten verwickelt man sich nicht, in Ansehung der Allwissenheit Gottes, durch eben diese Meinung der

Inde-

Indeterministen? Es ist ja bekannt genug, daß eine ganze Kirche, welche die Lehre der Indeterministen annimmt, das göttliche Vorherwissen der freyen Handlungen leugne. Und ich gestehe, ein Indeterminist ist in grosser Gefahr, es zu thun. Denn das Vorherwissen ist ewig ohne Anfang. Es kömmt nicht durch Erfahrung, nicht durch Schluß. Es müssen also ewige Urbilder der geschehenen Dinge, die Gott vorher weiß, in Gottes Verstande seyn. Ist nun die Ursache des freyen Wollens unentscheidend, so denkt sie Gott auch als eine unentscheidende Ursache. Er denkt beyde Gegentheile, worzu sie zureichend ist, als ihre Wirkung, zu der die Ursache sich auf ganz gleiche Art verhält. Sollte er denn nun die eine streitende Wirkung, die erfolgen wird, als wirklich erfolgend, und die andre als nicht erfolgend denken; so dächte Gott ein vorzüglich Verhältniß der Ursache zu dieser einen Wirkung. Das kann aber nicht mit Wahrheit geschehen, weil die Ursache sich zu beyden gleich verhält. Also denkt er keine von beyden vorzüglich, als wirklich erfolgend; er weiß nicht, welche erfolgen werde; er sieht sie nicht vorher. So zu denken, sage ich, ist ein reflectirender Indeterminist in grosser Gefahr. Und sowohl aus dem Zweifel an der Allmacht, als an der Vorherwissenheit, wozu die indeterministische Lehre Versuchung giebt, fließt ein trostloses Erwarten dessen, was aus den Geschöpfen Gottes einmal werden möchte. Vor solchen Folgen haben zwar die Indeterministen unter uns einen aufrichtigen Abscheu,

ich würde sie ihnen auch nicht auf. Aber ich bitte sie nur, die so deutlich bewiesene Wahrheit, daß alles aus entscheidenden Ursachen geschehe, wodurch uns die beste Hoffnung von dem Wachsthume der allgemeinen Glückseligkeit gegeben wird, nicht länger zu hassen, zu bestreiten, und als gefährlich vorzustellen, sondern vielmehr mit mir auszubreiten. Diese meine Betrachtungen sind viele Jahre mit der größten Liebe zur Wahrheit, und mit vieler Quaal, ehe ich aus dem Labyrinthe herausfand, durchgedacht. Gott gebe, daß sie manchen ohne solchen Verlust der Zeit und ohne solche Beängstigung zur Erkenntniß der Wahrheit leiten! Die unpartheyische Welt wird mir das Zeugniß geben, daß ich die Lehre von der Freyheit und Moralität, und von der Uebereinstimmung beyder mit der Wahrheit von dem regelmäßigsten Verhältnisse zwischen den Ursachen und Wirkungen, besonders wenn man den zweyten Band § 97: 105 zu Rathe zieht, in ein ungewöhnliches helles Licht gesetzt habe.

Zweytes Hauptstück,

einige

Kenntnisse von der Natur,

oder

der Welt.

1) Von den allgemeinsten Gesetzen der Bewegung.

§ 72.

Dieses war die Betrachtung unserer eigenen Natur. Ich sage, unserer Natur, oder der sehr allgemeinen Eigenschaften des Menschen mit den Ursachen und Wirkungen derselben. Itzt wollen wir einige Blicke thun in die Welt, das ist, in den Inbegriff der vorigen, gegenwärtigen und künftigen Dinge. Aber unter denselben befassen wir nicht die Gottheit, deren Daseyn theils durch Instruction, theils durch Schlüsse, deren Entwickelung in der Theologie vorkömmt, von den meisten unter uns angenommen wird. Diese Welt begreift Substanzen, oder für sich bestehende Dinge von verschiedener Art unter sich. Eine Substanz, die ein geistiges Leben hat, die geistige Handlungen ausübt, die denkt und will, nennt

man, sofern man diese Beschaffenheit betrachtet, einen Geist. Hingegen denken wir eine Substanz als einen Körper, sofern sie die uns wohlbekannte körperliche Ausdehnung oder Grösse und zugleich andere Beschaffenheiten hat, die sich ohne körperliche Ausdehnung nicht denken lassen, und von deren Daseyn an den Körpern uns die Sinne belehren. Die Körper, die zu unserer sinnlichen Erkenntniß kommen, sind zusammengesetzt und wirklich theilbar. Im zweyten Bande ist es erwiesen, daß wir durch Nachdenken auch zur Erkenntniß nicht zusammengesetzter und nie zu theilender Körpergen gelangen, welche Elemente heissen. Zwar haben einige neuere Philosophen solche Elemente, oder Atomen, aus unserm Verstande verbannen, und dafür Monaden, oder solche Elemente einführen wollen, davon ein jedes für sich besteht, keine Figur und Grösse hat, und davon doch viele durch ihr Zusammenseyn einen Körper ausmachen sollen, der ausgedehnt und figurirt ist. Allein diese Elemente oder Monaden sind im zweyten Bande für diejenigen deutlich genug widerlegt worden, welche von solchen Kenntnissen einen Nutzen haben, die in diesem Hauptstücke vorgetragen werden, und welche meine Wahl unter diesen streitigen Meinungen etwa voraussetzen mögten. Denn das meiste von dem, was ich itzt sagen werde, ist davon unabhänglich. Wir haben Begriffe von der Bewegung, und hiedurch einen entgegengesetzten von der Ruhe der Körper. Einige subtile Fragen darüber sind gleichfalls im zweiten Bande

abge-

abgehandelt worden. An der Bewegung bemerken wir die Beschaffenheiten der Direction oder Richtung und der Geschwindigkeit. Die Geschwindigkeit wird ermessen aus dem Raume, den ein Körper zurücklegt, wenn man ihn durch die Zeit, welche diese Bewegung gedauret hat, dividirt. Z. E. Man setze eine Menge von gleichen Augenblicken. Wenn ein Körper in 10 Augenblicken einen Raum von 100 Zoll zurücklegt, ein anderer aber in 15 Augenblicken einen Raum von 75 Zoll: so ist jene Bewegung doppelt so geschwind, als diese, weil jene Zeitenzahl in ihrer Raumzahl 10 mal, diese aber nur 5 mal enthalten ist, nemlich wenn wir in beyden Fällen einerley Einheiten der Zeit, z. E. Augenblicke, und einerley Einheiten des Raums, nemlich Zölle, annehmen, und unsere Berechnung mit den Zahlen solcher Einheiten anstellen. Den Zustand sowohl der Bewegung, als der Ruhe, und den Zustand der Direction und Geschwindigkeit der ersten, will ich den körperlichen Zustand nennen. Wechselt also Ruhe mit Bewegung, oder eine Direction und Geschwindigkeit mit der andern ab; so wird der körperliche Zustand verändert, und ein Subject bleibt in demselben körperlichen Zustande, wenn die Bewegung in derselben Direction und Geschwindigkeit ohne Unterbrechung fortdauret. Eine solche fortdaurende Bewegung, und alle Theile derselben in verschiedenen Augenblicken heissen gleichförmig. In der Fortdauer der Ruhe also und in der gleichförmigen Bewegung wird der körperliche

Zustand

Zustand nicht geändert. Alles Entstehende aber hat seine entscheidende Ursache. Dieses ist eine allgemeine Erfahrung, die also auch von den abwechselnden körperlichen Zuständen wahr ist. Wir sehen leicht, daß wir die Ursachen der Veränderung der zusammengesetzten Körper, theils in andern nahen Körpern und ihren Zuständen, theils in ihren eigenen Elementen und den Zuständen derselben suchen müssen. Also kömmt dabey alles auf die Veränderung der Atomen und Elemente an. Diese Elemente kennen wir nicht, ihre Veränderungen sind uns unbekannt, ausser derjenigen, die in der Bewegung und in dem Drucke besteht, wodurch zugleich der körperliche Zustand der Bewegung und der Ruhe bey den zusammengesetzten Körpern bestimmt oder entschieden wird. Aber ich wiederhole es, die ersten in den Elementen wirkenden Ursachen ihrer Bewegung, ihres Drucks und ihrer Ruhe, sind uns völlig unbekannt. Nur wissen wir, daß durch Wollen in unserer Seele der Zustand ihrer Substanz, der die Bewegung betrifft, abgeändert werde. Wollen wir allen Elementen eine Art des Wollens, eine Art der Neigung, eine Art eines geistigen Lebens zutrauen? Das ist nicht wider die Analogie, sondern ihr gemäß. Und in sofern hat der Einfall, der im zweyten Bande (§ 145.) ausgedrückt ist, einige Realität, einige Wahrscheinlichkeit, worauf ich, als auf eine Wahrheit, bauen würde, wenn ich Grund hätte, das Zweifeln

seln für gefährlich zu halten. Aber ein solcher Grund ist nicht da, also mag ein jeder davon denken, was er will. Das Annehmen eines solchen geistigen Lebens der Elemente würde uns in der Erkenntniß der Ursachen von den Veränderungen des körperlichen Zustandes der Dinge nicht weiter bringen. Da aber dieser Grund in den Elementen ist, und nicht zu unserer Erkenntniß kömmt, so kann niemand leugnen, daß einige elementarische Kräfte oder Ursachen den unbekannten Zustand der Elemente bestimmen, oder wirken, und daß dieser unbekannte Zustand der Elemente abermals Ursache von denen zum Theil aus der Erfahrung bekannten Veränderungen des Zustandes der grössern Körper sey. Ehe wir daher aus der Erfahrung einige in die Sinne fallende Ursachen wissen, wodurch die Körper ihren Zustand verändern, und ehe wir die Sätze von solcher erfahrnen Regelmäßigkeit der körperlichen Zustände als wahr, ohne weitern Beweis annehmen; so haben wir keine Erkenntniß von den Ursachen körperlicher Begebenheiten. Sind aber diese ersten bekannten Bewegungsgesetze zu unserer Wissenschaft gekommen; so lassen sich Folgerungen machen, die aus diesen bekannten Gesetzen fliessen. Wenn ich also künftig von elementarischen Ursachen rede, so rede ich von den unbekannten Ursachen der bekannten Regelmäßigkeit, welche in den ersten bekannten Gesetzen der Bewegung ausgedrücket ist. Zu diesen Gesetzen gehört keinesweges das Vorgeben, als wenn alle Bewegung und alle körperliche

liche Veränderung durch einen Stoß geschehe. Dieser Satz kann nicht durchgängig wahr seyn, weil sonst eine unendliche Zahl von Stössen geschehen seyn müßte. Eine unendliche Zahl geschehener Dinge aber ist nichts als eine widersinnige Redensart, (man sehe den zweyten Band §. 83.) Aber da die körperlichen Veränderungen, deren wir gewahr werden, in Millionen Fällen, offenbar in geschehenen Stössen gegründet sind; so haben wir Ursache genung, von denen in die Sinne fallenden Veränderungen die Ursache in Stössen oder Drücken zu suchen, wenn wir gleich das Stossende und die Art des Stosses nicht kennen. Wenigstens bringt kein Erforscher der Natur uns weiter, als wir schon sind, wenn er sich, um die sichtbaren Wirkungen zu erklären, auf die unbekannten elementarischen Kräfte beruft. Denn obgleich zuletzt sich alles darin gründet; so würde doch ein solcher Naturforscher ohne Beweis behaupten, daß in solchen Fällen, deren Ursache er erklären will, keine Zwischenursachen oder Zwischenwirkungen Statt finden. Man will auch gerne zum Gesetze machen, daß wenn ein einzig Element, oder ein Körper sich bewegt, alle übrigen, die in der ganzen Welt sind, sich auch bewegen müssen. Aber diesem Gesetze kann ich mich nicht unterwerfen, weil ich von der Ungereimtheit eines leeren Raums und Zwischenraums, aus welcher man dieses Gesetz folgert, nicht die geringste Ueberzeugung habe. Wir wollen vielmehr andere Gesetze betrachten, die aus der Erfahrung unläugbar sind.

§ 73. Vier-

§. 73.

Viele Körper verhalten sich so zu der Bewegung nach der Direction, welche in die perpendiculäre Tiefe der Erdfläche geht, daß sie dahin fallen, so bald sie können, und so bald sie nicht durch eine andere Ursache der Bewegung nach andern Directionen hingetrieben, oder durch eine Stütze aufgehalten werden. Dieses zeigt die Erfahrung bey allen in unsere Sinne fallenden Körpern. Die unbekannte Ursache davon, sie mag ein beständiger Druck und Stoß anderer Dinge seyn, oder in elementarischen Kräften liegen, heißt die Schwere. Da nun der Erdboden, wie weiter unten gezeigt werden soll, eine Kugel ist, die gleichsam in der Luft schwimmet; so ist die Schwere die unbekannte Ursache des beständigen Drucks dieser Körper nach dem Mittelpuncte der Erden. Es sind auch, (wie alle Mathematiker glaubwürdig versichern,) Sonne, Mond und Sterne, ebenfalls grosse Kugeln. Und es ist also analogisch wahr, daß auch auf diesen Kugeln eine solche Schwere Statt finde, die nach ihren respectiven Mittelpuncten gerichtet ist. Ich sage mit Fleiß nicht durchgängig, daß alle Körper schwer sind. Denn wer weiß, was sich für subtile Materie selbst bey uns befinde, die keine Schwere hat? Wer weiß, wie die durchsichtige Materie beschaffen ist, welche den grossen Raum zwischen uns und der Sonne, oder den Sternen erfüllt, die erstaunlich weit von uns entfernet sind? Die Schwere eines Körpers ist nicht allemal gleich der Schwere eines andern Körpers. Denn mehr

Körper

Körper zusammen sind schwerer als ein Theil dieses Inbegriffs. Und diese Grösse der Schwere richtet sich gar nicht regelmäßig nach der Grösse des Umfanges, wenn die Körper ungleichartig sind; denn ein klein Stück Gold wiegt mehr als ein groß Stück Holz. Es ist aber eine allgemeine Erfahrung, daß die im höhern Grade schweren Körper dichter, und nicht so löchricht sind, als die andern. Jene bestehen nemlich wegen der Figur und Lage der Theile bey gleichem Umfange aus so viel kleinen schweren Körpern, daß sie mehr Raum einnehmen würden, wenn ihre Figur und Lage unter einander so wäre, als in denen Körpern, welche nicht so schwerartig sind. Die Massa oder Masse in einem Körper ist nichts anders als ein Körper selbst, in seiner bestimmten Schwere betrachtet. Also kann grössere Masse beykleinerm Umfange seyn.

§ 74.

Das erste körperliche Gesetz ist, daß ein schwerer Körper, wenn man die Zeit in gleiche Augenblicke und den Raum in gleiche Räumlein theilt, in der ungleichförmigen Geschwindigkeit seines fortdaurenden Falles zunimmt von dem ersten Augenblicke an, wie die Zahlen 1, 3, 5, 7, 11. u. s. w. Das ist, er fällt im zweyten Augenblick dreymal so weit, als im ersten; im dritten, fünfmal so weit; im vierten, siebenmal so weit u. s. w. Wer

in

in der Zahlenkunst geübt ist, weiß hieraus vieles zu folgern, welches meine übrigen Leser nicht zu verstehen brauchen. Z.E. 1) Der im Fallen zurückgelegte Raum verhält sich zu einem andern zurückgelegten Raume, wie die Quadrate der Zeiten, in welchen das Fallen vom ersten Anfange gewähret hat. 2) So lange wir die Zeit des Fallens in merkliche Augenblicke abtheilen, so dürfen wir nicht glauben, daß die Geschwindigkeit in einem Augenblicke gleichförmig sey. Sondern ein solcher merklicher Augenblick hat noch Theile, und die Geschwindigkeit war grösser in den letzten als in den ersten Theilen. Da aber eine Geschwindigkeit erst seyn und dauren muß, ehe sie zunimmt; so muß man sich ein erstes Zeit-Element denken, während welches die Geschwindigkeit blieb, wie sie war; Diese erste Geschwindigkeit heisse elementarisch; und der Raum, den der Körper im ersten Zeit-Element vermittelst der ersten elementarischen Geschwindigkeit gefallen ist, heisse ein Raum-Element. Wenn es nun mit dem Zunehmen der Geschwindigkeit regelmäßig zugehen soll; so muß ein Körper in dem ersten Zeit-Elemente durch ein Raum-Element fallen, in dem zweyten durch zwey, in dem dritten durch drey u. s. w. Wenn wir dieses annehmen; so finden wir durch die Berechnung, (wenn wir nicht mehr die ganze Zeit des Fallens in Zeit-Elemente, sondern in merkliche Zeiten theilen; und wenn wir gleichfalls merkliche gleiche Räume annehmen,) daß der Körper in der ersten Zeit durch einen, in der zweyten durch drey, in der dritten durch fünf

Räume falle u. s. w. Und eben dieses ist es, was uns die Erfahrung zeigt. 3) Wir nehmen also an, daß die gesagte Erfahrung gewirkt werde durch die vorhin beschriebenen elementarischen Begebenheiten. Hieraus folgt aber, daß die durch jede Zeit erworbene Geschwindigkeit sich zu einer andern, die in einer andern Zeit des Falles erworben ist, verhalte, wie die Grösse jener Zeit zu der Grösse dieser Zeit.

§ 75.

Das zweyte Hauptgesetz: wenn ein schwerer Körper durch irgend eine Ursache grade in die Höhe zu steigen genöthiget wird; so nimmt seine ungleichformige Geschwindigkeit in den aufeinanderfolgenden merklichen Zeiten ab, wie die ungraden Zahlen . . . 11, 9, 7, 5, 3, 1. Hieraus folgern die Mathematiker unstreitig, 1) daß die ungleichförmigen Geschwindigkeiten im Aufsteigen sich verhalten, wie die Quadrate der Zahlen von den merklichen Zeiten, die das Aufsteigen vom ersten Anfange an währen wird; 2) daß die Abnahme der Geschwindigkeit in den Zeit-Elementen wirklich geschehe, jedesmal durch Verminderung um eine einzige Einheit, wie 15, 14, 13 u. s. w. 3) daß die Geschwindigkeiten in zweien Fällen des graden Aufsteigens sich zu einander verhalten, wie die Zahlen der Zeiten, worinnen das Steigen, wenn es ungehindert ist, noch währen wird. Diese und einige andere den

meisten

meisten unverständliche Anmerkungen sind vornemlich nur für die Studirenden. Ein anderer mag sie lesen oder übergehen, ohne sich zu sehr damit aufzuhalten oder zu quälen. Denn zur Hauptabsicht, aus welcher ich für das denkende Publicum schreibe, tragen sie nichts bey.

§ 76.

Drittes Gesetz: Auch auf einer schiefliegenden Fläche nimmt das schiefe Fallen und schiefe Aufsteigen zu und ab, wie die Zahlen 1, 3, 5, 7, 9. u. s. f. oder . . . 9, 7, 5, 3, 1. woraus die Mathematiker ähnliche Folgen ziehen, als aus dem ersten und zweyten Gesetze. Es ist aber die Zeit, in welcher vom Anfange an ein Körper auf schiefer Fläche eine gewisse schiefe Weite herabfällt, gleich der Zeit, in welcher er senkrecht weiter gefallen seyn würde. Jene kurzere Linie heisse K, diese längere Linie heisse L. Es verhält sich K zu L; wie Chorde zu Diameter eines Cirkels, in welchem die senkrechte Linie L, der Diameter; die schiefe Linie K, die Chorde ist; und in welchem also Chorde und Diameter einen Winkel machen, der dem Einfallswinkel an dieser schiefen Fläche gleich ist. Aus diesen beyden allgemeinen Erfahrungen beweiset der Mathematiker leicht, 1) daß die ersten elementarischen Geschwindigkeiten in dem ersten Zeit-Element bey dem Fallen auf der schiefen Fläche und in der senkrechten Linie, sich zu einander verhalten, wie die Höhe zur Länge der schiefen Fläche. Eben also verhalten sich 2) die Raum-Elemente, die der

Körper im ersten Zeit-Elemente im Fallen durch die schiefe und durch die senkrechte Linie zurücklegt. 3) Ferner wird gefolgert, daß die erworbene Geschwindigkeit vermittelst des Falls durch die Länge, und vermittelst des Falls durch die Höhe, einander gleich sind. Hieraus wird 4) leicht geschlossen, wie sich die elementarischen Geschwindigkeiten in dem ersten Zeit-Elemente in dem Fallen durch zwey verschiedene schiefe Flächen gegen einander verhalten.

§ 77.

Das vierte Gesetz; Wenn ein Körper in einer zirkelmäßigen Fläche rollt, oder ein Pendulum ist, und man läßt ihn herunter rollen oder herunter fallen durch den Bogen; so steigt er auf der andern Seite fast in eben solcher Zeit fast eben so hoch, als in welcher er so tief gefallen ist; und die erworbene Geschwindigkeit vermittelst des Falles durch diesen Bogen, ist so groß, als sie vermittelst des Falles durch die Chorde dieses Bogens, oder vermittelst des graden Falles durch die senkrechte Linie, seyn würde, um welche er dem Mittelpuncte der Erden näher gekommen ist.

§ 78.

Das fünfte Gesetz: Die Schwingungen durch kleine und grosse Bogen werden, wenn die Pendula von gleicher Länge sind, fast für gleichzeitig erkannt.

erkannt. Ist aber die Länge verschieden, so ist eine Schwingung des kürzern Penduli in kürzerer Zeit geschehen, und diese Zeiten verhalten sich wie die Quadratwurzeln der Längen. Es sind zwar alle diese Gesetze so beschaffen, daß die Erfahrung nicht genau damit eintrifft, weil die Reibung, und andere Hindernisse einige Aenderung verursachen. Aber man macht im Versuchen die Reibung so klein als möglich ist: und weil, je kleiner sie ist, destomehr die Erfahrung mit diesen Gesetzen übereintrifft; so sind es allerdings wahre Gesetze. Diese Observationen sind es, welche uns gelehrt haben, einem Körper ziemlich genau eine vorgesetzte Geschwindigkeit zu geben. Durch diese Hülfe hat man mehr Gesetze der Körper kennen oder beweisen lernen. Meine übrigen Leser, die sich um dergleichen Dinge nicht bekümmern dürfen, müssen noch einige Gedult mit diesem für sie nicht bestimmten Vortrage haben. Er wird in diesem Tone nicht lange fortdauren.

§ 79.

Die Grösse der Bewegung ist die Masse, multiplicirt durch die Geschwindigkeit. Die Grösse der Veränderung ist die Masse, multiplicirt durch die Distanz der beiden Raumpuncte, davon der eine ist derjenige, in welchem sich der Körper zu einer gewissen Zeit befinden würde, wenn in seinem körperlichen Zustande keine Veränderung geschehen wäre, und davon der andere dieser ist, in welchem er

sich zu eben derselbigen Zeit befindet, weil Veränderung seines körperlichen Zustandes geschehen ist, Z. E. wenn ein Körper in derselben Direction nur langsamer zu seyn genöthigt wird; so ist die Grösse der Veränderung seine Masse multiplicirt durch die Linie, die er in einer gewissen Zeit weiter gegangen wäre, als itzund, da seine Geschwindigkeit verändert ist. Man sieht leicht, wie groß eine Veränderung sey, wenn in derselbigen Direction seine Geschwindigkeit ist vermehret worden. Wird er wider seine vorige Direction grade zurück getrieben; so sind die beyden obgenannten Puncte abermals in einer und derselben Linie. Ging er aber vor der Veränderung nach Norden; und geht er nach der Veränderung gegen Nordwest Nordost, oder West, oder Ost, oder Südwest, oder Südost; so liegen die beyden Puncte in denen beyden Linien, die als ein Winkel in dem Puncte, wo die Veränderung geschah, zusammen stossen. Und um die gesagte Distanz zu finden, muß man Acht geben, wo der Körper zu einer gewissen Zeit, wenn keine Veränderung geschehen wäre, in jener Linie seyn würde, und wo er nun in dieser Linie ist. Nun werden die Studirenden sich leicht erklären lassen, was ich durch die Distanz verstehe, wenn ich die Grösse der Veränderung beschreibe durch das Product, welches vermittelst der Multiplication der Masse durch die Distanz gefunden wird. Alsdann ist das sechste Gesetz verständlich, welches so lautet: Beym Anstosse ist die Veränderung des einen Körpers so groß, als die Veränderung des andern. Ich überlasse

lasse es denen, welche in der Mathematik und Naturlehre weiter als ich gekommen sind, zu beurtheilen, ob dieses Gesetz, welches wahr ist, nicht mehr Dienste leiste und wenigern Zweydeutigkeiten unterworfen, sey, als das, was man bisher gebraucht hat, und so lautet: beym Stosse werden Action und Reaction gleich befunden. Weil nun kein Körper durch Stossen von einem andern eine Veränderung bekömmt, ohne daß der andere in gleichem Grade verändert wird; so eignet man einem schweren Körper eine Kraft der Trägheit zu, das ist, eine solche Natur, daß durch Stossen an ihm keine Veränderung geschicht, ohne daß der stossende eine gleiche leidet. Nimmt man aber solche Körper an, die nicht schwer sind; so hat man keine Massa zu berechnen, keine Grösse der Bewegung, keine Grösse der Veränderung, mit einem Worte, wir wissen von ihrer Bewegung keine Gesetze.

§. 80.

Es giebt Körper, theils weiche, deren Figur beym Anstosse eingedrückt wird, und nicht wieder in den vorigen Zustand tritt, sondern so bleibt, wie sie durch den Anstoß geworden ist, (z. E. weiche Thonkugeln;) theils harte, die ihre Figur durch den Stoß nicht merklich verändern (z. E. ausgetrocknete Thonkugeln.) Beyde Arten der Körper heissen unelastisch. Die Kraft der Bewegung ist nach der Sprache der Mathematiker von ihrer Grösse unterschieden. Denn

die Kraft derselben heißt die durch die Geschwindigkeit multiplicirte Grösse derselben. Da nun die Grösse (§. 79.) die durch die Geschwindigkeit multiplicirte Masse ist; so ist die Kraft dieselbe Massa, multiplicirt durch das Quadrat der Geschwindigkeit. Ich erkläre hier bloß einen Namen, der bey den Mathematikern im Gebrauche ist. In diesem Vortrage will ich denen in solchen Sachen Erfahrnern zur Prüfung vorlegen, ob man die Grösse der Veränderung multiplicirt durch die Distanz (§ 78.) (oder welches einerley ist, die durch das Quadrat der Distanz multiplicirte Masse) dürfte die Kraft der Veränderung nennen, um dem Namen der Kraft der Bewegung nachzuahmen. Grösse und Kraft der Veränderung ist also eben so unterschieden, als Grösse und Kraft der Bewegung. In Berechnung beyder Kräfte geschicht die Multiplication der Masse durch ein Quadrat; dort durch das Quadrat der Geschwindigkeit; hier durch das Quadrat der Distanz. Hieraus wird den Studirenden das siebende Gesetz der Körper leicht verständlich gemacht. Nach dem Stosse zweyer unelastischer Körper ist nicht nur die Grösse der Veränderung des einen Körpers gleich der Grösse der Veränderung des andern; sondern unter dieser Bedingung ist auch die Veränderung eines jeden, und (§ 79.) die Summe der Grössen sowohl als der Kräfte beyder Veränderungen, die kleinstmögliche. Dieses Gesetz enthält alle Erfahrungen von unelastischen Stössen. Wir wollen den einen Körper M heissen, den andern m. Die Geschwindigkeit des M vor dem Stosse, heisse C,

die

die Geschwindigkeit des m vor dem Stosse, heisse c. Das siebende Gesetz enthält 1) die Erfahrung, daß unelastische Körper nach dem directen Stosse entweder beyde ruhen, oder beyde sich nach einer Direction bewegen, und zwar mit gleicher Geschwindigkeit, welche ich g nennen will. Es enthält 2) daß bey dem directen Anstosse eines Körpers an einen ruhenden, oder an einen nach derselben Direction langsamer bewegten, die Geschwindigkeit g in derselben Direction so groß sey, als $\frac{MC + mc.}{M + m}$ Es enthält 3) daß bey dem directen Gegenstosse zweyer Körper, die vorher eine gleiche Grösse der Bewegung hatten, beyde zu ruhen anfangen, oder daß, wenn die Bewegung des M vorher grösser war, g in der Direction des M geschehe, und so groß sey, als $\frac{MC - mc}{M + m}$. Es scheint mir 4tens daraus zu folgen alles, was bey dem indirecten Anstosse und Gegenstosse unelastischer Körper aus der Erfahrung bemerkt wird. Ich überlasse es den Mathematikern, ob sie es untersuchen wollen, und alsdann durchgängig wahr befinden. Die Mathematik und Naturlehre ist niemals meine Hauptabsicht gewesen. Doch bin ich mit der reinen Mathematik, und mit der mathematischen Methode in der Algebra bekannt genug, um Untersuchungen von denen mathematischen Sätzen anzustellen, wodurch man die Seelenlehre der gesunden Vernunft hat bestreiten wollen. Die Begierde dieses zu untersuchen, besonders da man diese Sätze in die Cosmologie eingeflochten

hatte, brachte mich dahin, über die Gesetze der Bewegung sehr lange und eifrig nachzudenken. Hierdurch scheine ich mir auf einige nützliche Sätze und Lehrarten gefallen zu seyn, die ich den geübtern Mathematikern bloß zur Prüfung vorlege. Daher ich mich gar nicht wundern werde, wenn ich in einigen Dingen, nicht den leichtesten und kürzesten Weg gewählet habe. Ich will in meinem Vortrage fortfahren. Die meisten Naturlehrer sind der Meynung, daß, wenn ein unelastischer Körper ruht, oder langsamer vorangeht und der andre an ihn stößt, eine wirkliche Bewegung einiger Theile des anstossenden nach der entgegengesetzten Direction entstehe, und also der gestoßne Körper wirklich zurück drücke, welches sie aus der einwärts gedrungenen Figur des anstossenden schliessen. Aber der Schluß scheint mir nicht überzeugend, weil eben dasselbe durch eine Verzögerung dieser eingedrungenen Theile geschehen kann. Doch ich will zu den elastischen Körpern fortschreiten.

§ 81.

Elastische Körper sind solche, welche bey dem Anstosse, oder bey dem Anstrengen im Auseinanderziehen, ihre Figur verändern, und gleich darauf die vorige wieder annehmen, so bald sie durch Bewegung ihrer selbst Freyheit dazu haben, (das ist, so bald diese Bewegung geschehen kann, ohne eine grössere Veränderung zu verursachen, als diejenige war, bey deren Verursachen oder Leiden ihre Figur verändert wurde.)

wurde). Z. E. Eine elfenbeinerne Kugel und eine Degenklinge sind elastisch. Der elastischen Körper Gesetz ist das achte: ein jeder leidet durch den Stoß und die Elasticität doppelt so viel Grösse der Veränderung, als seyn würde, wenn die Körper unelastisch wären. Weil nun die einfachen Veränderungen beyder Körper gleich sind (§80.); so sind es auch die doppelten, wodurch das sechste allgemeinere Gesetz von der Gleichheit beyderseitiger Veränderungen (§ 79.) bestätiget wird. Es folgt ferner, daß sie sich nach dem Stosse, wenn einer oder beyde frey genug sind, von einander entfernen, und zwar in gleicher Zeit so weit, als sie sich zuvor einander näherten, das ist, mit der vorigen respectiven Geschwindigkeit. Zugleich folgt daraus, daß nach schon vorausgesetzten Bedingungen, erstlich die Veränderung jedes Körpers, zweytens die die Summe der Grösse beyder Veränderungen, drittens die Summe ihrer Kräfte die kleinstmögliche sey.

§ 82.

Es bleibt bey dem Stosse der Körper nicht allemal (§ 79.) eine gleiche Summe der Grösse der Bewegung. Denn im Gegenstosse unelastischer Körper wird Grösse der Bewegung verlohren. Und in den meisten Fällen, da elastische Körper durch Stoß zusammenkommen, trifft es gleichfalls nicht ein. Es ist auch die Summe der Kräfte

der

der Bewegung in beyden Körpern vor und nach dem Anstosse nur immer nach den elastischen, aber selten nach den unelastischen Stössen, gleich. Dieses sind also keine allgemeine Gesetze aller schweren Körper. Aber das 9te Gesetz der Körper ist, daß nach dem directen Zusammenstosse ein gleicher Ueberschuß der Grösse der Bewegung (§ 79.) nach derselben Direction ist, als vorher. Dieser Ueberschuß wird gefunden, wenn man direct entgegengesetzte Grössen der Bewegung von einander subtrahirt.

§ 83.

Wenn ein Körper zu gleicher Zeit zweyerley Ursachen der Bewegung in verschiedenen Directionen hat, in der Direction D und d, und zwar in jener mit der Geschwindigkeit C, in dieser mit c: so findet man die Direction und Geschwindigkeit, die aus beyden erwächst, wenn man C und c durch Linien ausdrückt, und sie an dem Raumpuncte, wo der Körper beym Anfange dieser doppelten Ursache war, in einen Winkel zusammensetzt, den die Directionen mit einander machen. Alsdann ist ein Parallelogramm bestimmt, dessen Diagonale die Direction wird, und die neue Geschwindigkeit ausdrückt. Dieses ist das zehnte aus der Erfahrung bekannte Gesetz. Sind der Ursachen der Directionen und Geschwindigkeiten mehr als zwey; so suche man nur

anfangs

anfangs die Diagonale zwischen zweyen, hernach eine neue Diagonale zwischen dieser und der dritten Direction u. s. w.; so wird man das endliche Resultat der Direction und Geschwindigkeit in der zuletzt gesuchten Diagonale finden.

§ 84.

Wenn in einer graden Linie von dicht an einander liegenden gleichen elastischen Kugeln die letzte, wofern sie allein wäre, sich nach der Direction dieser Linie bewegen würde; so bleiben alle in Ruhe, ausser der ersten, die eben eine solche Bewegung annimmt, als die letzte habe würden. Man kann dieses eilfte Gesetz folgern aus dem achten (§ 81.). Wenn aber eine Reihe von elastischen Körpern, davon jeder so viel Elasticität ausübt, als jeder andre, an einer Seite sich schlechterdings nicht ausbreiten kann; so bedarf man an der andern Seite keine grössere Kraft, den Ausbruch der Elasticität zu verhüten, als man brauchen würde, wenn nur ein einziger solcher elastischer Körper gepreßt wäre. Denn die entgegengesetzten Drücke zwischen jedem Paare sind gleich stark und heben sich auf; folglich sind nur die beyden Aussendrücke des ersten und letzten zu überwinden. Dieses fließt aus dem eilften Gesetze.

§ 85.

Wenn ein unelastischer Körper wegen einer unbeweglichen Fläche in seiner Direction nicht fortschreiten

ten kann: so weicht er aus, wo er es in einem Winkel thun kann, der kleiner, als ein rechter ist; wo nicht, so ruht er. Die geringere Geschwindigkeit verhält sich alsdann zu der vorigen, wie der Sinus des Inclinationswinkels zum ganzen Sinus. Dieses sey das zwölfte Gesetz. Durch diese Direction und Geschwindigkeit wird eine gewisse Distanz bestimmt der beyden Puncte, wo er ist, und wo er wenn keine Abweichung nöthig gewesen wäre, seyn würde. Diese Distanz muß man verdoppeln, wenn der Körper elastisch ist (§ 81.). So bald man diese doppelte Distanz setzet, so sieht man nach Regeln der Geometrie, daß, wenn ein elastischer Körper an eine unbewegliche Fläche anprallt, der Einfallswinkel und Reflexionswinkel gleich sind, und vor und nach dem Anprallen gleiche Geschwindigkeit bleibe, als welches das dreyzehnte Gesetz ist.

§ 86.

Wenn in einem Körper, der sich, wegen des Zusammenhanges, von einem gewissen Puncte nicht entfernen kann, eine Ursache zu einer Bewegung nach einer Direction ist, die von diesem Puncte abführet; so geht derselbe in einer krummen Linie, welche mit der abführenden Linie einen Winkel macht. Eben dieses wird auch geschehen, wenn ein Körper beständig zugleich von zweyen Ursachen getrieben wird, davon die eine ihn zu dem gesagten Puncte treibt, die andre aber, (wenn sie allein wirkte) ihn davon entfernen

fernen würde. Man kann solche Ursachen Centralkräfte heissen. Nach dem Unterschiede des Verhältnisses, welches eine derselben zur andern in verschiedenen Fällen haben kann, richtet sich der Unterschied der krummen Linien. Es sey also das vierzehnte Gesetz, daß Centralkräfte eine krumme Bewegung verursachen.

§ 87.

Ich nenne eine Gegenbewegung eine solche, welche der Direction einer bewegenden Ursache zuwider ist. Sie ist ihr aber zuwider, wenn sie entweder in dieselbe Linie zurück geht, oder doch eine solche Direction hält, welche von der grade entgegengesetzten Linie in einem Winkel, der kleiner als ein rechter Winkel ist, abweicht. Der Grad des Zuwiderseyns wird in zweyen Fällen ermessen, aus der Grösse der Cosinuum der Winkel. Hierdurch kann das funfzehnte sehr allgemeine mechanische Gesetz der Körper verständlich werden. Nemlich: die Ursache einer solchen Bewegung, welche, wenn sie geschähe, kleiner seyn würde, als eine damit unumgänglich verknüpfte Gegenbewegung, wirket in dieser Direction schlechterdings keine Bewegung. Eben so wenig geschicht eine Bewegung, wenn eine ganz gleiche Gegenbewegung nöthig wäre; sondern alsdann ist vielmehr Ruhe oder Gleichgewicht. Hingegen, wenn die

Bewegung, die eine Ursache hat, grösser ist, d
dabey nöthige Gegenbewegung; so ist kein G
gewicht, sondern eine verminderte Bewegun
schicht in dieser stärkern Direction, womit zugleich einige Gegenbewegung des andern Körpers verbunden ist. Dieses ist das allgemeine mechanische Gesetz des Gleichgewichts, wenn Rollen, Kloben, Hebel, Räder an der Achse, schiefe Flächen, Schrauben, Keile oder ausgespannte Stricke gebraucht werden.

§ 88.

Die Erfahrung zeigt, daß das Flüßige die Figur des Gefässes annehme; daß schwerartigere Dinge im leichtern Flüßigen sinken; daß also leichtere Dinge sich auf der Oberfläche eintauchen, bis der eingetauchte Theil einen so grossen Umfang hat, als eine Masse von dem Flüßigen, welche dem ganzen eingetauchten Körper am Gewichte gleich ist. Die Erfahrung zeigt ferner, daß die Oberfläche des schweren Flüßigen, da, wo sie nicht eingeschlossen ist, nicht eher in Ruhe kömmt, als bis sie horizontal steht; so auch, daß in Röhren, die mit einander Communication haben, das Flüßige sich so lange bewege, bis es in allen Röhren gleich hoch ist, wenn man nemlich lauter Flüßiges von gleicher Schwerart darinnen hat. Weiter wissen wir aus der Erfahrung, daß wenn das Flüßige in verschiedenen Röhren nicht von einerley Schwerart ist, das leichtere desto höher stehet, je grösser die relative Schwere des schwerern Flüßigen ist. Es wird aber

die

die relative Grösse des schwerartigern Körpers gefunden, wenn man ihre Schwerartigkeit durch die Schwerartigkeit des leichtern dividirt. Hingegen findet man die Schwerartigkeit eines Körpers, wenn man sein Gewicht durch seinen Umfang dividirt, wobey man aber festgesetzte Einheiten sowohl des Gewichts, als des Umfanges, haben muß, die man in allen Berechnungen der Schwerartigkeit brauchen will. Endlich zeigt die Erfahrung, daß wenn das Flüßige wegen Hinderniß in einer Röhre nicht so hoch stehen kann, als in der andern, alsdenn an der niedrigen Oberfläche ein Druck ist, welcher ermessen wird aus der Grösse der drückenden Oberfläche, multiplicirt durch den Rest der Höhe, welcher erhalt wird, wenn man die kleinere Höhe des Flüßigen in der einen Röhre von der grössern Höhe in der andern Röhre subtrahiret. Alle diese Erfahrungen lassen sich in einem einzigen Satze ausdrücken, welcher das sechszehnte Gesetz seyn soll, und so lautet: Wenn in einem flüßigen Körper, von welcher Figur er auch seyn mag, ein Theilgen mehr gedrückt wird, als andere gleiche Theile; so kommen alle andere gleiche Theile in einen Drang nach der Gegend des geringern Drucks. Aber wie stark ist der Drang eines jeden solchen Theiles? Antwort: Er dauret fort, bis kein Theil des Flüßigen stärker gedrückt wird, als die ihm gleichen Theile dieser Oberfläche. Eben hieraus folgt auch, daß ein Kör-

per, der schwerer, als das Flüßige ist, in demselben nicht sinkt, wenn ein solch Gegengewicht ihn zurückzieht, welches so viel leichter ist, als ein dem Umfange des Körpers gleicher Umfang von dem Flüßigen wiegt. Man pflegt dieses gemeiniglich so auszudrücken: Das Schwerartigere verlieret im Flüßigen ein Theil seiner Schwere. Daher läßt sich die Schwerartigkeit eines Körpers auch noch auf andere Art als vorher untersuchen. Man wiege nemlich einen Körper ausser dem Wasser; man wiege ihm hernach im Wasser; das letzte Gewicht ist kleiner. Man subtrahire dieses von jenem, so hat man einen Verlust des Gewichts. Man dividire ferner jene Schwere ausser dem Wasser, durch diesen Verlust; so hat man die Schwerartigkeit dieses Körpers. Ich habe aber bey diesem Gesetze von dem Flüßigen nicht in Betrachtung gezogen die Wirkung der auf die Oberfläche des Flüßigen drückenden Luft, auch nicht die kleinen Veränderungen, deren unbekannte Ursachen man die Attraction nennt.

§. 89.

In der Horizontallinie weicht ein schwerer Körper, der allenthalben auf derselben gestützt wird, so groß er seyn mag, der kleinsten Bewegung, dem kleinsten Stosse, nach desselben Geschwindigkeit aus, wo ihn die Reibung nicht hindert: dieses ist das siebenzehnte Gesetz, wodurch die Erfahrungen von der Bewegung flüßiger Körper bestätiget werden. Ich will das achtzehnte Gesetz von einem Wirbel hinzufügen. Ein Körper, der im Wirbel schwimmt, nähert sich dem Mittelpuncte

dessel-

desselben. Denn die äussere Zirkelbewegung ist nicht nur geschwinder und stärker, als die innere; sondern das Wasser steht am Rande auch höher. Wenn aber ein Körper auf einem gedreheten Boden liegt; so nähert er sich der Peripherie. Dieses geschicht, wenn er sich von dem Boden etwas hebt, und zu gleicher Zeit einen Stoß bekömmt, dessen Direction er in der Tangens fortsetzt.

§. 90.

Wenn ein schwerer Körper aus einem dünnern Flüssigen in ein dichteres fährt, (z. E. aus der Luft ins Wasser,) so wird die Geschwindigkeit gemindert. Hingegen wird sie vermehrt, wenn die Bewegung aus dem dichtern, in das dünnere, aus Wasser in Luft, geschicht. Beydes ist sehr begreiflich, wenn man annimmt, daß die flüßigen Materien, welche schwer sind, und in welchen die untersten Theile von den obersten gedrückt werden, nach allen Directionen drücken, und zwar desto mehr, je schwerer sie sind. Es ist also ein Körper in einem dichtern Flüßigen gleichsam stärker beklemmt, als in einem dünnern, welches eben so viel ist als wenn er schwerer würde; er muß sich also alsdann langsamer bewegen. Es zeigt die Erfahrung gleichfalls, daß ein Körper beym Eintritte in das dichtere Flüßige, woferne seine Direction mit der Oberfläche keinen rechten, sondern schiefen Winkel macht, nicht in grader Linie fortgehe. Er prallet vielmehr ab, wenn der Einfallswinkel sehr klein war; wenigstens aber nimmt er in dem dichtern eine neue Direction, die nicht so geschwind so tief hin-

eingeht, als wenn er in seiner vorigen Direction geblieben wäre. Geschicht aber der Eintritt in das dünnere Flüßige; so ist alles umgekehrt: die Bewegung ist geschwinder, und die neue Direction führt den Körper geschwinder tief hinein, als die vorige würde gethan haben. Dieses ist begreiflich, wenn man bedenkt, daß er in dem dünnern weniger beklemmt ist, und daß, wofern er mit einem schiefen Winkel einfährt, die Stärke der Beklemmung an derjenigen Seite eher aufhört, womit er das dünnere Flüßige zuerst berührt. Zugleich folgt hieraus, daß wenn der Eintritt in einem rechten Winkel geschicht, keine Abweichung von der vorigen Bahn zu erwarten sey. Diese Erfahrungen mögen das neunzehnte Gesetz von der Bahn der Körper bey Veränderung des Flüßigen heissen. Es begreift aber dieses Gesetz nicht die Bewegung der Lichtstrahlen; sondern dieselbe ist geschwinder im Dichtern als im Dünnern; sie wird beym Eintritte in das Dichtere einwärts, beym Eintritte in das Dünnere auswärts gebogen. Hierüber wundert man sich etwas weniger, wenn man vernimmt, daß das Licht keine Schwere habe, und daß die Gesetze der nicht schweren Körper anders sind, als der schweren.

§ 91.

Ich nenne die Totalgrösse der Bewegung die Masse, multiplicirt durch den Raum, welcher, ehe die Bewegung aufhöret, zurückgelegt wird. Nun zeigt die Erfahrung, daß eine geschwinde Bewegung länger daure, als eine langsame. Folglich verhalten sich die

Total-

Totalgrössen zweyer Bewegungen nicht so, wie die ordentlichen Grössen der Bewegung, die aus dem Producte der Masse in die Geschwindigkeit berechnet werden. Denn bey dieser letzten Berechnung wird nicht in Betrachtung gezogen, daß die geschwinde länger daure, welches in die Totalgrösse allerdings einen Einfluß hat. Nun nehme man an, daß die Dauren zweyer Bewegungen sich verhalten, wie die respectiven Geschwindigkeiten, und daß die Geschwindigkeiten in jedem Zeit-Elemente einen ihrer elementarischen Grade verlieren; bey dieser Voraussetzung würde man finden, daß die Totalgrössen zweyer Bewegungen sich verhielten, wie die Producte der Massen durch die Quadrate der Geschwindigkeiten, oder wie die beyden Kräfte der Bewegungen. Nun ist eine Frage, ob die Totalgrössen der Bewegungen, wegen ihrer respectiven Dauren, und wegen einer solchen Abnahme in jedem Zeit-Elemente, wirklich in diesem Verhältnisse stehen. Ich bin sehr dieser Meinung. Und es muß allerdings so seyn in allen Fällen, wenn eine allgemeine Ursache zu der Verminderung der Geschwindigkeit, um einen elementarischen Grad in jedem Zeit-Elemente in der Natur ist. Denn hiedurch wird die Bewegung nach und nach zur Ruhe gebracht, wofern die Verminderung nicht durch neue Ursachen verhütet oder ersetzt wird. Man darf nur annehmen, daß ein gewisses Intermedium (an dem eine Veränderung geschehen muß, wo andre Körper sich bewegen sollen,) diese Verzögerung in jedem Zeit-Elemente verursache. Dieses vorausgesetzt, so ist die Totalgrösse der Bewe-

gung die wahre lebendige Kraft derselben, welche in Betrachtung gezogen werden muß, wenn wir ihre ganzen Ursachen und ihre ganzen Wirkungen berechnen wollen. Ich sage, nach dieser Voraussetzung, ist der Grad sowohl der ganzen Ursache, als der ganzen Wirkung einer Bewegung zu ermessen, nicht aus der, durch die Geschwindigkeit, sondern durch das Quadrat derselben, multiplicirten Masse. Dieses ist es, was der Herr von Leibnitz behauptet hat, und das Gesetz von dem Maasse der lebendigen Kräfte nennt, welches bey uns das zwanzigste und letzte seyn soll. So viel ist völlig gewiß, daß das Maaß aus der blossen Geschwindigkeit und Masse zu klein gerechnet ist. Hingegen stimmen viele Experimente, in welchen der Effect einer Bewegung in seiner Vollständigkeit ermeßlich ist, ganz genau mit dem Leibnitzischen Maasse überein. Es machen z. E. zwey Kugeln von gleichem Umfange, und ungleichem Gewichte, wenn sie auf eine Ebene von weichem Talge fallen, unter keiner andern Bedingung zwey gleiche Aushölungen, als nur, wenn ihre lebendigen Kräfte gleich sind. Auch die Gesetze der Pendülen (§ 77. 78.) bestätigen diese Wahrheit. Denn ein Pendulum steigt mit zweymal so viel Geschwindigkeit viermal so hoch; mit dreymal so viel Geschwindigkeit neunmal so hoch, u. s. w. Zwar dauret in diesen Fällen (§ 78.) die geschwinde Bewegung nicht länger, als die langsame; aber dieses kömmt daher, weil ein geschwindes Pendulum grössere elementarische Geschwindigkeit hat, als

ein

ein langsamer. Es wird also bey den unelastischen Körpern, wenn sie directe an einander stossen, von der Summe der lebendigen Kräfte vieles verlohren. Ich habe gefunden, der Verlust betrage das durch die Summe der beyden Massen dividirte Product einer Masse in die andre, ferner multiplicirt durch die relative Geschwindigkeit, mit der sie sich näherten. Was wirket diese verlohrne Kraft? Wird sie bloß auf die Veränderung der Figuren angewandt? Dieses weiß ich nicht. Was die Stösse elastischer Körper betrifft, so ist nach dem Stosse eben eine solche Summe der lebendigen Kräfte, als vor demselben. Aber die letzte Summe ist ein Resultat aus entgegenwirkenden Kräften. Daher weiß ich nicht, ob der Herr Baron von Wolf bloß aus dieser Gleichheit der Summen vor und nach dem Stosse elastischer Körper, in der Natur eine beständige Gleichheit der lebendigen, Kräfte, habe schliessen dürfen. Da wir alle Erkenntniß von Ursachen und Wirkungen aus der Erfahrung haben: so sehe ich nicht, warum wir bey dem Anstosse unelastischer Körper nicht einen wahren Verlust der lebendigen Kräfte annehmen wollen. Wer hätte vorher denken sollen, daß die berühmtesten Philosophen der klärsten Zeiten sollten eine solche angenommene Beständigkeit der lebendigen Kräfte brauchen, um die wirksame Freundschaft der Seele und des Leibes zu trennen? Es ist doch aber so geschehen. Denn einer der Beweisgründe für die blosse Harmonie derselben wird daher genommen, daß, wenn Leib und Seele in einander wirkten, bald mehr, bald weniger Kräfte in

der Welt seyn müßten. Es wußten aber diese Philosophen sehr gewiß, daß die geringste Verminderung und Vermehrung der Bewegungskräfte die Ordnung der Natur aufheben würde.

2) Von andern Erkenntnissen der Natur.

§ 92.

Es giebt sehr kleine Körper, oder kleine Materien, in welchen die übrigen gröbern Körper gleichsam schwimmen, und welche in einige derselben hineindringen, und entweder bloß durchfahren, oder mit denselben bewegt werden. Unter diesen feinen Materien ist die gröbste die Luft, welche flüßig und sehr elastisch ist, so, daß sie sich sowohl in einen grossen Raum ausbreiten, als in einen kleinen zusammenziehen kann. Entweder die feinern Theile der Luft, oder andre Materien, welche feiner als dieselben sind, heissen der Aether. Das Daseyn desselben wird durch verschiedene Experimente bewiesen, in welchen man aus den Wirkungen sieht, daß Materie, die feiner ist als Luft, dahinein dringet, wo keine Luft durchkommen kann. Die Körper, die wir kennen, sind also allesammt löchericht, und inwendig ausgehölt, so, daß man sie als Netze von beständiger Materie ansehen kann, in deren Zwischenräumen sich unbeständige aufhält, die, wenn sie schwer ist, zugleich mit wieget. Es lehret die Erfahrung, daß unbeständige Materien in die beständige zuweilen sich eindringen, zuweilen sich wie-

der

der herausbegeben. Es dringet z. E. die Wärme in alle Körper; so auch die Luft; und in die Salze, Schwämme, Pflanzen, auch in die thierischen Körper dringt das Wasser. Daher macht man Hygrometra, das ist, solche Instrumente, wodurch der Grad der Feuchtigkeit der Luft gemessen wird. Dieses Eindringen des Flüßigen geschicht zuweilen mit grosser Gewalt. Daher läßt sich ein grosses Gewicht heben, wenn es an angestrengten Seilen befestiget ist, und diese Seile mit Wasser besprengt werden. Weil diese Wirkung so gar groß ist, so muß man annehmen, daß die Körper in gewissen Umständen eine Bewegung bekommen, deren Ursprung und Kraft sich aus den bisher bekannten Gesetzen der Natur nicht erklären lassen. Je häufiger nun die flüßige Materie wird, welche den löcherichten Körper umgiebt, desto mehr Theile davon dringen hinein, gleichwie einige wieder herausfahren, wenn diese flüßigen Materien auser dem Körper dünne oder weniger werden. Hieraus folgt, daß die flüßigen Materien in einer Pressung sind, der sie nach derjenigen Seite ausweichen, woher die geringste Pressung kömmt. Allein die Ursache der Pressung selbst wird man in den wenigsten Fällen durch gute Hypotheses oder Vermuthungen erklären. Ich traue mir nicht Einsicht genug zu, die verschiedenen Meinungen, welche die Naturforscher darüber gehabt haben, mit einander zu vergleichen. Auch sind solche schwere Untersuchungen nicht einmal für alle Gelehrten gemeinnützig. Aber dieses ist leicht einzusehen, daß ein löcherichter oder poröser Körper,

in welchen etwas Flüßiges eingedrungen ist, zuweilen mehr Raum einnehme, als er und das Flüßige einzeln genommen zuvor erfüllten. Dieses zeiget sich z. E. wenn man Wasser auf Erbsen gießt. Nachdem diese gequollen sind, so nimmt die ganze Masse von Wasser und Erbsen mehr Raum ein, als vorher. Es muß also das Wasser nicht nur die Theile der Erbsen ausgedehnt haben, sondern durch diese Ausdehnung müssen auch (durch Verschiebung der Theile) mehrere, von der Materie der Erbsen und des Wassers leere, Zwischen-Räumlein entstanden seyn, als vorhin da waren, ehe das Wasser eindrang.

§ 93.

Man hat mit vieler Mühe Untersuchungen angestellt, warum in einem einzigen Körper viele Elemente so zusammen hängen, daß sie sich in der Bewegung nach allen Direceionen einander folgen, und sich ohne besondere Gewalt nicht von einander trennen lassen. Ich habe mich von der Wahrheit der darüber gelesenen Sätze nicht überzeugen können, und bleibe noch bey der Vermuthung, daß die Ursache uns unbekannt sey, und vielleicht in den Kräften der Elemente bestehe. (§. 72.) Die fernere Untersuchung ist ein Werk der eigentlichen Naturforscher. Von dieser Frage ist eine andere unabhänglich, warum nemlich die leichtern Körper im Anstosse ofmals an einem schwerern hängen bleiben. Denn dieses ist durch die blosse Figur der Körper begreiflich, wenn nemlich die hervor-

ragen-

ragenden Theile in einander einfassen, und der Zusammenhang der Theile des schwerern Körpers stärker ist, als die Schwere dessen, was sich anhängt. Allein wir müssen nicht denken, daß die Schwerartigkeit der kleinen Theile zweyer Körper sich allemal richte nach der Schwerartigkeit der grössern Theile derselben. Holz ist im Grossen leichter als Wasser, aber kleine Spähne sind schwerer. Daher es auch kein Wunder ist, daß sich Wasser an dieselben anhängt. Ueberhaupt hängen sich zuweilen auch vermittelst der unsichtbaren Hacken, die man sich an den Oberflächen der Körper denken muß, schwerere Körper an leichtere. Denn dieses muß ja allemal geschehen; so bald der Zusammenhang der Elemente in den einfassenden Theilen stärker ist, als die Schwere, welcher sich gemäß zu bewegen, diese Körper durch den Zusammenhang etwa mögten verhindert werden. Vermöge des Gesagten, ist es kein Wunder, daß zwey Körper sogleich in einigen Zusammenhang kommen, wenn sie sich unmittelbar berühren, und besonders, wenn der Berührungs-Puncte viel sind. Man reibe nemlich zwey glatt polirte Flächen aufeinander; so hängen sie zusammen. Hievon können zwey Ursachen sein; 1) weil man durch das Reiben die Luft aus den unmerklichen Hölen ausjagt, daher die äussere Luft diese beyden Körper zusammen drückt, 2) weil man durch das Reiben, das Glatte glätter macht, und also die Berührung in mehr Puncten befördert, welches ebenfalls geschicht, wenn man die glatten Körper vorher mit Unschlitt

schlitt oder andern Fette überstreicht. Daher bleibt eine geschossene Kugel an einem Steine kleben. Denn sie ist platt geworden, und hat den Stein platt gemacht, und ist daher mit ihm in vielfacher Berührung. Nachdem nun die Ursachen des Zusammenhanges der kleinern Theile des Körpers, theils in der Art, theils in dem Grade verschieden sind; so muß auch der Zusammenhang selbst durch leichtere, schwerere und verschiedene Mittel trennbar seyn. Zuweilen nemlich sind sie sehr in einander geschlungen, wie man von den Theilen des Leders oder Filzes sagt. Sind die zusammenhängende Theile elastisch, und wegen des Zusammenhanges in einem Zustande der Pressung; so hilft in manchen Fällen selbst die Elasticität den Zusamnienhang aufheben. Es zeigt aber die Erfahrung, daß einige Körper leichter als andere in einen Zusammenhang treten, und bey einigen der Zusammenhang fast gar nicht zu verursachen stehe. Wenn z. E. ein Tropfen Wasser einen festen Körper nur ein wenig berühret; so nimmt der Tropfen ein solche Figur an, daß mehr Theile in diesen Zusammenhang treten. Denn die Theile des Tropfen sind sehr beweglich, und vielleicht ist nahe bey den festen Körpern nicht so viel zusammengepreßte Materie, die sich auszudehnen sucht, als in einer weitern Entfernung von denselben; daher das Wasser der Oberfläche dieses Körpers so nahe kömmt, als möglich, und folglich nicht in der runden Figur des Tropfens bleibet. Es hangen aber einige Materien unmittelbar zusammen, einige nur vermittelst eines dritten. Dieses letzte verursacht man z. E.

durch

durch das Zusammenleimen vermittelst flüßigrr Sachen. Denn solche Körper werden zuweilen durch Ausdünstung der flüßigen Theile fest, und dehnen sich alsdann entweder weiter aus, oder treten unmittelbar zusammen. Durch beydes wird eine stärkerere Berührung sowohl der Theile des Leimes unter sich, als auch der zusammengeleimten Körper mit dem Leime selbst befördert. Wer weis nicht, daß der Zusammenhang, auch durch Zusammenschmelzen geschehe? Denn hierdurch werden die Theile anfangs flüßig, und wenn die Flüßigkeit aufhört, in mehrern Puncten zur Berührung geschickt gemacht, als sie vor der Zusammenschmelzung waren. Fast eben so geht es zu, wenn aus Körpern, die anfangs nicht zusammen hangen, vermittelst des Wassers eine flüßige Masse gemacht wird, worauf durch das Austrocknen ein Teig, und zuletzt ein fester und harter Körper entsteht. Von Körpern, welche wenig oder gar nicht im Zusammenhang zu bringen sind, sagt man, daß sie einander von sich stossen. Es können nemlich die an der Oberfläche hervorragenden Theile eines Körpers nicht geschickt seyn, die hervorragenden Theile des andern Körpers einzufassen. Schon hiedurch wird der Zusammenhang schwer. Sind nun überdem die hervorragenden Theile noch elastisch; so stossen sie sich wirklich von einander, wenn die annähernde Kraft kleiner wird, als diese Elasticität. Z. E. warum hängt Oel und Wasser nicht zusammeu, aber wohl Oel und Oel, und Wasser und Wasser? Wer es erklären will, muß solche Ursachen annehmen. Hingegen, wenn man Oel und Was-

ser

ser stark schüttelt; so vermischen sie sich dennoch mit einander. Dieses kömmt vielleicht daher, weil alsdann die Oberflächen der kleinern Theile durch gewaltsames Abbrechen oder Biegen endlich geschickt werden, in einander einzufassen, oder die leichtern Oeltheile zwischen dem schwerern Wasser beklemmt werden, weil dasselbe einem solchen zusammenhangenden Oeltheile, keinen Durchweg in die Höhe zuläßt, der für dasselbe groß genug ist. Wenn nun zweyerley Körper, z. E. zweyerley Metalle zusammen geschmolzen sind, und alsdann von einem gewissen flüßigen Körper umgeben werden, dessen Theile geschickter sind, mit den Theilen des einen Metalles als des andern zusammen zu hängen; und wenn dieser Zusammenhang stärker ist, als der Zusammenhang der Metalle selbst: so müssen nicht nur die Theile des vermischten Metalles auseinander gehen; sondern die Theile der verschiedenen Metalle müssen sich gleichfalls trennen, indem das Metall, welches mit dem Flüßigen zusammen hängt, der Bewegung des Flüßigen folgt, welches die Theile des andern Metalles nicht thun, und sich also von jenen absondern, z. E. Salz und Wasser hängt zwar zusammen, aber ein gewisses Salz nur wenig. Wird nun zu einer solchen Masse Alkohol gegossen; so fällt das Salz zu Boden. Das gute Scheidewasser löst Silber, Kupferblättgen, Eisen, Zink, Krebsaugen, und andere Dinge, auf. Aber da es mit denen zuletzt genannten stärker zusammenhängt, als mit den zuerst genannten; so wird man sehen, daß das aufgelöste Silber sinkt, wennn Kupferblättgen hinzugethan werden. Die Scheide-

kunst

kunst beruhet also größtentheils auf die Geschicklichkeit eines Flüßigen, in ein festes Metall einzudringen, theils auf den grössern und kleinern Zusammenhang verschiedener Metalle mit eben demselben Flüßigen.

§ 94.

Die Körper sind in verschiedenen Graden entweder geschmeidig oder spröde. Die Theile jener lassen sich, ohne den Zusammenhang zu verlieren, entweder der Länge nach auseinander ziehen, oder einbiegen, ohne zu zerbrechen. Bey der Geschmeidigkeit kömmt es vornehmlich auf eine solche Figur der kleinen Theile an, welche macht, daß auch durch ihre Verschiebung der Zusammenhang nicht merklich gemindert werde. Und dennoch muß der Zusammenhang nicht gar zu groß seyn, wenn die Körper eine leichte Gemeiindigkeit haben sollen. Bey Voraussetzung dieser Umstände, kann selbst die Dichtheit der Materie die Ursache eines grössern Grades der Geschmeidigkeit oder der Ductilität seyn, indem, wenn die Theile eines dichten Körpers verschoben werden, noch immer Berührungspuncte genug übrig bleiben, die den Zusammenhang befördern. daher ist Gold von einer so erstaunlichen Ductilität. Man hat aber aus der Erfahrung angemerkt, daß ein glüender Körper, wenn er plötzlich abgekühlt wird, etwas oder viel von seiner Geschmeidigkeit verliere. Die plötzliche Abkühlung muß also die kleinen Theile in solche Lage setzen, daß der Zusammenhang geringer werde. Wer kennet nicht die Glastropfen, die plötzlich in kaltem Wasser abgekühlet werden, und dadurch

so

so spröde sind, daß, wenn man ein Stück davon abbricht, das übrige mit einem Knalle zerspringt? Die Abkühlung hat die Tropfen spröde gemacht. Vielleicht fährt bey Abbrechung eines Stücks eine Aussenmaterie plötzlich zwischen die Theile, und zersprengt dieselben. Man hat auch Gläser, welche durch Hineinwerfung eines kleinen Steins zerspringen, besonders wenn derselbe sehr hart und eckigt ist. Es wirkt aber der Stein nicht vermöge seiner Schwere, denn sie zerspringen nicht von einem schwerern Stücke Gold, sondern die Wirkung geschicht durch die Härte, welche die Glastheilchen durch Fallen in eine besondere Erschütterung setzt.

§ 95.

Von der Flüßigkeit ist das Vornehmste oben (§ 88.) gesagt. Man merke aber, daß das Flüßige an dem Rande des Gefässes zuweilen etwas höher, zuweilen etwas niedriger, als in der Mitte, stehe. Jenes geschicht nemlich, wenn das Flüßige mit der Materie des Gefässes vorzüglich zusammenzuhangen geschickt ist. Denn alsdann dient der Rand denen ihn berührenden Theilen zu einiger Unterstützuug, die den mittlern Theilen fehlt. Hingegen wenn der Zusammenhang des Flüßigen unter sich grösser ist, als mit der Materie des Gefässes; so steht es am Rande etwas niedriger, weil es daselbst die Unterstützung nicht hat, zu welcher ein flüßiger Theil dem andern wegen des Zusammenhanges diente. Daher kann in diesen Umständen das Wasser in einem Gefässe etwas höher stehen, als der Rand desselben ist, ohne dennoch

noch herunter zu laufen. Die flüßigen Materien von einerley Art treten gemeiniglich durch die blosse Berührung in einigen Zusammenhang. Zwey Tropfen laufen nehmlich leicht in einen; die Ursache davon ist schwer zu errathen. Vielleicht ist nahe an der Oberfläche der flüßigen Körper weniger Pressung des Aethers auswärts als einwärts; und die leichte Beweglichkeit des Flüßigen macht also, daß es sich bey Annäherung noch mehr nähere, und also zusammenfliesse. Es giebt aber in manchem Flüßigen viele Theile, welche an sich gar nicht flüßig sind. So ist z. E. das Mehl in einer Mehlsuppe gar nicht flüßig, sondern die ganze Masse ist es nur deswegen, weil zwischen den Mehltheilen Wasser ist. So glauben auch viele, daß selbst die Wassertheile an sich nicht flüßig sind, sondern vielmehr nur in der Materie der Wärme schwimmen, welches sie daraus zu erweisen suchen, weil das Wasser fest wird, wenn ihm die Wärme entgeht. Es sind also verschiedene Arten erdenklich, wie aus flüßigen Körpern feste, aus festen Körpern flüssige werden, nehmlich die Materie, welche Ursache der Flüßigkeit ist, dünstet entweder aus, oder dringet hinein. Durch Bewegungen werden in einigen Fällen die Oberflächen der Theile so verändert, daß sie dadurch zu einem so starken und so schwachen Zusammenhange, als die Flüßigkeit erfordert, entweder geschickt oder ungeschickt werden.

§ 96.

Die Weiche eines Körpers ist entweder eine solche Geschmeidigkeit, die bey dem Gebrauche leichter Mit-

tel nachgiebt, oder ein geringer Grad der Flüßigkeit. Hart heißt deswegen ein Körper, woferne er nicht leicht nachgiebt. Es ist eine Frage, ob die untheilbaren Elemente der Körper im höchsten Grade hart sind, und durch keine erdenkliche Gewalt ihre Figur verändern. Ich bin mit den Elementen zu wenig bekannt, um diese Frage zu beantworten. Unter den uns bekannten Körpern sind keine vollkommen hart. Man kann sie alle zu einiger Veränderung ihrer Figur zwingen, wenn gleich dieselbe sehr unmerklich seyn sollte. Es ist bekannt, daß einige Körper sich leichter spalten, andere leichter zerreiben lassen. Jene bestehen nemlich aus Theilen, welche Linien sind, und zwar so, daß ein Theil stärker mit einem Theile in derselben Linie, als mit einem Theile in der nächstliegenden Linie zusammenhängt. Hingegen, wenn sich ein Körper leichter zerreiben oder zerstossen läßt; so ist dieses ein Zeichen, daß er aus kleinen Theilen bestehe, davon ein jeder innerlich nicht so trennbar ist, als äusserlich von den nächstliegenden Theilen, die von verschiedener Figur sind. Es ist aber zu merken, daß wir keine Körper kennen, deren Oberflächen gar keine Rauhigkeit haben, sondern vollkommen glatt seyn sollen. Denn die Vergrösserungsgläser entdecken uns immer Verhöhungen, Vertiefungen und hervorragende Spitzen. Daher bewegt sich kein Körper an der Oberfläche eines andern in grader Linie, ohne in seiner Bewegung eben durch die Beschaffenheit der Oberflächen eine Veränderung zu leiden, deren Grösse die Grosse des Reibens genannt

nannt wird, und wovon sich wegen der verschiedenen Art und des verschiedenen Grades der Rauhigkeit, kein allgemeines Maaß wird bestimmen lassen.

§ 97.

Auch die Elasticität gehört zu den allgemeinen Eigenschaften der Körper, davon (§. 81. 84. 85.) schon das Vornehmste ist gesagt worden. Es lassen sich zwar die Ursachen der Elasticität der grössern Körper etwas leichter vermuthen oder verstehen, wenn man auch die Elemente als elastisch annimmt. Aber deswegen läßt sich dieses noch nicht mit Gewißheit behaupten. Es ist zu merken, daß wir keine Körper kennen, welche ohne alle Elasticität seyn sollten, und daß nicht leicht ein elastischer Körper sich ganz genau nach den Regeln richtet, welche von den elastischen Körpern als bekannt angenommen werden. Man darf aber doch diese Regeln setzen, weil eine gar kleine Abweichung davon, denen Zwecken nicht hinderlich ist, um welcher willen wir Regeln zu erkennen suchen. Es ist die Elasticität entweder eine ausdehnende, wenn zusammengedrückte Körper sich wieder so ausbreiten, als sie vorher waren; oder eine zusammenziehende, wenn sie nach einer gewaltsamen Ausdehnung wieder zusammenfahren; oder endlich zugleich von beyderley Art. Läßt sich die Figur sehr ändern, so nennen einige die Elasticität groß. Wird sie schwerlich geändert, und wirkt die Elasticität sehr stark, um die Figur wieder herzustellen, so nennt man sie stark. Geschwind aber heißt sie, soferne

die veränderte Figur geschwind wieder hergestellet wird. Es hat aber bisher, nach meiner in diesem Falle geringen Einsicht, noch Niemand die Ursachen der Elasticität glücklich genug erklärt. Viele behaupten eine eigene elastische Materie, womit die elastischen Körper mehr begabt seyn sollen als die unelastischen, Diese Materie soll durch ihr Ausdringen und Eindringen durch die Oeffnungen der Körper die elastischen Wirkungen verursachen. Nun kann das zwar in manchen Fällen sich so verhalten. Aber dieses Ausdringen und Eindringen selbst scheint sich nicht eher erklären zu lassen, als bis man die elastische Materie in einem Zustande der Pressung denkt; und diese Pressung führt uns auf eine Vermuthung von ihrer Elasticität. Alsdann wird man inne werden, daß sich die Ursachen der Elasticität überhaupt nicht wohl erklären lassen durch eine vorausgesetzte Elasticität anderer Dinge. Es kömmt alles auf die Fragen an, ob die Elemente durch unbekannte Ursachen elastisch sind, und sich mit einer gewissen Kraft ausbreiten, so bald ihnen keine grössere oder gleiche widerstehet; oder ob wenigstens die Elemente, die das Weltsystem umgeben, ohne Elasticität, so gegen die innern Theile des Weltsystems drücken, daß daraus dasselbe entsteht, was entstehen würde, wenn die innern Elemente des Weltsystems elastisch wären. Ich wage mich in diese Untersuchung nicht, welche nur denen oblieget, die aus der Erforschung der Natur ihre Hauptbeschäftigung machen. Einige Erfahrungen der Elasticität sind folgende: Das Eisen wird elastischer, indem es kalt dichter geschla-

gen

gen, oder glüend im Wasser abgelöscht wird. Die Luft dehnt sich stärker aus durch die Wärme. Hierdurch wird sie im eingeschlossenen Raume elastischer, im freyen aber unelastischer. Das Leder verliert die Elasticität durch Oel und Wasser. Wässerichte Dünste in der Luft schwächen die Elasticität derselben. Daher läßt sich aus dem Barometer beurtheilen, ob die Luft feucht ist oder nicht. In jenem Falle sinkt das Queckssilber, in diesem steiget es. Also ist es kein Wunder, daß einige Zeit vor dem Regen auch bey heiterm Wetter das Barometer fällt, indem alsdenn viele zerstreute Wasserdünste in der untern Luft sind. Ich sage mit Fleiß zerstreute Wasserdünste; denn wenn die Dunsttheile groß und grob sind; so helfen sie nur die Schwere der Atmosphäre vermehren, ohne die Elasticität zu vermindern, und daher steigt das Barometer zuweilen mitten im Regen, wenn sich die untere Luft bey Gelegenheit desselben von Dünsten genugsam gesäubert hat.

§ 98.

Man hat Wirbel, Centralströme und anziehende Kräfte erfunden, um die Schwere der Körper, davon (§. 73-78.) schon vieles gesagt ist, zu erklären. Unter diesen Meynungen zu wählen, oder sie alle zu verwerfen und zu vermuthen, daß die Schwere vielleicht unmittelbar aus den elementarischen Kräften der schweren Körper komme; dazu gehöret mehr Einsicht, und auf solche Sachen angewendeter Fleiß, als dem denkenden Publico, oder einem jeden Studirenden, darf

aufgeleget werden. Ich übergehe also diese Frage, besonders da ich mir meiner eigenen Schwäche bewußt bin. Man nimmt das Wort Schwere aber zuweilen in einer ganz ungewöhnlichen Bedeutung, nemlich von der Centralkraft, welche verhindert, daß die grossen Weltkörper in keine grössere Entfernung von einander kommen, als wirklich geschicht, indem sich einer um den andern herum bewegt. Der unvergleichliche Newton hat gelehrt, daß zwey Weltkörper, welche gegen eben denselben gravitiren oder um denselben herumgehen, solche Schweren haben, welche sich verhalten, wie die Grössen dieser Körper, wenn eine jede durch das Quadrat der Entfernung des andern von dem gemeinschaftlichen Mittelpuncte multiplicirt wird. Herr Newton hat dieses ein Anziehen genannt. Ein solches Anziehen haben nun Einige, nach eben diesem Gesetze, an den verschiedenen Körpern auf dem Erdboden finden wollen. Aber durch eine solche Hypothese läßt sich unten auf der Erde nicht das Geringste erklären.

§ 99.

Zu den höchsten merkwürdigen Beschaffenheiten der Körper gehören auch die magnetischen Kräfte, die sich besonders an dem Magnetsteine und andern Körpern zeigen, und wovon ich die Wirkungen so, wie ich sie in des Herrn Doctor Crusius Naturlehre finde, beschreiben will. Der Magnet und das Eisen nähern sich gegen einander. Eben dieses Annähern findet man auch selbst bey zweyen Magneten. Der Grad dieser Kraft ist nicht in allen Magneten einerley.

Und

Und durch die Armirung läßt sich dieselbe concentriren, so daß sie sich hernach vielmal stärker äussert. Die magnetische Kraft ist in einigen so stark, daß seine Magneten ungleich mehr, ja wohl etliche hundertmal so viel Gewicht halten, als sie selbst schwer sind. Man hat solche, welche bis 50 Rheinländsche Schuhe und weiter umher wirken. Aber bey den meisten zeigt sich nur eine Wirkung, die sich auf vier bis sechs Schuhe erstreckt. Ausser dem Eisen soll sich auch ein gewisser Virginischer Sand, der nichts Metallisches hat, dem Magneten nähern. Kein Zwischenkörper hindert die Annäherung der Magneten und des Eisens, ausser dem einzigen Salze. Durch das Glüen verliert der Magnet größtentheils seine Kraft. Aber der Sand eines pulverisirten Magneten bleibet noch immer magnetisch. Es haben aber die Magneten gemeiniglich zwey Pole, oder zwey Gegenden, wo ihre Kraft am stärksten ist. Der eine richtet sich allezeit (wo der Magnet frey genug gestellet ist) gegen Norden, der andre gegen Süden; daher sie auch den Namen Nord-Pol und Süd-Pol haben. Doch geht ihre Richtung nicht grade auf den Welt-Pol zu; sondern ihre geringe Abweichung oder Declination davon wird fast zu jederzeit verändert gefunden. Bisweilen sollen Magnete auch vier Pole haben, oder unbewaffnet in allen Puncten gleich stark das Eisen an sich ziehen. Der Nord-Pol des einen und der Süd-Pol des andern Magneten ziehen einander an sich. Aber zwey Nord-Pole und zwey Süd-Pole suchen sich von einander zu entfernen. Theilt

man den Magneten durch eine Querlinie zwischen seinen Polen in zwey Hälften, so werden zwey Magneten daraus, indem bey dem Durchschnitte an dem einen Stücke ein Nord-Pol; an dem andern ein Süd-Pol entstehet. Theilt man ihn nach der Länge durch die Pole, so sind die Stücke abermals zwey Magneten; der Theil des Nord-Pols bleibt an jedem der Nord-Pol, und der Theil des Süd-Pols bleibt an jedem der Süd-Pol. Eisen und Stahl wird selbst magnetisch, durch Streichen an dem Magneten, ja in einigem Grade schon alsdann, wenn es perpendiculär in einer kleinen Entfernung über ihm hängt. In Mittheilung dieser Kraft ist ein Magnet freygebiger, als der andere; aber der allerfreygebigste verliert dadurch doch nichts von der seinigen. Es wird aber auch schon das Eisen magnetisch, wenn es kalt mit dem spitzigen Theile eines Hammers stark geschlagen, oder mit der Feile so lange gerieben wird, bis es warm geworden. Ist es aber vorher magnetisch gewesen; so verliert es durch Schlagen seine Kraft, und bekömmt auch vorizt dadurch keine neue. Ein dünner und langer eiserner Stab wird auch schon dadurch magnetisch, wenn das eine Ende eine geraume Zeit nach Norden, das andere nach Süden lieget. Alsdann ist das nordliche Ende Nord-Pol und das südliche Süd-Pol geworden. Dieses geschicht geschwinder und stärker, wenn der Stab vorher glüend gewesen, und in der Linie, die von Süden nach Norden gehet, plözlich im Wasser abgekühlet wird. Ferner wird ein eiserner Stab magnetisch,

tisch, wenn er eine Zeitlang so steht, daß das eine Ende grade nach dem Mittelpuncte der Erden gerichtet ist. Das untere Ende wird in den nordlichen Gegenden Nord-Pol, das obere aber Süd-Pol. Auch in diesem Falle erfolgt die Wirkung stärker, wenn der Stab glüend war, und plötzlich ganz im Wasser abgekühlet wird. Das Eisen wird auch in der freyen Luft durch die blosse Länge der Zeit magnetisch. Eine gestrichene Magnetnadel, deren beyde Hälften genau von einerley Schwere gemacht worden, neiget sich in denen nordlichen Ländern mit der Spitze, welche nach Norden stehet, herunter; aber in südlichen Ländern mit der südlichen Spitze. Doch diese Inclination ist weder in allen Gegenden, noch zu allen Zeiten gleich, eben so wenig, als die Zahl der Zitterungen, die in einer gewissen Zeit zu geschehen pflegen. Aus allen diesen magnetischen Wirkungen sieht man zwar so viel, daß eine gewisse subtile Materie, welche eben deswegen magnetisch heißt, dabey geschäfftig wird. Aber, wie oder auf was Weise, unter welchen abgemessenen Bewegungen, diese Materien zu allen diesen Wirkungen geschickt sind, das scheint mir deswegen unerforschlich, weil wir keine Bewegungsgesetze derer Körper wissen, die nicht schwer sind, und weil die magnetische Materie entweder selbst zu diesen nicht schweren Körpern gehört, oder doch davon in Bewegung gesetzt wird. Bisher ist noch keine Hypothese oder Vermuthung von den Ursachen der magnetischen Wirkung einfach und ungekünstelt genug gewesen; keine hat mit allen Effecten Uebereinstimmung genug

gehabt, um für eine Erfindung der wahren Ursache gehalten zu werden. Es gehört für die eigentlichen Naturforscher, die verschiedenen Hypothesen mit einander zu vergleichen. Die berühmtesten unter denselben machen selbst die Erdkugel zu einem grossen Magneten, und erklären durch diese Voraussetzung die Wirkung der kleinern.

§. 100.

Mit den magnetischen Wirkungen haben die electrischen einige Aehnlichkeit, wodurch theils, gleichwie von der magnetischen Kraft, (die man deswegen anziehend und fortstossend nennet,) die Körper ihre Entfernung unter einander ändern; theils aber Feuer und Licht erreget werden. Diese Wirkungen heissen alsdann electrisch, wenn ein vorgängiges Reiben, wenigstens eines dieser Körper, die Ursache davon ist. Ein Körper, der durch Reiben solche Wirkungen hat, heißt ursprünglich electrisch. Es läßt sich aber die Electricität auch denen Körpern mittheilten, die bey gewissen Umständen jenen ursprünglich electrischen genähert werden. Entweder die ursprünglich oder mitgetheilte Electricität oder Geschicklichkeit zu diesen Wirkungen, soll allen bekannten Arten der Körper zukommen, ausser der Flamme und der Luft. Ich will hier abermals dem Herrn Doctor Crusius in seinen Beschreibungen folgen. Die electrischen Wirkungen werden mit allen Sinnen wahrgenommen. Man sieht das Anziehen,

das

das Anstossen und das Licht. Man hört dabey zuweilen ein Geräusch und Knistern. Wenn der Körper eines Menschen electrisch wird; so fühlt er ein Wehen, eine Erschütterung, und oft eine stechende und schmerzhafte Empfindung. Mit der Nase kann man bey Näherung an eine electrische Röhre einen schwefelichten Geruch, und mit offenem Munde einen säuerlichen Geschmack davon vernehmen. Eine subtile Materie, so ferne ihre Natur und Bewegung die Ursache der electrischen Wirkung ist, soll electrisch heissen. Die Hypothesen, durch welche einige Naturforscher die electrischen Wirkungen zu erklären suchen, setzen voraus, daß die Elemente elastisch sind, und sich in einem Zustande der Zusammenpressung befinden, daß sie deswegen zu fortdaurenden Oscillatationen oder Zitterungen geschickt sind; daß sich viele Zwischenräume in den Körpern befinden, die dem Eintritte vieler Materien Platz geben; daß sich allenthalben zwischen den andern Körpern Aether befinde; daß die Lufttheilgen grösser sind als die Wassertheilgen, und diese hinwiederum grösser als die ätherischen; daß die Lufttheilgen wegen ihrer grossen Elasticität ihre Figur sehr ändern, hingegen die Wassertheilgen aller merklichen Veränderung widerstehen, und mit ungeheurer Stärke die im unmerklichen Grade veränderte Figur wieder herzustellen suchen; daß ein jeder Stoß des Aethers in grader Linie Lichtstrahlen erzeuge, die uns aber nur in einer starken Zusammensetzung merklich sind; daß eine gewisse Bewegung gewisser ätherischer Theile die Wärme

oder das Feuer verursache; daß dieser Aether allenthalben sehr häufig da sey; daß unsre Atmosphäre alle Arten von Körpern in der größten Menge und Subtilität enthalte; daß sich die darinnen schwimmenden Theilgen von einerley Art durch die ganze Atmosphäre im gleichen Grade zu vertheilen suchen; daß endlich ein jeder grober Körper mit einer solchen Atmosphäre umgeben sey, die durch den Körper selbst durchfährt, und sich in die innern Theile, bald stärker hinein begiebt, bald stärker heraus dringt. Eine solche Atmosphäre erweist man aus dem Geruche der Hunde, welche die Spur finden, aus der Brechung der Lichtstrahlen nahe an den Körpern, und aus andern Erfahrungen. Nach des Herrn Doctors Meynung werden die Theilgen der Atmosphäre die durchs Reiben in Bewegung gesetzt sind, hie und da in den Körper eingetrieben, daß sie anderswo den Ausgang wieder suchen; auch werden die dazu geschickten Theile des Körpers selbst in eine oscillirende Bewegung gesetzt, wodurch allerley leicht bewegliche Materie, sonderlich aber der warm machende Aether aus dem Körper herausgetrieben wird, dessen Gegeneinanderstossen die feuerartigen Wirkungen verursacht. Diese herausgetriebene Materie wird durch die Luft und den äusserlichen Aether in nicht grosser Entfernung von dem geriebenen Körper aufgehalten, und formiret dadurch eine Art von einem Strudel um denselben herum. Durch das Austreiben vermittelst des Reibens, entstehen in dem Körper leere Räumlein, wohinein sich wiederum solche äusserliche Elemente oder Körpergen dreugen, die dazu vorzüglich geschickt sind,

und

und vorhin daraussen waren. Besonders soll das Feuer sowohl aus dem reibenden Körper, als aus der Luft, häufig herzueilen. Durch alles dieses soll der electrische Wirbel immer dichter und ausgebreiteter, und die innerliche Bewegung heftiger werden. Dieses war von der ursprünglichen Electricität. Die mitgetheilte sucht der Herr Doctor auf folgende Art zu erklären: Er glaubt, daß der Strudel um den ursprünglich electrischen Körper auch andere nahe Gegenstände ergreife, und dadurch in ihnen eben das verursache, was das Reiben an dem ersten Körper wirket. Ich übergebe die Untersuchung dieser und anderer Hypothesen den eigentlichen Naturforschern. Für die andern aber will ich nur noch einige Erfahrungen hinzusetzen. Die blosse Erwärmung ohne Reiben macht einen Körper nicht electrisch. Eine luftleere gläserne Röhre oder Kugel, man mag sie reiben wie man will, hat gar keine, oder eine unmerkliche Electricität: daher die Luft eine beyhelfende Ursache derselben ist. Wenn im luftleeren Raume ein Cylinder gerieben wird; so ist er gar nicht, oder weniger electrisch; doch soll sich dieses bey einigen Umständen anders befinden. Ist die Druckart der Luft ausserordentlich groß; so wird dadurch die Electricität verhindert; daher kann man mit einer Röhre oder Kugel, darinnen eine stark verdichtete Luft ist, oder die eine sehr erhitzte Luft enthält, nicht electrisiren. Leichte Körper, als Goldblättgen, bewegen sich bald gegen den electrischen Körper zu, bald wieder von demselben. Wenn man gegen die electrische Kugel bläst, so bleiben die

Strah:

Strahlen, welche sich in der electrischen Kugel gegen die Peripherie formiren, nicht mehr in ihrer Lage. Wenn man mit einer electrischen Röhre zwischen ein angezündetes Licht, und ein an einem Faden schwebendes Goldblättgen kömmt; so wird das Goldblättgen angezogen, aber an der Flamme spürt man keine Veränderung. Hängt ein angezogenes Goldblättgen an einem electrischen Körper, und bringt man einen nicht electrisirten in ihre Nähe; so springt zuweilen das Goldblättgen von jenem ab, und hängt sich an diesen. Die electrische Kraft ist unerschöpflich. Das Reiben mit der trockenen Hand, ist kräftiger als mit andern Körpern. Die Wärme der Körper befördert die Electricität. Daher läßt sich eine gläserne Röhre, darein warm Wasser gegossen ist, electrisiren; nicht aber eine solche, die voll kaltes Wassers ist. Die Metalle, das gemeine Holz, und einige andere Körper, sind nicht der ursprünglichen, sondern nur der mitgetheilten Electricität fähig. Hingegen manche Körper, welche durch Reiben electrisch werden, nehmen kaum eine mitgetheilte Electricität an, wie Schwefel, Siegellack u. a. m. Die electrische Bewegung setzet sich sehr schnell und sehr weit fort. Ein zu electrisirender Körper muß entweder ganz frey oder auf einen solchen gestellet werden, der keine mitgetheilte Electricität annimmt, wie Pech und Glas; Denn sonst wird der electrische Stoß unter gar zu viel Materie ausgetheilt. Die Feuchtigkeit am Glase hindert die ursprüngliche Electricität. Gleichwohl wird dem Wasser selbst die Electricität fast stärker als irgend einem andern Körper mitgetheilt. Durch Electrisiren werden

bren-

brennende Funken erzeugt, welche den Spiritus anzünden. Wenn ein unelectrisirter Mensch dem electrisirten nahe ist, und einer von ihnen den Löffel mit Spiritus hält (welcher von beyden es seyn mag) der andere aber den Finger dem Löffel nähert; so wird der Spiritus angezündet. Doch soll das electrische Feur das Schießpulver schwerlich anzünden, und mehrentheils nur zerstreuen. Bey dem Ausfahren des Funkens wird ein Knistern gehört. Kömmt der Funken aus todten Thieren, die man vermittelst des Glases electrisirt hat; so leuchtet er zwar, aber zündet nicht. Bey eisernen Stäben macht das electrische Licht einen Büschel von Strahlen, welche einen Kegel vorstellen, dessen Spitze sich nach dem Körper kehrt. Einige berichten, daß die Funken aus den frischen Pflanzen die Farbe der Blume der Pflanze an sich haben. An einem Orte, der von der Luft gereiniget ist, wird durch den blossen Aether Licht hervorgebracht, wie der merkurialische Phosphorus und die leuchtenden Barometer beweisen. Daher, obwohl luftleere Röhren gar nicht oder weniger ziehen; so leuchten sie doch desto stärker. Auch die inwendige reibende Hand leuchtet an denen Theilen am meisten welche an der geriebenen Kugel anliegen. Es dauret die Electricität in manchen Körpern sehr lange fort, so, daß wohl nach einigen Tagen und Monaten Spuren davon zu finden sind. Eine mit der Hand geriebene Röhre, wenn sie nicht zu stark bewegt wird, bleibt bis dreyviertel Stunden electrisch. Eine stark electrisirte Kugel, die hernach in ihren Achsen hängen bleibt, verliert oft die ganze Kraft erst in fünf oder sechs Stunden. Ein

Glas

Glas Wasser an seidenen Faden hängend, ist noch in zehn bis zwölf Stunden electrisch. Die meisten electrisirten Körper verlieren ihre Electricität, wenn man durch die Annäherung eines nicht electrisirten Körpers einen Funken herauslockt. Die thierischen Leiber sind sonderlich geschickt die mitgetheilte Electricität in sehr hohem Grade anzunehmen; so gar daß Sperlinge sind dadurch getödtet worden. Wenn von einer electrisirten metallenen Röhre ein Drat in eine halb mit Wasser gefüllte gläserne Flasche gesteckt wird; so empfindet der Mensch, der in der einen Hand diese Flasche hält, einen erstaunlichen Schlag, indem er sich der Röhre mit dem Finger der andern nähert, um einen Funken herauszulocken. Es erfolgen aber die electrischen Wirkungen nicht immer in gleichem Grade, und zwar am besten, wie man sagt, bey dem Ost- und Nordwinde; doch ist dieses mehr von der Wirkung des Anziehens, als von der feuerartigen zu verstehen. Es ist kein Theil der Naturlehre, welcher nicht vorausgesetzet werden muß, um sich zur Untersuchung der Ursachen der Electricität vorzubereiten. Ich sage mit Fleiß, vorzubereiten, weil sich keiner rühmen wird, auf eine zuverläßige Art weit darinnen gekommen zu seyn. Denn es wirken sonder Zweifel viele Materien mit, die keine Schwere haben, und von deren Bewegung wir keine Gesetze wissen. Eben daher bleibt vielleicht nebst der Electricität, auch die Schwere, die Elasticität, die Festigkeit des Zusammenhanges, die magnetische Kraft, und die Flüßigkeit

dem

dem menschlichen Geschlechte unerklärbar. Wir würden vielleicht, wenn wir diese Geheimnisse der Natur wüßten, die Regelmäßigkeit derselben zu oft zu stöhren trachten.

§ 101.

Die unmittelbare äusserliche Ursache des Sehens, heißt Licht. Ein geringer Licht, nebst dem grössern, heißt Schatten. Die besondern Unterschiede des Lichts sind Farben. Die Farben, sofern sie gesehen werden, hängen ab theils von der Beschaffenheit des Auges, theils des sichtbaren Körpers, und endlich der Lichtstrahlen. Es ist aber das Licht entweder ein Körper, oder ein Effect der Bewegung gewisser Materie. Einige halten es für einen Ausfluß aus der Sonnen und andern leuchtenden Körpern. Aber da der Schall ohne Ausfluß geschicht; so ist der Ausfluß noch weniger von dem Lichte erweislich. Andre halten es für die Wirkung eines Stosses vieler hintereinanderliegenden elastischen Kugeln. So viel nehmen die meisten an, daß die Materie des Lichts elastisch, und subtiler als Luft sey, welche das Licht durchläßt. Sie erweisen dieses auch daher, weil durch Glas die Luft nicht durchdringet, welches doch von dem Lichte geschicht. Die Materie des Lichts ist also eine Art von Aether, und das Licht selbst bestehet in einer Bewegung desselben. Es wird aber nach einiger Meynung die Bewegung, welche das Licht ausmacht, uns nur merklich, wenn ein gewisser Grad derselben da ist. Einige Thiere aber sehen bey schwächerm

Lichte. Es gehört auch eine gewisse Zeit dazu, in welcher die Lichtstrahlen in unsre Augen wirken müssen, wenn wir die Dinge sehen sollen, daher sieht man die Speichen eines schnellen Rades nicht. Hingegen dauret die Wirkung des Lichts in unserm Auge etwas länger, als das Licht selbst, und also sehen wir einen leuchtenden Kreis, wenn eine brennende Kohle im Finstern schnell herumgeschwungen wird. Das Licht wirkt nur nach graden Linien; aber ein einzig Lichtkügelgen soll geschickt seyn, einen Stoß nach mehrern Gegenden zugleich oder so geschwind nach einander fortzupflanzen, daß es uns dieselbe Zeit scheinet. Das Licht wird reflectirt, wenn es an undurchdringliche Puncte kömmt, nach den Regeln der elastischen Körper. Was kein Licht reflectirt, ist uns unsichtbar, und und daher soll die Luft auch unsichtbar seyn. Hingegen Glas und Wasser werfen noch genug Strahlen zurück, um von uns gesehen zu werden. Aus solchen Ursachen sind die allzukleinen Theile des Körpers nicht sichtbar oder wenigstens durchsichtig. Ueberhaupt soll die Durchsichtigkeit in einer gnugsamen Menge kleiner graden Durchgänge durch alle merkliche Theile der Oberfläche nach allen Directionen bestehen. Das mit Oel getränkte Papier wird durchsichtiger, weil das Oel selbst durchsichtig ist, und indem es in die Oeffnungen des Papiers dringt, dieselben erweitert. Doch da der durchsichtige Körper einiges Licht reflectirt, so wird das durchgehende schwächer. Zuweilen kömmt ausser den Hauptstrahlen von einem Objecte auch fremdes

vor-

vorbeyfahrendes Licht ins Auge, wodurch das Sehen verändert wird. Daher sollen die Fixsterne mit blossen Augen grösser aussehen als durch die Tubos, welche das fremde Licht, das durch die in der Luft schwebenden Dünste herzugebrochen wird, absondern. Durch dieses fremde Licht scheint es, als wenn die Sterne blinken. Es fährt aber das Licht geschwinder durch dichtere als durch dünnere Materie, und der Strahl wird bey dem Eintritte in Materie von verschiedener Dichtigkeit gebrochen; einwärts, wenn der fernere Weg durch dichtere; auswärts, wenn er durch dünnere geht. Ja, wenn der Lichtstrahl nahe bey einem Körper vorbeyfahren soll, so wird er ein wenig vor dem Körper abgebogen, welche Wirkung man die Inflexion nennet. Newton hat gelehret, daß in dem Sonnenstrahle verschiedenes Licht sey, nemlich die sieben Farben des Regenbogens, Violet, Purpur, Blau, Grün, Gelb, Orange und Roth. Die Mischung aller Arten vom Lichte giebt die weisse Farbe. Schwarz aber entstehet dadurch, daß die Oberflächen des Körpers das meiste Licht verschlingen, daher etwas Schwarzes in der Sonne auch viel heisser wird. Die Farben der Gegenstände sind nichts, als die Wirkung derjenigen Art des Lichts, wovon die Oberfläche des Körpers nach ihrer Beschaffenheit am meisten ins Auge reflectirt. Daher kann man einem jeden Körper eine jede Farbe geben, wenn man, wie die Mathematiker verstehen, das siebenfache Licht eines Strahls theilt, und ein so abgesonder-

tes Licht auf die Oberfläche fallen lässet. Doch ist ein rother Körper in solchem Falle mehr roth, als ein Körper von anderer Oberfläche seyn würde, u. s. w. Das blaue Licht wird am meisten, und das rothe am wenigsten gebrochen, jenes auch leichter reflectirt, als dieses. Wenn wir unser Gesicht im Spiegel sehen, so sehen wir ein von unserm Gesichte in den Spiegel, und von da in unser Auge reflectirtes Licht. Ueber diese und andere Beschaffenheiten des Lichts, über die Abänderung der Bilder nach der Beschaffenheit der Spiegel und der durchsichtigen Gläser, und über die Schlüsse, die wir deswegen bey dem Sehen von den Beschaffenheiten und Verhältnissen der Gegenstände zu machen haben, sind von den Mathematikern vortreffliche Anmerkungen und Entdeckungen gemacht. Allein sie lassen sich ausser der Mathematik nicht verständlich vortragen. So viel muß ich erinnern, daß die Weite das Bild des Gegenstandes in unserm Auge verkleinert, und daß, wenn das Licht gebrochen ist, der Körper sich nicht in der Direction befindet, wo wir ihn sehen.

§ 102.

Die Ursache der Wärme wollen wir Feuer nennen. Es dehnt die Körper aus und zerreißt dieselben, wenn es heftig ist. Das Feuer ist also eine gewisse Art der Körper oder Materie, oder eine besondere Bewegung derselben. Weil die Wärme sowohl die flüßigen als die festen Körper ausdehnt, so läßt sich der Grad der Wärme durch die Thermometer

ter messen, weil der gefärbte Spiritus in Wärme mehr Raum einnimmt, als in Kälte. Daß das Sonnenlicht zugleich ein Feuer sey, ist so wahrscheinlich, daß man sich wundert, wenn daran gezweifelt wird. Welch ein heftiges Feuer geben nicht die Brenngläser und Brennspiegel? Und dieselben bringen doch nur mehrere Sonnenstrahlen in einen kleinern Raum. Heftig ausdünstendes Feuer scheint mir die Flamme zu seyn. Aber das Ausgedünstete muß durch die Luft in einem gewissen Grade zusammengehalten werden, daß es sich gleich anfangs nicht zu sehr zerstreue, daher keine Flamme im luftleeren Raume brennt. Das sogenannte griechische Feuer war von besonderer Art; es brannte auch unter dem Wasser. Weil die Luft unten dichter ist, als in der Höhe, so steigt die Flamme hinauf. Indem aber im Steigen einige Feuertheile seitwärts ausweichen und sich zerstreuen, so ist des Feuers oben weniger als unten, und daher die Figur der Flamme pyramidalisch. Solche Körper, welche nicht fähig sind, eine Flamme zu erzeugen, werden durch das starke Feuer entweder glühend, zerschmelzend, oder zerstreut. Es leuchtet aber nicht alles Feuer, es brennt nicht alles Leuchtende. Aber in alle Körper dringt Feuer, doch in die dichtern mehr als in die dünnern, ob es gleich bey jenen länger währt, ehe sie merklich erhitzt oder wieder abgekühlet werden. Dieses ist begreiflich, wenn man das Feuer sehr subtil annimmt. Man stelle sich nemlich in jedem kleinen Theile der Materie eine mit der

Masse in Proportion stehende Menge von Feuertheilen, oder von Räumlein, für das Feuer vor. Es nimmt aber nur ein jeder Körper einen gewissen Grad des Feuers an. So lange nun das Feuer sich durch einen dünnen Körper durchbewegt, und einen dichtern, der in der Nähe ist, erwärmet; so wird jener nicht entzündet. Dieses sieht man an einem Stück Papiere, welches an Bley hart anliegt, und vor Erwärmung desselben nicht verbrennt. Die Wärme breitet sich über die nahen Körper aus, bis in jedem Puncte der Materie gleichviel Wärme ist. Daß uns ein Körper kälter als der andre vorkömmt, davon liegt oft die Ursache in der verschiedenen Dichtigkeit. Die marmorne Wand ist dichter als hölzerne; wenn also beyde kälter als unsere Hand sind, so entzieht uns der Marmor, wegen seiner grössern Dichtigkeit, mehr Wärme, als das Holz.

§ 103.

Wenn viel Feuer in ein Gefäß dringet, worinnen Flüßiges ist, so bewegen sich die Feuertheile hindurch, setzen das Flüßige in Bewegung, und nehmen kleine Theile mit fort. Alsdann kocht das Wasser aus. Die Blasen, welche beym Sieden entstehen, sollen nicht alle der Luft zuzuschreiben seyn, weil Wasser durch Sieden bald von Luft gereiniget wird. Einige meinen daher, daß die klebrigen Blasen auch Feuertheile umschliessen. Es werden durch Feuer zuweilen aus undurchsichtigen Körpern durchsichtige, und

aus

aus diesen jene; Steine werden Glas und Kalk; die pflanzartigen Dinge und die Körper der Thiere aufgelöset in Rauch, Flamme, Kohlen und Asche, oder durch chymische Processe in flüchtige und feste Theile, in Wasser, Oel und Salz. Es giebt aber einige durch Feuer unzerstörbare Körpergen, als Gold, Quecksilber, die subtilesten Oele, Spiritus und elementarische Erde. Das Feuer wird hervorgebracht 1) durch Sonnenstrahlen, welche aber Weingeist und einige andre Körper nicht anzünden. Sonderbar ist es, daß zartes Holz unter dem Wasser, in dem Focus eines Brennglases ganz zu bleiben geschienen, nnd doch inwendig zu Kohlen gebrannt war. Daß 2) ein brennender Körper den andern entzünde, ist bekannt genug. Es ist aber Luft eine beyhelfende Ursache dazu, welche das Feuer zusammen hält, daher Schießpulver im luftleeren Raume nur schmilzt und dampft. Oel brennt nicht ohne Docht. Wenn aber ein Docht da ist, so drückt die Luft das Oel nach der Gegend der Flamme hinauf, wo durch die Hitze eine dünnere Luft ist. Das Blasen erleichtert die Entzündung der Kohlen, weil dadurch das Feuer mit grösserer Kraft in die innern Theile getrieben wird. Man zündet eine Schwefelkerze am heissen Ofen an, das Knallpulver in einem heissen Löffel, zum Beweise, daß wirkliche Feuertheile durch diese Körper dringen. Es wird 3) Wärme und Feuer durchs Reiben erreget,

auch an solchen Körpern, als Stahl und Stein, die sonst nicht entzündet werden können. Es wird 4) Feuer durch Vermischung gewisser Materien, welche den Chymisten bekannt sind. Einige Vermischungen geben nur heftige Wärme, z. E. wenn man Scheidewasser auf Feilspäne gießt. Das feuchte Heu erhitzt sich durch die Fermentation. Wer weiß nicht, daß ungelöschter Kalk durch kaltes Wasser erhitzt werde? So gar durch freye Luft Luft wird Pyrophorus und ein gewisser Phosphorus entzündet. Endlich 5) entsteht Feuer aus der Zusammenhäufung bewegter Feuermaterien. Z. E. Ein stark rauchendes Docht eines ausgeblasenen Lichts entzündet sich von neuem, wenn man es geschwind durch die Säule des Rauchs durchstösset. Durch solche Zusammenhäufungen scheint sich auch der Blitz zu entzünden, besonders wenn die zusammengehäuften Theile stark bewegt werden. Wir müssen also unterscheiden die in den Körpern enthaltenen Feuermaterien, von dem entzündeten Feuer, wodurch anderes nahes Feuer wieder angezündet wird, welches in Betrachtung jenes seine Nahrung heißt. Man nennt die Theile der Körper, die zur Entzündung geschickt sind, Oel und Schwefel. Man muß aber die Nahrung unterscheiden, von andern Mitteln, die fernere Entzündung zu befördern, dergleichen ist das eingesprengte Wasser, wenn es durch einen Blasbalg hineingetrieben wird, und durch seine Bewegung die Entzündung heftiger macht. Zu eben diesen Mitteln rechnet man auch die Luft. Feuer hört auf verschiedene Art

auf

auf zu brennen. Z. E. Wenn man den Sonnenstrahlen den Zugang verwehrt, wenn man durch Blasen oder Auspumpung der Luft das Feuer zu sehr zerstreut, oder so viel Wasser zugießt, welches die Feuertheile so trennt, daß einer den andern nicht mehr entzündet. Weingeist brennt auf einmal nur in der obersten Oberfläche. Man kann sogar eine Flamme mit demselben auslöschen, wenn man auf einmal ein kleines Feuer mit vielem Weingeiste begießt. Ob das Feuer schwer sey, ist eine Frage, die auf verschiedene Art von den Naturlehrern beantwortet wird.

§ 104.

Durch die Kälte werden einige Körper dichter, und viele flüßige verlieren ihre Flüßigkeit entweder ganz oder zum Theil. Das Eis nimmt zwar einen grössern Raum ein, als das Wasser vor dem Frieren. Aber dieses geschicht vielleicht durch befrorne Luftbläsgen. Durch das Gefrieren und Aufdauen werden die Beschaffenheiten der Körper oftmals verändert. Im aufgedaueten Eise lassen sich zarte Speisen nicht gut kochen; es ist auch nicht recht geschickt zum Thee oder Coffee. Die Quellen, welche Schneewasser führen, verursachen Kröpfe. Wenn in dasselbe, wofern es einen gehörigen Grad der Kälte hat, Salmiak geschüttet wird; so gefriert das Wasser in einem andern Gefässe, welches in diesem Schneewasser stehet. Spiritus Nitri macht Wasser, dessen Wärme 33 Grad war, noch wärmer; aber im Schnee oder geschabten Eise verursacht er eine gewal-

tige Kälte. Diese und andere Erfahrungen scheinen zu zeigen, daß die Wirkungen der Kälte nicht bloß aus der Beraubung der Wärme müssen erklärt werden, sondern auch aus der Wirksamkeit anderer Körper. Weingeist gefriert nicht; eben so wenig, als einige Oele; Baumöl geliefert nur. Das Eis dehnt sich bey zunehmender Kälte immer mehr und mehr aus. Aber da diese Ausdehnung den Wassertheilen unnatürlich ist, so zerspringt zuletzt das Eis, und zwar zuweilen mit ganz entsetzlicher Gewalt. Wenn man Salz mit Schnee, oder mit geschabten Eise vermischt; so treten sie in eine dichtere Masse zusammen. Wird ein Glas mit Wasser drein gesetzt; so geht zuerst ein Theil der Wärme in die kältere Masse; dieses Uebergehen nimmt zu, das Wasser gefriert, und die Masse schmilzt. Dieses wird sogar angehen, wenn die Masse über Kohlen stehet; sie zieht wenigstens anfangs die Wärme aus beyden Körpern. Nimmt man salzige Spiritus anstatt Salz; so gelingt alles noch besser. (Ich muß hier meinen Lesern sagen, daß ich diese Versuche weder gesehen noch angestellt, noch die Zeugnisse davon sorgfältig untersucht habe. Kurz, ich bin ein blosser Abschreiber einiger Experimente, die mit Zuversicht erzählt werden.) Der Schnee nimmt seinen Ursprung, wenn bey geringer Wärme genug Salztheile in der Luft herumfliegen, an welche sich die wässerigten Dünste anhängen, und indem ihre Wärme in dieselben übergeht, ihre Flüssigkeit verlieren. Die Zusammensetzung vieler glat-

ten

ten und durchsichtigen Theile, welche das Licht auf einander reflectiren, und dadurch gehäuft mischen, soll auch die Ursache der weissen Farbe des Schnees seyn. Das in einem eingeschlossenen Raume befindliche Feuer vermehrt zuweilen an einem andern Orte die Kälte, welche Erfahrung man in den Schmiede-Essen und Gewächs-Häusern angestellet haben soll. Dieses erklären Einige dadurch, daß die durch Wärme sich ausdehnende Luft mehr Saltheile, als sonst, dahin treibe. Es giebt also Materien, durch deren Anhäufung die Kälte befördert wird. Vielleicht ist in einigen Gegenden davon mehr, als in andern; und in derselben Gegend findet sich vielleicht zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene Menge davon. Dieses hilft diejenigen Naturlehrer, Ursachen der Wärme und Kälte erfinden, welche nicht von den Sonnenstrahlen, von der Jahrszeit und von der Polhöhe der Länder abhängen. Weingeist zu Schnee und Eis gegossen, vermehrt die Kälte sehr stark. Salmiak soll alle flüßigen Materien kälter machen, nur nicht den Weingeist und nicht das Oel. Wenn man zu einer Mischung aus Salmiak und sublimirten corosivischen Mercurius destillirten Eßig gießt; soll eine gräuliche Kälte entstehen. Pulverisirtes trockenes Nitrum, imgleichen Borax, Salmiak und Meersaltz sind in der Mischung mit Wasser eine Ursache der Kälte. Aber dieses gilt nicht von denen Salzen, die aus Pflanzen gezogen

werden.

werden. Sal. Tartari mit Wasser giebt grosse Wärme. Das Vitriol-Oel hat in diesem Stücke viel besonderes. Mit Regenwasser und mit destillirten Wassern aus Pflanzen, giebt es Wärme. Wenn es dick ist und mit pulverisirtem Nitro vermischt wird, ist gleichfalls Wärme zu spüren. Wird es aber mit ordentlichem Wasser nur verdünnt; so giebt es Kälte. Eßig mit Krebsaugen verursacht einige Wärme. Der Wind kühlet uns, weil unser Körper allemal die Atmosphäre erwärmt, und ihm also mehr Wärme entgeht, wenn er eine Atmosphäre nach der andern erwärmen muß, indem der Wind die schon erwärmte zerstreut. Gefrorne Früchte und menschliche Glieder tauen in kaltem Wasser ohne Gefahr auf, weil alsdann nicht zu viel Wärme auf einmal hineinfährt, als welches sie verderben würde.

§. 105.

Die Luft, deren Bewegung wir mit der Hand fühlen können, ist unsichtbar, durchsichtig, und folglich löchericht. Sie ist nicht die subtileste Materie, denn sie geht durch kein Glas, durch welches doch Licht, Wärme und andere Materien gehen: ja sie dringet an der Luftpumpe nicht einmal durchs Leder, welches doch Wasser und Oel durchläßt. Sie hat eine sehr grosse Elasticität. Dieselbe wird auch stark, je weiter die Figur zusammen gedrückt ist. In der Windbüchse ist sie zehnmal, im Schießpulver hunderemal so sehr zusam-

zusammen gepreßt, als in der ordentlichen Atmosphäre. Man sagt, daß sie sich achthundertmal so sehr zusammen pressen lasse. Sie kann sich aber auch erstaunlich ausdehnen, welches schon an einer erwärmten Blase zu sehen ist. Weil sie nun durch Wärme mehr ausgedehnt wird; so verliert sie dadurch im freyen Raume einige Elasticität; hingegen im eingeschlossenen Raume macht die Wärme sie elastischer. Durch Nässe und Dünste wird ihre Elasticität geschwächt. Die Erdkugel ist allenthalben mit Luft umflossen, welche aber nicht rein ist, sondern allerley Materien und Dünste bey sich führet. Diese mit andern Dingen vermischte Luft ist sonder Zweifel schwer. Die neuesten Versuche zeigen, daß sie ohngefähr 850 mal so leicht sey, als klares Quellwasser. Ob aber die reine Luft, die nirgends ist, auch schwer sey, das läßt sich nicht ausmachen. Es meinen zwar einige, die Schwere der Luft und des Feuers dadurch zu beweisen, daß diese Dinge, wenn sie nicht schwer wären, sich von der Erde verlieren würden. Aber mich dünkt, daß sich wohl andere Arten erdenken lassen, wie es der Erde an Feuer und Licht niemals gebrechen kann. Es scheint die Luft eine elementarische Materie zu seyn, und ihr Druck, wenn sie zusammen gepreßt wird, ist zuweilen gewaltig stark. Man sieht dieses an denen zusammengesetzten Halbkügeln, aus deren innerm Raume man die Luft ausgepumpet hat, und die so fest zusammen hängen, daß eine grosse Gewalt sie nicht trennt. Einige halten die Lufttheilgen für grösser als die Wassertheilgen. Da nun

aber

aber die Luft dennoch ins Wasser eindringet; so müßten entweder die Wassertheilgen einander nicht berühren, oder die Lufttheilgen müßten sich in dünne Faden ziehen. Wenn aber zähe Wassertheile die Luft einschliessen, so entsteht eine Blase.

§ 106.

Eine bekannte Wirkung der bewegten Luft ist der Schall. Denn kein Schall entsteht im luftleerem Raume. Es dürfen sich aber die Lufttheilgen nicht eben aus ihrer Stelle bewegen, sondern nur in ein gewisses Zittern gerathen, welches durch die nächsten Lufttheilgen fortgesetzet wird, um einen Schall zu verursachen. Doch eben diese zitternden Lufttheilgen können auch in fortschreitender Bewegung seyn; alsdann dringt der Schall weiter nach der Gegend, wohin die Bewegung geht. Der Schall entsteht durch das Anschlagen harter und elastischer Körper, deren Theile zu Zitterungen geschickt sind; darum klingt eine Glocke nicht, wenn sie nicht frey hängt oder einen Riß hat, weil alsdann das Zittern einiger Theile, nicht so wie sonst, mit dem Zittern aller verbunden ist. Da nun die Zitterung eines klingenden Körpers anders ist, wenn er durch verschiedene Körper, oder an verschiedenen Theilen angeschlagen wird; so muß er jedesmal einen andern Ton geben. Daher klingt auch eine stärker gespannte, oder längere oder feinere Saite anders, wenn man gleich auf ähnliche Art sie berühret. Alles also, was die Luft in zitternde Bewe-

gung

gung setzt, verursacht einen Schall. Also ist es auch kein Wunder von einer geschwungenen Spießruthe und von dem entzündeten Pulver. Wenn eine solche zitternde Bewegung, die einen Schall verursacht, bis an harte Körper fortgesetzt wird; so geht die Zitterung zurück in einem Winkel, der dem Einfallswinkel gleich ist: und der dadurch verursachte Schall ist das Echo. Wenn der Schall an einen Körper antrifft, dessen Theile dadurch in eben solche Zitterung gerathen; so wird der Schall vermehrt, wie durch die Resonanz-Böden, und das untere Fell der Trommel. Die Sprachröhren vermehren den Schall durch das vielfältige Echo, welches durch die Theile der Röhre entsteht, und sich mit der ersten Zitterung der Luft als einer gleichartigen vereinigt. Aus den Ursachen des Echo läßt sich auch die Beschaffenheit der Sprachgewölber erklären. Die blasenden Instrumente richten den Schall und unterhalten ihn auch durch das Zittern ihrer Theile.. Wenn sie mit Löchern versehen sind, welche verdeckt oder geöffnet werden; so erzeugen sie verschiedene Töne. Geübte Mathematiker haben in neuern Zeiten die Kunst erfunden, die Grade des Schalls und die Grade seiner Ursachen genau abzumessen. Aber mir ist die Theorie der Töne gänzlich unbekannt, und eben darum die Art der Abwechselung durch den Gebrauch der menschlichen Sprachglieder völlig unerklärbar. Es soll der Unterschied der Töne von der verschiedenen Menge der Zitterungen kommen, welche in einer gewis-

sen

sen Zeit verursachet werden. Aber ich muß es andern überlassen, von Consonanzen und Dissonanzen zu reden. Ich wundere mich, ohne zu urtheilen, wenn man sagt, daß das Gehör 512. verschiedene Stuffen der Zitterung unterscheiden kann. Daß eine gewisse Mischung der Töne uns gefällt, ist kein Zweifel. Wie viel aber von diesem Vergnügen und Mißvergnügen instinctmäßig sey, läßt sich schwerlich unterscheiden, da viele Nationen an einem solchen Geräusche, davon uns die Ohren wehe thun, ein Vergnügen finden. Der Schall braucht Zeit zu seiner Fortsetzung von einem Orte nach dem andern; er soll in einer Secunde 173 Parisische Ruhten zurücklegen. Diese Geschwindigkeit ist für nichts zu rechnen gegen die Geschwindigkeit des Lichts, welches in 7 Minuten von der Sonne zu uns kömmt, die so entsetzlich weit von uns entfernt ist. Daher sieht man den Blitz und das brennende Pulver bey einem Kanonenschusse eher, als man den Donner oder den Knall des Schusses hört. Und eben daraus läßt sich einigermassen die Entfernung des Blitzes und der Kanonen von uns beurtheilen. Da die schnellste fortschreitende Bewegung der Luft, oder der schnellste Wind in einer Secunde nur 66 Fuß, und nach einiger Meynung nur die Hälfte zurücklegen soll; so ist des Windes Geschwindigkeit sehr klein gegen die Geschwindigkeit des Schalles. Es soll aber der stärkere Schall nicht geschwinder gehen als der schwächere; jener soll nur weiter gehn

durch

durch seine längere Dauer. Der Schall soll auch in dichter Luft stärker werden. Daß der Wind den Schall verzögern oder beschleunigen kann, ist sehr begreiflich; aber der von der Seite kommende Wind soll nichts merkliches an der Geschwindigkeit des Schalles verändern. Der Ton breitet sich von dem schallenden Körper gegen alle Seiten aus, gleichwie die Strahlen des Lichts. Hier sind Geheimnisse der Natur. Die Erfahrung zeigt uns Begebenheiten, davon die Ursachen vielleicht elementarische Kräfte sind. Der Schall dringt auch durch das Wasser, und wenn er von klingenden Körpern unter dem Wasser verursacht wird, so soll er viel heftiger als in der Luft seyn. Wer sich unter das Wasser taucht, und daselbst ein klingendes Instrument rührt, der soll eine gewisse Empfindung am ganzen Leibe davon haben. Vielleicht dient diese Erschütterung den Fischen an statt des Gehöres. Wie kann aber in einerley Luft so vielerley Schall zugleich bestehen, so daß das Gehör jedweden genau unterscheidet, und weder ein Schall den andern aufhebt, noch sich die Töne in einen vereinigen, wie das gemischte Licht eine einzige veränderte Farbe hervorbringt? Meine ganze Antwort ist, daß ich keine wisse, und auch andern keine Wissenschaft davon zutraue. Abermals ein Exempel, daß die Antwort auf die Frage, ob etwas wirklich so sey? gar nicht abhange von der Beantwortlichkeit der Frage: Wie?

§ 107.

In der gänzlichen Bewegung vieler Lufttheile besteht der Wind. Seine Gewalt hängt ab, theils von der Menge der bewegten Luft, theils von ihrer Geschwindigkeit, theils von der Art des Stosses an diejenigen Körper die davon bewegt werden. Der Wind ist also kalt oder warm, feucht oder trocken, nachdem die Gegend ist, woher er wehet. Weil das Wasser im Sommer kälter, im Winter aber wärmer ist, als das Land, so läßt sich daraus von der Beschaffenheit der Seewinde urtheilen. Der Wind kühlet und trocknet, wenn dadurch nach nnd nach mehr kalte und trockne Luft vorbeystreicht, welche einen Theil der Wärme und Nässe zu sich zieht. Der Nutzen des Windes jst unaussprechlich groß. Die kleinen Materien werden dadurch über alle Gegenden vermischt und vertheilt, die Fäulung des Wassers verhütet, die nöthige Bewegung der Gewächse, das Aufsteigen ihrer Säfte und die Ausdünstung befördert; endlich der Saame einiger Pflanzen dahin verbreitet, wo er aufwachsen kann. Durch alles, wodurch die Luft bewegt wird, entsteht Wind; also durch die Bewegung der Körper, die die Luft vor sich hertreiben, und denen ander Lufttheile nachschiessen; ferner durch Veränderung der Wärme und Kälte in der Atmosphäre. Denn jene breitet die Luft aus, diese zieht sie zusammen; dort folgt Bewegung nach den kältern Gegenden; hier folgt Bewegung aus den wärmern; es muß also auch aus

jeder

jeder Oefnung eines Raums Wind entstehen, wo vorher dichtere Luft eingeschlossen war. Der Wind wird von harten Körpern wieder zurückgetrieben, und zwar nach Beschaffenheit des Einfallswinkels. Wenn also viele Winde an einen harten Körper zusammenstossen, die nach den Gesetzen der Bewegung nach einerley Gegend zurückgetrieben werden; sotann der zurückfahrende Wind heftiger seyn, als ein jeder einzeln vorher war. Es ist aber eine feuchte Luft unbeweglicher als eine trockene, daher entsteht bey feuchter Luft, wenn die Feuchtigkeit sehr zertheilt ist, selten ein starker Wind. Schwimmen aber die Feuchtigkeiten in der obern Gegend; so wird die Unterluft destomehr gedrückt; dieselbe sucht sich nach den Seiten auszubreiten, und so entsteht Wind. Fallen die Tropfen plötzlich herunter; so drücken sie die Unterluft nicht mehr (denn im Sinken drückt kein Körper den ausweichenden;) alsdann kann der Wind, der vorher war, leicht aufhören. Es sollen besonders viele Winde erregt werden, durch häufige mineralische Ausdünstung aus der Erden. Die Ursachen des Windes sind also mannigfaltig; und daher läßt sich selten sagen, welche Ursache wirklich Statt finde. In den heissen Gegenden wehet fast immer ein Ostwind. Die Ursache scheint zu seyn, daß die durch die Sonnenwärme verdünnete Luft, so wie die Sonne weg weicht, nicht Kraft genug habe, der dichtern, die nachschießt, zu widerstehen. Daß wir im Frühjahr und Herbste starke Winde erwarten dürfen, soll seine Ursache aus

den Dünsten haben, die im Winter gesammelt sind, und im Herbste aus den faulenden Pflanzen kommen, und alsdann in die Höhe steigen. Die Zeichen des kommenden Windes müssen größtentheils aus der Erfahrung gelernt werden. Der Schiffer weiß z. E. daß ein Sturm entsteht, wenn er in gewissen Umständen kleine schleichende Wellen sieht.

3) Von einigen besondern Körpern und dem Weltsystem.

§ 108.

Die Oberfläche, worauf wir Menschen wohnen, nebst der Oberfläche der Wasser, umschreiben einen Körper, der fast kugelförmig oder pommeranzenförmig ist, und deswegen die Erdkugel genannt wird. Weil alle Mathematiker dieses einmüthig behaupten; so hat man Ursache genung, auch ohne eigene Einsicht ihre Instruction für wahr zu halten. Ueberdem ist der Erdkreis oftmals von Osten nach Westen oder von Westen nach Osten umschifft worden. Aber von Norden nach Süden und wieder von Süden nach Norden, wird Kälte und Eis allemal eine solche Probe verhindern. Wenn die Erde nicht fast rund wäre; so würden wir zu Wasser und zu Lande den Fuß der Thürmer und Berge eben so weit sehen können, als die Spitzen. Endlich ist die Ründe der Erden. dadurch gewiß, weil die Verfinsterung des Mondes ein von der Erde verursachter Schatten ist. Der Mond wird nemlich verfinstert, wenn die Erde zwischen ihm

und

und der Sonne ſteht, und alſo entweder ganz oder zum Theil verhindert, daß der Mond von der Sonne nicht erleuchtet werden kann. Dieſer Schatten iſt ſo beſchaffen, wie er von einem runden Körper ſeyn muß. Daher iſt die Erde offenbar faſt rund. Ich ſage faſt rund; denn die Berge ſind höher wie die Ebenen, und die Oberfläche der ablaufenden Waſſer iſt in denen Gegenden höher, woher ſie ablaufen. Aus der Ründe der Erden folgt, daß jeder Punct auf der Erdfläche einen Gegenpunct an der Seite derjenigen Fläche hat, welche die Linie endigt, die man ſich, von jenem geſagten Puncte an durch den Mittelpunct, und ſo weiter bis an die andere Fläche der Erden fortgeſetzt, denken muß. Dieſe Linie heißt der Diameter der Erden, und hat eine Gröſſe, die ohngefehr dem dritten Theile von 5400 Meilen gleicht. Denn ſo groß iſt die größte zirkelmäſſige Linie, die auf der Erdfläche beſchrieben werden kann; der Diameter einer Kugel aber iſt ungefähr der dritte Theil eines ſolchen Zirkels. Wenn man ſich nun die Menſchen als Würmer vorſtellt, die allenthalben auf der Erdkugel herumkriechen oder herumſchwimmen; ſo hat ein jeder Menſch allenthalben einen Gegenpunct. Und wenn zwey Menſchen auf zwey Gegenpuncten ſtehen; ſo ſetzen ſie die Füſſe ſo gegen einander, daß von dem Kopfe des einen durch den Punct, worauf er ſteht, und durch den Mittelpunct der Erden und durch den Punct, worauf der andere ſteht, bis an ſeinen Kopf eine grade Linie iſt. Und dieſe zwey Menſchen heiſſen einer des andern Gegenfüſſer. In Amerika ſind Gegenden, woſelbſt unſre Gegenfüſſer wohnen.

Wir müssen aber nicht meynen, daß unsere Gegenfüsser von dem Erdboden abfallen würden. Denn man fällt in die Tiefe, und nicht in die Höhe. Nun geht die Direction der Tiefe nach dem Mittelpuncte der Erden; die Direction der Höhe aber geht in die Entfernung von diesem Mittelpuncte. Denn die Tiefe ist nichts anders, als die Direction der Schwere. Es treibt aber die Schwere allemal die Körper nach dem Mittelpunkte. Also, wenn unsre Gegenfüsser sich von dem Erdboden entfernten; so würden sie nicht fallen, sondern steigen. Folglich setzen sie ganz natürlich ihre Füsse gegen die unsrigen. Welchen Punkt man auf dem Erdboden annimmt; so lassen sich auf demselben vier Linien mit rechten Winkeln ziehen, welche die Directionen nach Osten und Westen nach Norden und Süden heissen, und die nach den Linien, in welchen man daselbst gewisse Sterne sieht, bestimmet werden. Nun stelle man sich einen Punkt vor, der deswegen, weil er gegen einige Sterne in einem gewissen Verhältnisse steht, der Nordpunkt oder Nordpol heissen soll. Der Gegenpunkt desselben wird der Südpol heissen. Eine Linie vom Nordpol durch den Mittelpunkt in den Südpol, nenne man die Achse der Erden. Man stelle sich ferner vor, daß man um die Erde in einem Zirkel herumgehen kann, der allenthalben gleichweit von beyden Polen ist. Dieser Zirkel heißt der Aequator oder die Linie. Da die Erde eine Kugel ist; so lassen sich auch Zirkel denken, die durch die beyden Pole gehen, und davon ein jeder dem Aequator gleich ist. Solche Zirkel werden Mittagszirkel genannt. Sowohl der Aequator,

quator, als ein jeder Mittagszirkel, hat, wenn man die Erde als völlig rund annimmt, 5400 Meilen. Ein Grad heißt der 360ſte Theil eines Zirkels, folglich ſind 15 Meilen ein Grad auf dem Erdboden. Je näher die Gegenden dem Aequator ſind, deſto wärmer ſind ſie gemeiniglich. Ein jeder Ort auf dem Erdboden liegt in irgend einem Mittagszirkel, welcher durch ihn und beyde Pole um die Erde gezogen werden kann. Man ſtelle ſich die Erdkugel, in die nördliche und ſüdliche Hälfte getheilt, vor; jene iſt zwiſchen dem Nordpole und dem Aequator, dieſe zwiſchen dem Aequator und Südpole. Die Breite eines Orts heißt ſeine Entfernung vom Aequator, oder von dem Punkte deſſelben, der in ſeinem Mittagszirkel liegt. Ein Ort in der nördlichen Hälfte hat nördliche Breite; ein Ort in der ſüdlichen Hälfte hat ſüdliche Breite. Alle Gegenden in der nördlichen und ſüdlichen Hälfte, die nicht über $23\frac{1}{2}$ Grad Breite haben, liegen in der Zone (oder dem Erdſtriche,) welche man die heiſſe nennt. Die heiſſe Zone hat alſo zwey Hälften, die nördliche und ſüdliche. Die Sonne ſteht allemal grade über dem Haupte in einigen Gegenden der heiſſen Zone; nemlich vom 22ſten März bis den 22ſten September in dem Nordertheile derſelben; vom 22ſten September bis den 22ſten März in dem Südertheile derſelben. Die Abwechſelungen aber verhalten ſich auf folgende Art. Am 22ſten December ſteht ſie denen über dem Haupte, welche $23\frac{1}{2}$ Grad Süder-Breite haben. Alsdann rücken ihre perpendiculäre Strahlen jeden Tag weiter nach Norden. Am 22ſten März ſind ſie über dem

Aequator. Hernach fahren sie fort nach Norden zu rücken; und am 22sten Junius sind sie denen über dem Haupte, welche $23\frac{1}{2}$ Grad Norderbreite haben. Alsdann gehn sie nach und nach wieder nach Süden, so daß sie am 22sten September abermals in dem Aequator, und am 22sten December wieder grade über den Gegenden sind, die $23\frac{1}{2}$ Grad Süderbreite haben. Die ganze heisse Zone, über deren verschiedenen Theilen allemal die Sonne grade herunter scheint, hat also 47 Grad. Die beyden Zirkeln, welche in allen Punkten vom Aequator gegen Norden und Süden $23\frac{1}{2}$ Grad abstehen, nennt man den **nördlichen und südlichen Wendezirkel**, weil bey jenem die perpendiculären Sonnenstrahlen aufhören, weiter nach Norden; bey diesem aber, weiter nach Süden fortzurücken; und weil dieselben allemal zwischen beyden bleiben. Man rücke in seinen Gedanken von dem nördlichen Wendezirkel noch 43 Grad weiter gegen Norden; und denke sich daselbst einen Zirkel. Derselbe wird der **nördliche Polarzirkel** genannt. Aus demselben hat man noch $23\frac{1}{2}$ Grad bis an den Nordpol. Auch der südliche Polarzirkel ist von dem südlichen Wendezirkel 43 Grad weiter gegen Süden entfernet. Und von dem **südlichen Polarzirkel**, der vom Wendezirkel 43 Grad entfernt ist, bis an den Südpol, sind abermals $23\frac{1}{2}$ Grad. Die zwey Erdstriche, davon ein jeder zwischen einem Polarzirkel und einem Pole liegt, sind sehr kalt, und heissen deswegen entweder **die nördliche oder südliche kalte Zone.** Zwischen dem nördlichen Polarzirkel und Wendezirkel liegt die **nördliche temperirte Zone.** In derselben

ben iſt der gröſßte Theil von Europa. Denn nur die nördlichen Gegenden von Island, von Norwegen, von Schweden und von Rußland, ſind in der kalten Zone gegen Norden. Alles Uebrige von Europa gehört zu der temperirten Zone. Dieſelbe hört auf gegen Süden mit der Hälfte des 67ſten Grades von dem Nordpole. Denn weiter gegen Süden fängt die heiſſe Zone an. Dieſe heiſſe Zone hört auf in der Hälfte des 114ſten Grades vom Nordpole, woſelbſt der ſüdliche Wendezirkel iſt. Von da an erſtreckt ſich weiter gegen Süden durch 43 Grade die ſüdliche temperirte Zone. Denn in der Hälfte des 157ſten Grades vom Nordpole ab, iſt der ſüdliche Polarzirkel. Von demſelben an gerechnet, erſtreckt ſich die kalte ſüdliche Zone noch $23\frac{1}{2}$ Grad weiter gegen Süden. Am Ende derſelben iſt der Südpol, und alſo von dem Nordpole 180 Grad entfernet.

§ 109.

Man nehme einen Ort auf der Erdkugel an, welchen man will; ſo muß ſich ein Zirkel um die Erde denken laſſen, welcher allenthalben von dieſem Orte 90 Grad entfernet iſt. Dieſer Zirkel heißt der **Horizont des Ortes**. Es hat alſo jeder Ort ſeinen beſondern Horizont. **Innerhalb unſeres Horizonts** liegt jeder Ort, der nicht ſo weit, als der Horizont von uns entfernt iſt. So lange die Sonne einen Ort beſcheint, woferne es nicht durch Wolken verhindert wird, ſo lange hat derſelbe Ort Tag. In der Nacht aber iſt der Stand der Sonne und eines Ortes ſo beſchaffen, daß ſelbſt der Erdboden dieſe Beſcheinung verhindert. Ich will den Per-

pendikel der Sonne nennen, die Linie von der Sonne zum Mittelpuncte der Erden. Nun wird einem jeden begreiflich seyn, daß ein Ort Tag hat, so lange dieser Perpendikel durch einen solchen Punct der Erdenfläche fällt, der innerhalb des Horizonts dieses Ortes ist. Derselbe Ort hat Nacht, so lange dieser Punct ausser seinem Horizonte bleibt. Ich will den Punct der Erdfläche, durch welchen der Perpendikel fällt, den Ort der Sonne nennen. Es ist also der Ort der Sonne allemal in der heissen Zone zwischen den Wendezirkeln. Aber daselbst verändert er sich unaufhörlich. Nemlich er geht ein halb Jahr in einer Schneckenlinie, die sich unmerklich gegen Norden nähert, von Osten nach Westen um die Erde herum, und zwar so, daß nach 24 Stunden der Ort der Sonne allemal in derselben Helfte des Mittagszirkels ist, als vor 24 Stunden, aber etwas weiter gegen Norden, nemlich nicht völlig vier Meilen. Dieses halbe Jahr ist vom 22sten December bis den 22sten Junius. In dem zweyten halben Jahre geht der Ort der Sonne abermals von Osten nach Westen in einer Schneckenlinie, die sich aber unmerklich gegen Süden nähert, welche Annäherung in 24 Stunden ebenfalls fast vier Meilen beträgt. Es währet vom 22sten Junius bis den 22sten December. Wer sich dieses vorstellen lernet, der wird folgende wahre Sätze verstehen und zugeben.

1) Ein Ort in dem Aequator hat Jahr aus Jahr ein 12 Stunden Tag, und 12 Stunden Nacht.

2) Ein jeder Pol hat ein halb Jahr Tag und ein

halb

halb Jahr Nacht. 3) Die Oerter zwiſchen den Polen und dem Aequator haben Tage und Nächte von abwechſelnder Länge. 4) Die Oerter, die dem Pole nicht zu nahe ſind, haben in 24 Stunden Tag und Nacht, ſo, daß entweder jener oder dieſe länger, oder beyde gleich ſind. 5) Am 22ſten März und am 22ſten September iſt Tag und Nacht auf dem ganzen Erdboden gleich. 6) Zwiſchen dem 22ſten März und dem 22ſten September ſind in der nördlichen Hälfte die Tage länger, als die Nächte; hingegen in der ſüdlichen Hälfte die Nächte länger, als die Tage. Zwiſchen dem 22ſten September hingegen und dem 22ſten März ſind in der ſüdlichen Hälfte längere Tage als Nächte; und in der nördlichen Hälfte längere Nächte als Tage. 7) Je höher der Grad der Breite eines Orts iſt, deſto gröſſer iſt auch der Unterſchied des längſten Tages und der kürzeſten Nacht, oder umgekehrt, der längſten Nacht und des kürzeſten Tages. 8) Die Oerter, die dem Pole nahe ſind, haben zuweilen Tage oder Nächte, die ganze Wochen oder Monate währen. Mehrere Oerter, die einerley Breite entweder beyde nördlich, oder beyde ſüdlich, oder der eine nördlich, der andere ſüdlich haben, und deren längſte Tage folglich einander gleich ſind, werden nach

dem

dem Sprachgebrauche der Erdbeschreiber zu einerley Clima gerechnet.

§ 110.

Wenn der Ort der Sonne mit einem andern Orte in derselben Hälfte des Mittagszirkels ist; so hat dieser andere Ort Mittag. Wenn aber der Ort der Sonne in der entgegengesetzten Hälfte des Mittagszirkels eines Ortes ist, so hat derselbe Ort Mitternacht. Wir kennen aus dem Vorigen, (§ 108.) was die geographische Breite eines Ortes sey. Itzund wird sich auch die geographische Länge eines Ortes erklären lassen. Man nehme irgend einen Mittagszirkel, oder denjenigen, der durch Teneriffa geht, als den ersten an. Man stelle sich um den Erdboden lauter Zirkel vor, die mit dem Aequator parallel liegen. Diese Zirkel sind ungleich, und der Aequator ist der größte. Man stelle sich ferner neben dem ersten Mittagszirkel viele andere vor. Will man nun die Länge des Ortes benennen, so fahre man durch den Mittagszirkel desselben durch den nächsten Weg in den Aequator, und bemerke den Punct. Gleichfalls bemerke man den Punct der aus Teneriffa in den Aequator geht. Aus diesem letzten Puncte fange man an zu zählen von Westen nach Osten, die Grade bis zu jenem Puncte auf dem Aequator. Diese Entfernung ist die Länge des Ortes, wovon man redet. So bald man zugleich die Breite und die Länge des Orts weiß, so läßt sich seine Entfernung von jedem andern Orte ausrech-

ausrechnen, dessen Breite und Länge gleichfalls bekannt ist. Die Schiffer wissen auf der wilden See allemal die Breite des Orts, vermittelst des Compasses. Aber die Länge errathen sie nicht genau durch Vermuthungen, die oftmals trügen. Auf die Erfindung eines Mittels, zur See die Länge zu bestimmen, haben die Engelländer eine grosse Belohnung gesetzt. Wenn nun zwey Oerter einerley Länge haben, so liegen sie in eben demselben Mittagszirkel, und Mittag oder Mitternacht ist an einem Orte nicht früher, als an dem andern.

§ III.

Der Anfang des Frühlings in einer Gegend ist diejenige Zeit, da der Sonnenort, von der größten Entfernung, ihr um die Hälfte näher gekommen ist, und also in seiner Annäherung die Hälfte des Weges zurück gelegt hat. Wenn die Annäherung völlig geschehen ist, und der Sonnenort alsdann wieder sich entfernet; so fängt der Sommer in derselben Gegend an. Wenn in der Entfernung, der Sonnenort abermals von einer Gegend so weit weg ist, als im Anfange des Frühlings; so ist der Anfang des Herbstes. Der Winter aber fängt an, wenn die Entfernung die größte ist, und also abermals die Annäherung folgt. Wer das Vorige verstanden hat, wird also von folgenden Sätzen überzeugt seyn. 1) Die nördlichen Gegenden auser der heissen Zone fangen ihren Frühling an, den 22sten März; ihren Sommer, den

22sten

22sten Junius; ihren Herbst, den 22sten September; ihren Winter, den 22sten December. 2) Zu denselben Zeiten beginnen in den südlichen Gegenden ausser der heissen Zone, Herbst anstatt des Frühlings, Winter anstatt des Sommers, Frühling anstatt des Herbstes, Sommer anstatt des Winters, in umgekehrter Ordnung. 3) Unter dem Aequator ist in einem Jahre eine jede Jahreszeit, nemlich Winter, Frühling, Sommer und Herbst, zweymal. 4) Die Gegenden der heissen Zone, ohngefähr in dem achten Grade der Breite, haben zwey Sommer und zwey Frühlinge, aber nur einen Herbst und einen Winter. 5) In der heissen Zone ist es auch im Herbst und Winter nicht recht kalt. 6) Hingegen in den Orten, die dem Pole nahe liegen, ist es in den längsten Sommertagen sehr warm, weil die kurzen Nächte die Abkühlung verhindern. 7) In der heissen Zone ist die Hitze, weil die Nächte fast immer den Tagen gleich bleiben, eben deswegen erträglicher, als sie sonst seyn würde. 8) Im Winter und Frühling nähert sich der Sonnenort und die Tage werden länger; im Sommer und Herbst entfernet sich der Sonnenort, und die Tage werden kürzer. 9) Da die Wärme des Sonnenscheins eine Ursache der Fruchtbarkeit ist; so läßt sich kein Verhältniß der Sonne und der Erde für die Bewohnbarkeit derselben vortheilhafter ausdenken, als dasjenige, was wirklich da ist; besonders da die Dämmerung des Morgens und des Abends,

imgleichen das Licht des Mondes und der Sterne einen grossen Theil der zu besorgenden Finsterniß vertreiben.

§ 112.

Wenn die Erde sich nebst ihrer Atmosphäre alle 24 Stunden um ihre Achse von Westen nach Osten umdrehete; wenn der Mond sich in 27 Tagen um die Erde herum bewegte; wenn die Erde mit ihrem Trabanten, dem Monde, unter dem Umdrehen um ihre Achse, sich zugleich von Osten nach Westen jährlich um die Sonne bewegte, in dem Kreise, welcher die Ecliptik heißt; wenn Mercurius, Venus, die Erde, Mars, Jupiter, Saturnus (ein jeder mit seinen Trabanten oder Monden, die sich um ihn herum bewegen) unter dem Umdrehen um ihre Achse zugleich einen Zirkellauf um die Sonne hätten; und zwar so, daß Mercurius in dem kleinsten, die andern aber nach der gesagten Ordnung, in grössern Kreisen herumliefen: so lassen sich alle aus der Erfahrung bekannte Verhältnisse der Erde gegen Sonne, Mond und Sterne, und die Verhältnisse des Gestirnes unter sich selbst, erklären: besonders, wenn man durch eigene Einsicht, oder durch die einmüthige Instruction der Mathematiker, noch als gewiß annimmt, daß die Planeten mit ihren Monden, gleichwie die Erde, ihren Glanz von der Sonne haben; daß Sonne, Mond, und Sterne erstaunlich grosse Körper sind; daß die Firsterne erstaunlich viel weiter von der Erde abstehen, als Sonne, Mond und Planeten, und

daß

daß die Verhältnisse der Grössen und der Entfernungen nicht kleiner sind, als diejenigen Mathematiker sagen, deren Berechnung die kleinste ist. Man hat an dem Monde und an den Planeten-Zeichen wahrgenommen, woraus man eine grosse Aehnlichkeit derselben mit der Erde schließt, z. E. daß sie Tag und Nacht, abwechselnde Jahrszeiten; Meere, Berge und Wolken haben. Was kann also wahrscheinlicher seyn, als daß sie eben so, wie unsere Erde, bewohnbare und bewohnte grosse Körper sind? Was die Fixsterne betrifft, so glauben die meisten Mathematiker, daß sie, wie Sonnen, ihr eigenes Licht haben. Man schließt daher analogisch, daß sie auch besonderen Planeten, die wir, wegen ihrer Entfernung und ihres blasseren Lichtes nicht sehen können, zur Erwärmung und Erleuchtung dienen. Cometen aber sind eine besondere Art der Sterne, deren Bewegung, weil sie uns seltener erscheinen, nicht vor mehrerer Erfahrung in eine Regel gebracht werden kann; und deren Schweif nur eine beständige Ausdünstung anzeigt, aus welcher gebrochene Lichtstrahlen zu uns kommen. Denn man hat von einigen Cometen die Art ihres Umlaufs bemerkt, und ihre Wiedererscheinung vorhergesagt. Alles nun, was in diesem Absatze von der Bewegung der Erde, des Mondes, der übrigen Planeten, und der Sonne, als eine höchst wahrscheinliche und fast gewisse Meynung vorgetragen ist, nennt man mit einem Worte die Copernicanische Meynung von dem Weltbau.

§. 113.

§ 113.

Es ſoll ſich aber auch nach den Wahrnehmungen der Mathematiker die Sonne als eine Kugel in 25 Tagen um ihre Achſe herumdrehen; ſie ſoll mehr als eine Million mal gröſſer als die Erde ſeyn, und bey 20 Millionen Meilen von ihr abſtehen. Mercur ſoll ſich in 87 Tagen um die Sonne bewegen, und 17 mal kleiner als die Erde ſeyn. Der Umlauf der Venus um die Sonne ſoll in 224 Tagen geſchehen, und dieſer Planet faſt drittehalb mal ſo groß ſeyn als die Erde, auch ſich in 23 Stunden um die Achſe drehen. Mars wird als achtehalb mal kleiner beſchrieben als die Erde, und ſoll ſeinen Umlauf in 686 Tagen endigen. Die Gröſſe des Jupiters ſoll die Gröſſe der Erden über 10000 mal enthalten, und dieſer ungeheure Körper ſich in zehn Stunden um ſeine Achſe drehen, und in 12 Jahren ſich um die Sonne bewegen. Saturn ſoll faſt viertehalb tauſend mal gröſſer ſeyn als die Erde, und in 30 Jahren um die Sonne herumgehen. Sowohl die Erde, als die Venus, hat einen Mond oder Trabanten, Jupiter 4, Saturn 5; und noch dazu einen dünnen oder breiten Ring, der einen Schatten auf ihm verurſacht. Der Mond ſoll der Erde immer nur dieſelbe Seite zukehren, und faſt 14 mal kleiner ſeyn als die Erde. Wenn der Mond zwiſchen Sonne und Erde tritt, ſo geſchicht eine Sonnenfinſterniß. Hingegen der Mond wird verfinſtert, wenn die Erde zwiſchen ihm und der Sonne durchgehet. Die Hälfte des Mondes iſt nur zugleich von der Sonne erleuchtet. Von dieſer erleuchteten Hälfte ſehn wir

im Neumonde gar nichts, hernach die Hälfte, darauf alles, endlich wieder die Hälfte. Doch genug vom Weltsysteme; itzt wollen wir auf der Erde bleiben.

§. 114.

Das Wasser auf der Erde bewegt sich nach den allgemeinen Gesetzen der flüßigen Körper. Es wird aber niemals ganz rein angetroffen, sondern vermischt mit Salpeter, Alaun, Schwefel, Salz, Mineralien, Luft und andern Materien. Hiedurch ist das Wasser zur Nahrung der Pflanzen geschickt, und hat nach seiner verschiedenen Beschaffenheit auch verschiedene Wirkungen in den menschlichen und thierischen Körpern. Das Meerwasser ist nicht nur salzig, sondern hat auch eine bittere, ölichte und schädliche Materie in sich. Einiges Wasser macht taumelnd und trunkend; einiges verursacht Kröpfe und Ausfallen der Zähne; einiges quillt heiß und siedend aus der Erde; einiges versteinert andere Körper, oder macht Eisen zu Kupfer, weil es Kupfertheilchen mit sich führt und absetzet, indem es die vorigen vertreibt. Das helle Wasser ohne Geruch und Geschmack ist das reineste. Das Durchseigen, Destilliren und das Hineinwerfen anderer Körper, welche die Unreinigkeit an sich ziehen, oder präcipitiren, sind die künstlichen Mittel, das Wasser zu reinigen. Das meiste Wasser ist 14 mal so leicht als Queckſilber. Regenwasser ist leichter als anderes; Schneewasser aber noch leichter. Ueberhaupt soll destillirt Schneewasser das reinste seyn was man haben kann. Die kleinen Wassertheilchen werden von den Mehresten für kugelför-

mig,

mig, glatt, und kleiner als die Lufttheilchen angenommen. Aber die Feuertheile und die magnetiſche Materie werden für ſubtiler gehalten, weil ſie durchdringen, wo kein Waſſer durchgeht. Die Waſſertheilchen müſſen ſehr hart ſeyn, weil ſie durch keine menſchliche Gewalt zuſammengepreßt werden. Denn bey ſolchen Preſſungen dringt es durch Gold, Silber und andere Körper. Einige Materien zergehen im Waſſer, andere aber nicht. Vielleicht ſind die kleinen Oeffnungen des Glaſes und Kieſels für die Waſſertheile zu klein, daß dieſelben in dieſe Körper nicht eindringen, und dieſelben auflöſen. Durch Wärme wird Waſſer ausgedehnt, durch Kälte aber dichter. Wenn Waſſer in ſiedend Oel geſprützt wird, oder unter geſchmolzen Metall kömmt, ſo fliegt es mit erſtaunlicher Gewalt davon, und zerſchmettert im letzten Falle wohl die ſtärkſten Oefen. Es muß alſo in dieſen Umſtänden zuſammengedrückt werden, oder auf andere Art eine Elaſticität bekommen. Einige haben geglaubt, daß Waſſer und Luft ſich in einander verwandelten, und alſo in ihren kleinen Theilen von einerley Art wären. Allein die Meiſten halten Waſſer und Luft für zwey beſondere Arten der Elemente.

§ 115.

Wo haben die Brunnen und Flüſſe ihr Waſſer her? Einige meynen, daß alles von dem Regen komme, oder aus den Wolken und Nebeln, wovon die Berge und erhabenen Oerter dasjenige Waſſer erhalten, welches in die niedrigen Gegenden bis ins Meer abläuft. Andre aber glauben, daß der auf dieſe Weiſe erworbene

Vorrath des Wassers zu den Flüssen und Brunnquellen nicht zureiche, und daß vieles aus der Erde in die Höhe steigen müsse, ohne durch die Communication mit höher stehendem Wasser dazu getrieben zu seyn. In dieser Meynung werden sie bestärkt durch die Brunnquellen, die man auf den Spitzen der höchsten Berge findet; imgleichen durch einige Nebel, die man bey Aufbrechung einiger Steinklüfte hat aufsteigen sehen, in welchem Falle einige nahe Quellen zu fliessen aufgehört haben, bis die Oeffnungen wieder sind zugedecket worden. Vielleicht schlucken einige Meerschlunde viel Seewasser ein, welches durch unterirdische Gänge geführt wird, wovon etwas durch Ausdünstungen und andere Ursachen in die Höhe steiget, und alsdann durch den Sand und durch die Ritzen durchsickert. Nach dieser Ausdünstung geht vielleicht das schwerartiger gewordene unterste Wasser durch gewisse Gänge wieder ins Meer, und giebt also demselben das verlohrne Salz wieder. Diese Art der Erzeugung der Quellen und Wasser-Schätze soll Herr Doctor Kühn in einem besondern Buche sehr gründlich ausgeführet haben. Uebrigens ist es merkwürdig, daß die Oberfläche der Mündung der Donau drey Meilen niedriger seyn soll, als die Oerter, wo dieser Fluß entspringt. Bey dem Nil und Niger soll dieser Unterschied bey 7 Meilen betragen. Es sollen an verschiedenen Orten im Meere unter und obere Ströme seyn, die wider einander laufen. Bey Lima soll die stille See 3 Meilen höher seyn, als die

atlantische

atlantische bey dem Amazonenflusse. Daß aber die Erde Wasser aus dem Meere verschlucke, und wieder ausspeye, ist sichtbar an einigen Meerstrudeln. Eine wundernswürdige Veränderung des Meers ist gleichfalls die alle 6 Stunden regelmäßig abwechselnde Ebbe und Fluth. Es wird aber bemerkt, daß die Fluth sich nach dem Orte des Mondes richte. Dieses leiten einige Mathematiker sehr glücklich aus einer anziehenden Kraft her, die nach gewissen Verhältnissen der Entfernung wirken soll.

§ 116.

Man muß die reine elementarische Erde, woraus die Schmelztiegel gemacht werden, unterscheiden von der mit andern Materien vermischten Erde, die man allenthalben antrifft, und welche mehrentheils von der Art ist, daß Pflanzen darinnen wachsen. Jene reine Erde ist unelastisch und undurchsichtig; und ein daraus gemachtes Gefäß, wird dutch Feuer nur glühend, aber nicht zerstöret. Die Theile dieser Erde sollen schwer, aber sehr klein seyn, daher sie sich auch in der Luft aufhalten können. Was im Wasser aufgelöst wird, und einen Geschmack hat, nennt man Salz, vielleicht sind die kleinsten Salztheile eine besondere Art der Elemente. In den zusammengesetzten Salzkörpern soll sich noch Erde, Feuer, und zusammengepreßte Luft befinden. Man unterscheidet drey Arten des Salzes; saures; alcalisches, und ein mittleres. Das erste wird am Geschmacke erkannt, und kömmt

mit dem 2ten, welches scharf und beizend ist, in Fermentation. Jede Art des Salzes macht nach der Auflösung und Ausdünstung einen Körper von besonderer Figur, ein besonderes Salzcrystall. Hieraus schließt man, daß auch die kleinsten Theile der Arten des Salzes von verschiedener Figur sind. Der Geschmack der Körper hängt mehrentheils von den Salzen ab, die darinnen sind, gleich wie die ölichten Theile besonders den Geruch hervorbringen. Unter diesen Oelen sind einige stinkend, und wenn dieselben in einem Körper aufgelöst werden, so ist der Zustand der Fäulung da, welcher bekanntermassen durch Salze und Spiritus verhindert wird. Aber die Art, wie dieses geschicht, ist noch vielen Zweifeln unterworfen.

§ 117.

Aus der Erde werden gegraben, nebst dem Salze (welches auch auf verschiedene Arten aus den Körpern herausgezogen wird) noch Schwefel, Steine, Metalle und Halbmetalle. Ein Stein läßt sich durch Wasser nicht auflösen, und weder hammern noch schmelzen. Viele Steine entstehen durch allmäliges Ansetzen der Theile, daher auch Pflanzen und thierische Körper versteinert werden, wenn, indem die Säfte vertrocknen, viele solche Theile durch die Zwischenräumlein eindringen, und daselbst so häufig werden, daß der größte Theil solcher veränderten Körper steinartig ist. Man hat bemerkt, daß die Classen der Körper, wenn man sie alle kennt, und in einer gewissen Ordnung denkt, nach ihrer

Aehn-

Aehnlichkeit genau aneinander gränzen. Einige thierische Körper ſind dem menſchlichen ſehr ähnlich; einige Pflanzen ſind zugleich Thiere, oder haben etwas Thierartiges; einige Steine ſind zugleich Pflanzen, oder mit einigen pflanzenartigen Eigenſchaften begabt. Nach der Analogie haben wir eben dieſes von den Seelen oder Geiſtern zu vermuthen. Und daher kömmt es eben, daß, wenn wir uns einen Begriff von einer Claſſe der Dinge gemacht, und ſie von derjenigen, der ſie uns am ähnlichſten ſcheint, unterſchieden haben, daß wir, ſage ich, hernach noch neue Zwiſchenclaſſen entdecken, von welchen wir die vorher bekannten Claſſen durch die vorigen Begriffe nicht genug unterſcheiden. Bey ſolchen neuen Entdeckungen müſſen wir alsdann unſere Begriffe von den Claſſen anders ordnen, und theils neue Wörter erfinden, theils aber die bekannten in etwas veränderter Bedeutung brauchen. Dieſes iſt eine von den Urſachen, durch welche die Namen der Gattungen, davon auſſer der Mathematik gehandelt wird, oft eine ſo ſchwankende Bedeutung erhalten, daß man vergeblich bey Betrachtung ſolcher Gegenſtände die Methode der Mathematiker nachzuahmen ſucht, deren höchſtſchädlicher Mißbrauch von mir in verſchiedenen Theilen dieſer Philalethie iſt beſtritten worden. Ich habe noch anzumerken, daß man den beſchriebenen analogiſchen Satz von der genauen Angrenzung der Geſchlechter oder Arten der Dinge, das Geſetz von der Stetigkeit zu nennen pflege.

§ 118.

Vollkommenes Metall läßt sich hämmern und schmelzen, und hat vielleicht eine besondere Art elementarischer Theile. Dieselben sind entweder in allen Metallen von einerley Art, und machen nur durch die verschiedene Mischung und Zusammensetzung verschiedene grössere metallische Körper aus; oder eine jede Art des Metalles hat auch seine verschiedene Elemente. Mit einem Worte, die Erzeugung des Metalles ist uns sehr unbekannt; und wir haben eben so wenig Anweisurg, ein unedler Metall in Gold, als Wasser in Wein, zu verwandeln. Desto thörichter sind die Goldmacher, die sich durch tausend gewisse traurige Erfahrungen ihrer Vorgänger von den unseligen Bemühungen nicht abhalten lassen, weil sie durch ein Paar ungewisse Gerüchte aus alten und neuen Zeiten immer die Hoffnung rechtfertigen, daß sich die Kunst Gold zu machen finden lasse. Eine Kunst, welche doch niemals gemeinnützig werden könnte, sondern nur eine Zeitlang ihren Erfindern dienen oder schaden würde! Es sind aber die Metalle nicht alle von einerley Schwerart. Wenn ein gewisser Umfang von Wasser 1 Pfund wiegt; so wiegt so viel Zinn 7, Eisen 8, Kupfer 9, Silber 10, Bley 11, Queckſilber 14, und Gold 19 Pfund. Die Halbmetalle bestehen entweder aus Metall und Salz, wie Vitriol; oder aus Metall und Schwefel, wie Zinnober, Spiesglaß, Bismuth und Zink; oder endlich aus Metall, welches mit Erde, Stein und Crystall vermischt ist.

§. 119.

§ 119.

In denen mineraliſchen Dämpfen, welche hin und wieder unter der Erde bemerkt werden, und zuweilen aufſteigen, ſind diejenigen Materien anzutreffen, welche bey ihrer Miſchung Feuer geben, und eine Exploſion verurſachen. Daher leitet man die Erdbeben und feuerſpeyenden Berge aus der Entzündung ſolcher Dämpfe her, wodurch die in den unterirrdiſchen Hölen verſchloſſene Luft und andere elaſtiſche Materie ſtark und plötzlich ausgedehnet wird. Zuweilen ſteigen auch ſolche Dünſte vor dem Ausbruche der Flamme häufig in die Höhe. Dadurch wird das Gleichgewicht oder die Ruhe der Atmoſphäre verändert, und der Sturmwind verurſacht, welcher vor dem Erdbeben vorherzugehen pflegt. Die feuerſpeyenden Berge werfen nur zu beſtimmten Zeiten Feuer aus, weil ſich die dazu geſchickte Materie in den Hölen erſt ſammeln muß. Iſt nun die Entzündung an irgend einem Orte angegangen; ſo ſchieſſet die Materie auch aus andern Orten herzu, wodurch das Brennen fortdauret, bis der entzündliche Vorrath ſo weit verzehrt iſt, daß es aufhöret.

§ 120.

Die Atmoſphäre der Luft die unſern Erdkreis umgiebt, ſoll nach Einiger Meynung nur etliche Meilen in die Höhe gehen; Andere aber erweitern ſie bis an den Mond. Beyde Partheyen ſcheinen mir eine Frage zu beantworten, die etwas als gewiß vorausſetzet, deſſen Wahrheit man

nicht weiß. Wer weis denn, ob die kleinen Körper, welche den Zwischenraum zwischen uns und dem Gestirn anfüllen, bey den verschiedenen Graden der Entfernung von der Erde, nicht immer von verschiedener Feinheit und Natur sind, und also kein Punct oder keine Linie festgesetzt werden kann, wo dasjenige aufhört, was wir Atmosphäre nennen. Was nun in unserer Atmosphäre Sonderbares zu sehen ist, pflegt man Meteoren zu nennen. Die aufgehende und niedergehende Sonne sieht etwas grösser aus, als sonst; sie scheint zuweilen feuerroth, zuweilen oval; wir kennen die Gestalt und und die Farben des doppelten Regenbogens, welcher entsteht, wenn die Sonne in die fallenden Regentropfen scheint, und wir zwischen dem Regen und der Sonnen sind; wir kennen den Hof um der Sonnen und dem Monde, und andre solche Erscheinungen, deren Ursachen aus der Beschaffenheit der Atmosphäre und aus der Direction der Lichtstrahlen von den Mathematikern und Naturforschern so erklärt werden, daß man ohne Figuren und mathematischen Unterricht schwerlich Begriffe davon machen kann. Dieses sind die nichtfeurigen Meteoren.

§ 121.

Ob der Nordschein zu den feurigen gehöre, ist desto unbekannter, da die geübtesten Naturforscher von den Ursachen dieses Scheines nur noch solche Hypothesen haben, die nach meiner geringen Einsicht noch sehr unwahrscheinlich sind. Der Blitz, gehört ohne

Zweifel

Zweifel zu den feurigen Meteoren, und entſteht aus der Entzündung ſchwefelartiger und ſalpeterartiger Theile, welche in der Luft ſchwimmen, und durch verſchiedene Urſachen z. E. durch Vermiſchung, oder durch ſtarkes Bewegen und Reiben entzündet werden; und alsdann nach Art eines Lauffeuers in Directionen, wo dazu geſchickte Materien anzutreffen ſind, dieſelben abermals anzünden. Wenn der Blitz ſanfter abbrennt und keine hörbare zitternde Bewegung der Luft verurſacht; ſo nennt man ihn ein Wetterleuchten. Aber mehrentheils iſt er mit dem Knalle des Donners verbunden, welcher nach dem Blitze deſto ſpäter gehört wird, je weiter die Entzündung von uns entfernt iſt. Einige Blitze, wirken mehr durch Entzünden, andre mehr durch Zerſchmettern. Einige fahren durch undichte Körper ohne merkliche Wirkung durch, und ſchmelzen die dichtern Metalle, das Geld in der Taſche, die Klinge in der Scheide, ohne den Menſchen zu ſchaden; ſie zerſchmettern Knochen der Thiere, ohne an Wolle, Haaren, Haut und Fleiſch, eine merkliche Veränderung zu machen; oder ſie verurſachen eine Erſtickung durch die geſchwind ausgedehnten Dünſte, ohne von einiger Entzündung oder Zerſchmetterung einige Spuren zurück zu laſſen. Viele Wirkungen des Blitzes, ſind den Geübteſten bisher unerklärbar, weil durch die Entzündung, die Luft und andere elaſtiſche Materien in ungewöhnliche Bewegung geſetzt werden, welche wir eben ſo wenig als ihre Wirkung kennen. So viel iſt gewiß, daß die Direction des Blitzes öfterer auf

gewiſſe

gewisse Körper zugeht, als auf andere. Er schlägt z. E. öfterer in Eichenholz, als in anderes; und eben daher sind vermuthlich die Thürmer in Gefahr, weil sie viel Eichenholz enthalten. Es soll auch Blitze geben, deren Entzündung bey der Erde anfängt, und in die Höhe geht. Die Irrlichter, das Sternschneutzen, die in der Luft gesehenen feurigen Kugeln, und fliegenden Drachen, sind nichts anders, als Sammlungen, bloß leuchtender, oder zugleich feuriger Dünste; daher man sich vor ihnen noch weniger zu fürchten hat, als vor dem Blitze, welcher, wie ich irgendwo gelesen habe, nur einem einzigen unter hunderttausend Menschen den Tod oder andern Schaden zu verursachen pfleget. Ich glaube, daß eben so viele von herabfallenden Dachziegeln erschlagen werden. Doch gehen wir mit Recht ohne Todesangst auf der Gasse. Eben so sollten wir bey dem Donner ohne Furcht seyn. Aber wer sich hierinnen nicht übt, wird durch die ungewöhnliche Stärke des Schalles, und durch die unvermuthete Geschwindigkeit des Blitzes natürlicher Weise in Schrecken gesetzt: und wenn Kinder die Zeichen desselben an den Vernünftigsten sehen; so lernen sie dadurch Gefahren fürchten, welche nicht sind. Bey Einigen ist dieses Unglück groß, und ich habe noch keinen gesehen, der durch solche Furcht vor dem Donner in seinem Wandel gebessert seyn sollte. Es ist also eine Pflicht, diese Furcht bey uns selbst und unsern Mitbrüdern zu verhüten.

§. 122.

§. 122.

Viele undurchſichtige wäſſerichte Dünſte, die ohne groſſe Zwiſchenräume dicht genug zuſammen getreten ſind, nennt man in der Nähe der Erde einen Nebel; hochſtehende Nebel aber ſind nichts anders, als Wolken; Wenn nun durch irgend eine Urſache die vorhin zerſtreuten Dünſte ſich in ſo groſſe Tropfen vereinigen, daß ſie auf der Luft nicht mehr ruhen können; oder wenn die Luft durch Wärme dünner geworden iſt; ſo fallen die Tropfen im Regen herunter. Es iſt aber der Regen nicht rein Waſſer, ſondern hat irdene, ſchwefelichte und andere Theile, auch kleine Eyer der Inſecten bey ſich, die mit den Dünſten von der Erde in die Höhe geſtiegen ſind. Nur durch die fremden Theile ſoll der Regen zur Nahrung der Pflanzen geſchickt ſeyn, weil dieſe Nahrung nicht im Waſſer beſteht. Wenn der Regen im Fallen gefriert; ſo entſtehen Hagelkörner, davon viele, wenn ſie durch Sturm an dem weitern Fallen eine Zeitlang gehindert worden, mit einander in Berührung kommen, und zuſammen frieren, wodurch die Körner zuweilen ſo groß werden, als Hünereyer. Die Erzeugung des Schnees iſt oben (§. 104.) einigermaſſen beſchrieben worden. Es giebt drey Arten von Thau, erſtlich der Schweiß der Pflanzen, welcher, wenn die Atmoſphäre kalt und dicht iſt, in dieſelbe nicht hinein dünſtet, ſondern ſich auf den Oberflächen der Pflanzen in Tropfen ſammelt; Zweytens, der des Abends von der Erde aufſteigende

Thau,

Thau, welcher vermuthlich Wärme ist, die durch die Zähigkeit des Wassers, Blasen formirt, und durch die Leichtigkeit in die Höhe steiget. Dieser Thau findet sich besonders des Abends. Drittens der herunterfallende Thau, sowohl des Morgends als des Abends. Am Abend nemlich wird die Atmosphäre kälter, und folglich jedes Luftheil kleiner, ohne vielleicht sogleich zahlreicher zu werden, wodurch die vorhin unterstützten Dünste herunter fallen. Doch diese Auflösung kömmt mir selbst nicht sehr wahrscheinlich vor. Des Morgends wird die Atmosphäre wärmer, die Luft dehnt sich alsdann aus; vielleicht zerplatzen davon viele Blasen, wovon Tropfen oder Dünste entstehen, die mehr wasserartig sind, und nun nicht mehr von der Luft getragen werden, sondern herunter fallen. Doch auch die Ursache von diesem Thaue wird von verschiedenen Naturforschern auch verschiedentlich angegeben. Am zunehmenden Tage sieht man im Sommer von den Pflanzen einen Rauch oder Dampf in die Höhe steigen. Dieser ist nichts anders, als der obgesagte Schweiß der Pflanzen, welcher durch die von der Wärme verursachte Ausdehnung in Dunstblasen vertheilet wird, die wegen ihrer Leichtigkeit in die Höhe steigen. Wenn die Dünste an solche Körper schlagen, die bis zum Gefrieren kalt sind, so gefrieren sie, und werden Reif. Auf eben solche Art gefrieren die Dünste an den Fenstern, auf der innern Seite; sie würden auf der äusserlichen befrieren, wenn es draussen wärmer, als drinnen wäre, welches, wie man sagt zuweilen geschehen soll.

§ 123.

§ 123.

Doch wir wollen zu der Betrachtung der Thiere und Pflanzen fortschreiten. Ueber die Classen der Thiere sind die Gelehrten sich noch nicht recht einig. Dem grossen Publico scheint es anstößig, wenn man das Geschlecht der Menschen zu den Thieren rechnet. Doch in den Wissenschaften ist dieses schon zur Gewohnheit geworden, woselbst man uns vernünftige Thiere nennt, und die unvernünftigen eintheilt, in vierfüßige Landthiere, Vögel, Fische, Amphibia, Insecten und Gewürme ꝛc. Man pflegt theils von der Empfindung und Bewegung, theils von der Nahrung und dem Leben, theils von der Erzeugung der Menschen und Thiere zu handeln. Es ist nunmehro ausgemacht, daß die Nerven, welche allesammt in die Gegend des Gehirns zusammenlaufen, das allgemeine Werkzeug, sowohl bey dem Empfinden oder äusserlichen Vernehmen, als bey der Bewegung der Glieder sind. Diese Bewegungen theilt man in einige, die zum Leben gehören, als Circulation und Respiration; und in andere, welche durch den merklichen Willen des Menschen oder des Thieres geschehen. Ich will etwas Weniges von dem Gesichte, dem Gehöre, und andern Sinnen des Menschen sagen. Die Lichtstrahlen gehen von den Objecten, durch die Hornhaut ins Auge, und werden alsdann in der wässerichten Feuchtigkeit, noch mehr aber in der crystallenen gebrochen, und beym Eingange in die gläserne Feuchtigkeit, der Achse des Hinterauges genähert. Von da fallen sie auf das netz-

förmige

förmige Häutchen des Hinterauges, welches ein Gewebe des Nervens ist, den man vorzüglich den Gesichts-Nerven nennt. Es sollen aber zweyerley Strahlen ins Auge falleu, 1) zusammenfahrende, und 2) auseinanderfahrende; jene von Gegenständen, welche grösser als unsre Augapfel sind; diese aber von kleinern Gegenständen. Durch den Winkel jener Strahlen sollen wir die Grösse und den Umfang der Körper messen, deren Entfernung von unserm Auge uns bekannt ist; oder ihre Entfernung schliessen, wenn die Grösse des Umfangs uns vorher bekannt war. Die auseinanderfahrenden Strahlen aber sollen uns dienen, die verschiedenen Kleinigkeiten, die innerhalb eines Umfanges sind, wahrzunehmen. Durch die Sammlung aller dieser Strahlen, soll auf dem netzförmigen Häutgen des Auges ein kleines Bild der gesehenen Gegenstände, aber so verkehrt formirt werden, daß das Oberste unten, das Unterste oben, das Rechte links, und das Linke rechts steht. Dieses Bild soll die Ursache unseres Sehens seyn, indem durch die Eindrücke der Strahlen der Nerve und die Lebensgeister, (die man darin annimmt, und noch nicht genug erwiesen hat) erschüttert werden. Diese Erschütterung soll sich durch den ganzen Nerven bis an den Ort der Seele erstrecken; und in derselben, auf eine Art, welche allezeit unerklärbar bleiben wird, diejenige Handlung verursachen, welche ein Sehen heißt. Daher sehen wir auch ohne Licht, z. E. bey geschlossenen Augen, etwas Helles oder Feuerartiges, wenn der Nerve durch andre Ursachen auf eben solche Art afficirt wird,

als

als durch ſolche Lichtſtrahlen geſchehen würde. Es iſt aber anfangs wunderswürdig, daß, da wir das Object mit jedem Auge ſehen, es dennoch nicht doppelt geſehen wird. Wir ſehen es zwar wirklich zweymal. Aber da wir zwey ähnliche Objecte mit beyden Augen als ein vierfaches Object ſehen; und dieſe Art des Sehens durch die Erfahrung oder Analogie bald von jener unterſcheiden lernen; ſo urtheilen wir dennoch, wenn wir ein einziges Object durch beyde Augen ſehen, daß es nur einzig, und daß zwey Objecte zwey ſind. Man halte ein Auge zu, und ſehe durch das andre; ſo wird man wahrnehmen, daß durch das Object andre Objecte verdeckt werden, als wenn man das andre zuhält. Indem man aber durch beyde Augen ein Object anſieht, ſo giebt man nur Acht auf diejenige Verdeckung, welche das Object in Anſehung beyder Augen zugleich verurſacht; das iſt, man ſieht es in derjenigen Linie, welche zwiſchen den beyden, in welchen man es durch jedes Auge insbeſondere ſehen würde, in der Mitten ſtehet. Uebrigens iſt zu merken, daß unſer Auge eine groſſe Aehnlichkeit habe mit einer dunkeln Kammer, welche eine kleine Oefnung hat, wodurch die Lichtſtrahlen gehen, die ſich in der Oeffnung durchkreuzen, und folglich hinter derſelben wieder ausbreiten, ſo, daß die Farben des Objects an der hinterſten Wand umgekehrt wieder vorgeſtellet werden. Vieles von dem was geſagt iſt, und noch ferner von den ſinnlichen Werkzeugen wird geſagt werden, iſt ohne Figuren und Linien und mathematiſchen Unterricht nicht leicht verſtändlich zu machen.

§ 124.

Die Werkzeuge unsers Gehörs sind eben so beschaffen, als solche Instrumente seyn müssen, durch welche der Schall gesammelt, gestärkt, und nach der abgezielten Gegend gerichtet wird. Das Ohr ist recht geschickt, den durch die krummen Gänge verstärkten Schall zu sammeln, und in den Gehörgang zu führen, wodurch er an das Trommelfell gelangt, und dasselbe in zitternde Bewegung setzt, welche es dem Gehörknöchelgen, und der vor dem runden Fenster gespannten Haut mittheilt. Diese Erschütterung pflanzt sich fort durch die elastische Materie, welche sich in der Höle des Labyrinthes befinden soll, und an diejenigen Nerven, welche als Aeste mit dem Gehörnerven verbunden sind. Ich müßte ein guter Anatomicus seyn, und meine Leser zu mittelmäßigen machen können, wenn ich hiervon deutlicher reden sollte. Denn überhaupt weiß ich selbst so wenig hiervon, als der Blinde von der Farbe. Wie aber derselbe nach Instruetion von den Farben zu reden fähig ist; so rede ich von den innern Theilen der sinnlichen Werkzeuge, von ihren Veränderungen und andern Physikalischen Dingen, so wie ich es von andern beschrieben finde, denen ich in solchen Fällen zu trauen Ursache habe, wo mir die Gelegenheit und das Vermögen der Untersuchung fehlt. Es finden sich in der Nase Nervenwärzgen, deren Berührung oder Erschütterung den Geruch verursachen soll; Eben solche Wärzgen sollen auf der Zunge für den Geschmack und an allen Theilen (besonders aber an den Spitzen

der

der Finger) für das Gefühl anzutreffen ſeyn. Dieſes war von den äuſſerlichen Sinnen zu ſagen. Was den innern Sinn, die innerliche Empfindung, oder das Selbſtgefühl betrifft: ſo iſt bekannt genug, das dieſes Selbſtgefühl durch einige Zuſtände des Körpers, woran die Seele in dieſem Leben wegen ihrer Vereinigung Theil nimmt, gehindert oder befördert werde. Im Schlaf, in der Trunkenheit, in der Raſerey, in einigen Krankheiten fehlt uns das innere Bewuſtſeyn unſerer ſelbſt. Die Art und Weiſe dieſer Wirkung auf die Seele durch die Begebenheiten unſers Körpers iſt uns ſo unbekannt, daß keine Hypotheſe davon, (die etwas mehr, als leere Worte enthält) nach meinem Bedünken den Namen einer Vermuthung verdient. Eben ſo wenig wiſſen wir von den Zwiſchenurſachen, wodurch die Bewegungen, die zum Leben gehören, geſchehen. Es iſt noch eine Frage, ob die Seele dabey geſchäfftig ſey, oder nicht; ſie kann es allerdings ſeyn, ohne daß es zu unſerm Bewußtſeyn kömmt. Denn wir thun ſehr vieles, ohne Wiſſen, gleichwie wir vieles ohne Bewußtſeyn äuſſerlich und innerlich vernehmen, und dadurch zu innerlichen Handlungen getrieben werden, die abermals den Augen unſers Bewuſtſeyns verborgen bleiben. Auf dem Vorſatze, ein Glied zu bewegen, folgt zwar die Bewegung ſelbſt als eine Wirkung. Aber die Seele braucht dazu ihr ſelbſt unbekannte Mittel; gleichwie wir Töne hervorbringen, und die Lippen, die Zunge, die Zähne und den Gaum, auf eine dazu gehörige Art bewegen, ohne zu wiſſen, welche Glieder beweget werden, und auf

welche Nerven wir wirken müssen, um diese Bewegung hervorzubringen. Denn wir haben wohl Sinne, die Erschütterung unserer Nerven zu vernehmen, die bis in unsere Seele vorgeht; aber wir haben keinen Sinn, die Beschaffenheiten und Unterschiede dieser Nerven, besonders derer Theile derselben, die unsrer Seele nahe sind, oder die Substanz der Seele, (sofern sie eine räumliche Grösse und Figur hat) selbst kennen zu lernen. Unsre Seele, soferne sie auf eine elementarische Art handelt, weis von ihren Handlungen nichts. Sie will etwas bekanntes, (z. E. dieses und jenes Glied bewegen.) Ein solcher Wille wird ihr ein Antrieb zu einem ihr selbst unbekannten Thun, welches eine Ursache der bekannten Wirkung ist. Sie thut nemlich etwas, welches auf gewisse Art einige Nerven bewegt, wodurch alsdann nach der Bemerkung der Anatomiker, die Muskeln, und durch diese die Glieder, auf die vorgesetzte Art, in Bewegung gesetzt werden.

§. 125.

Der Körper eines Menschen und eines Thieres bedarf Nahrung, das ist, einen täglichen Zusatz fremder Theile. Denn 1) soll er in der Jugend wachsen. 2) Wird die Oberfläche beständig gerieben, daher die Haut, und hernach die innern Theile, sehr bald aufgerieben seyn würden, wenn anstatt der abgeriebenen Theile nicht andere hinzukämen. Man bedenke nur, um von dem Gesagten überzeugt zu werden, daß auf dem menschlichen Körper das stärkste Leinwand, Tuch und Leder zerrieben wird, und die Haut dennoch

ganz

ganz bleibt. Es arbeiten ſich nemlich aus den innern Theilen des Leibes kleine Materien bis in die äuſſern durch, woſelbſt ſie die Stelle der abgeriebenen erſetzen, welches man bey Verwundungen ganz deutlich ſiehet, weil das neue Fleiſch von unten auf anwächſt. Selbſt die innern Theile des menſchlichen Körpers werden unaufhörlich an einander gerieben. Wie bald würde alſo durch die Reibung ein Verderben dieſer innerlichen Theile entſtehen, wenn das abgeſtoſſene nicht erſetzt, und woferne es zu Stärkung anderer Theile nicht geſchickt iſt, nicht abgeführet würde? Es geht aber mit der menſchlichen Ernährung auf folgende Art zu. In den Speiſen und Getränken liegen diejenigen kleinen Theile, welche geſchickt ſind, Theile des menſchlichen Körpers abzugeben. Je mehr ſolcher Theile in einem gewiſſen Gewichte der Speiſen ſind, deſto nahrhafter nennt man ſie, und deſto weniger braucht ein Menſch davon zu ſich zu nehmen. In den ordentlichen Speiſen ſind die wenigſten Theile zur Nahrung geſchickt. Was nun nicht dazu dient, wird gröſtentheils abgeführt durch die Oeffnung des Maſtdarms, welche das zweyte Ende einer Röhre iſt, die durch den Schlund, den Magen und das Gedärme in eins fortgehet. Damit nun das Nützliche aus den Speiſen von dem Unbrauchbaren abgeſondert werde, muß eine Auflöſung der groben Speiſen geſchehen. Dieſe geſchicht wirklich zuerſt durch das Käuen und den Speichel im Munde, beſſer durch den Saft und die Bewegung des Magens, noch vollkom-

mener durch die Bewegung des Gedärms, und durch die Mischung mit Galle und andern Säften, welche sich innerhalb der Gedärme in den Chymus oder Brey ergiessen. Die Wände dieses Canals, besonders in den Gedärmen, sind mit kleinen Oeffnungen versehen, die in kleinere Canäle oder Milchadern führen, wohinein der nützliche Saft der Speisen sich durch die Pressung drängt, welche der Chymus leidet. Die Milchadern stossen in grössere Röhren zusammen, wohin der weisse Nahrunsgsaft aus allen kleinern geführet wird. Daß dieses wahr sey, erhellet auch daraus, weil in Krankheiten, wenn der Schlund und der Magen unbrauchbar seyn sollten, die Nahrung auch von unten dem Menschen beygebracht werden kann. Der Chylus oder Nahrungssaft ergießt sich in die Adern und wird Blut. Dem Blute giebt das Herz, welches sich wechselsweise ausdehnt und zusammenzieht, eine beständige Bewegung, welche man die Circulation nennet. Die Bewegung geht vermittelst des Zusammenziehens durch die Pulsadern in die vom Herzen entlegenen Glieder; hingegen im Ausdehnen nimmt das Herz das durch die Blutadern aus den entfernten Theilen zudringende Geblüte in sich hinein. Die Pulsadern führen also vom Herzen ab, die Blutadern führen dem Herzen zu. Beyderley Art von Adern theilen sich in erstaunlich feine Aeste, davon in allen Gliedern viele anzutreffen sind, die durch Zwischenröhren Communication haben. Das in den Pulsadern stärker gedrängte Blut weicht also allenthalben zum Theil in die Blutadern hinein, wodurch es wie-

der

der zum Herzen geführt wird, weil es in eins fort: geht, bis an den Ort, wo das Herz dem Ausfluſſe der groſſen Blutader Raum macht. So bald wir die beſtändige Bewegung und Structur des Herzens ken: nen, ſo iſt der Kreislauf des Geblütes ziemlich er: klärbar. Aber woher das Herz ſelbſt ſeine Bewegung erhalte, oder wodurch die daſſelbe bewegenden Theile in einer ſo regelmäßigen Bewegung bleiben, iſt mei: nes Wiſſens den Naturforſchern noch unbekannt. Aus dem Kreislaufe des Geblüts folgt die Ernährung des Menſcheu auf folgende Art. Die Adern müſſen unmerklich kleine Oeffnungen haben, die noch in ſub: tilere Röhren führen, wodurch theils die überflüßi: gen Dinge durch Hineindrängen abgeſondert werden, theils das Nützliche ſich weiter drängt, wenn es ſich an die Glieder anſetzen ſoll. Weil wir die undenk: lich kleinen Theile unſers Körpers gar nicht kennen, ſo muß es uns unerklärbar bleiben, wie es mit dem Anſetzen und dem Abſondern dieſer Theile zugehe. Denn es werden erſtaunlich viele kleine Theile täglich von uns abgeſondert durch Ausdünſtung. Dieſes er: hellet daraus, weil, wenn ein Menſch an Schwere nicht zunimmt, dennoch durch den Maſtdarm und die Harn: Röhre lange nicht ſo viel abgeht, als er täglich genießt. Auch die Luft und der Aether dringt durch alle Theile unſers Körpers, und muß daſelbſt viele uns unerklär: bare Veränderungen verurſachen. Das Blut z. E. das aus den Gliedern zurückgekommen iſt, dringt aus dem Herzen in die Lunge, wo es durch die Luft abgekühlt und dichter wird. Wir wiſſen, daß Thiere und Menſchen

weder in zu dünner noch zu dichter Luft beym Leben bleiben, daß die Abwechselung der Luft, die durch Athemholen in die Brust hinein und herausdringt, zum Leben ganz unentbehrlich sey; daß die äussere Luft ihre Kälte und Wärme bis in die innersten Theile hineinführe; und daß durch die Oeffnungen unserer Haut ein von aussen kommendes Gift sich durch den ganzen Körper ausbreite und ins Blut komme. Es ist wahrlich keine Hoffnung, daß die Naturforscher jemals alle Ursachen finden werden, die zu unserer Bewegung und Ernährung, zu unserem Wachsthume und zu unserer Gesundheit, zu unserm Leben und zu unserem Tode etwas beytragen. Weiter werden sie kommen, aber niemals zum Ende. Ja wir sind wunderbarlich bereitet!

§. 126.

Wie nimmt die Seele ihren Ursprung? Wann fängt sie an, Geist zu seyn? Wann beginnt ihr Denken und Wollen? Das weiß weder ich, noch ein anderer. (§. 26.) Ist unser Leib im kleinen vom ersten Anfange der Dinge her, oder in den Eltern, oder in den Großeltern entstanden und da gewesen? Auch dieses weis ich nicht; und ich will den als einen Engel verehren, der es weiß. So viel ist aus der Analogie gewiß, daß Leib und Seele eines Menschen anfangs innerhalb des Körpers seiner Mutter da gewesen ist, ehe der Mensch ans Licht kam. Dieses ans Licht kommen, oder diese Geburt geschicht bey Menschen, und bey den mehresten Thieren, wovon zwey Geschlech-

ter da ſind, in einer regelmäßigen Zeit nach einer Vereinigung zweyer Perſonen beyder Geſchlechter, oder nach einem Umgange, welchen man, wenn die Geburt darauf folgt, eine Zeugung nennt. Kömmt in dieſen Umſtänden die Seele von dem Vater oder der Mutter, oder von Beyden? Das weiß ich nicht. Die Offenbarung, die wir Chriſten annehmen, braucht Redensarten, woraus zu erhellen ſcheinet, daß die Seelen vom Vater kommen, und vielleicht in dem erſten Urvater ſchon da waren; oder daß wenigſtens das Daſeyn des Vaters eine der Urſachen von dem Daſeyn oder dem menſchlichen Zuſtande der Seelen der Nachkommen ſey. Ich hoffe mit einer unausſprechlichen Freude, von allen dieſen Dingen in einem vollkommenern Zuſtande beſſere Einſicht zu erhalten. Itzt weiß ich, daß ſogar die Frage unbeantwortlich ſey, ob unſer Körper lange vor unſerer Geburt ſchon ein organiſirter Körper im kleinen geweſen, oder aus nicht ſo organiſirten kleineren Theilen, zuſammen geſetzt ſey; oder ob er im kleinen allein in der Mutter, oder allein im Vater, ein vorgängiges Daſeyn mit oder ohne Seele gehabt habe; oder ob die nächſte Anlage dazu erſt in der Zeugung geſchehe? Daß ich es nicht wiſſe, bedarf keines Beweiſes. Andre aber pflegen bald dieß bald das davon zu behaupten. Bald ſollen Thierlein, die man durch Vergröſſerungsgläſer in dem, was vom Manne kömmt, geſehen haben will, die präformirten Menſchen mit Leib und Seele ſeyn; von andern aber wird wieder geleugnet, daß dieſes wirkliche Thiere ſind. Und wenn auch Thierchen drinnen wären, wer

sagt uns denn, daß dieses unsere Kinder hätten werden können? Andre wollen in den Weibern Eyer gesehen haben, und legen den ganzen präformirten Menschen mit Seele und Leib, oder mit den vornehmsten Gliedern, die ferner zu entwickeln sind, in ein solches Ey; sie behaupten, daß in der ersten Frau alle die undenklich kleinen Eyer schon da gewesen sind, woraus das ganze Menschengeschlecht hat werden sollen. Man sucht dieses aus der Analogie zu beweisen (und wenn es zu beweisen stünde, so wäre dieses auch die einzige Art). Aber die Wahrheit zu gestehen, solche Sätze scheinen mir nicht sowohl analogische Schlüsse, als blosse Einfälle zu seyn, deren Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit man behauptet, um von denen Wirkungen der ersten, oder der unbekannten mittlern Ursachen, davon wir nichts zu denken wissen, dennoch philosophische Worte zu machen. Es würde zwar ungereimt seyn, wenn man die Seelen und Körper der Menschen und Thiere für Wirkungen solcher unverständigen Ursachen halten wollte, die von keinem verständigen Wesen dazu abgerichtet sind. Denn dieses läuft aller Analogie zuwider. Aber die blindesten Ursachen, wenn sie von einem einsichtsvollen Werkmeister dazu gemacht oder abgerichtet sind, bringen oft sehr vortreffliche und zweckmäßige Wirkungen hervor. Daher glaube ich keinen Beweis zu haben, die Formirung meines Leibes unmittelbar, ich sage, unmittelbar dem ersten Urheber der Natur allein zuzuschreiben, oder zu glauben, daß dieser mein Leib vor sechstausend Jahren im kleinen schon da war; auch wird kein vorsich-

tiger

tiger Ausleger der Schrift behaupten, daß eine solche Präexistenz der menschlichen Körper, ja nicht einmal der menschlichen Seelen in derselben deutlich gelehret sey. Sondern, was den Körper betrifft, so enthält sie mehr Redensarten, woraus das Gegentheil zu erhellen scheinet. Den Ursprung der Seele aber schreibt sie zwar dem höchsten Wesen zu; allein wer weiß nicht, daß die Schrift ihm alles zuschreibe, was auch durch Mittelursachen geschicht, so bald unsre Aufmerksamkeit mehr auf die erste, als auf die mittlern Ursachen gerichtet werden soll? Daher halte ich dafür, daß die Offenbarung, die wir Christen annehmen, uns in unserer natürlichen Unwissenheit in diesen Fragen lasse. Und überdem darf man in bloß philosophischen Betrachtungen sich auf keine, als wahr vorausgesetzte, Offenbarung berufen. Doch genug von dem Ursprunge der menschlichen Seelen und Körper. Es kommen aber nicht alle Thiere durch die Zeugung vermittelst zweyer Geschlechter zu dem sichtbarer Weise wirksamen Leben. Eine Baumlaus soll ihr Geschlecht, ohne Hülfe eines besondern Männchens, fortpflanzen. Die Polypen wachsen auf ihrer Mutter, wie die Zweige an den Bäumen, und sondern sich zu gewisser Zeit davon ab. Ja wie man einige Polypen auch schneidet, so erwachsen aus den abgeschnittenen Stücken neue Polypen, die vollkommene Thiere sind. Vielleicht würden wir einige Vermuthungen der Philosophen völlig zu widerlegen wissen, oder zu neuen Anlaß haben, wenn man gewisse lebendige Wirkungen entsetzlicher Laster, hätte eine Zeitlang heimlich leben

lassen,

lassen, um zu bemerken, ob sie in ihren Trieben und Vorstellungen mehr Aehnlichkeit mit der Art des Vaters oder der Mutter bekämen. Noch nützlicher würde es in Ansehung der Erkenntniß unserer Seele seyn, wenn ein grosser Herr zu folgendem Versuche die Erlaubniß und die Kosten geben wollte. Ich stelle mir eine Menge von dreyßig neugebornen Kindern aus beyden Geschlechtern vor, deren Eltern Missethäter sind, welchen man in dieser Absicht das Leben geschenkt hat. Es wird ein vor Raubthieren sicherer Garten erwählt, worinnen sich entweder keine oder nur zahme Thiere aufhalten, und worinnen ein Vorrath von Früchten wächst, die zur menschlichen Nahrung geschickt sind. Der Mangel dieses Vorraths muß im Winter durch Hinlegen ersetzt werden. In diesem Garten werden im ersten Jahre die Kinder von Weibern gesäugt, die durch Verkleidung keine menschliche Gestalt haben, und bey grosser Strafe keinen menschlichen Laut von sich geben müssen. Zwischen der Zeit des Säugens überläß man sie der Erde und sich selbst, obgleich einige davon umkommen werden. So bald, als möglich, gewöhnt man sie (aber ohne Sprache und Mienen zu brauchen, immer durch verkleidete Personen,) zu derjenigen Nahrung, die im Garten ohne viele Kunst zu haben ist. Diese Gesellschaft der Kinder betrachtet man jeden Tag, ohne von ihnen gesehen zu werden, und hält über alles Bemerkte ein Protocoll. Bey gar zu rauhen Witterungen muß man sie in Sicherheit stellen, bis sie es vielleicht selbst lernen, sich nach den Orten der Sicherheit hinzubegeben. Alle ihnen

sicht-

ſichtbare Veranſtaltungen müſſen durch ſo verkleidete und ſtumme Perſonen geſchehen. Mit einem Wort, dieſe Kinder müſſen ſich bis ins 25ſte Jahr ſelbſt überlaſſen werden, und man muß ihnen durch einige Verlegenheit Anlaß zur Bemühung und Kunſt geben. Es wird eine gehörige Anzahl dieſer Kinder ſonder Zweifel ſo lange im Leben bleiben, inſonderheit wenn man den Abgang in der erſten Kindheit durch andre erſetzt. Nach 25 Jahren muß man einige Erwachſene bey den Kindern laſſen, und den zum Verſuche unnöthigen Ueberſchuß in die menſchliche Geſellſchaft führen, und glücklich machen. Für ein ſolches Protocoll über 25, 50 oder 100 Jahre wollte ich all mein Vermögen geben, wenn ich Millionen hätte. Grauſam wäre ein ſolcher Verſuch nicht, weder nach der Abſicht, noch durch die Ausführung. Die Exiſtenz dieſer Kinder, ſo kurz ihr Leben auch währen mögte, würde doch eine Quelle der Glückſeligkeit für ſie werden. Ich hoffe faſt zuverläßig, ein ſolches Protocoll würde uns von der itzigen Natur der Menſchen, ſoferne ſie durch Inſtruction nicht verändert wird, ſolche Dinge offenbaren, die gar nicht zu errathen ſind. Dieſer Zuwachs der Erkenntniß könnte für das menſchliche Geſchlecht von erſtaunendem Nutzen ſeyn. Wie viele Menſchen ſetzen wir nicht in Gefahr des Lebens und entſetzlicher Beſchwerlichkeiten, um Thee zu trinken oder von Chineſiſchen Porcellain zu eſſen, oder Tranquebariſche Cattune zu tragen. Da dieſe Gefahren alle Jahr ihren Zoll fordern, welches von dem Wallfiſchfange, der Perlenfiſcherey u. ſ. w. noch in höherm

Grade

Grade wahr ist; so sind ja diese erlaubte Handlungen, eine ganz gewisse Ursache des Todes vieler Menschen, die doch nicht in dieser Absicht das Leben bekommen haben. Wie viele Sclaven läßt man nicht ohne solche Cultur, wodurch sie würden zum Christenthum geführt werden, dahin sterben, um den amerikanischen Zucker mit wenigern Kosten anzubauen? Wer dieses bedenkt, wird in dem vorgeschlagenen Versuche nichts Ungerechtes und Abscheuliches finden. Dennoch wird er vermuthlich niemals angestellet werden; denn die Vortheile und die Ehre solcher Versuche sind entfernt, und werden größtentheils erst von den Nachkommen genossen. Wer es unternehmen wollte, müßte vielleicht ein tadelndes Geschrey der Meisten erwarten, die nach wahrer Erkenntuiß keinen grossen Hunger haben, und weder ihren Werth noch dieses einsehen, daß ein solcher Versuch dazu ein unentbehrliches Mittel wäre.

§ 127.

Wir wollen unsere Betrachtung der Natur mit den Pflanzen beschliessen, bis wir noch andere hinzusetzen, die uns zur Erkenntniß des Schöpfers näher führen. Die Pflanzen wachsen, werden ernährt, bringen ihres Gleichen hervor, dünsten aus, veralten, werden untauglich, und ersterben, fast wie die Körper der Menschen und Thiere. Es ist auch in ihnen eine gewisse Circulation der Säfte. Dies sind zwar viele Aehnlichkeiten; aber ihnen Seelen zuzueignen, welche Vorstellungen und Triebe haben, dazu sind wir durch das-

jenige,

jenige, was wir an ihnen wahrnehmen, nicht berechtiget. Zu den Pflanzen gehören, Bäume, Stauden, Kräuter, Schwämme, Mooß, und, wie man durch Vergrösserungsgläser sieht, auch der Schimmel. Wenn man von ihnen das Wort Leben braucht, so versteht man dadurch nichts anders als deu Zustand, worinnen sie noch genähret werden. Der Nahrungssaft dringt nemlich durch Fäsergen an die daran liegende Saftblasen und Saftröhren; das Unnütze geht durch Ausdünstung wieder davon. Sie werden ordentlicher Weise dnrch Wasser genährt, soferne durch dasselbe salzichte nnd schwefelichte Theile hergeführet werden. Es dringt aber das Wasser vornemlich durch die Wurzeln ein, doch auch von aussen und oben durch Regen und Thau. In den sehr engen Röhren, womit das Wasser einen genauen Zusammenhang hat, ist es fast als nicht schwer anzusehen, daher es durch einen geringen Druck aus der Wurzel in die Höhe steiget, besonders da es oben wieder ausdünstet nnd also luftleere Räume entstehen würden, wenn das untere Wasser nicht weiter stiege. Die Blätter dünsten am meisten aus, wodurch sie vornemlich das Aufsteigen des Wassers befördern. Daß in der Mutter-Pflanze der Saame, und in demselben die zu erzeugende Pflanze gleicher Art schon praeformirt liege, hat man nach allgemeinem Geständnisse durch Vergrösserungsgläser gesehen. Aber ob ein Baum, alle und jede Bäume, die bis ans Ende der Welt daraus werden sollen, schon wirklich im kleinen praeformirt enthalte, davon hat man auch nicht einmal eine mit Grund wahrscheinliche

Ver-

Vermuthung. Einige wollen sogar ein doppeltes Geschlecht der Pflanzen erkennen, besonders bey den Palmbäumen, davon kein Saame fruchtbar seyn soll, wo er nicht eine Mischung des männlichen Blumenmehls und des weiblichen Fruchtbehältnisses ist. Es ist merkwürdig, daß sich Pflanzen fortzeugen, nicht nur, durch die Saamen, sondern auch durch Aeste, Zweige, Knospen und Blätter, ja daß manche Bäume auch verkehrt fortwachsen, indem die Wurzeln zu Aesten, und die Aeste zu Wurzeln werden. Wie geheimnißvoll ist die Natur? Die Körperliche ist es für mich zwar vorzüglich, weil eine Schwäche des Gesichts es mir, theils schwer, theils unmöglich gemacht hat, mich der Beobachtungen zu befleißigen, oder die Beobachtung Anderer aus den gezeichneten Figuren zu verstehen. Aber sie wird dem glücklichsten Beobachter noch immer geheimnißvoll bleiben. Denn erstlich kennen wir, die Elemente nicht, aus deren Natur und Abänderung alles erfolgen muß. Zweytens ist uns unbekannt, wie viel durch Mittelursachen geschehe, davon die menschliche Seele einigen Begriff hat, und bekommen kann; und wie viel hingegen gewirkt werde, unmittelbar von der ersten Ursache aller Dinge, das ist, von Gott, der auf eine solche Art in andere Substanzen wirket oder sie erschafft, welche dem vollkommensten Engel vielleicht undenkbar bleiben wird.

Drittes

Drittes Hauptstück,

Von Beförderung der Wahrheit und Tugend unter den Menschen.

Vorerinnerung.

Wir haben die Natur der Menschen betrachtet; wir haben einige Blicke auch in die übrige Natur gethan. Wir wollen itzund den Werth und den Gebrauch einiger Mittel zeigen, wodurch die Erkenntniß der Wahrheit und der Genuß der Glückseligkeit unter den Menschen verbreitet werden kann. Die Einsicht in die Wahrheit fordert in manchen Fällen eine genauere Erkenntniß der verschiedenen natürlichen Denkarten der Menschen, als in dem ersten Hauptstück ist gegeben worden. Es werden also die vorzüglichen Freunde der Wahrheit, worzu wenigstens alle Studirenden gehören sollten, zweckmäßig handeln, wenn sie, (ohne hier weiter zu lesen) die genauere Anatomie des menschlichen Verstandes anstellen, worzu ich ihnen in der ersten Betrachtung des zweyten Bandes von den Denkarten der Menschen Gelegenheit gegeben habe. — Ist dieses geschehen; so haben sie die Hauptregeln von den

Kennzeichen der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit erstlich zu untersuchen, und alsdann dem Gedächtnisse einzuprägen. Sie stehn allesammt im zweyten Bande §. 146. 147. Es ist aber nöthig, daß die daselbst citirten Paragraphen nachgeschlagen, und ihr Innhalt sowohl untersucht, als gemerkt werde. Alsdann erfordert meine Absicht, daß die Betrachtung meiner Leser sich auf die Regeln richte, die im Streite der Beweise zu beobachten sind, und (§ 149:152) im zweyten Bande vorgetragen werden — Hierauf rathe ich, die ganze Lehre von den Ursachen und Wirkungen durchzugehen, welche den Verstand der Ungeübten, nach Anleitung des zweyten Bandes, (§. 91:123) zu wichtigen Einsichten vorbereiten wird. — Ich setze in diesem folgenden Hauptstücke solche Leser voraus, welche die angerathenen Uebungen wirklich angestellet haben. Itzund will ich fortfahren, die Anwendung der Regeln von den Kennzeichen der Wahrheit durch einige Zusätze zu befördern.

1) Von der Anwendung der allgemeinen Kennzeichen der Wahrscheinlichkeit und Wahrheit.

§ 128.

Unserm Verstande heißt ein Satz **möglich**, wenn wir nicht mit Gewißheit erkennen, daß er falsch sey, z. E. es ist möglich, daß künftig Jahr ein Krieg

wieder

wieder anfange. Gegensätze sind zwey oder mehr Sätze alsdann, wenn wir gewiß wissen, daß nicht zwey davon zugleich wahr sind, sondern daß die Wahrheit eines einzigen, mit der Falschheit aller übrigen verbunden ist. Die Sätze, daß ein gewisser Mensch in Leipzig, in Wien, in Paris, in Madrit, und anderswo zu eben derselben bestimmten Zeit sey, sind Gegensätze. Eine Disjunction aber nenne ich einen solchen Satz, worinnen unbestimmter Weise gesagt wird, daß irgend einer aus mehr Gegensätzen wahr sey. Z. E. ein jeder itztlebender Mensch ist entweder einem jeden andern an Alter gleich, oder jünger, oder älter. Wenn vier demjenigen, der die höchsten Augen wirft, einen Preis bestimmen, so wird ihn entweder die Person A, oder B, oder C, oder D, erhalten. Dieses sind Disjunctionen. Zwey Sätze sind in gleichem Grade moglich, wenn man keinen Grund aus der Analogie hat, die Wahrheit oder die Falschheit des einen stärker zu vermuthen, als des andern. Wenn unter zehn Loosen ein Gewinn ist; so ist es gleich möglich, daß ein gewisses Loos das glückliche sey, als ein jedes andere gewisse Loos. Wenn bey Annehmung eines Satzes mehr gleich Mögliches als wahr angenommen wird, wie bey Annehmung eines andern Satzes; so ist jener vermuthlicher, oder im hohern Grade möglich, als dieser. Gesetzt einer denkt, er werde im ersten Wurfe 12 Augen werfen; gesetzt ein anderer denkt, er wolle nicht nur im ersten Wurfe 2, sondern auch in dem darauf folgenden 3 Augen werfen; alsdann denkt

jener etwas, welches im höhern Grade möglich ist, als was dieser denkt; denn jener nimmt weniger Gleichmögliches als wahr an. Ein Satz, welcher in einer Disjunction steht, und an dem Grade der Möglichkeit nicht nur jeden Gegensatz insbesondere, sondern auch die ganze Sammlung der andern Gegensätze übertrifft, heißt wahrscheinlich. Z. E. wenn jemand in einer Lotterie, die zehn Loose und einen Gewinn hat, 6 Loose nimmt, und also nur dir Loose A, B, C, D, neben sich hat: so ist es nicht nur möglicher, daß er den Gewinn bekomme, als daß der Gewinn auf A insbesondere, auf B insbesondere, auf C insbesondere, auf D insbesondere falle; sondern sein Gewinnen ist auch möglicher, als das Gewinnen der ganzen Sammlung A, B, C, D, wenn man nicht bestimmt, welcher von diesen vieren es seyn soll. Hingegen wenn ein Mensch in dieser Lotterie nur vier Loose hätte, die übrigen 6 aber unter eben so viel Personen vertheilt wären; so würde es zwar möglicher seyn, daß dieser Mensch mit vier Loosen den Gewinn erhalte, als ein jeder anderer, wenn man desselben einzig Loos bestimmt. Aber sein Gewinnen würde doch nicht wahrscheinlich seyn, weil die andern 6 als eine Person anzusehen sind, die 6 Loose hätte. Es ist dieses ein wichtiger Satz, daß der relative Grad oder Vorzug der Vermuthlichkeit eines Satzes vor vielen andern, ihn nicht absolut wahrscheinlich mache, sondern daß die absolute Wahrscheinlichkeit eine Disjunction und dieses voraussetze, daß bey Annehmung aller übrigen Disjunctions-Glie-

der, (ohne ein gewisses Glied zu bestimmen) mehr Gleichmögliches für wahr angenommen werde, als bey Annehmuug dessen, welches den Namen des Wahrscheinlichen verdienen soll. Viele Vermuthungen sind unvernünftig, weil man das Vermuthete nur mit einigen, nicht mit allen; oder nur mit allen Gegensätzen insbesondere, nicht aber mit allen zusammengenommen verglichen hat. Der zweyte gewöhnliche Fehler in den menschlichen Vermuthungen ist, daß wir oft 2 Dinge für gleich möglich halten, davon wir nach besserer Ueberlegung und Erkundigung anders denken würden.

§ 129.

Daher ist die erste Hauptregel bey Vermuthungen, daß man in wichtigen Fragen den Vermuthungsgründen nachdenke, und von den Gegenständen mehr Erfahrungen einhole. Ist dieses aber geschehen, oder die Sache der Untersuchung nicht werth, oder keine Zeit und Gelegenheit dazu; so ist die zweyte Regel zu beobachten, welche so lautet: Wage nicht viel von deiner Glückseligkeit, im Vertrauen auf eine Wahrscheinlichkeit, die nicht sehr stark ist; ist aber der Schaden deines Irrthums erträglich, und der Gewinn, wenn das Vermuthete eintrifft, eben so groß, oder grösser; so handle, als wenn die Vermuthung gewiß wäre. Ja, sollte auch der Schaden des Irrthums grösser, aber erträglich seyn, und hast du Gelegenheit, nach solchen Vermuthungen oftmals zu han-

deln: auch alsdann wage, nach deiner Vermuthung, weil das Vermuthete öfterer eintrifft, und die öftere Wiederholung des Vortheils den grössern aber seltenern Schaden überwiegt. Wer, wenn er 1000 Thaler verliert, ins Gefängniß kriechen muß, oder sich und seine Familie unglücklich macht, handelt thöricht, wenn er sie bey grosser Hoffnung wagt, noch 1000 Thaler damit zu gewinnen; er würde klug handeln, wenn er 10000 besässe, und oft Gelegenheit hätte, nach solchen Vermuthungen zu handeln. Hieraus ist die dritte Regel offenbar: Handle, als wenn das Mögliche wahr würde, wenn es gleich unwahrscheinlich ist, woferne du durch das Eintreffen dieses Unwahrscheinlichen, sonst einen sehr wichtigen Schaden haben würdest, und der Vortheil bey dem Eintreffen des Wahrscheinlichen nicht wichtig wäre, besonders wenn das Unglück durch wiederholte Versuche sich nicht ersetzen liesse. Es ist zwar sehr wahrscheinlich, daß ein Unerfahrner auf 50 Schritt mit einer Pistole mich nicht treffe. Aber für 100 Thaler läßt kein Vernünftiger auf sich schiessen. Eine gleiche Gefahr des Lebens müßte man aber für 100000 Rthlr. die man zu Gottes Ehren und wichtigen Zwecken anzuwenden dächte, oder für andere wichtige Zwecke, z. E. zu dem Besitze einer sehr geliebten nnd sehr würdigen Person zu kommen, übernehmen, wenn die Art der Uebernehmung der Gefahr nicht wider andre Regeln der Tugend wäre. Denn das erste Leben zu erhalten, ist nicht die allerhöchste Pflicht der Menschen,

und

und ohne einige Lebensgefahr kann man weder bauen, noch reisen, noch Schwimmen lernen, noch in gewissen Ständen arbeiten. Es ist aber viertens zu merken, daß eine gleichnahmige Vermehrung des positiven Wohlseyns nicht so hoch anzurechnen sey, als eine gleichnahmige Verminderung des gewohnten Wohlseyns. Diese allgemeinere Regel läßt sich bey Betrachtung des Vermögens am deutlichsten machen. Wer 2000 Thaler besitzt, dem ist der Verlust von 1000 Thaler wichtiger, als der Gewinn derselben. Die fünfte Regel sey folgende: Bey wiederholten Versuchen trifft auch das Unwahrscheinliche, wo die Unwahrscheinlichkeit nicht gar zu groß ist, wahrscheinlicher Weise oder gewiß ein. Wenn einige 100 Unerfahrne nach einander auf eine Person in ziemlicher Weite schiessen; so wird er vermuthlich getroffen werden. Allein sechstens: Eine erstaunlich grosse Unwahrscheinlichkeit ist in unserm täglichen Verfahren für nichts zu rechnen, und eine erstaunlich grosse Wahrscheinlichkeit verdienet den Namen einer ordentlichen Gewißheit oder Wahrheit, ob sie gleich nicht mathematisch gewiß ist. Es ist erstaunlich wahrscheinlich, oder vielmehr gewiß, daß unter drey Rechenmeistern, die von zwey aufgegebenen Zahlen einerley Quotienten finden, kein Versehen begangen sey. Hierauf wagt ein Vernünftiger mit Recht die Wohlfahrt seiner ganzen Familie. Ja wenn es nicht auf die Wohlfahrt unsers ganzen Daseyns ankommt; so muß man überhaupt sehr grosse Unwahrscheinlichkeiten, wenn sie

auch nicht sonderbar groß sind, für nichts rechnen, sonst füllt man sich den Kopf mit unnöthigen Grübeleyen. Es giebt Dinge, die noch unwahrscheinlicher sind, als daß in dieser Nacht ein Dieb durch den Schornstein kömmt; dennoch muß man eine solche Furcht bey sich nicht hegen. Unsre ordentlichen Wahrheiten, die wir brauchen, sind in sich selbst mehrentheils in hohem Grade wahrscheinliche Dinge, die aber so lange als wahr gelten müssen, bis die Erfahrung uns des Gegentheils überzeugt. Siebendens: Wenn eine specialere Präsumtion, worinnen Erfahrungen von einer besondern Art der Dinge, oder von eben derselben Person und Sache vorausgesetzt werden, mit einer allgemeinern Präsumtion, die sich über ganze Gattungen erstreckt, in Streit geräth; so muß man die specialere vorziehen. Oder mit andern Worten: Man muß im Präsumiren so viel als möglich aus besondern Erfahrungen von derjenigen Person und Sache, oder von derjenigen Art, urtheilen, wozu die Sache gehört, über welche das Urtheil gefället wird. Z. E. Es ist oft überhaupt etwas wahrscheinlich von gewissen Geschlechtern der Thiere und der Menschen, wovon man doch mit der größten Wahrscheinlichkeit das Gegentheil zu vermuthen hätte, wenn die Rede wäre von gewissen bestimmten Arten oder Personen. Achtens, wenn eine aus vielen Theilen zusammengesetzte Wirkung aus einer einzigen bekannten Ursache zu kommen pfleget, nicht aber aus andern; so ist, wenn wir diese Wirkung sehen, das Daseyn dieser Ursache erstaunend wahrscheinlich oder

ordentlich gewiß. Ich will diesen Satz noch allgemeiner machen. Eine gewöhnliche Ordnung der Wirkungen kömmt im einzelnen Falle aus der gewöhnlichen Ursache oder aus der gewöhnlichen Ordnung der Ursachen. Eine Proportion vieler Theile, eine Ordnung, die durch Zweck und Ideen zu Stande zu kommen pflegt, die so ist, als wenn sie durch einen Zweck gewirkt wäre, ist auch wahrhaftig durch einen Zweck gewirkt. Ein jeder, welcher im zweyten Bande den 107ten Absatz nachschlägt, wird finden, daß in diesem Ausspruche der daselbst bewiesene Hauptsatz von der verständigen Ursache enthalten sey. Aus diesem Satze ist einem Kenner der Natur das Daseyn Gottes erweislich. Und wer bey einiger Einsicht in die Regelmäßigkeit der Natur, an dem Daseyn eines oder mehrerer göttlicher Wesen zweifelt, der muß zweifeln wollen, oder auf der einen Seite seines Verstandes rasend seyn. Neuntens, wenn drey, vier, fünf und mehr, nicht sehr starke Wahrscheinlichkeiten eintreffen müssen, wo wir zu einem Zwecke gelangen sollen; so ist in diesem einzigen Falle die Erreichung desselben nicht wahrscheinlich. Denn unter vielen Wahrscheinlichkeiten, wenn wir sie auch richtig berechnet haben, schlagen einige fehl. Und wie oft rechnen wir nicht unrichtig? Diesen Satz sollten sich die chimärischen Projectenmacher merken. Nun kömmt zwar die Erreichung unsers Zwecks oft auf viele zusammengesetzte Wahrscheinlichkeiten an, und ist daher oft unwahrscheinlich. Aber die gnädige Vorsehung hat die Welt so eingerichtet, daß bey den wich-

tigsten Zwecken mehrentheils nicht viel daran gelegen ist, wenn wir einige vergebliche Versuche machen, weil wir sie mehrmalen wiederholen können. Ob nun gleich die Erreichung solcher Zwecke zu jeder bestimmten Zeit unwahrscheinlich ist; so trifft doch von vielem Unwahrscheinlichen etwas ein; und wer Klugheit und Muth hat, kömmt endlich gemeiniglich zum Zwecke. Dieses ist eine Anmerkung für Kleinmüthige, die sich durch vergebliche Versuche abschrecken lassen. Zehntens: Es giebt für einen Menschen keine glückliche oder unglückliche Zeiten, deren Fortsetzung, er als glückliche oder unglückliche Perioden, aus der blossen bisherigen Dauer des Glücks oder Unglücks, vorher wissen könnte. Viele Leute haben ein solch Vorurtheil im Spielen, daß sie, wenn sie eine glückliche Periode bisher gehabt haben, wider die allgemeinen Regeln der Wahrscheinlichkeit die schlechtsten Spiele wagen, und daß sie hingegen, wenn einige gute Spiele verloren sind, die Hoffnung aufgeben, die folgenden guten Spiele, die ihnen vorkommen, zu gewinnen. Denn, sagen sie, ich sitze heut im Glücke, ich sitze heute im Unglücke. Was heißt aber dieses? Nichts anders, als: Ich habe heute schlechte Spiele gewonnen, oder ich habe heute gute Spiele verloren. Was kann daraus für oder gegen die folgenden Spiele geschlossen werden? Diese thörichten Spieler würden Recht haben, wenn die Erfahrung bezeugte, daß die glücklichen und unglücklichen Perioden regelmäßige Dauren hätten, und nicht öfterer kurz als lange währten. Eilftens: Wenn

von

von vielen besondern Gründen ein jeder eine Sache wahrscheinlich macht; so ist die Sache wahr und gewiß. Dieses ist die Gewißheit, die man gemeiniglich in Criminal-Sachen hat. Zwölftens, da die meisten ordentlichen Wahrheiten von dieser Art sind; so ist es vergeblich, gegen eine solche Wahrheit, durch mögliche Erdichtungen, die keine Exempel und Wahrscheinlichkeit für sich haben, zu disputiren. Z. E. Wenn eine Ehegattinn durch einen bekannten Freund von ihres Mannes Tode eine zuverläßige Nachricht erhält; so ist es vergeblich, sie mit der Ungewißheit und mit der Erdichtung trösten zu wollen, daß, wenn dieses, wenn jenes, wenn ein drittes so und so wäre, die Nachricht wohl falsch seyn könnte. Solche Zweifel sind fast nicht besser, als die Lügen.

§ 130.

Man muß also zweyerley Wahrheiten und Gewißheiten unterscheiden, nemlich die mathematischen, und die moralischen. Diese letzten heissen so, weil wir unsre Handlungen darnach einrichten müssen; und fliessen aus der starken oder gehäuften Wahrscheinlichkeit. Ohne diese Wahrheiten würden uns die mathematischen völlig unnütz seyn. Zu demjenigen, was moralisch gewiß ist, gehören auch die Historischen Wahrheiten, welche man von blossen Wahrscheinlichkeiten unterscheiden muß. Ueber diese historische Wahrheit und Wahrscheinlichkei, will ich die nützlichsten Regeln mit kurzen Worten vortragen. 1) Wenn eine Erzählung sehr zusammengesetzt und gröstentheils erdichtet

dichtet ist; so wird von geübten Seelen die Erdichtung gemeiniglich leicht entdeckt. Daher ist eine Erzählung im Ganzen nach den Hauptumständen, schon dadurch wahrscheinlich, wenn man keine Spur der Erdichtung findet. Es wird auch durchgängig mehr Wahres als Falsches erzählt. Daher ist jede Erzählung wahrscheinlich, gegen welche man nichts besonders einzuwenden hat. 2) Es ist moralisch gewiß, daß ein Mensch mit Wissen nichts falsches erzähle, wenn er durch Unwahrheit nicht nur keine Vortheile erhalten kann, sondern sich vielmehr, wenn die Falschheit entdeckt würde, in grossen Schaden setzte. Doch hievon muß man diejenigen ausnehmen, von denen bekannt ist, daß sie durch irgend eine Ursache verleitet, die Gewohnheit zu lügen angenommen haben. 3) Je gewöhnlicher das Erzählte ist, jemehr die verbundenen Umstände mit der öftern Erfahrung überein kommen, destoweniger ist aus dem Innhalte die Erzählung unwahrscheinlich. Es hat also das Sonderbare und das Wundernswürdige zwar eine innerliche Unwahrscheinlichkeit. Aber die äusserliche Wahrscheinlichkeit z. E. die Beschaffenheit und die Uebereinstimmung der Zeugen kann so groß seyn, daß jene Unwahrscheinlichkeit überwunden wird, und daß die Sache dennoch als wahrscheinlich und sogar als gewiß muß angenommen werden. Ein Meteor, welches verständliche Worte enthält, ist innerlich sehr unwahrscheinlich. Aber wenn, gewiß ohne Verabredung, zehn dasselbe Meteor gesehen zu haben bezeugen, so ist das

Zeug-

Zeugniß wahr 4) Eine historische Wahrheit und Wahrscheinlichkeit wird oft erst aus andern geschlossen. Alsdann ist die Wahrheit und Wahrscheinlichkeit dessen, woraus geschlossen wird, und dessen, was man daraus schließt, sorgfältig zu unterscheiden. Jene kann ihre Richtigkeit haben, wenn gleich diese zu verwerfen ist, z. E. man schließt oft aus dem, wovon man glaubt oder vermuthet, daß es ein gewisser Zeuge oder Verfasser gesagt habe. Hier ist erstlich zu untersuchen, ob es auch wirklich von ihm gesagt sey, und zweytens, ob auch, wenn er es gesagt hätte, das Geschlossene daraus folgte. 5) Es giebt Nachrichten, deren Wahrheit man sicher daraus schliessen kann, wenn sie zu einer gewissen Zeit durchgängig sind geglaubt worden. Z. E. Wenn unsre Schiffer in ein unbekanntes Land kämen, wo es durchgängig gesagt würde, daß es vor dreyßig Jahren am Mittage so dunkel, als in der dunkelsten Nacht geworden wäre; so müßten sie es glauben. Denn die Unwissenheit von den Ursachen, schwächt die Wahrheit eines sehr starken Zeugnisses nicht so, daß es nicht Wahrheit bleiben sollte. 6) Die Uebereinstimmung nicht verabredeter Zeugen in vielen Umständen, wenn auch in Nebensachen die Zeugnisse streitig sind, giebt der Hauptsache des gemeinschaftlichen Zeugnisses, eine solche Wahrscheinlichkeit, die eine ordentliche Gewißheit ist. Z. E. Wenn fünf Officire, die keinen gemeinschaftlichen Zweck der Lügen haben, aus dem Lager schreiben, daß an dem und dem Tage eine Schlacht gewesen sey;

so

so ist es wahr, wenn gleich einer die Schlacht um 4 Uhr, der andre um 5 Uhr anfangen läßt; der eine 4000 der andre 6000 Todte angiebt; der eine von einem vollkommenen der andre von einem zweifelhaften Siege redet. 7) Wenn öffentliche Begebenheiten durch Münzen, Denkmäler, archivische Nachrichten, u. s. w. bestätiget werden; so ist wenigsten so viel gewiß, daß die Erzählung der Hauptsache zu derjenigen Zeit, da die Urkunden gemacht sind, nicht hat können einer offenbaren Unwahrheit beschuldiget werden. 8) Bey Beurtheilung eines Zeugnisses ist zu überlegen, nebst dem Innhalte des Gesagten erstlich, ob der Zeuge aufrichtig sey, zweitens ob er mit der Unaufrichtigkeit hat fortzukommen hoffen können, drittens ob er eingebildete oder durch Schluß erkannte Dinge vielleicht für solche angesehen habe, die in seine Sinne fallen. Wenn sein Zeugniß sinnliche Dinge betrifft, und man keine analogische Zweifel gegen seine Aufrichtigkeit und gegen sein vermeintes sinnliches Vernehmen hat, so ist sein Zeugniß gewiß, und destomehr, jemehr es mit andern solchen Zeugnissen übereinstimmt. 9) Ist aber das Bezeugte nicht sinnlich sondern durch Nachdenken geschlossen; so kömmt die Wahrheit eines Zeugnisses zugleich auf die bekannte Fähigkeit seines Verstandes an. 10) Ein Zeuge der bey der Sache gegenwärtig gewesen ist, gilt zwar im Streite ordentlicher Weise mehr, als ein anderer, der im Vertrauen auf andere Zeugnisse zeugt. Aber diese Vergleichung hat Ausnahmen, wenn gegen

den

den Verstand und die Aufrichtigkeit des Augenzeugen Verdacht ist, und wenn man dem andern Zeugen grosse Aufrichtigkeit und Fähigkeit der Untersuchung zuzutrauen hat. 11) Wenn eine Erzählung sehr zusammengesetzt ist, und einige Zeugnisse von der Sache in Hauptumständen übereinstimmen; so hat man geringere Vermuthungen, daß die Zeugen sich mögten verabredet haben, wenn sie sich in Nebenumständen widersprechen, wenn der eine mehr der andere weniger erzählt, wenn der eine die Erzählung nach dieser, der andere nach einer andern Ordnung einrichtet. Hingegen, wenn alles haarklein übereinstimmt, so hat man einen Grund mehr, eine Verabredung zu vermuthen. Kurz: der Streit der Nebenumstände, die leicht vergessen werden, oder in deren Beobachtung man leicht etwas versehen kann, oder welche von den Erzehlenden nicht für wichtig gehalten werden, schwächet nicht die Kraft mehrerer in der Hauptsache übereinstimmender Zeugnisse. 12) Wenn diejenigen, denen daran gelegen ist, daß eine bezeugte Sache nicht wahr sey, sie zugeben oder nur mit thörichten Zweifeln bestreiten, und es dennoch wahrscheinlich ist, daß sie, woferne die Sachen sich anders verhielten, würden bessere Gegengründe gehabt haben: so wird durch dieses Geständniß oder Einwenden der Gegner, die Sache wahrscheinlicher. 13) Wenn eine Religion sich in der Welt ausgebreitet

hat,

hat, aus deren Innhalte und unläugbaren Geschichte es offenbar ist, daß die ersten Freunde derselben in dem gegebenen Beyfalle der natürlichen Denkart der Menschen zuwider gehandelt, und sich überdem ohne irdische Hoffnung dem Spotte und Hasse der Welt, und den traurigsten Folgen desselben, bloßgestellet haben; so ist, wenn auch alle Special-Nachrichten davon verloren wären, nicht nur die Aufrichtigkeit dieser ersten Bekenner, sondern auch dieses gewiß, daß ganz sonderbare Begebenheiten sie zur Ergreiffung dieser Parthey bewogen haben. Sie müssen wunderbare Dinge gefühlt, gehört, gesehen, und keinen Zweifel daran gehabt haben, daß es nicht göttliche Wirkungen seyn sollten. Das Vertrauen auf eine gehängte oder gekreuzigte Person, ist die Hauptsache des Christenthums. Die ersten Bekenner desselben, besonders da ihr Bekenntniß bis an den Tod fortgedauret hat, sind also nicht nur aufrichtig gewesen, sondern haben auch Wunder entweder vernommen, oder zu vernehmen vermeynt. Dieser Satz ist philosophisch; denn es setzt die Wahrheit des Christenthums nicht voraus, sondern hilft nur dieselbe erweisen. 14) Mehrere Personen, die ihre Nachrichten aus einem einzigen Zeugnisse geschöpfet haben, geben von der Wahrheit derselben nicht mehr Zuverläßigkeit, als man haben könnte, wenn jenes Zeugniß allein da wäre. Es kömmt nichts hinzu, als das Vertrauen, das man etwa in ihre Bemühung und Geschicklichkeit bey Untersuchung der Sachen setzen kann. 15) Ueberhaupt muß man die Zeugen nicht

nur

nur zählen, sondern auch ihre Beschaffenheit, ihre Aufrichtigkeit, ihre Betrieglichkeit und ihren Verstand beurtheilen, wenn man wissen will, wie viel Wahrscheinlichkeit die Uebereinstimmung ihres Zeugnisses gebe. 16) In allen und jeden Geschichtbüchern ist etwas Falsches oder Zweifelhaftiges, wenn die Nachrichten zum Theil aus den Erzählungen Anderer entlehnt sind. Dieser Satz ist völlig sicher und wahr. Denn bey den vermeynten sinnlichen Vernehmungen übereilt man sich oft; zuweilen sind die Erzähler nicht aufrichtig; die Vergessenheit wirkt oft einen veränderten Vortrag der Umstände; wahre Erzählungen werden nicht allemal recht verstanden; die Herausgeber alter Nachrichten setzen oft aus Vermuthung oder aus dem Hörsagen, oder aus andern Geschichtbüchern etwas hinzu; die alten Abschreiber haben oft Anmerkungen in den Text geschoben; die Buchdrucker machen Druckfehler. Bey diesen Umständen wäre es das grösste Wunder von der Welt, wenn ein Geschichtbuch existirte, welches in allen seinen Theilen lauter Wahrheiten enthielte, und nirgends einen vernünftigen Anlaß zum Zweifel gäbe. Allein von vielen Geschichten haben wir sichere Nachrichten, wenn gleich ein solches Geschichtbuch nicht existirt. Kein Leben vom Alexander ist ohne Unwahrheit. Doch ist es gewiß, daß dieser Macedonier den Orient bis an Indien bezwungen hat. 17) Es zeigt also eine grosse Einfalt, wenn man die Hauptnachrichten der Geschichtbücher, die theils aus dem Innhalte, theils aus der Schreibart, theils aus

der Uebereinstimmung, glaubwürdig sind, deswegen für keine Erkenntnißmittel der Wahrheit annehmen will, weil diese und jene Stelle der Bücher dem Zweifel unterworfen ist, ob die daselbst gefundene Erzählung richtig sey, oder weil man einige offenbare Unwahrheiten darinnen liest. 18) Das Schweigen eines Geschichtschreibers von öffentlichen und merkwürdigen Begebenheiten, die zu der Gattung seiner Geschichte gehören, giebt den übrigen Zeugnissen keine Unwahrscheinlichkeit, wenn sich Ursachen seines Schweigens vermuthen lassen. Josephus schweigt von dem Leben und den Thaten Jesu Christi und der Apostel. Dieses macht die evangelische Geschichte nicht verdächtig; denn er schweigt auch von dem Aufsehen, welches der Ursprung dieser Religion viel weiter als in Judäa, ja sogar auch in Rom, schon damals wirklich gemacht hatte. Dies gehörte zu seiner Geschichte; er schweigt aber, und muß also Ursachen gehabt haben, dieses Aufsehen nicht zu berühren. Die Falschheit der unter den Christen herrschenden Nachrichten konnte diese Ursache nicht seyn, ob wir gleich zweifeln, was er für andere Bewegungsgründe zu diesem Schweigen gehabt habe. 19) Aus alten Geschichten ist lange nicht alles falsch und widersprechend, was so scheint. Denn einige erklärende Umstände, und einige Bedeutungen der Redensarten sind den folgenden Zeiten oftmals unbekannt. 20) Die mehresten gemeinen Sagen von sinnlichen Begebenheiten

benheiten sind wahr. Ist nun überdem ihr Innhalt an sich nicht unwahrscheinlich, oder stimmen die Theile eines solchen ausgebreiteten Gerüchts in ihrer Ordnung mit der Ordnung wahrer Begebenheiten überein; so hat eine solche Tradition eine grosse Wahrscheinlichkeit. Daher sind einige Gerüchte unter den Amerikanern allerdings merkwürdig. 21) Es giebt zwar einige Nachrichten und Geschichtbücher, deren Glaubwürdigkeit mit der Zeit vermindert wird und endlich aufhört; Aber solche Nachrichten sind entweder blosse Gerüchte, oder in solchen Geschichtbüchern enthalten, deren Innhalt die Menschen wenig interessirt, und über deren Wahrheit nicht viele vernünftige Leute von Zeit zu Zeit nachzudenken Trieb und Gelegenheit haben. Allein die Historien des dreyßigjährigen, ja gar des Punischen Krieges, wissen wir itzt, nach seinen Hauptumständen zuverläßiger, als die meisten sie zu derselben Zeit wußten; gleichwie die Franzosen itzt den Character Ludewig des vierzehnten zuverläßiger wissen, als zur Zeit dieses Monarchen. Daher ist es recht einfältig, wenn man ausrechnen will, durch wie viel Zeiten die Glaubwürdigkeit einer Geschichte so verkleinert durchgehe, daß sie endlich aufhöre.

§. 131.

Die Regeln der Probabilität, und derjenigen Glaubwürdigkeit, welche daraus entsteht, sind auch besonders bey der Auslegung der Worte und Schriften anzu-

wenden. Der Zweck dieser Auslegung ist, nicht mehr, nicht weniger, und nicht andere Vorstellungen bey den Worten zu haben, oder den Lesern zu geben, als der Urheber der Worte dadurch hat anzeigen wollen. Die Auslegung, die andern vorgetragen wird, ist entweder eine Verwechselung gleichgültiger Redensarten, wozu auch die Uebersetzung gehöret, oder eine Bestimmung des Verstandes der Worte aus den Umständen und dem Zusammenhange. Eine Periphrasis oder Umschreibung braucht beyde Arten der Erklärungen, und ist wegen Mischung derselben von mancherley Art. Es heißt aber eine Erklärung alsdann authentik, wenn sie von dem Urheber der Worte selbst hinzugesetzt wird. Bey der Erklärung eines Textes ist erstlich auf die Beschaffenheit der redenden Person zu sehen. Denn mancher Zweifel bey Auslegung seiner Worte läßt sich aus seiner Fähigkeit und Einfalt, aus seiner Religion und Secte, aus seinem Character und aus der Zeit schliessen, in welcher er geredet und geschrieben hat. Es ist zweytens die Natur der Sprache in Betrachtung zu ziehen, in welcher geredet oder geschrieben ist. Denn wenn es eine fremde oder todte seyn sollte; so ist wohl zu merken, daß viele Worte derselben, was die Nebenideen betrifft, oftmals etwas mehr, etwas weniger, etwas anders bedeuten, als diejenigen Worte unserer Sprache, die uns dabey zuerst ins Gedächtniß kamen.

Wer

Wer dieses nicht beobachtet, wird sehr sorglos überse-
tzen, und die Rede des Verfassers oftmals verstellen.
Die dritte Quelle der Auslegung ist der vermuthliche
oder gewisse Zweck des Redenden. Wenn ein
Wort z. E. zwey Bedeutungen leidet, und die eine
dem Zwecke gemässer ist; so hat man bey sonst gleichen
Umständen diese vorzüglich anzunehmen. Wer einen
Redenden gegenwärtig höret, wird viertens vieles aus
dem Tone und den Gebehrden schliessen. Endlich
ist der Zusammenhang des Textes, und die Vergleichung
desselben mit ähnlichen oder Parallelstellen desselben
Verfassers, oder anderer, die gleiche Zwecke und Ge-
genstände haben, eines der vorzüglichsten Mittel der
Auslegung. Von solchen Parallelstellen macht ent-
weder eine jede die andre deutlicher; oder die eine hat
an sich schon einen grössern Grad der Verständlichkeit,
daher sie zur Aufklärung der andern dienen kann. Die
vornehmsten Präsumptionen aber, welche man im Aus-
legen braucht, sind folgende: 1) Eine mögliche Er-
klärung, wodurch ein Verfasser von Widersprüchen mit
sich selbst, und, wo er überhaupt vernünftig schreibt,
von Ungereimtheiten befreyet wird, ist einer andern
vorzuziehen; und in diesem Zwecke ist die verblümte
Bedeutung oftmals vor der eigentlichen, und die er-
weiterte oder eingeschränkte, oftmals vor der genau
abgemessenen Bedeutung zu erwählen. So ist die
Schrift zu verstehen, wenn sie von Gliedern Gottes
redet, oder die Auferstehung als eine Zusammentretung
des menschlichen Staubes aus den vier Weltgegenden

vorstellet. Die Strafe, die den Vatermördern bestimmet ist, wird billig auch an den Muttermördern ausgeübt; und wenn verboten ist, einem andern ohne Wissen und Willen etwas wegzunehmen, so bleibt doch erlaubt, es in der äussersten Lebensgefahr, die unverschuldet ist, zu thun. 2) Es ist bey manchen Nationen eine gewöhnliche Lehrart, bey Gelegenheit eines Satzes, worinnen Worte in gewisser Bedeutung vorkommen, zu andern fortzuschreiten, worinnen dieselben Worte etwas anders bedeuten. Die alten Morgenländer haben überdem die Gewohnheit gehabt, mit einem und demselben Satze eine so zusammengesetzte oder doppelte Bedeutung zu verbinden, daß ein morgenländischer Satz zuweilen eben sowohl in eigentlicher als in uneigentlicher Bedeutung, eben sowohl von irdischen, als von himmlischen Gegenständen, eben sowohl von gegenwärtigen als künftigen Begebenheiten, davon jene Vorbilder waren, zu verstehen ist. Man verwickelt sich in unnöthigen Wortstreit, wenn man fragt, ob solche Sätze nur eine oder zwey Bedeutungen haben. 3) Da man oft die wahre oder vermuthliche Auslegung einer Stelle aus angenommenen Auslegungen anderer schließt; so sind bey solchen Untersuchungen die Wahrheit der Vermuthungsgründe, und die Wahrheit der daraus geschlossenen Folgen, zu unterscheiden. Es ist in der Erklärung der heiligen Schrift oft schädlich, wenn man sich vornimmt, die Auslegung nach der sogenannten Analogie des Glaubens einzurichten. Eine jede Kirche hat ja ihre eigene Analogie zum Gesetze gemacht.

Diese

Diese streitende Analogien können ja nicht alle wahr seyn. Wenn nun bey der Erklärung der Schrift die Analogie des Glaubens unserer Kirche ohne Gefahr des Lebens, der Freyheit, des Amtes und der Ehre nicht übertreten werden darf; wie soll denn die Analogie der besten Kirche, die in Erklärung der Schrift am wenigsten irret, in der Welt überhand nehmen, und, da sie vermuthlich von Irrthümern nicht frey ist, weiter verbessert werden. Ich sehe mit Vergnügen in das neunzehnte Jahrhundert hinein, welches ich nicht erleben werde. Denn ich schliesse aus dem itzigen Zustande der Welt, als aus Vorbedeutungen, daß nicht lange nach uns eine Zeit kommen werde, deren vermuthliche Umstände ich vielleicht einmal beschreiben will.

4) Diejenigen auf einander folgenden Worte, welche in ihrer Verbindung einen guten Verstand geben, müssen auch wirklich zusammengenommen werden, ohne einige Theile davon aus dem weiter Abstehenden künstlich zu erklären. 5) Die gewöhnlichere Bedeutung eines Worts ist ungewöhnlichern vorzuziehen, wenn nicht wichtigere Präsumtionen es verhindern. Denn man redet ja zuweilen auf ungewöhnliche Weise, und manchen Verfassern ist dasjenige gewöhnlicher, was andern ungewöhnlich ist. 6) Man hat Acht zu geben, ob der Verfasser in seinem Vortrage solche Zeichen setze, woraus zu sehen ist, daß er durch Grade der Gegenstände aufsteigen, eins durch das andere erklären oder beweisen, auf den Unterschied oder die Widrigkeit zweyer Begriffe aufmerksam machen wolle, Auf solche

Zeichen gründet sich oft die wahre oder vermuthliche Auslegung. 7) Tautologien, oder Wiederholungen desselben Gedankens durch Redensarten, die völlig gleichgültig seyn sollen, sind von einem Verfasser, der überhaupt nicht schwatzhaft ist, und nicht im Affecte redet, alsdann schwerlich zu vermuthen, wenn die erste Redensart eben so deutlich als die zweyte ist, wenn die zweyte einen andern zweckmäßigen Verstand leidet, und endlich, wenn nicht zu vermuthen ist, daß der Verfasser den Zweck habe, wegen Wichtigkeit der Vorstellung die Gedanken der Leser und Zuhörer durch verschiedene Redensarten, lange dabey aufzuhalten. Aber dieser Zweck ist in der hebräischen Poesie sehr gewöhnlich, und solche Tautologien verdienen diesen Namen nicht wenn er etwas Verächtliches bedeuten soll. 8) Wenn man die Auslegung zum Unterrichte Anderer anstellt; so ist die Zergliederung wichtiger Sätze in andre wichtige, die darinnen enthalten sind, und davon ein jeder eine besondere Aufmerksamkeit verdient, eine der nützlichsten Beschäftigungen. Aber manche Lehrer wissen darinnen nicht Maasse zu beobachten. Sie halten sich thörichter Weise bey einem Und, Auch, und Zwar, und bey andern Worten, ohne Ursache auf, weil sie darzu die geringste Wissenschaft und Mühe brauchen. 9) Den Zweck des Verfassers zeigt derselbe entweder ausdrücklich an, oder wir schliessen ihn ohne Mühe aus der Natur der Sache, oder endlich wir wählen Hypothesen, die Anfangs bloß möglich sind, aber alsdann wahrscheinlich oder gewiß werden, wenn man

immer

immer mehr und mehr von demjenigen gesagt findet, was er, wenn dies der rechte Zweck wäre, hat sagen müssen. 10) Wenn eine fremde oder todte Sprache mit andern in Verwandtschaft steht, oder alte Schriften in veränderten Sprachen zu erklären sind; so hilft uns oft die Bedeutung ähnlich lautender Worte in den verwandten Sprachen, oder die Etymologie, solche vermuthete Bedeutungen erfinden, die durch Anwendung anderer Mittel des Auslegens wahrscheinlich oder gewiß werden.

§ 132.

Es giebt eine Art der **Instruction**, welche von dem Zeugnisse darinnen unterschieden ist, daß in jener solche Sätze von andern gelehrt werden, welche nicht sinnliche Begebenheiten betreffen, sondern deren Wahrheit und Vermuthlichkeit durch Einsicht und Nachdenken zu beurtheilen ist. Die Philosophie, die Mathematik, die Religion, die Staatskunst, die Lehren von den schönen Künsten und Wissenschaften sind voll solcher Sätze, die nicht zu den sinnlichen Erfahrungen gehören, und davon die Instruction also kein eigentliches Zeugniß ist. Wie wir vieles mit fremden Augen sehen, so hat auch ein jeder Mensch oftmals ein Vertrauen auf fremde Einsichten zu setzen. Dieses Vertrauen als unvernünftig zu verbieten, das wäre nichts anders, als eine der reichsten Quellen der menschlichen Glückseligkeit zu verstopfen, und sowohl manche Geschäfte des Lebens, als den Nutzen

der Religion, dem grossen Haufen, welcher zu tiefsinnigen Speculationen weder Zeit noch Fähigkeit hat, unmöglich zu machen. Der Kaufmann rechnet im Vertrauen auf seinen Rechenmeister nach Regeln, davon er keine Einsicht hat. Der Artillerist wirft die Bomben nach Tabellen, deren Brauchbarkeit er der Einsicht des Verfassers zutraut. Es wäre höchstschädlich, wenn man es dem gemeinen Haufen zur Thorheit anrechnen wollte, daß er in dem Urtheilen über das Daseyn Gottes, über die Einheit desselben, über die Unsterblichkeit der Seele, über die künftige Vergeltung, über das Recht und Unrecht, über die Wahrheit einer angepriesenen Offenbarung, über die Auslegung der Sätze in derselben, ein vorzüglich Vertrauen in die Instruction seiner Eltern und Lehrer, oder in das Lehrgebäude seiner Nation und Kirche setzt. Die sich weise dünken, und es nur zur Hälfte sind, mögen ein solches Vertrauen immer einen Köhlerglauben nennen; es bleibt dennoch für den gemeinen Haufen vernünftig, dieses Vertrauen zu haben. Denn in ordentlichen Umständen des menschlichen Geschlechts ist der grosse und arbeitsame Haufe nicht fähig, ohne ein Vertrauen auf eine Instruction, weder eine natürliche Religion zu haben, noch die Wahrheit der ihnen angepriesenen Offenbarung aus der Beschaffenheit ihres Ursprunges zu untersuchen. Und wenn er es zu thun scheinet, so nimmt er andere Instructionen, doch ohne Untersuchung, für wahr an, woraus er die Wahrheit jener schliesset. Und wie sollte der arbeitsame Haufe fähig seyn, die Richtigkeit der Uebersetzung alter

ter Schriften, worinnen die Offenbarung enthalten ist, oder die richtige Ueberlieferung solcher Schriften auf späte Zeiten, und die Nichtvermischung derselben mit fremdem Zusatze, aus solcher eigenen Einsicht zu beurtheilen, die ihm ohne Vertrauen auf fremde Instruction zu Theile werden könnte? Und wie wird er vollends mit der Auslegung solcher Schriften, oder mit der Wahl dessen, was ihm besonders dient, zurecht kommen? Soll der ganze gemeine Haufen gelehrt werden? Soll er philosophiren? Soll er die Aecker und die Instrumente verlassen? Soll er die alten Sprachen und Geschichte lernen? Soll er die Beschreibung der fremden Religionen durchstudiren? Denn so lange er durch diese Mittel, durch den Trieb eines besondern Genies, durch einen an ihn gerichteten streitigen Unterricht, oder durch Wunder, die für das Gegentheil geschehen, nicht zu wirksamen Zweifeln veranlaßt wird; so bleibet ja die Kraft des jugendlichen Unterrichts unverändert; er kann es sich nicht vorwerfen, daß diese Kraft in ihm erzeugt ist; ihm sind von andern Religionen von Jugend auf verhaßte Ideen beygebracht, und zwar durch dieselben Personen, denen er tausend Einsichten als wirkliche Mittel seiner Glückseligkeit zu danken hat. Soll er dieser Kraft widerstehen? Fühlt er nicht in einem unentwickelten Schlusse, daß es für ihn sicherer sey, seine Religion auszuüben, als durch Speculationen, denen er nicht gewachsen ist, ein müßiger Grillenfänger zu werden? Ich will das Gesagte der Wichtigkeit halber widerholen: Weder eine natürliche noch geoffen-

harte Religion kann sich unter den großen Haufen ausbreiten, oder ohne Wunderwerke lange Zeit unter demselben erhalten, wo nicht ein Vertrauen auf fremde Wissenschaft und Einsicht unter ihm veranstaltet wird. Es würde sich aber derjenige sehr irren, welcher glauben wollte, daß es nicht möglich sey, durch das Vertrauen zu einer Instruction, eine Ueberzeugung von Wahrheiten zu erhalten. Denn die Erfahrung zeigt, daß die meisten Leute den Sätzen, davon sie in der Jugend instruirt sind, den allerzuversichtlichsten und beständigsten Beyfall geben. Ich sage, der höchste Grad des Beyfalls hat oft in der Zuversicht zur Instruction seinen Grund. Allein selbst dieses kann auf eine doppelte Weise geschehen; erstlich, wenn man eine solche Zuversicht gar nicht prüft, und ohne Nachdenken darinnen fortfährt. So handeln die meisten vom gemeinen Haufen in Ansehung ihrer von Jugend auf geglaubten Religion. Allein man kann zweytens auch mit gehöriger Prüfung in der Zuversicht zu demjenigen bleiben, was uns von unsern Eltern und Lehrern ist vorgetragen worden. Man kann einen Theil des Unterrichts mit dem andern vergleichen, und aus der Uebereinstimmung nach und nach neue Vermuthungen für die Wahrheit schöpfen. Man kann Vermuthungsgründe denken, woraus endlich die Ueberzeugung entsteht, daß unsre Lehrer in diesem und jenem Stücke sowohl Einsicht als Aufrichtigkeit genug gehabt haben, uns über diese und jene Gegenstände die Wahrheit zu lehren. Und wenn die genossene Instruction wirklich wahr ist; so läßt ihre

Wahr-

Wahrheit sich auch gemeiniglich durch solche Schlüsse beweisen, wozu der Unterricht die Gelegenheit darbietet, welche aber in dem Verstande eines gemeinen Mannes nicht recht entwickelt werden, und also zwar geschickt sind, seine Ueberzeugung zu stärken, aber ihn nicht fähig machen, spitzfindige Einwürfe, die man ihm entgegen setzt, ordentlich zu widerlegen. So ist gemeiniglich die Erkenntniß der wahren Theile der dem gemeinen Haufen von Jugend auf vorgetragenen Religion beschaffen, wenn einige unter ihnen für die Ausbesserung ihres Verstandes nach ihren Umständen gehörige Sorge tragen. Doch muß man auch aus der Erfahrung gestehen, daß wenn sie in einer falschen Religion unterrichtet worden, oder ihnen eine Mischung von Wahrheit und Irrthümern, als Religionssätze von Jugend auf anbefohlen ist, die meisten von ihnen nach dem Laufe der Natur, (wo nicht sonderbare Begebenheiten diesen Lauf verändern) in der Zuversicht ihres von Jugend auf gelernten Glaubens bleiben. Indem ich dieses von dem gemeinen Haufen sage, so werden viele Gelehrte und Theologen zugleich mit verstanden. Denn die eifrigen Freunde der Wahrheit, die zur Ablegung gewohnter Irrthümer Genie genug haben, sind selten. Es läßt sich überhaupt denken, daß einige mit Unschuld, andere mit Schuld in den Irrthümern ihrer väterlichen Religion bleiben. Bey welchen Personen aber, und in welchem Grade, die Schuld oder Unschuld Statt finde, kann nur der beurtheilen, der die Regierung Gottes versteht.

Gott! nie werden meine Hände bey der Schwachheit so verwegen,
Mit den Waffen deines Eifers, deinen Blitzen umzugehn,
Und mit donnerndem Verdammen, Land und Volk zu widerlegen,
Die, nach meiner blöden Einsicht, deiner Wahrheit widerstehn!
Bin ich auf dem rechten Wege, so verleihe deine Gnade,
Diesen Weg nicht zu verlassen, wo mein Fortgang dir gefällt.
Irr ich als ein Kind des Irrthums, ach, so bringe mich zum Pfade,
Wo die Füsse seltner straucheln, und dein Licht die Bahn erhellt!

Das Verdammen derer in ihrer väterlichen Religion Irrenden, ist also ein solcher Eingriff in die göttlichen Majestäts-Rechte, der glücklicher Weise den Irrenden nicht schaden wird, aber deßwegen doch sehr tadelnswürdig ist, weil er der ordentliche Weg zu den unmenschlichen Religions-Verfolgungen wird. Doch muß auch ein gewissenhafter Freund der Religion nicht gleichgültig seyn bey dem Anblicke seiner Mitbrüder, die nach seiner Meynung in wichtigen Religions-Puncten irren. Denn so unschuldig der Irrthum seyn mag, so liegt es doch vor Augen, daß manche Nationen, auch so gar in ihrem irdischen Zustande vermittelst ihrer Religions-Irrthümer, viel Unglück leiden

den, oder viele Vortheile entbehren. Und überhaupt ist es eine analogisch gewisse Regel, daß die Erkenntniß der Wahrheit bessere Folgen habe, als die Annehmung der Irrthümer, besonders wenn sie practisch sind. Wir hätten, wenn es uns auch nicht geoffenbaret wäre, nach dieser Analogie zu vermuthen, daß die Vortheile der Wahrheit und der Schaden der Irrthümer uns jenseit des Grabes folgen. Daher ist ein jeder verbunden, aus Mitleiden gegen seinen Nebenmenschen, die Religion, welche er für die wahre hält, und jeden wichtigen Satz derselben, ohne Gewaltthätigkeit auszubreiten, und selbst denen Irrthümern zu widerstehen, die nach seiner Meinung in derjenigen Kirche, die er für die beste hält, nebst den Wahrheiten herrschen. Diese Verbindlichkeit ist desto grösser, wenn bekannt ist, daß durch diese Mischung der Wahrheiten und Irrthümer, viele Feinde aller oder der unsrigen Religion, zur Fortsetzung ihrer Feindschaft verleitet, nnd mit wahren Einwendungen gegen die beste Kirche bewaffnet werden. Es haben aber diese Verbindlichkeit besonders die Gelehrten, und unter denselben die Philosophen und Theologen. Der Philosoph muß alle falsche Beweise, sowohl der Wahrheiten als der Irrthümer, freymüthig bestreiten, welche der Welt von andern Philosophen und Theologen als Vernunftwahrheiten, oder als Schlüsse der natürlichen Religion vorgetragen werden. Denn dieses geschicht von beyden Gattungen der Gelehrten sehr oft, damit denen Sätzen ein demonstrativisches Ansehen gegeben werde, die nicht an-

ders, als durch Offenbarung, wahr seyn können, oder die sogar Irrthümer der besondern Religionsverwandten sind. So bald ein Theolog philosophirt, das ist, aus der sich selbst überlassenen Vernunft etwas beweisen will; so unterwirft er sich in diesem Theile des Vortrages der Critik der Philosophen, die entweder geübter sind, oder sich vorstellen, es zu seyn. Vergeblich wird ein solcher Philosoph alsdann zum Schweigen ermahnt, wenn man ihm sagt, daß eben dasselbe, welches man aus falschen Vernunftgründen hat beweisen wollen, geoffenbart oder der Analogie des Glaubens gemäß sey. Wenn die Theologen die Lehrsätze des neuen Testaments aus der Wolfischen oder einer andern Philosophie beweisen, wie nur leider gar zu viel geschicht; so ist es die Sache eines philosophischen Freundes der Wahrheit, die dabey gebrauchten Sophistereyen der Welt in ihrer Blösse vor Augen zu legen. In solchem Streite kämpft der Philosoph nicht mit den Theologen, nicht mit der Offenbarung, nicht mit der Analogie des Glaubens, sondern ein Philosoph mit dem andern, und ein jeder thut das Seinige. Denn ich gebe zu, daß die Theologen auch ein Recht haben, zu philosophiren, und dahin sehen müssen, daß kein Philosoph helfende Vernunft-Beweise für die Wahrheit durch seinen Vortrag schwäche, oder die Wahrheiten selbst als unmöglich bestreite. Aber in dieser Disputation verhalten sich beyde als Philosophen. Die in einem Lande herrschende Religion kann dabey nichts anders verlangen, als daß der Philosoph bey Widerlegung der Vernunft-Beweise

weise von autorisirten Sätzen, nicht spöttisch und mit kitzelndem Lachen von diesen Sätzen selbst rede. Die Theologen aber begehen viel unerkannte Sünden, durch furchtsames Heucheln, mit denen Sätzen ihrer Kirche, die sie selbst für Irrthum halten, und von denen sie wissen, daß sie vielen Zweiflern ein Anstoß, und vielen Spöttern ein Gewehr werden, das Ganze der besten Religion zu bestreiten. Doch ich verirre mich beynahe in Materien, die nicht zu meinem itzigen Vorhaben gehören. Ich handelte von dem Beyfalle, den man ohne eigne Einsicht den Instructionen giebt. Ich sagte, ohne einen solchen Beyfall wäre keine Religion des gemeinen Haufens möglich; die Schuld oder Unschuld der Beharrlichkeit in der väterlichen Religion sey dem Menschen unbestimmlich; doch habe die Erkenntniß der Wahrheit wichtige Vortheile, und Irrthümer verursachen Schaden, daher besonders die Gelehrten die Erkenntniß der wahren Religion ausbreiten müssen. Dieses kann nun bey dem grossen Haufen ohne Wunderwerke nicht geschehen, als durch Erwerbung eines guten Vertrauens zu ihrem Unterrichte. Von dieser Bemühung, die irrenden Religionen zu bestreiten und die Wahrheit allgemeiner zu machen, müssen sie sich nicht durch das Vorurtheil abhalten lassen, als wenn der grossen Welt die Irrthümer eben nicht schädlicher als die Wahrheiten wären, weil der gemeine Mann, da er immer der fremden Einsicht trauen muß, nicht mehr Verdienst bey der Wahrheit als bey dem Irr-

thum hätte. Denn der Nutzen der Wahrheit richtet sich in seinen Graden, eben so wenig, als der Schaden der Irrthümer, bloß nach der Moralität der Ursachen, sondern die Wahrheit selbst ist eine Ursache von Vortheilen, und der Irrthum von Uebeln. Dieses sehen wir deutlich aus den itzigen Wirkungen der göttlichen Vorsehung; und wenn Gott eine Religion offenbaren und ihre Ausbreitung befördern will; so muß unfehlbar dieses ein Theil derselben seyn, daß er sich gegen diejenigen, von denen sie erkannt wird, anders verhalten wolle, als gegen die andern, von denen sie, aus welcherley Ursachen es auch geschehen mag, nicht erkannt oder verworfen wird. Denn durch diesen erkannten Vorsatz Gottes wird es eine Pflicht, die Religion auszubreiten. Und wenn die Entdeckung dieses Vorsatzes ein Theil der Religion ist: so wird denen, die sie zuerst hören, der einzige mögliche Bewegungsgrund zur Aufmerksamkeit gegeben. Ein Apostel, der ohne eine solche Sanction eine neue Lehre predigen wollte, müßte von allen Vernünftigen die Antwort erwarten: ich mag bey deiner Predigt und ihrer Untersuchung eben so wenig Zeit verlieren, als wenn du mir Wahrheiten aus dem Monde erzähltest. Denn, sage mir, warum soll ich ein Vergnügen unterbrechen, oder meine Arbeit versäumen, oder mich in Verdruß setzen, um den Innhalt deiner neuen Predigt zu hören, zu untersuchen, vielleicht zu glauben, und alsdann

auszu-

auszuüben? Die Wahrheit nützt als Wahrheit, der Irrthum schadet als Irrthum; die Unwissenheit kann als Unwissenheit schaden. Einige Handlungen werden belohnt, weil sie Verdienste sind, oder aus verdienstvollen Ursachen kommen; andre werden vielleicht nur Verdienste, weil sie nach andern Regeln der Regierung belohnt werden müssen. Es ist eben so mit den Strafen. So viel aber ist gewiß, daß die Erkenntniß der Wahrheit, die durch vorausgesetzte eigene Bemühung uns zu Theile wird, nach weisen Regierungsgesetzen noch vortheilhafter ist, als in denen Fällen, wo sie mehr Glück als Verdienst ist. Da nun überdem die Erkenntniß der wahren Religion, ohne Zweifel in der Welt dadurch befördert wird, wenn diejenigen, die das Salz der Erden sind, nemlich die Studirenden, so viel als möglich, eine eigenthümliche Einsicht in die Religion zu erlangen trachten; so haben sowohl diese als andre, die sich ihnen gleich schätzen, und also das denkende Publicum, Bewegungsgründe genug, nach eigenthümlicher Einsicht zu trachten, und den in der Jugend genossenen Unterricht in den verständigen Jahren sorgfältig zu untersuchen.

§ 133.

Dieses waren die nöthigen Anmerkungen, über die Wahrscheinlichkeit, und die Anwendung derselben auf die Historie, Auslegung und Instruction. Bey unsern Vermuthungen geschehen also mancherley Schlüsse, theils solche, wodurch wir zur Einsicht in die Gültig-

keit allgemeiner Präsumptionen gelangen; theils andere, in welchen wir aus vorerkannten Präsumptionen und andern Erkenntnissen, die Vernunftmäßigkeit der Vermuthungen und der daraus folgenden Wahrheiten in einzelnen Fällen schliessen. Es giebt überdem Schlüsse, wodurch die Ueberzeugung bestärkt wird, daß in besondern persönlichen Erfahrungen nichts versehen sey. Andre Schlüsse überzeugen uns von der Richtigkeit einer allgemeinen Erfahrung. Es wird gleichfalls durch Schlüsse erkannt, daß die Regeln (§. 143 im zweyten Bande) von den widersinnigen Redensarten, von dem Widerspruche und von der Aussicht in die Folgen, so auch die Regel von der zweckmäßigen Erkenntniß, (oder das Argument der Sicherheit §. 146. 147. eben daselbst) nützliche Regeln von dem Gebrauche unsers Verstandes sind. Man schließt auch leicht, daß wir in solchen Fällen, in welchen es uns wegen des Mangels der anschauenden Erkenntniß möglich ist, den Grundsätzen nicht wider die Grundsätze denken müssen. Nun giebt es Grundsätze von der Folge eines Satzes aus andern, die mit ihm in einem gewissen Verhältnisse stehen. Diese Grundsätze heissen Schlußformen, oder Schlußregeln. Es ist also kein Zweifel, daß wir uns in unserer Erkenntniß nach Schlußregeln richten müssen. Dieses thun wir auch in 1000 Fällen von Natur, wenn wir gleich von den allgemeinen Schlußregeln keine entwickelte Erkenntniß haben. Dennoch ist es für den vorzüglich denkenden Theil des Publici nicht überflüßig, diese Schlußregeln vorzutragen, weil die abstracte oder allgemeine Betrachtung der-

derselben uns geschickter macht, sie auch auf solche Sätze anzuwenden, die wir wegen Schwäche unsers Verstandes, nicht auf anschauende Art, sondern symbolisch (§61. II B.) zusammen denken. Ich will also die Schlußregeln vortragen, und ihnen bequeme Namen geben. Die Schlußregel aus der Universalität. Sie lautet: Was überhaupt wahr ist, was von der Gattung durchgängig wahr ist, das ist auch in besondern Fällen, oder von demjenigen wahr, was zur Gattung gehört. Sind aller Menschen Seelen unsterblich; so schließt man sicher, daß die Seele dieses und jenes Menschen auch unsterblich sey. Es kommen aber in den philosophischen Schriften viele Wortspiele vor, welche eine Anwendung dieses Schlusses scheinen. Z. E. Ein Ding kann nicht zugleich seyn, und nicht seyn; also ist ein Theil eines Ganzen nicht zugleich kein Theil desselben. Die Schlüsse aus der Universalität sind also nur brauchbar, wenn die Universalerkenntniß früher da ist, als die Specialerkenntniß, welches geschehen kann, wenn wir deu Innhalt glauben, aber nicht recht durchdenken; wenn die Universalsätze allgemeine Erfahrungen sind, oder uns durch Instruction gelehret werden; oder wenn wir endlich mit symbolischen Erkenntnissen umgehen. In andern Fällen aber ist die Specialerkenntniß früher da, als die Universalerkenntniß. Ein jeder weis früher, daß 10 mehr wie 5 sey, als er überhaupt weiß, daß jede grössere Zahl die kleinere enthalte. Der letzte Satz hilft ihm

nicht zur Erkenntniß des ersten. Vermöge des Schlusses aus der Universalität werden alle allgemeine Grundsätze zugleich Schlußregeln zur Bekräftigung der darinnen enthaltenen specialern Grundsätze, wenn es nemlich wegen der symbolischen Denkart nöthig ist, die Wahrheit der letzten durch Schlüsse zu erkennen: welches nirgends häufiger als in der Algebra vorkömmt, woselbst wir von den bezeichneten Grössen keine anschauende Ideen haben.

§ 134.

Die Schlußregel aus der ausdrücklichen Subordination. Ich nenne eine ausdrückliche Subordination eine Erkenntniß, daß etwas zu einer Gattung gehöre. Dieses erkennen wir aber entweder unmittelbar oder mittelbar. Im letzten Falle bringen wir eine Sache s unter die Gattung a; Diese unter die höhere Gattung b, die Gattung b, unter die Gattung c, u. s. w. bis wir zu der Gattung kommen, zu welcher wir die Sache s, durch mittelbare Erkenntniß rechnen. Z. E. Engel sind Geschöpfe; Geschöpfe sind von eingeschränkter Macht; solche eingeschränkte Wesen verdienen nicht unser höchstes Vertrauen. Wenn wir so denken; so subordiniren wir die Engel auf mittelbare Art unter diejenigen Wesen, die nicht unser höchstes Vertrauen verdienen. Wir würden diese Subordination unmittelbar anstellen, wenn wir so dächten: Die Engel verdienen dieses Vertrauen nicht. Die Schlußregel aus der Universalität und Subordination lautet folgender Maassen: Was durchgängig von der Gat-

Gattung wahr ist, das ist auch wahr von dem richtig Subordinirten. Exempel dieser Schlüsse sind folgende: Ein freundliches Wesen ist eine Tugend, es wird also von Gott belohnt, da alle Tugenden belohnt werden. — Sollte ein beständiger Sclave der Furcht frey seyn? Ein Geiziger ist ein solcher Sclave der Furcht. Er ist also nicht frey. — Ein Reicher, der in Hungers-Noth die Armen verläßt, ist ein Mörder, denn sein Wille verursacht ohne Recht ihren Tod, und alle solche gehören zu den Mördern. — Da kein Unbekehrter seiner Seligkeit sicher ist; so darf sich auch derjenige, der seinen Ehe-Bruch fortzusetzen gedenkt, dieser Sicherheit nicht trösten; denn er ist ja unbekehrt. — Manche Trübsal, da sie die Herzen zu Gott führt, ist nützlich. Denn alles, was diese Wirkung hat, gereicht zum Besten. — Haben nicht einige Lustbarkeiten vorzügliche böse Folgen, die man vorher erkennt? solche Dinge soll man nicht veranstalten; also auch nicht gewisse Arten der Lustbarkeit. Dieses sind Exempel der Anwendung unsrer Regel. Ein jeder Nachdenkender, welcher zur Erkenntniß der Schlußformen geschickt ist, wird einsehen, daß jedesmal in den gebrauchten Beweisen, so wohl durchgängig von einer Gattung etwas als wahr angenommen werde, als auch eine Subordination unter diese Gattung geschehe. Es sind aber die bisher angeführten Subordinationen allesammt unmittelbar. Ich will daher auch Beyspiele von mittelbaren Subordinationen in dieser Schlußart anführen: Wer vernünftig ist, sucht seine wahre Glückseligkeit: wer die-

selbe sucht, muß der für wahr erkannten Religion gemäß leben; dazu gehört aber eine öftere und lebhafte Erinnerung der Eigenschaften Gottes, wozu die Gewohnheit des eifrigen Gebetes ein nothiges oder verbindliches Mittel ist; daher ist ein Vernünftiger dazu verbunden. Diese Schlüsse, da man mittelbar subordinirt, sind zwar kurz; aber eben deßwegen schwer. Man sorgt daher besser für die Ueberzeugung des ungeübten Haufens, wenn man die Sache, die man unter eine hohe oder weitläuftige Gattung subordiniren will, so oft unmittelbar durch besondere Schlüsse subordinirt, als es sich nach der Ordnung der Erkenntniß thun läßt, bis man endlich zu derjenigen Subordination gelanget, welche die Absicht war. Ich schreibe dieses nur für die Studirenden, welche zum Unterrichte Anderer gebraucht werden. Das übrige Publicum bedarf der entwickelten Erkenntniß der Schlußregeln nicht. Wer sie aber verstehen und anwenden lernet, wird gewahr werden, daß in Schriften und Reden, die zum Schlusse erforderlichen Sätze bald so bald anders geordnet; bald so bald anders ausgedrückt, bald durch Zwischenbetrachtungen von einander gerissen, bald zum Theil verschwiegen sind. Es wäre weitläuftig und unnütz, Regeln zu geben, wie man die gebrauchte Schlußart eines Schriftstellers erkennen müsse. Wer darin eines Unterrichts bedarf, wird glücklicher als durch Regeln angeführt, wenn er unter der Aufsicht eines Lehrers, Proben macht, und aus vorgelegten Schriften die Schlußformen aussuchen muß. Für eben dieselben

ist

ist anch noch zu merken, daß es keine richtige Subordination sey, wenn in derselben der Name der Gattung eine andere Bedeutnng hat, als in dem allgemeinen oder universalen Satze. Z. E. Wenn man sagt: Gott ist nothwenig; das Nothwendige ist unveränderlich; also ist die Unveränderlichkeit auch eine Eigenschaft Gottes; so ist der erste Satz in Ansehung des zweiten, keine richtige Subordination. Denn er bedeutet anfangs nichts anders, als daß Gott ohne fremde Ursache, ewig ohne Anfang ist. Diese Nothwendigkeit oder Ewigkeit ist in unserm Verstande wenigstens nicht unmittelbar mit der Unveränderlichkeit verbunden. Dennoch wird dieses von der Nothwendigkeit im zweiten Satze behauptet. Die Wiederhohlung des Worts nothwendig bleibt also nicht in einerley Bedeutung, und folglich ist der erste Satz in Ansehung des zweiten keine richtige Subordination; sondern der ganze scheinbare Schluß ist ein Wortspiel. Eben solche Wortspiele werden oft dadurch gemacht, wenn in der vermeinten Schlußfolge die Wörter eine andere Bedeutung haben, als in den Beweisen. Der Herr Pastor Alberti, welchen ich mit der Empfindung der zärtlichsten Freundschaft nenne, und der in seinen vortrefflichen Predigten, den gewöhnlichen Fehler, wortspielerische Beweise aus Definitionen und Grundsätzen zur Bestätigung der, nur aus der Schrift, oder nur aus der Analogie und Schrift, erweislichen Wahrheiten anzuwenden, unter allen mir bekannten Theologen am meisten vermieden hat, schreibt an einem Orte, worinnen er dem Sünder die Grösse der Straf-

gerechtigkeit Gottes vorstellen will, in folgenden Worten: Ein jeder Gedanke an die unendliche Grösse Gottes, erinnert den Sünder daran, daß Gott auch in seiner Heiligkeit unendlich seyn müsse. Der entwickelte Schluß Sr. Hochehrwürden muß folgender seyn: Wer unendlich ist, ist es nach allen seinen Eigenschaften. Dieses ist daher auch von Gott zu denken. Unter diesen Eigenschaften Gottes ist die Heiligkeit, oder Strafgerechtigkeit. Also ist er auch nach dieser Eigenschaft unendlich. Da nun sein Zweck ist, die Grösse der von Gott zu erwartenden Strafen vorzustellen; so hat seine Schlußfolge diese Bedeutung, daß von Gott unendliche Strafen zu erwarten sind, und daß in diesem Verstande seine Strafgerechtigkeit unendlich sey. Hingegen der erste Beweis, in welchem vorausgesetzt wird, daß ein Unendlicher lauter unendliche Eigenschaften habe, bedeutet, wenn er wahr seyn soll, nichts anders, als daß jede Eigenschaft mit der höchsterdenklichen Vollkommenheit seines ganzen Wesens, mit der Ewigkeit seines Daseyns, mit der höchsten Macht, Erkenntniß und Güte, und mit der höchsten Liebe des Besten übereinstimmen müsse. Denn dieses sind die Eigenschaften, woraus alles, und selbst die Strafgerechtigkeit hergeleitet werden muß, wenn sie von der sich selbst überlassenen Vernunft in Gott erkannt werden soll. Weil nun diese Vernunft zu schwach ist, einzusehen, ob mit diesen vorerkannten Eigenschaften Gottes, eine solche Strafgerechtigkeit verbunden sey, die auf Sünden unendliche Uebel verursachet; so ist der Satz, daß Gott nach allen seinen Eigenschaften unend-

endlich sey, wahrlich nicht so zu verstehen, daß jede Eigenschaft an jedem Objecte unendliche Wirkungen habe. Und er müßte doch dieses bedeuten, wenn die zweymal gebrauchten Worte nach allen Eigenschaften unendlich und: nach der Heiligkeit unendlich, eine und dieselbe Unendlichkeit anzeigen sollten. Das Wort Unendlichkeit hat also in dem Beweise und in der Schlußfolge, zweyerley Bedeutung; und dieser vermeinte Beweis des Herrn Alberti hat also den sonst so gewöhnlichen Fehler, den ich in allen seinen Predigten nur einmal gefunden habe.

§ 135.

Die Schlußregel aus der Gleichgültigkeit ist folgende: Zwey gleichgültige Sätze folgen einer aus dem andern. Die Anwendung dieser Schlußregel erfordert zumeilen, daß die Gleichgültigkeit zweyer Sätze besonders erwiesen werde, welches oft dadurch geschicht, wenn man zeigt, daß die Sätze nur durch zwey gebrauchte Namen von derselben Sache das Ansehn der Verschiedenheit haben. z. E. Cajus ist der Thäter; des Bürgermeisters Sohn ist Cajus; also ist des Bürgermeisters Sohn der Thäter. Oft aber sieht man die Gleichgültigkeit unmittelbar ein. Z. E. Kein Mensch ist ein Engel; also ist kein Engel ein Mensch. Einige Könige sind Feinde des menschlichen Geschlechts; also sind einige Feinde der Menschen Könige. Alles Holz ist verbrennlich, also,

was

was nicht verbrennlich ist, ist kein Holz. Wenn aber ein gleichgültiger Satz wirklich zur Annehmung des andern etwas beytragen soll; so muß jener schon zum Voraus glaubwürdig seyn, und die Schwierigkeit nur in der Redensart bestehen. Sonst würde die ganze Rede ein blosses Wortspiel seyn.

§ 136.

Die Schlußregel aus dem grössern Innhalte liegt in folgenden Worten: Ein Satz beweiset einen andern, der in jenem enthalten ist, z. E. Nur Gott ist ewig ohne Anfang, also haben die Engel einen Ursprung. Zuweilen ist dabey nöthig, es ausdrücklich durch Auslegen zu zeigen, daß der geschlossene Satz in jenem enthalten sey. In jener Absicht würde man zu dem obigen Satze hinzusetzen, daß das Wort Nur, allen andern Wesen die Ewigkeit absprechе. Wenn aber auch diese Schlußart kein Wortspiel seyn soll; so muß der weitläuftigere Satz früher glaubwürdig seyn, als der enge, der daraus geschlossen ist. Es muß nemlich jener ein glaubwürdiges Zeugniß oder eine glaubwürdige Instruction seyn, und derjenige, den wir überzeugen wollen, muß etwa aus Mangel der Aufmerksamkeit den Satz nicht völlig verstanden oder einige Theile vergessen haben. Denn wenn der weitläuftigere Satz nicht eher für wahr erkannt wird, als der enge; so dient er nicht zum Beweise.

§ 137.

Wir wollen zu der Schlußregel aus der Opposition fortschreiten: Eine Sache B, welche die durchgängige Beschaffenheit der Gattung A oder die Beschaffenheit der Sache C nicht hat, gehört nicht zu A und ist nicht C, z. E. alle sehr verhaßte Fürsten sind tyrannisch; dieser Fürst ist sehr gütig; also kann er nicht sehr verhaßt seyn. So auch: dieser Mensch ist nicht mein Bruder; denn ihm fehlt die Narbe, die mein Bruder hat.

§ 138.

Die Schlußregel aus Exempeln vereinigter Beschaffenheiten: Eine Sache, an welcher zwey Beschaffenheiten angetroffen werden, beweist auch überhaupt, daß diese Beschaffenheiten vereinbar sind, und daß die davon benahmten Gattungen einige Dinge, die zu beyden gehoren, gemeinschaftlich unter sich haben. Z. E. Crassus war reich und unglücklich; also kann Reichthum und Unglück zusammen bestehen; oder also sind einige Unglückliche reich, einige Reiche unglücklich. Derselbe Schluß geschicht; wenn einerley Gattung zweyerley durchgängige Eigenschaften hat. Z. E. Alles Wasser ist schwer und auch flüßig; folglich kann Flüßigkeit und Schweere mit einander bestehen. Eben so wird geschlossen, wenn eine Gattung eine durchgängige Eigenschaft, und einige Dinge aus derselben zugleich eine andre Beschaffenheit haben. z. E. Alle fleischliche

Begier-

Begierde ist natürlich, einige davon ist auch sündlich, also ist etwas Natürliches sündlich, oder etwas Sündliches natürlich.

§ 139.

Die Schlußregel aus der entscheidenden Condition: Ein entscheidender Conditionalsatz, entscheidet unter derselben Bedingung alle mittelbare Folgen. Z. E. Wenn Krieg entsteht: so wird das Korn theuer; wenn dieses ist; so will ich Korn einkaufen; wenn ich das will, muß ich Geld aufnehmen; also wenn Krieg kömmt, muß ich Geld aufnehmen. Dieses ist aber nur die erste Schlußregel, die noch keine erfüllte oder wahrgewordene Condition voraussetzt, und deswegen die unbestimmende heissen soll. Die zweite Regel ist bestimmend, und lautet in folgenden Worten: Aus der erfüllten Wahrheit der entscheidenden Bedingung folgt die Wahrheit der dadurch entschiedenen Folge. Z. E. Wenn ich fünfmal im Addiren einerley Summe bekomme; so ist die Summe richtig; ich habe also in diesem Falle nicht gefehlet; denn ich habe nach fünfmaliger Addition einerley Summe bekommen. So auch in mittelbaren Folgen; z. E. wenn dieser sich verstellt hat; so ist der Vater Rathgeber gewesen, und folglich dein Feind. Nun hat sich aber der Sohn verstellt, also hast du den Vater für deinen Feind zu halten. Bey dieser Gelegenheit

muß

muß ich noch anmerken, daß aus einem entscheidenden Conditional-Satze nach der Regel der Gleichgültigkeit ein anderer folge, der oft ausgelassen wird, und dennoch zu den Theilen des fernern Schlusses gehört, z. E. Wenn der Sohn sich verstellt hat; so ist der Vater dein Feind (also wenn der Vater dein Feind nicht ist; so hat der Sohn sich nicht verstellt.) Es ist aber der Vater keines weges dein Feind, also hat der Sohn ohne Verstellung aufrichtig gehandelt. In solchen Fällen scheinen wir unmittelbar aus dem Satze zu schliessen, aus welchem der ausgelassene, den ich deswegen eingeschlossen habe, folget. Dieses könnte die umgekehrte Regel aus der Condition heissen.

§ 140.

Die Schlußregel aus der Disjunction (§128): Es folget aus einer Disjunction und aus der erkannten Falschheit einiger darinnen enthaltenen Gegensätze, daß unter den übrigen der wahre sey, z. E. Gottes Daseyn hat entweder eine Ursache, oder er ist, ewig; nun hat er aber keine Ursache seines Daseyns; er ist also von Ewigkeit gewesen. So auch: mein Freund, der seinen Vorsatz nicht ändert, hat am 1sten May entweder in Leipzig oder in Halle oder in Merseburg, oder in Dreßden seyn wollen; nun sagt dieser glaubwürdige Brief, daß er sich alsdann weder in Leipzig noch in Dreßden aufhalten wolle; also will er entweder in Merseburg oder Halle seyn.

Dieses ist die Regel für den bejahenden Schluß aus der Disjunction. Es ist aber auch eine Regel für den verneinenden, nemlich: Aus einer Disjunction und der Bejahung eines Gegensatzes, oder unbestimmter Weise irgend eines aus mehrern genannten Gegensätzen, folgt die Falschheit aller übrigen, z. E. mein wahrhafter Gönner hat mir versprochen, entweder Geld oder Pfand zu leihen, oder Bürge zu werden. Nun höre ich, daß er nicht Bürge werden will; er will mir also das eine oder das andere leihen. Bey diesen Schlüssen ist wohl Achtung zu geben, ob die vermeinte Disjunction auch richtig sey, das ist, ob die Sätze allesammt Gegensätze sind, und der eine wahre sich in ihrer Zahl befinde.

§. 141.

Eine Instanz heißt ein Satz, worinnen geleugnet wird, daß eine Sache aus einer gewissen Gattung, diejenige Beschaffenheit nicht habe, die man bey derselben Gattung für durchgängig ausgiebt. Wenn jemand sagte: alles Holz schwimmt; und ein Anderer einige Exempel von sinkenden Holzarten anführte; so würde man diese Exempel Instanzen nennen. Die Regel der Instanzen sind folgende: 1) Wenn ein Satz nur als eine Präsumtion oder als eine ordentliche allgemeine Erfahrung, die in ausserordentlichen Fällen ihre Ausnahme leidet, angegeben wird; so ist eine Ausnahme in ausserordentlichen Fällen keine Instanz. So sind fast alle moralische Regeln beschaffen; sie leiden

bey

bey Erdichtungen ganz ausserordentlicher Umstände einige Ausnahme. 2) Eine Instanz, deren Wahrheit an sich nur zweifelhaft ist, gilt wenig oder nichts gegen eine allgemeine Erfahrung, oder gegen einen sonst glaubwürdigen Lehrsatz von durchgängigen Beschaffenheiten der Classen der Dinge.

§. 142.

Eine Induction nennt man einen allgemeinen Satz von der durchgängigen Beschaffenheit einer Classe von Dingen, wenn man ihn aus der Wahrheit der darin enthaltenen Specialsätze geschlossen hat. Von der Richtigkeit der Inductionen gilt folgende Regel: Wenn von den Specialsätzen einige falsch oder zweifelhaft und noch nicht untersucht sind; so ist noch keine Richtigkeit der Induction. Z. E. Wenn einer vier Religionen untersucht hätte, und aus ihrer Falschheit die Falschheit aller schlösse; so würde er nur eine scheinbare Induction machen.

§ 143.

Wenn die Folge in einem entscheidenden Conditionalsatze eine Disjunction ist, (§. 128.) und die Falschheit aller und jeder darinnen enthaltenen Gegensätze bekannt wird; so schließt man mit Recht auf die Nichterfüllung der entscheidenden Condition. (§ 139.) Dieses ist die Regel des Dilemma, z. E. wenn Gott eine erdenkliche unschädliche Glückseligkeit nicht wirkt; so ist entweder seine Macht, oder seine Wissenschaft, oder seine Güte eingeschränkt; aber keins von diesen darf

vermuthet werden, also wirkt er alle erdenkliche unschädliche Glückseligkeit.

§ 144.

Die Schlüsse aus den Graden der Dinge haben folgende Regeln: 1) Die Grade zweyer Dinge, die sich überhaupt nach einander richten, richten sich auch in besondern Fällen nach einander. Z. E. Der Grad der Tugend bestimmt den Grad der Belohnung, (nemlich wenigstens alsdann, wenn die Absicht der Regierung keine besondere Ausnahme erfordert); also je mehr Paulus Tugenden ausgeübt, je mehr wird er belohnt. Hingegen wäre folgender Schluß falsch: Arbeit ist ein Mittel, gesund zu bleiben; also je mehr du arbeitest, desto mehr beförderst du deine Gesundheit. Ich sage, dieser Schluß ist falsch, weil sich nach hohen Graden der Arbeitsamkeit, (wenn sie ferner steigen,) nicht mehr die steigenden Grade der Gesundheit richten. Es ist aber zu merken, daß oft die Grade des Abnehmens den Graden des Zuwachses anderer Dinge angenehm sind. Z. E. Die Grösse des Hindernisses verursacht eine Kleinheit der Wirkung. Daher ist folgender Schluß rtchtig: Nahrungssorgen sind eine Hinderniß des glücklichen Philosophirens; also je mehr jene zunehmen, desto mehr nimmt der glückliche Fortgang im Philosophiren ab. 2) Hierzu will ich noch eine andre Regel setzen. Wenn zwey Dinge nach ihren Graden verglichen werden können, und ihre Grade sich beyderseits nach andern Graden richten, welche ich verursachen-

sachende Grade nennen will: so sind in demjenigen aus zweyen Fällen mehr Grade, bey welchen man mehr verursachende Grade findet. Z. E. Je stärkere Bewegungsgründe zur Menschenliebe jemand hat, desto vermuthlicher ist sie bey ihm; der Christ hat dazu weit stärkere Bewegungsgründe, als der Gottesleugner, oder als überhaupt derjenige, der keine künftige Vergeltung glaubt; folglich ist sie bey dem Christen vermuthlicher, als bey den andern.

§ 145.

Ich nenne einen Memorialschluß den Vortrag eines Satzes, dessen Beweis zwar verschwiegen, aber zu dessen Bestätigung doch ein anderer Satz angeführet wird, der uns seines Beweises erinnern soll, z. E. der Ehebruch ist verboten; denn sogar die Hurerey ist grosse Sünde. Hier soll die Unerlaubtheit der Hurerey uns derjenigen Gründe erinnern, woraus die Sündlichkeit des Ehebruches erhellet. Ein ähnlicher Schluß ist folgender: Die Hauptnachrichten des Punischen Krieges sind wahr, also auch die Hauptnachrichten von der Art der ersten Ausbreitung des Christenthums. Durch Memorialschlüsse richtet man bey geübten Lesern und Zuhörern oftmals in einem kurzen Vortrage sehr viel aus. Aber bey Lesern, die wenig Wissenschaft und Nachdenken haben, ist diese Schlußart sehr vergeblich. Daher ist die Regel desselben diese: Ein Memorialschluß gehört nur für geübte Leser, von denen es gewiß oder wahrscheinlich ist, daß sie sich des verschwiegenen Grundes erinnern; auch

muß der verschwiegene Grund nicht nur wahr, sondern auch ein entscheidender Beweis der Folge seyn, wenn etwa die Absicht nicht ist, blosse Vermuthungen zu erregen.

§ 146.

Zu den obigen Schlußregeln muß ich noch einige Anmerkungen hinzufügen, welche überhaupt die Schlüsse und Beweise betreffen. Es ist anderswo (II B. §. 172.) der Unterschied synthetischer und analytischer Beweise gezeigt worden, welchen ich hier nachzulesen bitte. Jene Beweisart, schickt sich vornemlich in dem Vortrage ganzer Wissenschaften. Hingegen in einzelnen Abhandlungen würde oft die Aufmerksamkeit der Leser und Zuhörer nicht genug erregt werden, wenn die synthetische Lehrart bey gar zu leichtscheinenden Sätzen anfienge, oder das Resultat des Vortrages so lange versteckte. Alsdann ist es rathsamer, analytisch in die ersten Gründe zurückzugehen. Hingegen, wenn die Gemüther gegen das Resultat zum Voraus eingenommen sind, oder man dasselbe ohne Anführung der Gründe nicht verstehen könnte; so ist abermals die synthetische Lehrart rathsamer.

§. 147.

Oft sind die Beweise selbst durch andere Beweise zu bestätigen. Alsdann werden die Theile des Schlusses oft von einander gerissen; der eine ist über den andern vergessen; sie wirken nicht mehr zusammen. In solchen Fällen ist es nöthig, die Hauptsätze des

Beweises

Beweises vor Endigung des Vortrages in einer kurzen Wiederholung zusammen zu ordnen.

§ 148.

Die Beweise der Wahrscheinlichkeit, wenn sie verständlich und kurz sind, haben bey dem grossen Publico mehr Kraft, als die abstracten und weitläuftigen Beweise der Gewißheit. Der Redner und Schriftsteller hat sich nach dieser Erfahrung zu richten. Die Autorität derer, die einen Satz gelehret oder behauptet haben, ist zuweilen wirksamer, als ein jeder anderer Beweis. Und zwar in allen Fällen, wenn mehr daran gelegen ist, daß etwas geglaubet werde, als auf welche Weise und wie lange; so sind wirksame Scheinbeweise oft die einzigen, oft die besten Mittel des Zwecks. Zu dieser Art der Ueberredung gehört, wenn man aus der vorausgesetzten Erkenntniß autorisirter Irrthümer oder zweifelhafter Sätze Schlüsse macht. Ich nenne autorisirt, was derjenige glaubt, den man überreden will.

§ 149.

Ein indirecter Beweis ist oft bequemer als ein directer. Man nennt indirect, wenn die Wahrheit eines Satzes aus der Falschheit desjenigen Gegensatzes geschlossen wird, der sich so gegen ihn verhält, daß man nicht beyde zugleich glauben kann, und dennoch einen glauben muß.

§ 150.

Ein Satz, aus welchem sich mit Hülfe anderer Sätze, die allesammt wahr sind, ein anderer Satz schliessen läßt, der ein Irrthum ist, ist selbst falsch. Wenn man

nun auf solche Art die Falschheit eines Satzes beweist; so nennet man die Widerlegung gleichfalls indirect. Es sind aber diese Widerlegungen selten sicher, weil oftmals einer von denen zu Hülfe genommenen Sätzen falsch ist. Hingegen so stark der Beweis eines Satzes auch seyn mag; so ist er nach seiner Wirkung doch schwach, wenn solche Einwürfe und scheinbare Gegenbeweise nicht widerlegt sind, die von den Lesern und Zuhörern als Gegenbeweise und Einwürfe gedacht werden. Aber es wird zu der Vollständigkeit eines Beweises nicht erfordert, daß alle närrische Einwendungen der Disputirsüchtigen oder der halb Wahnsinnigen widerlegt seyn müssen. Denn die Zahl solcher Einwürfe ist allezeit vermehrbar, und ihre Bedeutung oft unverständlich.

§ 151.

Erreget in euren Lesern und Zuhörern, keine Zweifel und Einwürfe, die ihnen vermuthlich nicht einfallen werden, und deren Wegschaffung auf eine sehr schwere oder abstracte Art geschehen müste. Aber haltet euch bereit, zur Beantwortung, wenn sie etwa wirklich gemacht werden sollten. Dieses ist die allgemeine Regel der Klugheit in Ansehung der Einwürfe.

§ 152.

Es ist kein so ungereimter Satz in der Welt, welchem man nicht durch ein Denn und Weil oder andre Verbindungs-Formeln das erste Ansehen eines bewiesenen Satzes geben könnte. Viele Disputirsüchtige

tige bedienen sich dieses Kunstgriffs; und setzen zu ihrem Denn uud Weil lauter unverständliche oder zwendeutige Sätze, oder solche Erkenntnisse, welche den Satz nicht angehen, der dadurch bewiesen, zweifelhaft gemacht, oder widerlegt werden soll. Redet verständlich, mein Herr, oder zeigt die Regel eures Schlusses. Dieses ist oft die einzige mögliche Antwort gegen solche Disputirsüchtige, oder gegen diejenigen, die ihr Gewäsche ihnen nachplaudern. Ist nun durch solches Gewäsche ein Theil des großen Publici verführt; so ist die beste Hülfe, die Einsicht der Urheber verdächtig zu machen, ihre Wortspielerey oder Disputirsucht in andern offenbaren Fällen aufzudecken, und, wo möglich, die Ursache zu zeigen, warum der Vortrag als ein Scheinbeweis blende.

§ 153.

Alle Beweise, welche man vorgiebt, von der Wahrheit der Existenzialsätze (worinnen das Daseyn oder Nichtdaseyn, das Geschehen oder Nichtgeschehen einiger Dinge behauptet wird) auf mathematische Art, aus blossen Definitionen und Grundsätzen, ohne Analogie, ohne Zeugniß und ohne Instruction zu führen, sind offenbare Wortspiele, wenn man sie auch Demonstration nennen sollte (Man sehe II. Band §. 171. 174. bis 190.) Eben so wahr ist es, daß, wenn das Formular vom zureichenden Grunde etwas anders, als die Wahrheit unserer analogischen Erkenntniß von gewissen Classen der Dinge, bedeuten soll, und man

dennoch Existenzialsätze dadurch beweisen will, alsdann unter dem Scheine der Demonstration gleichfalls mit Worten gespielet werde. (Man sehe II. B. § 170)

§ 154.

Eine jede richtige Schlußregel läßt sich so wohl absolut als hypotherisch anwenden. Das letzte geschicht, wenn ein oder anderer beweisender Satz nicht als wahr angenommen, sondern nur von solchen Fällen geredet wird, welche, wenn er wahr wäre, Statt finden würden. Z. E. Kein vernünftiger Mensch (wenn er nicht ausserordentlich dazu genöthiget wird) heyrathet eine ihm eckelhafte Person; Damon ist ein vernünftiger Mensch, und Laura ist ihm eckelhaft; er wird sie also gewiß nicht heyrathen, oder müßte ganz ausserordentliche Bewegungsgründe dazu haben. Auf eben die Art schließt man: Cajus hat (wenn dieser Brief keine falsche Nachricht glebt) den Richter Argon zu bestechen gesucht; er muß ihn also, (wenn jene Nachricht wahr ist) für keinen ehrlichen Mann gehalten haben, weil man sonst keine Bestechung zu versuchen pflegt. Noch ein Schluß derselben Art: Man gelangt zu Aemtern entweder durch Bestechung, oder durch Privatgunst, oder durch Schmeicheley, oder durch erworbenen Ruhm, oder durch ungewöhnliche Zufälle; wenn nun Brutus weder auf die erste, noch andre, noch dritte Art ist befördert worden; so muß ihm entweder sein Ruhm oder ein besondrer Zufall dazu verholfen haben. Von solchen Schlüssen gilt die Regel, daß die Ungewiß-

heit

heit der Beweise, zugleich eine Ungewißheit in der Schlußfolge verursache. Allein diese Regel ist nicht zu mißbrauchen, gegen die Wahrheit derjenigen Sätze, die durch gehäufte Wahrscheinlichkeit für wahr erkannt werden. Oftmals wird etwas behauptet unter einer Bedingung, die sich von selbst versteht, und verschwiegen wird. Schließt man nun aus solchen Sätzen; so hat die Schlußfolge eben diese Bedingung. Z. E. Man sagt, ich werde Morgen verreisen, und verschweigt die Bedingung, daß Tod, Krankheit, und ausserordentliche Zufälle die Reise verhindern würden. Man behauptet, jeder Mensch habe Vater nnd Mutter, und denkt doch die verschwiegene Ausnahme von den Stammeltern und einer übernatürlichen Geburt. Die verschwiegene Bedingung würde oft durch die Wörter Ceteris paribus, oder bey sonstgleichen Umständen auszudrücken seyn. Z. E. was drey ehrliche Leute versichern, ist wahrscheinlicher, als was nur zwey sagen, nemlich bey sonstgleichen Umständen. Ein Atheist ist ein schädlicher Mensch, als ein Abergläubischer, nemlich bey sonstgleichen Umständen, wenn sie gleich mächtig, gleich wirksam sind, und in ihrem Verfahren sich beyde nach ihren Meynungen richten.

§ 155.

Einige Schlußarten oder Ausdrücke derselben sind zu gewissen Zeiten oder bey gewissen Völkern ungewöhnlicher, als bey andern. Davon kömmt es zuwei-

len, daß wir schwerlich die Schlußregeln finden. Das Leben ist mehr als die Speise, darum sorget nicht zu sehr für eure Nahrung. Vielleicht ist dieser Schluß so zu verstehen, daß es thöricht sey, für die Nahrung so zu sorgen, daß durch die Beängstigung das Leben selbst angegriffen werde. Wenn so geschlossen wird: Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr es nicht, denn ihr seyd nicht von Gott; so ist das Wort Nur dabey zu verstehen, nemlich: Nur derjenige, der von Gott ist, höret Gottes Wort.

§ 156.

Bey Prüfung der Schlüsse hat man erstlich auf die Materie, und zweytens auf die Form derselben zu sehen, oder erstlich, ob die zum Beweise gebrauchten Sätze wahr sind; zweytens, ob die Beweise mit der Schlußfolge in einem solchen Verhältnisse stehe, welches eine Schlußregel ist. Hat man aber vor dem grossen Publico mit einem Gegner zu streiten; so ist es mehrentheils vergeblich, von Schlußregeln und Schlußformen in gelehrten Kunstworten zu dissertiren. Unser Zweck erfordert alsdann vielmehr, nur unbestimmter Weise zu sagen, daß aus den Gründen des Gegners dasjenige nicht folge, was er daraus schliessen will. Damit aber das Publicum alsdann überzeugt werde, daß wir recht haben; so müssen wir die Worte oder Gedanken des Gegners durch Weglassen, Zusetzen, oder auf andere Art so abändern, daß

seine

seine Schlußfolge erst alsdann richtig dürfte daraus geschlossen werden. Die Vergleichung beyder Vorstellungen wird das dazu fähige Publicum in den Stand setzen, zu urtheilen, daß der Gegner vor dieser Veränderung unrichtig geschlossen habe.

§ 157.

Wenn wir andern zu widersprechen Ursache haben, müssen wir uns sehr hüten, daß wir nicht auch die wahren Theile ihres Vortrages läugnen, und daß wir nicht selbst in der Hitze des Streites mehr behaupten als wahr und erweislich ist. Besonders ist der Wortstreit zu vermeiden. Es ist aber ein Wortstreit, wenn zwey Personen bey zweyen Sätzen, die wegen des Ausdrucks verschieden, oder einander opponirt scheinen, einerley Sachen denken, einerley Urtheile fällen, und ein jeder doch so seine Meynung zu behaupten suchet, als wenn der andere das Gegentheil dächte. Im gemeinen Leben muß man schlechterdings nicht über Worte streiten, sondern so lange wir noch von dem Gesellschafter eine solche Meynung zu vermuthen haben, die der unsrigen, so weit sie die interessanten Gegenstände betrifft, gleichförmig ist; so müssen wir durch Veränderung unserer eigenen Worte versuchen, ob diese Gleichförmigkeit nicht wirklich Statt finde. Allein in der Religion und in den Wissenschaften ist unter den Gelehrten oft viel daran gelegen, daß die wahren Meynungen nicht in schädliche Worte gekleidet werden. Ich nenne Wörter oder Aus-

drücke

drücke alsdann schädlich, wenn sie wenigstens in andern Fällen zu verwirrten Wortprocessen Gelegenheit geben; wenn sie wegen ihrer Zweydeutigkeit schädliche Irrthümer veranlassen können; wenn sie weitläuftige Erklärungen brauchen; wenn sie abstract und schwer zu verstehen sind, und wenn man doch zu denselben Sachen andre Wörter und Redensarten weiß oder wählen kann, die solche Mängel nicht haben. Es ist ein methodischer, und oft sehr wichtiger Irrthum, solche fehlerhafte Ausdrücke, wenn sie gleich in der Mode seyn sollten, zu brauchen, oder die bessern Ausdrücke zu verdrängen und zu tadeln. Wenn nun über diesen Gebrauch der Ausdrücke zwey Gelehrte mit einander streitig sind; so ist es oft kein Wortstreit, sondern eine wichtige Uneinigkeit über die Methode. Derjenige Verfasser aber ist offenbar zu tadeln, der sich durch die Fehler seiner eigenen Ausdrücke zu Wortspieleu oder Irrthümern hat verleiten lassen, oder vermuthlich auf eine ihm vermeidliche Art andre verleiten wird.

§ 158.

Hütet euch aber, die interessanten Fragen, besonders in der Religion, deswegen zu verneinen, weil ihre Bejahung von den meisten Theologen schlecht bewiesen wird. Sie sind sowohl Menschen als andere, und sie haben ein so weitläuftiges Feld zu bearbeiten, daß man den Wenigsten genug Genie und Fleiß zutrauen darf, zu Erfüllung ihres Zwecks die besten Mittel zu wählen. Sie sind auch oft wegen autori-

sirter

sirter Lehrbücher, denen sie folgen, oder doch nicht wi-
dersprechen dürfen, in einem unnatürlichen Zwange,
der die Wirkungen ihres Genies und Fleisses verbie-
tet. Dem gemeinen Manne, und dem, der niemals
gezweifelt hat, ist diese Anmerkung weder verständlich
noch brauchbar. Aber ein jeder Vernünftiger wird
die Regel zugeben, daß oftmals etwas aus andern
Gründen vollkommen wahr, oder zuverläßig genug ist,
welches doch gemeiniglich so schlecht bewiesen wird,
daß man verbunden ist, es aus solchen Gründen nicht
zu glauben. Es werden aber die schlechten Beweise
der Wahrheit oftmals durch folgende Fehler ver-
ursacht: 1) Man will wider die Natur der Sache
viele und allerley Beweise dafür haben, aus der Schrift,
aus der Vernunft, aus Autorität, a priori, a poste-
riori, kurz, in grosser Menge. 2) Man wählt oft
solche zweyförmige Sätze, in deren Innhalte Wahrheit
und Irrthum vermischt ist, und man will dennoch das
Ganze beweisen. Was kann daraus anders folgen, als
die Unmöglichkeit, auch die wahren Theile ins Licht zu
setzen? Es ist 3) überhaupt ein Fehler, wenn man
viele Sätze, davon ein jeder eine besondere Beweisart
erfordert, in einen einzigen zusammensetzt, und her-
nach den Beweis dieses ganzen Satzes erfinden will,
z. E. Es sind ziemlich verschiedene Sätze a) Die Bi-
bel enthält die wahren Nachrichten von der wahren
Offenbarung. b) Alle Theile der Bibel gehören zu
diesen Nachrichten. c) Die ganze Bibel ist von Gott
eingegeben. d) Sie ist auf eine so bestimmte Art von

Gott eingegeben. Zwar folgt aus dem letzten ein jeder der drey vorigen Sätze, aber die Untersuchung desselben muß auch vorbereitet werden durch die drey ersten Untersuchungen. Es würde also ein Fehler seyn, wenn man den letzten Satz ohne Theilung zuerst sich zu beweisen bestreben, und alsdann aus der nicht recht untersuchten und doch vorausgesetzten Wahrheit desselben, die Zweifel und Einwürfe gegen die ersten Sätze widerlegen wollte. Wenn ein solcher Fehler begangen wird, so ist er desto wichtiger, da schon viel daran gelegen ist, daß die Ungläubigen Anfangs nur von dem ersten Satze überführet werden, bis sie stuffenweise weiter gelangen.

§ 159.

Also ist es überhaupt eine vernünftige Regel, eine Sammlung von Erkenntnissen, welche unter einerley Namen für ein einziges Ganze ausgegeben wird, nicht deswegen mit Verachtung ganz zu verwerfen, und nicht alles, was darinnen enthalten ist, deswegen für unerweislich anzusehen, weil nach unserer Einsicht einige oder viele Theile dieses Ganzen ein solches Urtheil verdienen. Wer weiß nicht, daß in dem Buche eines Geschichtschreibers, nebst einigen falschen oder zweifelhaften Nachrichten viele unläugbare Wahrheiten stehen? Die Gelehrten haben gewisse allgemeine Namen erfunden, davon ein jeder eine weitläuftige Gattung der menschlichen Erkenntniß bedeuten soll, z. E. Historie, Philosophie, Philologie,

Reli-

Religion oder Theologie. Die Bedeutungen dieser Namen sind ungemein ungewiß und schwankend. Hier wird weniger, dort mehr, am dritten Orte etwas anders zur christlichen Religion gerechnet. Denn so oft der seltne Fall eintrifft, daß ein Theolog durch mündlichen Vortrag und Schriften mehr Beyfall erwirbt, als ein jeder anderer; so werden die Sätze, die er nach seiner besondern Denkart, durch Schlüsse aus den Aussprüchen der heiligen Schrift herleitet, von seinen Schülern unter die Theile der christlichen Religion gerechnet. Dieses ist aus der Erfahrung unläugbar, folglich ist das Wort christliche Religion nach den verschiedenen Zeiten und Gegenden sehr schwankend, bald von engerer, bald von weitläuftigerer, bald von anderer Bedeutung. Hieraus folgt, daß derjenige, welcher einige Irrthümer in der christlichen Religion A entdeckt, dadurch noch nicht berechtiget sey, auch die christliche Religon B, C oder D zu verwerfen. Vielweniger kann ein nachdenkender Mensch glauben, daß er deswegen von der Pflicht befreyet sey, die Wahrheit derjenigen Theile aller christlichen Religionen zu untersuchen, worinnen sie allesammt übereinstimmen. Und gesetzt, ihm schiene in diesem zusammengezogenen Christenthume noch etwas irrig oder zweifelhaft zu seyn; so wird dadurch die Falschheit des Uebrigen noch nicht bewiesen. Es bleibt ihm vielmehr alsdann noch die Pflicht der Untersuchung übrig, ob die evangelische Geschichte nicht glaubwürdig und wahr sey, und ob er also die Aussprüche Christi und der Apostel von den Pflichten der Menschen und von der Natur und den Rathschlüssen

Gottes,

Gottes, nicht für Lehrsätze zu halten habe, die von Gott kommen, und welche er durch fleißiges Nachdenken und andere Hülfsmittel zu verstehen suchen, und alsdann zuversichtlich glauben, und in seinen Handlungen sich darnach richten müsse. Ich bin gewiß, viele Gegner des christlichen Namens würden Gott, und den, welchen er gesandt hat, bald erkennen lernen, wenn sie dieser Anweisung folgen wollten. Und welcher in dem Christenthum erzogener Mensch, wenn er über die christliche Religion, soferne sie etwas Abwechselndes bedeutet, und zugleich die Lehrsätze besonderer Kirchen und Männer enthält, in Zweifel gerathen ist, darf sich von der Pflicht dieser allgemeinen Untersuchung frey sprechen? Hieran muß er sich nicht hindern lassen durch den Ausspruch einiger Theologen, daß es vergeblich sey, einige Theile ihrer Religion, welche sie zusammen die christliche nennen, aus guten Gründen anzunehmen, so lange man sich auch von andern Theilen derselben noch nicht für überzeugt halten kann. Denn wenn dieses von Theologen oder von ganzen Kirchen gesagt wird; so ist ganz gewiß in einigen Aussprüchen von der Unzertrennlichkeit ihrer Lehrsätze etwas Irriges und Falsches. Denn es ist ja bekannt, daß eine jede besondere Kirche diese Unzertrennlichkeit für eine andere Sammlung von Lehrsätzen prätendire, als die übrigen Kirchen thun.

§ 160.

Es ist vor Zeiten die Frage gewesen, ob etwas nach der einen Erkenntnißart wahr, nach der andern

dern falsch seyn könnte. Die meisten neuern Philosophen glauben diese Frage mit Recht zu verneinen. Aber, wenn man die Wahrheit als denjenigen Werth der Sätze betrachtet, um welches Willen wir sie mit sichern (und so lange von Gegenbeweisen keine Vermuthung ist, auch mit beständigem) Beyfalle anzunehmen verbunden sind; so ist es klar, daß die Verbindlichkeit unseres Glaubens und folglich die Wahrheit veränderlich sey. Daher kann es eine vernünftige Bedeutung haben, wenn man sagt, daß eine Offenbaruug demjenigen widersprechen könne, was der sich selbst überlassenen Vernunft analogisch oder moralisch wahr ist, so lange sie diese Offenbarung noch nicht erkennt. Daß die Schöpfung nnd Regierung der Welt durch drey mit vollkommener Uebereinstimmung geschehen sey, und geschehe, davon wir deßwegen einen jeden als Gott, und alle drey zusammen in einer andern Bedeutung als einen einzigen Gott, zu verehren haben, indem die Verehrung des einen zugleich eine Verehrung des andern ist; dieses ist ein Satz, der, wenn er der sich selbst überlassenen Vernunft einfiele, und durch keine glaubwürdige Offenbarung bestätiget würde, müßte beständig verworfen werden, aber welcher allerdings wahr wird, wenn ihn eine glaubwürdige Offenbarung bestätiget. Denn die ordentlichen Wahrheiten der menschlichen Vernunft aus der Analogie, und aus der Regel der Sicherheit, ich sage die ordentlichen Wahrheiten, die nicht Grundsätze sind, und auch nicht aus blossen Grund-

sätzen, ohne Anwendung der analogischen Denkart folgen, sind einigen Ausnahmen unterworfen.

2) Von dem Unterrichte.

§ 161.

Der Unterricht des grossen arbeitsamen Haufens der Bauren, Tagelöhner, Handwerker und Soldaten, verdienet eine so reife Ueberlegung der Vorgesetzten, eine so sorgfältige Einrichtung der dabey gebrauchten Bücher, eine so unpartheyische Wahl der Lehrer, daß die Versäumung dieser Pflicht zu allen Zeiten bejammernswürdig gewesen ist, und vielleicht bis ans Ende der Welt bleiben wird. Ich rede sowohl von dem Unterrichte der Kinder, als der Erwachsenen. Es ist fast durchgängig Mode, die Kinder, ehe sie die Sylben aussprechen können, ein sogenanntes Beten zu lehren, das ist ein Händefalten, und ein Aussprechen solcher Worte, die sie erst im zehnten Jahr, wenn man sie gut unterrichtet, werden verstehen lernen. Mich dünkt, dieses gereiche der darauf folgenden Erkenntniß der Religion nicht zum Vortheil. Ist es vernünftig, dreyjährige Kindern, oder solche, die ihnen an Erkenntniß ähnlich sind, die Wörter Gott, Engel und Teufel; Erschaffen, Erlösen und Heiligen; Himmel und Hölle; drey Personen in einem Wesen; göttliche und menschliche Natur in einer Person, u. s. w. herstammeln zu lehren, und dieses als den Anfang des Unterrichts in der Religion anzusehen? Ist es überhaupt vernünftig, mehrentheils mit Zwang, etwas dem Gedächtniße einzubläuen, das man erst

spät und oft nie verstehen lernet, und davon die Ausdrücke in dem folgenden erklärenden Unterrichte so oft vorkommen, daß man ihrer gewiß nicht verfehlen wird? Warum soll man das Vater Unser eher lernen, als man es versteht? Warum die nicht immer wohlgewählten evangelischen und epistolischen Stellen in der Jugend mit Zwang auswendig lernen, da man sie so oft wird erklären hören, als man Jahre erlebt? Etwa das Gedächtniß zu üben? Diese Uebung braucht der gemeine Mann nicht so sehr; und wer sie braucht, dem kann allemal so etwas zu memoriren aufgegeben werden, welches von ihm verstanden wird, und ein gutes Erinnerungsmittel seiner gegenwärtigen Pflichten ist. Wie viel Schläge und Verweise giebt es nicht beym Lesenlernen? Werden nicht viele einen Widerwillen gegen diejenigen Bücher und Ausdrücke fassen, wobey dieser für die Kinder des gemeinen Haufens unvermeidliche Verdruß oft vorgefallen ist? Ich bin oft traurig geworden, wenn ich Aeltern habe rühmen hören, daß ihre Kinder mit der Uebung des Lesens schon in dem Catechismus, schon in dem Evangelienbuche, schon in der Bibel wären, und schon anfingen die schweren Namen im vierten Buch Mose lesen zu lernen. Ich sehe mit meinen Wünschen solchen Zeiten entgegen, (wenn ich sie auch nicht erlebe) da man die Uebung des Lesens bey einem unschuldigen Kinderscherze, bey einer lehrreichen Kindermoral und Kinderphysik, und bey angenehmen und nützlichen Theilen der Profanhistorie, worin schwerere Namen vorkommen, anfangen wird. Ein solches Lesebuch wäre

eine grosse Wohlthat für die Menschen. Diese Kinderphysik und Kindermoral, woraus zu der nöthigen Uebung etwas auswendig zu lernen wäre, wenn man sie vor dem Lesenlernen schon erkläret hätte, würde eine vortreffliche Vorbereitung seyn, zu Erklärung des ersten Unterrichts in der Religion, dessen Einrichtung ich am Ende dieses Werkes unter der Zahl der Wünsche beschreiben will. Wollte man den eben daselbst vorgetragenen Rath von der Besetzung aller Schulen durch Candidaten der Theologie in Erfüllung bringen; so würde man auch nicht so viel, als itzt, von der Rauhigkeit und Unwissenheit der Schulmeister zu besorgen haben. Ueberhaupt ist dasjenige, was der gemeine Haufen, wo man ihn nicht mit blosser Worterkenntniß plagen und in Verwirrung setzen will, aus der theologischen Gelehrsamkeit wissen kann und zu wissen braucht; es ist, sage ich, so wenig und so leicht, daß ich bey einem ordentlichen zwölfjährigen Kinde, besonders wenn der Unterricht in der Kindermoral und Kinderphysik vorangegangen ist, in einem täglichen Unterrichte von zweyen Stunden, welcher ein Jahr währen soll, völlig damit zu Ende zu kommen glaube, wenn das Kind vorher auch kein Wort davon gewußt hat, und mit Auswendiglernen nicht geplagt werden soll. Es fehlt uns aber ein Buch dieses ersten Unterrichts in der Religion. Die Theologen aller Kirchen geben uns die Erlaubniß dieses zu glauben, da von Jahr zu Jahr durch Abschaffung alter, und durch Autorisirung neuer Catechismen der Wunsch gezeigt wird, endlich ein solches Buch zu haben, welches man nicht abzuschaffen,

oder durch Erklärungen der Erklärungen zu erweitern Ursache hätte. Ueberdem weiß ich nicht, ob es verantwortlich sey, wenn in christlichen Nationen sich hie und da Einrichtungen finden, welche es dem gemeinen Manne nicht genug erleichtern, seine Kinder ohne selbst zu darben, im Lesen, Schreiben und Addiren unterrichten zu lassen. Es giebt überdem einige den grossen Haufen angehende Landesgesetze, davon die meisten nichts wissen. Sollte es nicht ein befohlener Theil der Schularbeit seyn, oder durch jährliches Vorlesen auf den Kirchhöfen veranstaltet werden, daß die gemeinsten Landesgesetze dem grossen Haufen bekannter würden oder im Gedächtniße blieben? Z. E. die meisten wissen nicht, wie viel Rechte sie gegen ihr Gesinde oder gegen ihre Herrschaft haben, bey welchen Entdeckungen es erlaubt oder gefährlich sey, jemanden der Dieberey oder anderer solchen Laster zu beschuldigen. Die Grenzen des Hausfriedens sind wenigen bekannt; gleichwie die von der Obrigkeit befohlenen Grade der Aufsicht über unsre Gebäude, Wege, Brunnen, Thiere, Gesinde und Kinder, damit der dadurch verursachte und nicht abgezielte Schade uns nicht dürfe zur Last gelegt werden. Viele Policeygesetze sind manchen ohne grosse Schuld unbekannt. Der Unterricht des grossen Haufens muß also auch die Gesetze zum Gegenstande haben.

§ 162.

Die Schulen derer Kinder, die zu höhern Graden der Erkenntniß gelangen müssen, verdienen ebenfalls einige Anmerkungen. 1) Ich setze den Gebrauch des Lesebuchs,

der Kindermoral, und der Kinderphysik voraus. Der Unterricht in denselben muß hier nur vollständiger seyn, als in den Schulen des gemeinen Haufens. Z. E. der Moral werden viele Regeln der Gefälligkeit, der Klugheit, und der Vorsichtigkeit im Umgange mit Personen verschiedener Stände hinzugefügt, welche in gemeinen Schulen überflüßiger wären, 2) Die Kinderphysik wird mit Vorzeigung der Objecte, oder ihrer Abbildungen und Nachahmungen, mit einigen nicht kostbaren Experimenten, mit der gröbern Anatomie des Menschen, mit der Geographie, mit einiger Erkenntniß des Weltsystems, und einer vollständigen Naturhistorie erweitert, wobey zugleich die Stände und Gewerbe der Menschen beschrieben, und sowohl die Instrumente als Producte vorgezeiget werden. 3) Die Uebung des Lesens, wird biß zur Fertigkeit geübt, allen Materien den gehörigen Ton zu geben, 4) In diesen Schulen wird der Unterricht der Religion vollständiger, theils durch unmittelbares Lesen und Erklären derjenigen andern erbaulichen Stellen der heiligen Schrift, die in dem ersten Buche des Unterrichts nicht stehen, und wozu dasselbe doch bey der zweyten oder dritten Wiederholung Gelegenheit giebt; theils durch Beschreibung und vorsichtig eingerichtete Widerlegung der Atheisten, Deisten, Naturalisten, Heiden, Türken, Juden und Irrgläubigen. Nach meiner Meynung aber ist vor dem 12ten oder 14ten Jahre davon nichts zu sagen. 5) Nach unsern Umständen ist die lateinische- und französische Sprache solchen

Schu-

Schulen unentbehrlich. Aber es muß ein Unterschied gemacht werden, unter diejenigen Schüler, die bey dem Studiren bleiben sollen, und, welche andern Ständen gewidmet sind. Nur jene bedürfen in diesen Sprachen nach der grammaticalischen Richtigkeit in einem zierlichen Ausdrucke schreiben zu lernen. Zuvor aber müssen beyde Classen Unterredungen und Bücher durch eine Nachahmung derjenigen Methode verstehen lernen, deren sich die vernünftigen Französinnen bedienen, und über deren Anwendung zur lateinischen Sprache und in öffentlichen Schulen eine zu dieser Zeit sehr nöthige Abhandlung geschrieben werden könnte. Die Hauptsache kömmt darauf an, daß wenig Paradigmata, keine Vocabeln, keine Phrases, und keine Regeln auswendig gelernt werden; daß vom ersten Anfange des Unterrichts, nach und nach mehr lateinisch geredet, und Anfangs mit der Landessprache vermischt werde; daß der Realvortrag der Wissenschaften nach und nach in dieser Sprache geschehe; daß die Schüler noch in der Landessprache oder untermischt reden, wenn der Lehrer seinen Vortrag schon mehr oder ganz lateinisch macht; daß das lateinisch Vorgetragene anfangs nichts enthalte, als dessen Gegenstände schon aus einer vorgängigen Belehrung in der Landessprache fast bekannt sind, oder durch Vorzeigung der Objecte und Bilder bekannt werden; daß man Anfangs mehr leichtes als so zierliches Latein rede, welches in der Construction von der Landessprache weit abweicht; daß man die chymärische Unmöglichkeit, bey dieser Me-

thode nicht fürchte, die Vermischung der Sprachen, die Soloecismen und Barbarismen wieder abzulegen, da sie bey der gewöhnlichen Methode grösser ist; daß die ersten lateinischen Bücher nicht Autores Classici seyn müssen, sondern solche, welche einen Theil des Real-Unterrichts in der natürlichen Ordnung der Wissenschaften enthalten, und z. E. eine Kindermoral, Kinderphysik, eine Geographie oder historisches Lehrbuch, oder eine Sammlung aus allen Arten seyn müssen, wobey sich aus den Autoren viel Chrestomathie anbringen läßt. Ich bin versichert, und habe es versucht, daß die Kinder dadurch in kurzer Zeit und ohne Ekel so Latein verstehen, reden und schreiben lernen, als unsere Kaufleute Teutsch reden und schreiben. Alsdann ist es eine Sache von geringer Erheblichkeit, die Studirenden in grammaticalischer Erkenntniß zu üben; und theils vermittelst der Durchlesung von lauter Stellen aus guten Autoren, theils vermittelst der Uebersetzung und Ausarbeitung unter der Aufsicht eines Grammatici, die Barbarismen so gut abzuschaffen, als es in einer todten Sprache möglich ist. 6) Eine Hauptwissenschaft dieser Schulen ist die Historie. Das Schulcompendium davon muß sehr kurz seyn, und dennoch zweyerley enthalten, erstlich eine chronologische Folge von solchen Begebenheiten bis auf itzige Zeiten, die den Schülern zur Grundlage der Chronologie dienen soll; zweytens so viel Specialbegebenheiten, als erfordert werden, von jeder Tugend und von jedem Laster rührende Exempel zu wissen; das nicht

weit

weit hinausgehende Alter der Nationen und der Welt einzusehen; und von der Verschiedenheit der Religionen, Gesetze, Sitten und Lebensarten der Völker eine solche Idee zu bekommen, daß wir die vorzügliche Gnade Gottes, uns in unsern Zeiten und Gegenden zu setzen, erkennen lernen. Ferner muß das historische Compendium die Schüler mit den Namen und Sachen nicht unbekannt bleiben lassen, die fast in allen nützlichen Schriften vorkommen, oder davon die Unwissenheit übel genommen wird, wenn gleich diese Erkenntniß an sich keinen Nutzen hätte. Daher muß das letzte Capitel eine Anweisung zur Mythologie und zu den Antiquitäten geben; die Hülfsmittel der Genealogie und Heraldik anzeigen; und das Durchlesen der Historie des Vaterlandes erleichtern. 7) Die reine Mathematik ist ebenfalls eine Schulwissenschaft, weil die Kinder dabey in Action sind, und vieles dabey zu reden vorkömmt, welches wegen der Figuren leicht verständlich ist, und also die Erkenntniß der lateinischen oder französichen Sprache befördert. 8) Das Realmemoriren (II. B. §. 24.) ist in diesem Unterricht eine der nöthigsten Uebungen. 9) Kein Tag muß vergehen, wo die Schüler nicht gewöhnt werden, einige Gedanken zu gewissen Zwecken, und gute Ausdrücke zu ihren Gedanken zu erfinden, und ihren Vortrag bald zu verkürzen, bald zu verlängern, bald durch Weitläuftigkeit verständlich, bald durch Kürze nachdrücklich zu machen. Diese rhetorische Vorübungen müssen anfangs in der Lan-

desſprache geſchehen. Man kann nicht zu früh anfangen, die ſtudirenden Kinder zum guten Extemporiren über ſolche Materien vorzubereiten, über welche ſie nachgedacht, oder ſchon einen ſchriftlichen Vortrag gemacht haben. Denn die Gabe, ſo zu extemporiren, als wenn es gedruckt wäre, iſt, wo nicht die größte, dennoch die brauchbarſte Gabe eines Mannes vom Stande, und beſonders eines Gelehrten, welcher der Schule und der Kirche dienen ſoll. 10) In der öberſten Claſſe einer ſolchen Schule müſſen zu derſelbigen Zeit die Theologen orientaliſche Sprachen lernen, in welcher die Juriſten geübt werden, leichte Rechtshändel aus der geſunden Vernunft vorzutragen, und zu entſcheiden, und in welcher die Mediciner ſich in der Kräuterwiſſenſchaft und feinern Anatomie üben. 11) Die in der Schule gebrauchten Lehrbücher müſſen zwar nicht bald etwas aus der Hiſtorie, bald aus der Phyſik, bald aus der Religion, bald aus der Grammatik vortragen; ſondern jede Wiſſenſchaft erfordert ihr Buch. Aber es wäre ſehr nützlich, wenn ſie alleſammt von einem einzigen Manne gemacht würden, der ſich vorſetzte, in ſeiner Ausarbeitung von den erſten Erkenntniſſen der Kinder anzufangen, und ſo fortzuſchreiten, als es die natürliche Ordnung erfordert. Er müßte alſo in dieſer Ordnung bald phyſikaliſche Wahrheiten in die Phyſik, bald hiſtoriſche Kenntniſſe in die Hiſtorie (u. ſ. w.) hineintragen; er müßte jedesmal nachdenken, ob es rathſam ſey, daß der Unterricht in der Schule, ſo aus

einer

einer Wissenschaft in die andre gehe und wieder in die vorige zurückkehre, als die Stücke seiner Arbeit auf einander folgen. Alsdann dürfte an dem Ende eines jeden Absatzes nur angemerkt werden, durch welchen Band dieser Schul-Bibliothek der Unterricht müßte fortgesetzt werden, wenn man der anwachsenden Erkenntniß immer auf dem Fusse nachfolgen, und durch die willkührliche Eintheilung der Wissenschaften von diesem Wege nicht abkommen wollte. Eine solche Schul-Bibliothek würde nicht einmal so zahlreich seyn, als die Bücher, die man itzt dazu braucht. Denn man dürfte alsdenn einerley Sache nicht vielmal drucken lassen, wie itzund nothwendig ist, da oftmals eben dieselbe Erkenntniß in der Historie, in der Religion, in der Geographie, in der Chronologie und Genealogie zugleich gegeben wird. Kurz, die gewünschte Schul-Bibliothek sollte ein Buch seyn, daß für die Schulen der Studirenden zureichte, und zugleich einen Plan des Unterrichts gäbe, welcher durch die Eintheilung unserer Erkenntnisse in benahmte Wissenschaften nicht verhindert würde, auf dem Wege der nach und nach anwachsenden Erkenntniß zu bleiben.

§ 163.

Ich setze voraus, daß in dieser Schule zugleich Unterricht gegeben sey, in der Calligraphie, der Tonkunst, der Zeichenkunst, und der Tanzkunst. Wenn wir nun eine Schule unterscheiden wollen von einem Orte des Unterrichts, der mehr als eine Schule ist; so müssen wir diesen Unterschied machen, daß in einer

Schule

Schule die Aufseher und Lehrer eine Art der Aufsicht und Herrschaft haben, welche der väterlichen gleicht, daher daselbst auch väterliche Arten der Züchtigung dürfen ausgeübt werden. Hingegen in einer Akademie sind die Zuhörer unmittelbare Unterthanen des Staats und der Landesgesetze, welche aber nach dem Bedürfnisse einer Akademie einzurichten sind. Das Wort, Gymnasium, bedeutet auch an den meisten Orten nichts anders, als die oberste Classe einer zahlreichen Schule in einer grossen Stadt. Die Rectores und Conrectores daselbst wollen nemlich entweder ihre Schullectionen aus Titelsucht Collegia nennen, oder richten dieselben wirklich collegienmäßig ein, indem sie eine ganze Stunde fortreden, oder halb dictiren, halb dissertiren, ohne, wie in Schulen zu geschehen pflegt, und billig allezeit geschehen sollte, sich mit den Schülern über das Vorgetragene, oder Gelesne, oder Dictirte in eine examen-mäßige Unterredung einzulassen. Es läßt sich aber überhaupt von der Verbesserung der Collegien oder Vorlesungen viel Nützliches sagen. Die Gewohnheit, mehr als die halbe Stunde mit Dictiren zuzubringen, ist eine der lächerlichsten von der Welt. Ist nemlich das Dictirte der Zusammenhang einer ganzen Wissenschaft, so muß man es entweder drucken, oder auf einmal so viele Exemplare abschreiben lassen, daß man es für ein mäßiges Geld den Zuhörern zum Abschreiben nach Hause geben könnte. Dieses letztere läßt sich ebenfalls mit grösserm Vortheile der Zeit thun, wenn das Dictirte

ctirte aus häufigen Anmerkungen und Zusätzen zu einem Buche besteht. Alles also, was nach dem Rathe der gesunden Vernunft dictirt werden darf, besteht etwa in den wenigen Anmerkungen, die dem Lehrer erst kürzlich beygefallen sind, z. E. in Urtheilen über Bücher und ihre Stellen, die er erst neulich gelesen hat. Alles übrige Dictiren ist ein wahrer Zeitverlust. Damit aber des Abschreibens zu Hause nicht zu viel werde, so dünkt mich, ein jeder Lehrer muß zu seinen Vorlesungen ein Buch wählen, oder selbst ausfertigen, worinnen das meiste steht, was nach seiner Meinung die Zuhörer wegen der Vorbereitung, der Wiederholung und des Nachschlagens, in geschriebenen oder gedruckten Worten vor sich haben müssen. Ich will ein solches Buch eine zureichende Grundlage der Vorlesungen nennen. Ein jeder Professor muß eine solche Grundlage wählen oder schreiben. Die Anmerkungen und Zusätze, die von Jahr zu Jahr so bleiben, giebt er zum Abschreiben nach Hause; und nur die unvermutheten werden dictirt. Nichts aber ist verderblicher, als wenn man diejenigen für seine besten Zuhörer hält, die den ganzen Discours des Professors, als Geschwindschreiber, in die Feder fassen, hernach abschreiben, und die Quartanten als einen grossen Schatz verwahren. Denn ein solches Schreiben während der Vorlesung hindert die Aufmerksamkeit völlig. Wie viel wird alsdann nicht geschrieben, was weit besser im Buche ausgedrückt ist, oder nichts als solche Transitionen und Wiederholungen

gen sind, während welcher sich der Lehrer besinnt, was er weiter zu sagen habe? Aber ich rathe dennoch sehr, daß die Zuhörer allezeit eine Schreibtafel bey der Hand haben, um etwas Merkwürdiges, z. E. ein Urtheil über ein Buch, die Widerlegung eines Einwurfes, oder einen neuen Beweis mit einigen Worten anzuzeichnen, welche sie bey der Wiederholung, des Gesagten erinnern. Damit aber nichts angezeichnet werde, was im Buche gedruckt ist; so muß der Lehrer, wenn er die Anzeichnung wünscht, einen Wink davon geben. Es wird überdem diese unnütze Anzeichnung nicht häufig geschehen, wenn die Zuhörer, wie sie unumgänglich thun müssen, niemals in ein Collegium kommen, ohne in der Grundlage vorher die Absätze aufmerksam durchgelesen zu haben, die der mündliche Vortrag erklären oder erweitern wird. Wenn die Grundlage sehr kurz ist, und also der davon verschiedene Discours den größten Theil dessen beträgt, welches wird gesagt werden: so handelt der Lehrer zweckmäßig, wenn er die Absätze, welche er in dieser Stunde zu erklären denkt, gleich anfangs im Zusammenhange vorliest. Dieses wird nicht nur die unnöthige Anzeichnung verhindern, sondern ihm auch zum nöthigen Nachdenken Zeit geben. In der Stunde selbst ist nun vorzüglich dahin zu sehen, daß die Zuhörer nicht gar zu lange in einer zu gleichförmigen Beschäftigung bleiben. Denn sonst findet man oft einen Theil davon so gut, als schlafend, oder als zerstreut. Die nöthige Abwechselung wird also befördert,

dert, 1) wenn 5, 6 mal in einer Stunde etwas anzuzeichnen, oder etwas Kurzes zu dictiren vorkömmt; 2) wenn dasjenige, was innerhalb der Stunde aus der Grundlage, oder aus andern Büchern zu lesen ist, von einem dazu gewinkten Zuhörer, laut genug vorgelesen wird; 3) wenn der Lehrer, so oft er etwas Schweres, oder wogegen sich noch Einwürfe machen lassen, gesagt hat, durch Nachfragen versucht, ob es von dem und jenen verstanden sey, und ob derselbe die Einwürfe erfinden könne. Es ist aber eine Schande für manche Lehrer auf Universitäten, wenn sie diese Mittel der Abwechselung ersetzen durch Zoten, durch Scherz über die purschenmäßigen Laster, und durch pasquillenmäßiges Widerlegen der Gegner. Endlich habe ich noch diejenigen Erzgelehrten zu tadeln, welche sich in ihrem Vortrage so ausbreiten, daß sie eine Wissenschaft in 3, 4 Jahren nicht zu Ende bringen. Ich kenne keine Wissenschaft, welche sich nicht mit Nutzen in drittehalbhundert Stunden innerhalb eines Jahres endigen liesse. In diesem Urtheile, welches ich mit bescheidenem Zweifel vortrage, setze ich voraus, daß eine jede der folgenden Wissenschaften für eine einzige gelte, a) Lectio cursoria exegetica über das alte Testament; b) auch über das neue Testament. Ich denke, daß diese beyden Collegia gelegentlich auch dasjenige enthalten sollen, was man Hermeneuticam, Criticam sacram und Antiquitates sacras nennet. Doch weil diese Vorlesungen die wichtigsten unter allen sind; so könnte das Colle-

gium

gium über das alte und neue Testament zusammen wohl drey Jahre, das ist, ohngefähr 700 bis 800 Stunden dauren; c) Dogmatica Theologica; d) Collegium Anti-naturalisticum; e) Collegium theologicum polemicum; f) De officiis & prudentia Theologorum. Mit dieser Vorlesung müßten zugleich Uebungen in allen Amtsverrichtungen eines Lehrers der Kirchen und der Schulen verbunden seyn. Mehr unentbehrliche Vorlesungen, die eigentlich theologisch seyn sollen, kenne ich nicht. Denn was aus der Kirchengeschichte ein Theolog mehr wissen muß, als ihm in der Universalhistorie vorgetragen ist, muß unfehlbar in den genannten Vorlesungen Platz finden. Ueber die Arbeiten in der Juristischen und Medicinischen Facultät, kann ich wegen Unerfahrenheit nicht urtheilen. Die übrigen Collegia sind: g) Mathesis applicata; denn die pura ist eine Schulwissenschaft. h) Historia universalis antiqua usque ad Interregnum; i) Historia universalis recentior; k) Historia Patriæ; l) Historia literaria, m) Philosophia theoretica & practica; n) Polemica Philosophica. Die letzte ist so nöthig nicht, als die erste, und verkürzt ihren Vortrag so sehr, daß die theoretische und practische Philosophie sich in einem Jahre, das ist, in 250 bis 300 Stunden endigen läßt. o) Collegium practicum Philologico-Rhetoricum, worinnen die Zuhörer geübt werden, die merkwürdigsten Vollkommenheiten und Fehler der bekanntesten Schriftsteller zu empfinden und zu beurtheilen; ferner schwere Poeten zu verstehen, die der Mühe

werth

werth sind; eine vorgelegte Abhandlung zu verkürzen, zu erweitern, in andre Form zu bringen, tabellenmäßig oder recensirend zu disponiren, zu widerlegen, academisch zu erklären, oder mit lesenswürdigen Anmerkungen zu begleiten; und endlich selbst Reden und Abhandlungen zu schreiben. Mit einem Worte, dieß ist ein Collegium der schönen Wissenschaften, das sich nicht unnöthiger Weise mit Regeln aufhält, sondern gleich zum Lesen und Ausarbeiten schreitet. Mich dünkt, wer die Matheſin applicatam lehrt, müßte auch die Experimental-Physik vortragen, und beyde Wissenschaften in eine einzige zusammen ordnen. Zu derselben müßte er wenigstens zwey Jahre haben. Wenn er sich nicht mit entbehrlichen Dingen aufhält; so wird er alsdann Zeit genug behalten, beym Schlusse dieser Vorlesung ihren Inhalt durch eine kurze Natural-Historie zu ergänzen, und dadurch eine dogmatische Physik überflüßig zu machen. Es hat aber mancher Professor einige Favoritmaterien, die als Capitel der Vorlesungen sehr gut seyn mögen; aber keinen jährigen Vortrag verdienen. Er läßt sich aber dennoch verleiten, aus solcher Materie ein ganzes Collegium zu machen. Dieses sind unter den Vorlesungen nichts anders, als Zwerge mit hohen Mützen, und mit Stelzen. Z. E. Ueber das Buch der Richter, über den Brief Juda, über ein Paar Jahrhunderte der alten Geschichte, über Ciceronis akademische Fragen, über den Tempel zu Jerusalem, u. s. w.

§ 164.

Wenn der erstere Unterricht in den Schulen von gewisser Art gewesen ist, so wird die Jugend schon früher, als sie der väterlichen Aufsicht entzogen werden darf, geschickt, einige Vorlesungen anzuhören. Dieses nenne ich das Gymnastische Alter, und der Ort, wo einem solchen Alter Vorlesungen gehalten werden, ist ein Gymnasium. Die obersten Classen in einigen Schulen sind Gymnasia ohne Titel. Viele Gymnasia sind blosse Schulen unter dem Namen der Gymnasien, wenn nemlich die Zuhörer zu Vorlesungen nicht genug vorbereitet sind. Nach meinem Urtheile gehört zu den Gymnastischen Vorlesungen besonders das obgenannte Collegium Philologico-Rhetoricum; ferner die Mathesis und Experimental-Physik; drittens die Philosophie, ohne Polemik; viertens, die Historie; fünftens, die theologische Dogmatik. In diesem Alter ist auch eine gehörige Zahl der Classischen Schriftsteller durchzulesen, nach der von dem philologischen Professor vorgeschriebenen Ordnung, und zwar theils in den Lehrstunden, um die nützliche Art des Lesens zu zeigen; theils in der Einsamkeit, wobey aber Zeichen erfunden werden müssen, daß die Gymnasiasten das Vorgeschriebene wirklich gelesen haben. Damit nun die Gymnastische Zeit nicht ungebraucht vergehe, scheint mir unumgänglich nothwendig zu seyn, daß alles Geldverdienen durch Abschreiben und Informiren, entbehrlich gemacht, und alsdann für unerlaubt erkläret werde.

Der-

Derselbe Rath erstreckt sich auch auf die Universitäten. Hiermit aber tadle ich keinesweges die Information eines Gymnasiasten in den untersten Classen der Schule, unter der Aufsicht des Rectors, welcher nach meiner Meinung, nur einen einzigen Collegen, nemlich den Con-Rector, haben muß. Diese beyde lehren in derjenigen obersten Classe, worinnen noch keine eigentliche Vorlesungen gehalten werden. Die übrigen Classen müssen abwechselnd mit den besten Gymnasiasten besetzt seyn, die aber nach dem Plan und unter der Aufsicht des Rectors arbeiten, und eine Zeitlang bey der Information ihrer Vorgänger Zuhörer gewesen sind. Diese Gymnasiasten müssen vorzüglich aus denen gewählt werden, welche sich dem Lehrstande widmen, das neunzehnte Jahr zurückgelegt, ein männliches Ansehen, und keine merkliche Fehler an Sprache, Minen und Stellung haben. Ein jeder dürfte nur täglich eine Stunde unterrichten, damit sein eigenes Studiren nicht gestöret werde. Die Abwechselung der Person und des Vortrages würde den Schülern angenehm und nützlich seyn, wenn nur durch die Aufsicht des Rectors, und durch die oben beschriebene Schul-Bibliothek der Plan einförmig wäre, und sich in gehöriger Ordnung erweiterte. Eine solche Einrichtung, die anfangs nicht ohne Unvollkommenheit seyn könnte, würde nach und nach vollkommner werden, wenn die Schule selbst erst einige lehrende Gymnasiasten erzogen hätte. Meines Erachtens ist diese Einrichtung die nützlichste unter allen. Aber eine Regierung, die solche Vorschläge

einiger Aufmerksamkeit würdigen wollte, könnte darüber nicht sogleich feststehende Schulgesetze machen; sondern eine Commißion, worinnen der Rector eine der Hauptpersonen seyn müßte, wäre meines Erachtens zu befehligen, Interims-Gesetze zu geben und zu ändern, bis eine fünf- sechsjährige Erfahrung die vornehmsten Hindernisse und Hülfsmittel so gelehret hätte, daß die hohe Obrigkeit, welche ihre Gesetze mit Recht oft nicht abändert, das Siegel der Beständigkeit darauf drücken könnte. Eine solche Verzögerung der Constitutionen scheint mir bey den meisten Neuerungen nöthig zu seyn, weil man anfangs zwar einige Vortheile derselben einsieht; aber eine lange Erfahrung erst die Hindernisse, Unvollkommenheiten und Hülfsmittel zeigen muß. Ueberhaupt ist an keine Verbesserung der Gymnasien und Universitäten zu denken, ehe in den Quellen oder in den Schulen erst das Nöthige geschehen ist.

§. 165.

Daher habe ich über das Wesen der Universitäten, so lange jene Hoffnung fehlt, sehr wenig zu sagen. Doch sollen vorläufig zwey Anmerkungen gemacht werden. Die erste betrifft die grosse Gefahr der Studenten, durch die Einrichtung der Universitäten ihren moralischen Character mehr zu verderben, als er schon verdorben ist. Soll ein Student mehr Freyheit haben, seinen Mitbürger zu beleidigen, als ein anderer? Wozu soll der unnöthige Zierrath des Degens, der nur dem Stande der Obrigkeit und der Krieger natürlich ist?

Warum

Warum soll es einem Studenten erlaubt seyn, durch Beunruhigung der Gassen die vernünftige Policey zu übertreten? Wie strenge sollte man nicht seyn in Vertreibung der Verführerinnen der Jugend an solchen Orten, wo diejenigen Personen erzogen werden, die einmal das Salz des menschlichen Geschlechtes seyn sollen? Daher sind kleine Städte, wo die Policey am leichtesten ist, und wo die Stadt selbst unter der Jurisdiction der Akademie stehen kann, dazu am beqnemsten. Denn nichts ist widernatürlicher, als eine solche doppelte Jurisdiction, wodurch die Ausübung der Gesetze gehindert wird. Besonders sollte auf Universitäten die Verbesserung des äusserlichen Gottesdienstes, der Liturgie, und der sich darauf beziehenden Policey; diese Verbesserung, sage ich, welche von vielen Vernünftigen für nöthig gehalten wird, sollte am ersten auf Universitäten eingeführet werden. Denn sie ist für die Studirenden nöthiger, als für den gemeinen Mann; und bey ihnen ist derjenige Anstoß nicht zu besorgen, wovon man allemal die Gefahr vorgiebt, um die Nachläßigkeit zu entschuldigen, welche in diesem Stücke von den Vorstehern der Kirche begangen wird.

§ 166.

Die zweyte Anmerkung betrifft einige Formalitäten und Gewohnheiten, welche aus den Zeiten der Finsterniß bis auf uns unverrückt da geblieben sind. Unter denselben sind die öffentlichen Disputationen die vornehmsten, nemlich wenn man sie so betrachtet, wie sie gemeiniglich zu seyn pflegen. Ich will nicht erwehnen,

wehnen, daß viele Disputationen blosse Spiegelgefechte sind, indem der Herr Präses, der Respondens und die Opponenten oftmals ein einziger Geist sind, welcher die Sprachglieder verschiedener Personen belebt. Die Disputation mag auch ernsthaft seyn. Mit welchen allezeit gleichförmigen und nichts bedeutenden Complimenten und Formalitäten ist sie nicht vergesellschaftet? Der Präses mag Recht oder Unrecht haben; man muß gemeiniglich am Ende doch sagen, daß er uns aus der Noth unserer Zweifel errettet habe, und wir ihm dafür unsterblichen Dank schuldig sind. Mit welcher Gleichförmigkeit wird da fast immer geschmeichelt Glück, gewünscht; und der Ehre Gottes, oder dem Besten der Kirche und des Staates, grosse Beförderung durch eine Person versprochen, deren Untauglichkeit dazu man von ganzem Herzen glaubet? Wie wird nicht in solchen Disputationen mit Syllogismen gespielt, die wegen Zweydeutigkeit der Worte nicht die rechte Form haben, und davon in einem vernünftigen Gespräche nicht alle und jede Theile ausdrücklich müßten hingesetzet werden, wenn man sonnenklar einsieht, über welchen von den Sätzen eigentlich zu streiten sey? Du hast dieß und das behauptet, woraus etwas Falsches folgt; und hierin hast du Unrecht. Dieses kann in gewissen Umständen ein vernünftiger Einwurf seyn. Aber wie trägt man diesen Einwurf gemeiniglich vor? Durch zwey artige Syllogismen: 1) Wer Sätze behauptet, die falsche Folgen haben, der irrt; du hast Sätze behauptet, die falsche Folgen haben; also irrest du. 2) Wer behauptet, daß die Welt von Ewig-

keit

keit erschaffen sey, behauptet einen Satz, der falsche Folgen hat; du behauptest die Schopfung von Ewigkeit; also behauptest du einen Satz, der falsche Folgen hat, ꝛc. Und wer recht scientifisch disputiren will, der setzt diese Wortspielerey noch durch ein halb Dutzend von Syllogismen fort. Ich bin einmal in einer Disputation gewesen, worinnen bewiesen wurde, daß der im Evangelio ungerecht genannte Haushalter, nichts weniger als ungerecht gewesen wäre. Ungelehrte Leute, die davon gehöret hatten, baten mich, die Art zu erzählen, wie dieser Satz in der Disputation bestritten und vertheidigt wäre. Ich übersetzte ihnen den ganzen Proceß ins Deutsche: und die andern hatten einen lustigen Mittag darüber; aber ich konnte mich nicht freuen. Denn ich erinnerte mich mit Traurigkeit, wie oftmals Sätze, die auf die eine oder die andere Art zur Religion gehören, bloß dadurch ein lächerliches Ansehen gewinnen, weil sie das Unglück gehabt haben, daß darüber in Gegenwart etwas leichtsinniger Leute, öffentlich disputirt worden ist. Und was bildet sich die Jugend nicht darauf ein, wenn sie glaubt, daß andre glauben, sie hätte sich auf diesem gelehrten Kampfplatze recht gut gehalten? Denn sie glaubt es selbst in ihrem Herzen sehr selten, wenn sie sich nemlich bewußt ist, welcher Geist ihre Sprachglieder belebt habe. So lange unsere Disputationen die gewöhnliche Form behalten; so ist es, dünkt mich, zu verbieten, daß nicht über Sätze disputirt werde, die mit der Religion in genauer Verwandschafft stehen. Denn es ist eine ordentliche

und gewöhnliche Folge unserer Art zu disputiren, daß die Gegenstände in derselben, oft mit Verstellung, oft im Scherze und im Lachen genannt werden; und daß man so gut als möglich, auch das mit Irrthum Behauptete zu vertheidigen suchet, weil die Ehre unsers Disputirens nicht in der Behauptung der Wahrheit, nicht in dem Geständnisse des Versehens, nicht in der Aenderung eines unvorsichtigen Ausdrucks, sondern in der Fertigkeit besteht, einen Irrthum durch den andern in lauter Syllogismen unaufhörlich zu vertheidigen, an Wortspielen unerschöpflich zu seyn, und logikalische Chikanen mit andern zu erwiedern. Wie wenige denken wohl, indem sie disputiren, mit Ernst an den Werth der Gegenstände, worüber gesprochen wird? Würde ein König wohl leiden, daß man über seine echte Geburt, über die Unschuld seiner Handlungen, über die Bedeutung seiner Worte und Gesetze, so zur Uebung der Männer und der Jugend öffentlich disputirte, als es über dasjenige geschicht, was theils göttlich ist, theils an demselben Orte durchgängig dafür gehalten wird? Ueberhaupt scheint mir die aristotelische Lehre von den Figuren und Moden der Syllogismen, und von der Verwandlung einer in die andere; von major, minor, medius terminus, und jede Regel, die mit diesen Kunstwörtern angefüllet ist, obgleich alles seine Richtigkeit hat, dennoch auch sogar in Disputationen, weniger brauchbar, und doch viel unvollständiger zu seyn, als was (§. 128. bis 132.) hin und wieder von den Kennzeichen der Wahrscheinlichkeit, und (§. 133. bis 160.) von den Schlußregeln

und

und den Mitteln der Ueberzeugung und Ueberredung ist gesagt worden. Doch will ich hierinnen einem jeden seine eigene Meynung lassen. Ich habe sehr Vieles schlußmäßig meditirt, und in meiner besondern Erfahrung angemerkt, daß, ob ich gleich die Aristotelische Syllogismus-Lehre vollkommen weiß, sie mir dennoch im Untersuchen der Wahrheit sehr selten einige Dienste geleistet habe; weil das Meiste, was anfangs zweifelhaft ist oder scheint, auf die Bedeutung der Wörter und Sätze, und auf die Berechnung analogischer Gründe ankömmt, wovon in den meisten Vernunftlehren ein tiefes Stillschweigen ist. In denen Fällen aber, in welchen die Syllogismuslehre Dienste leistet, habe ich es bequemer gefunden, nach den wenigen Grundsätzen zu denken, die oben angeführet sind, und gewiß die ganze Syllogismuslehre enthalten. Ich bin überhaupt nicht der Meynung, daß zur Uebung der Männer und Jugend öffentlich disputirt werden müsse. Die Geschicklichkeit eines Mannes, der zu Aemtern befördert werden soll, läßt sich auf eine weit bessere Art auf die Probe stellen. Z. E. Man gebe ihm Theile eines Schriftstellers, die er nach einer kurzen Meditation, extemporirend erklären, erweitern, verkürzen, beweisen, widerlegen, und auf den Zustand der Zuhörer anwenden muß. Oder man nehme eine von ihm geschriebene Abhandlung, und lasse, durch andre von ihm über diese und jene Stelle eine Deutlichkeit verlangen, wodurch sie auch den Ungeübtesten verständlich wäre; oder einen Beweis fordern, der bis in die ersten Erkenntnisse der Menschen,

worüber nicht mehr disputirt werden darf, zurück gehe. Man lasse ihn zur Probe Vorlesungen halten, über Theile seiner Wissenschaft, worüber er den Vortrag nicht auswendig gelernt haben kann, u. s. w. Dieselbigen Uebungen werden nebst den öffentlichen Reden auch für die Jugend seyn. Disputiren aber muß man nicht, als nur in Privatgesprächen, oder in öffentlichen Schriften, mit der Absicht, die Wahrheit zu lehren, oder davon belehrt zu werden. Daß man alsdann sich des Gebrauchs der Syllogismen, wenn er pedantisch wird, enthalten müsse, ist schon durchgängig angenommen. Solche Disputationen würden dem denkenden Publico nicht zum Gelächter dienen, wie ganz gewiß die meisten, die in den akademischen Hörsaalen mündlich gehalten werden, ein sehr lächerliches Ansehen haben würden, wenn man daselbst in der Landessprache redete. Denn durch den lateinischen Ausdruck bekommen die einfältigen Syllogismen doch einiges gelehrtes Ansehen.

§ 167.

Hierzu will ich noch einige Betrachtungen über die Gelehrsamkeit unserer Zeiten setzen. Die Zahl derer, die durch ihre dreyjährige Existenz auf einer Universität sich den Namen der Ausstudirten erwerben, und, wenn sie Geld haben, einen Gradum erhandeln, ist nach einer allgemeinen Klage viel zu groß. Nach der Zahl dieser Ausstudirten zu rechnen, müßte das menschliche Geschlecht von Gelehrsamkeit überschwemmt seyn.

seyn. Und darüber hat man doch eben nicht zu klagen. Folglich ist unter diesen Ausstudirten, eine Menge von Leuten, welche die Früchte des Landes mit verzehren helfen; aber zum Anbau der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts weder in Ansehung des geistigen noch des körperlichen Zustandes, durch ihre Ausstudirung nicht das Geringste beytragen. Wie oft sehe ich einen gut ausgewachsenen Professor, Doctor oder Licentiaten, der weit mehr nützte, als mit seiner itzigen Lebensart, wenn er sich zuweilen neben einem Tagelöhner auf dem Lande stellte, welcher durch verzehrenden Fleiß nicht das Brodt für seine Kinder erdreschen kann, und wenn er zu ihm sagte: Hör Bruder! ich will mich auch im Dreschen üben, und, weil ich reich bin, deinen armen Kindern das Brodt verdienen helfen. Doch es giebt auch viele in diesen Ständen, welche es mit wahren Ehren sind. Ich bin aber der Meynung, daß dem menschlichen Geschlecht mehr damit gedient wäre, wenn nicht so viele Eltern, welche die Kosten des Studirens aufbringen können, ihre Kinder ausstudiren liessen, sondern sie nach der Zeit der Schulen und Gymnasien, zu andern Ständen widmeten, nemlich zur Handlung, zur Chirurgie, zur Apothekerkunst, zum Buchhandel, zum Buchdrucken, zu den schönen Künsten, und besonders zur Landwirthschaft. Denn mehrentheils kann jemand für das Geld, was die Universitäten kosten, den Anfang zu einer glücklichen Landwirthschaft machen; besonders wenn die erfahrnen Landwirthe, so wie bey der

Hand-

Handlung und andern Künsten, junge Lehrlinge nähmen, und sie gewöhnten, entweder selbst Hand anzulegen, oder doch wenigstens alle nöthige Aufsicht selbst auszuüben. Denn ich verstehe unter einem wohlgesitteten Landmann, weder einen Bauren, der die gröbste Arbeit selbst thun muß, wozu freylich ein gewesener Primaner oder Gymnasiast nicht geschickt ist; noch einen stolzen und müßigen Tyrannen der Bauren, Knechte und Mägde, welchen ich mit den größten Abscheu betrachte; sondern einen Mann, welcher die Arbeit liebt, und in den Schulen und Gymnasien gelernt hat, den Vortheilen der Natur, durch allerley neuversuchte Wege nachzugehen, und durch seine Klugheit und Menschlichkeit dem ehrwürdigsten unter allen Ständen, dem Stande der neben ihm wohnenden Bauren, zu nützen. Ferner sind unter den Ausstudirten sehr viele, die durch eine übertriebene Polyhistorie, oder durch eine bagatellenmäßige Liebe gelehrter Kleinigkeiten sich der menschlichen Gesellschaft unnützer machen, als sie seyn sollten. Manche Gelehrte lernen, und lernen mehr, und üben niemals aus, und nützen niemand; kaum und selten unterrichten sie ihre eigene Kinder. Ihre Hausgenossen bleiben bey ihnen einfältiger, als bey dem Bauren, denn der läßt sich doch zuweilen noch ein, mit ihnen ein vernünftiges Wort zu reden. Aber so weit erniedriget sich der grosse Gelehrte nicht. Es ist ihm viel wichtiger, sein Collectaneenbuch, das er niemals brauchen wird, zu vergrössern, alle möglichen Bücher und Journale zu lesen, oder durchzublättern, damit er mit keinem unbekannt sey, und allenfalls ein jedes citi-

ren

ren könne. Doch meine Mitgelehrte wissen, daß es noch viel leichtere Arten zu citiren gebe, wobey man das Citirte weder zu lesen noch durchzublättern braucht. Fabricius, Baumgarten, Baile und andere, haben sie dieser Mühe überhoben; man darf nur das von ihnen Citirte citiren, und durch Schweigen die Vermuthung geben, als wenn man zu den Quellen gekommen wäre. Ich kehre zu der vorigen Betrachtung zurück. Ich sagte, die Polyhistoren und Pedanten machen sich durch ein übertriebenes Studiren der menschlichen Gesellschaft unnütz. Sie geben die Lieder der Sappho in Quartbänden heraus, weil sie gut griechisch sind; sie zanken sich erbärmlich in hochgelehrten Schriften, über ein oder die andre Lesart eines Autors, und wenn es auch ein Petronius oder Ovidius seyn sollte, von denen man wünschen mögte, daß sie niemals geschrieben hätten. Ob dieses oder jenes Buch, diese oder jene Stelle zum göldenen oder silbernen Alter der lateinischen Sprache gehöre; ob Plinius oder Cicero vorzuziehen sey; ob Virgil den Homer übertreffe, von der Vergleichung des Corneille und Racine, und überhaupt von dem Werthe der Alten vor den Neuern, handeln sie sehr eifrig in gelehrten Alphabeten; oder lesen mit allem Bedacht das darüber Geschriebene. Von allen Ecken entsteht ein Glück-wünschendes Geschrey, wenn die critische Verbesserung einer verdorbenen Stelle in einem lateinischen oder griechischen Autor gelungen ist, oder gelungen zu seyn scheinet. Hierüber versäumet der tadelnswürdige Gelehrte, ein vernünftiger Mann

seiner

seiner Gattinn, der unterrichtende Vater seiner Kinder, der Aufseher seines Hauswesens, der Freund seiner Freunde, und in seinem Amte dasjenige zu seyn, was man eigentlich seyn soll. Ich habe selbst fast bisher so gelebt. Aber meine Untersuchungen betrafen das Wichtigste, die Religion, die Quellen der menschlichen Vernunft, und die Einschränkung der schädlichen Vorurtheile. Von nun an entsage ich allem Trachten nach erhöheter Gelehrsamkeit, und wenn es mir auch möglich wäre, mich bis zu dem Ruhme der berühmtesten hinaufzuschwingen. Ich will, was ich gelehrt habe, im nöthigen Falle erklären, weiter beweisen, vor Einwürfen retten, und, wenn ich es falsch befinde, widerrufen. Dieses soll all mein Bemühen seyn, ausser den Verrichtungen, die mir Gott und der König durch mein Amt und meine Umstände aufgelegt hat. Aus der Polyhistorie und Pedanterey einiger Gelehrten, fließt auch die unbescheidene Zanksucht, die unter ihnen herrscht. Ich bewundere die Vortrefflichkeit der lateinischen Schreibart zu unsern Zeiten in einem jüngern Burmannus, und dem Hrn. Prof. Klotzius. Aber ich wünsche mir weder die Versuchung noch die Lust, die Kraft meiner Schreibart so anzuwenden. Aus denselben Quellen fließt die schlechte Meinung, welche einige Gelehrte von dem übrigen denkenden Publico hegen. Ob ich gleich das Glück habe, einige sehr verehrungswürdige Gelehrte unter meinen Freunden zu zählen; so habe ich doch durchgängig mehr unverdorbene und

brauch-

brauchbare Vernunft unter zehn Unstudirten gefunden, die nicht ganz unwissend sind, als unter zehn ausstudirten Gelehrten, die einen etwas hohen Grad der Gelehrsamkeit haben. Diese Krankheit des Verstandes ist eine Wirkung des Ueberladens, und des Mangels der Aufmerksamkeit auf die Welt, die ausser der Studirstube existirt. Ich fühle diese Krankheit selbst; allein da ich sie fühle, so hoffe ich, daß sie sich wird heilen lassen. Es herrschen aber zu verschiedenen Zeiten verschiedene Fehler der Gelehrten. Itzund scheinen mir noch folgende zu herrschen. 1) Das Bemühen, die Erkenntnisse von gar zu abwechselnden Objecten, davon man nur bloß merkwürdige Erfahrungen aufzeichnen sollte, in ein System zu bringen, z. E. die Landes-Oeconomie, das Policey-Wesen, und die Erkenntnisse von Commerzien und Manufacturen. 2) Die übertriebene Critik in den schönen Wissenschaften, da man in Regeln bringt, was sich doch nach den Nationen, Zeiten und Umständen richtet, und da man immer mehr und mehr Namen von den Classen der Werke des Genies erfindet, deren Abhandlung alsdann in den Lehrbüchern besondere Capitel einnehmen muß. 3) Ein vielleicht zu tändelndes Unterscheiden der Classen der natürlichen Dinge, die nur auf unbedeutende Art an Figur und Farben von einander unterschieden sind. 4) Die Demonstrirsucht aus Definitionen und Grundsätzen, und die Hochachtung der sich allein darauf beziehenden Logik.

Ich

Ich habe mit Verwunderung eine Schrift gesehen, welche anstatt eines Glückwunsches, an dem Hochzeitstage eines Frauenzimmers, von demjenigen Candidaten geschrieben war, der sie bisher unterrichtet hatte. In dieser Schrift war die subtilste und unnützeste Logik, als zur Wiederholung des Vorgetragenen, tabellenmäßig anatomirt, und alle Vörderglieder, Hinterglieder und Mittelglieder genau betrachtet, die nach der neuern Sprache der Philosophen in einem Satze vorzukommen pflegen. 5) Mit diesem Fehler muß unumgänglich die Definirsucht verbunden seyn. Eine Krankheit, die man auch einigen Advocaten vor Gericht, einigen Priestern auf den Kanzeln, und einigen Catecheten ansehen kann; und welche darinn besteht, daß man die Zuhörer durch unnöthige Erklärungen wichtiger oder unwichtiger Namen und Sachen, plagen und einschläfern muß, wo man nicht selbst in ein Zittern aus Furcht gerathen will, ob die Zuhörer ohne Definitionen gründlich unterrichtet werden.

§ 168.

Diese beyden letzten Fehler habe ich vornehmlich an einem andern Orte (II B. § 178. 179.) bestritten. Damit aber niemand glaube, daß ich gute Lehrarten, Beweise und Erklärungen verachte; so will ich hier überhaupt etwas von der zum Unterrichte dienlichen Erfindung, Ordnung und Einkleidung der Sachen sagen. Wer redet oder schreibt, der erfüllt eine oder mehr von folgenden Absichten. 1) Er giebt

neue

neue Erkenntnisse. 2) Er erinnert die Zuhörer und Leser derer Erkenntnisse, die sie schon haben, und und macht sie nur wirksamer. 3) Oder er will ihnen auch die bequemsten Hülfsmittel geben, sich der mitgetheilten und erinnerten Erkenntnisse ferner zu erinnern, und sie andern auf bequeme Art wieder vorzutragen. Indem er neue Erkenntnisse mittheilt, so enthält sein Vortrag eine oder mehr von folgenden Arten: a) Die Erzählung einiger Begebenheiten, oder die Beschreibung von gewissen Gegenständen. b) Beweise von Wahrheiten oder Vermuthungen, davon er seine Leser und Zuhörer nicht für überzeugt hält. c) Bewegungsgründe zu gewissen Neigungen, Vorsätzen und Handlungen. d) Die Erklärung eigener oder fremder Worte. Diese letzte Absicht oder die Erklärung kann ein Mittel seyn, alle übrige Zwecke, um derentwillen man redet oder schreibt, zu erleichtern. Daher will ich in diesem Absatze von den Erklärungen insbesondere handeln. Ein vernünftiger Redner und Schriftsteller beurtheilt vor allen Dingen, ob die Worte einer Erklärung bedürfen, und ferner, welche Mittel der Deutlichkeit anzuwenden sind. Man redet zuweilen von bekannten Gegenständen, aber unter solchen unbekannten Namen, die man entweder der Kürze halber, oder Zweydeutigkeit zu vermeiden, oder weil sie von andern gebraucht sind, oder endlich, weil sie die Zwecke des Wohllautes und der Poesie erfüllen, vor und nebst den gewöhnlichern Namen erwählet. In solchen Fällen ist der gewohnlichere

Name einer Sache, oder der gewöhnlichere Ausdruck eines Satzes, die einzige Erklärung des ungewöhnlichern Ausdrucks. Ist der Satz vielleicht deswegen schwer zu verstehen, weil er von vielen Arten zugleich redet, die man nicht unter einen General-Namen zusammen zu fassen pflegt, oder weil er sehr viele Sätze zugleich enthält, an deren einige die Zuhörer und Leser vielleicht nicht denken mögten; so ist die Zergliederung der Gattung in ihre Arten, und des nachdrücklichen Satzes in die Theile seines Inhalts, das Mittel der Verständlichkeit. Oft ist eine Verneinung, daß man diese und jene Sache unter den Worten nicht zugleich verstanden wissen wolle, zu der Erklärung zureichend. Zuweilen muß man in ausgedehnter Bedeutung dasjenige ausdrücklich nennen, was unter den Worten zugleich mit befaßt ist, wenn vielleicht sonst nicht daran gedacht würde. Zum Besten eines vermischten Haufens setzt man oft gleichgültige Redensarten, oder (Tautologie) zusammen, weil Einige den ersten, Andere den zweyten Ausdruck besser verstehen mögten, oder weil das Zusammendenken beyder Ausdrücke als gleichgültig, alle Zweydeutigkeit verhindert. Zuweilen ist die Anführung eines oder mehrerer Exempel aus derjenigen Gattung nöthig, von der man redet, und deren Name vielleicht nicht verstanden werden mögte. Die Leser denken bey den Worten oft symbolisch, wenigstens denken sie nicht alles dasjenige, was der Verfasser dabey gedacht haben will, auf eine anschauende Art; sie sehen zuweilen die Sachen nicht

aus

aus dem Gesichtspuncte an, welchen die Absicht des Redenden erfordert. In diesem Falle muß der Lehrende durch verschiedene Ausdrücke, und durch solche, die in den rechten Gesichtspunct setzen, die eilfertige symbolische Erkenntniß verhüten, und dem Gedanken an das Object durch einen Zusatz die rechte Wendung geben. Z. E. Anstatt: Gott weiß deine Verstellung; sagt man zuweilen: Gott, der die Gedanken von Ferne sieht, oder: der einen Abscheu an den Falschen hat. Manche Worte wird man ohne umständliche Erzählung und Beschreibung der Sachen vergeblich zu erklären suchen. Z. E. Eine Luftpumpe, oder eine Aristocratie, wenn man vor sehr Unerfahrnen redet. Die Anführung der Ursachen, der Wirkungen, der Zeit, des Orts und der Verhältnisse der Dinge, dient oft zur Erklärung des Namens der Gegenstände. Besonders werden die Namen der Instrumente und Maschinen durch die Anzeige ihrer Materie, ihrer Verfertigung, ihrer Gestalt, ihres Zwecks, ihrer Theile, und der Art, wie man sie brauchen muß, erklärt. Die Namen der Wissenschaften werden verständlich, entweder durch Anführung der Gegenstände, oder des Zwecks, oder der darinn herrschenden Denkarten. Die Namen der Würden und Aemter werden deutlicher, wenn man ihre Verrichtungen und äusserliche Rechte beschreibt. Man muß sich aber nicht wundern, daß die Gelehrten ihre Worte oftmals sorgfältiger zu erklären pfle-

gen, als es in den gemeinen Geschäften nöthig ist. Denn in dem ordentlichen Leben ist oftmals nichts daran gelegen, ob eine Sache aus dieser oder jener mit einander verwandten Gattung, unter dem Ausdrucke verstanden werde; oder, es wird doch die Zweydeutigkeit durch die ganz besondern Umstände verhindert. Hingegen würde die Zweydeutigkeit der Gelehrten, welche von ganzen Gattungen reden, und ihnen durchgängige Beschaffenheiten zuschreiben, oftmals von grosser Erheblichkeit seyn. Doch wir wollen fortfahren mit Anführung der Mittel, welche die Verständlichkeit befördern. Zu derselben gehören sogar auch die Gleichnisse, wenn nemlich durch die Umstände und den Zusammenhang der Rede schon ausgemacht ist, worinnen der Punct der Gleichheit und der Aehnlichkeit bestehe; so, daß man von den Lesern und Zuhörern nicht die Unvorsichtigkeit besorgen darf, aus der einen verglichenen Sache in die andere etwas Fremdes hineinzutragen. Was bisher gesagt ist, gilt vornehmlich von den Erklärungen der Redensarten, wodurch Sachen, die zum voraus bekannt sind, angezeiget werden. Wenn aber der Vortrag geschickt seyn soll, die Begriffe von den Sachen selbst zum erstenmale zu erzeugen; so muß man (II B. § 59. 60.) nicht die durchdringende Deutlichkeit suchen, wo nur die einfache Deutlichkeit möglich oder rathsam ist. Jene durchdringende Deutlichkeit wird besonders durch eine Definition befördert, deren Regeln (II B. § 49.) nachzuschlagen sind. Ich habe nichts hinzuzusetzen, als

als daß man eine Sache am besten durch ihre Gattung und durch ihre Unterschiede von den Nebenarten definire. Wie unmöglich aber diese Definitionen oftmals sind, habe ich gleichfalls an einem andern Orte (II. B. §60.) gewiesen. Hier sind einige Exempel von Definitionen, worinnen die Gattung und der Unterschied der definirten Dinge gesagt werden: Eine Republik ist 1) ein Staat, 2) worinnen eine Rathsversammlung oder die Versammlung der Bürger regiert. Der Hagel besteht 1) aus Regen, 2) der unter dem Fallen in Körner gefroren ist. Gott ist 1) ein Geist, 2) der die erste Ursache aller andern Dinge ist. Die Tugend besteht 1) in der Neigung und Fertigkeit, seine Handlungen einzurichten, 2) zum allgemeinen Besten. Die Geduld ist 1) die Mäßigung, 2) der Traurigkeit und Furcht. Verbindliche Handlungen sind solche, 1) die wahrhaftig nützlich sind, 2) und zwar ihrem Urheber. Jedoch wenn alle Arten, die unter einer zu definirenden Gattung stehen, bekannt sind; so ist die Zergliederung eine brauchbare Definition, z. E. ein Staat ist entweder eine Monarchie oder Republik. Der zur Definition gehörige Unterschied der Dinge wird auch oft verneinend ausgedrückt. Z. E. Manes sind Seelen, die nicht mehr ihren Körper beleben. Es darf aber eine Definition ohne methodi-

schen Fehler, solche Nebenbegriffe und Nebensätze haben, davon durch grosse Aufmerksamkeit einer aus dem andern gefolgert werden kann. Denn ein grosser Grad der Aufmerksamkeit ist von vielen Lesern nicht zu vermuthen. Daher muß man einen Unterschied machen unter einer Definition, welche ein Wort verständlich machen soll, und unter einem Memorialsatze, der den Zweck hat, die Leser und Zuhörer so vieler Beschaffenheiten einer Sache, oder so vieler durchgängigen Eigenschaften einer Gattung zu erinnern, als genau erfordert werden, um die übrigen merkwürdigen durch Schlüsse daraus herzuleiten. Aus solchen Memorialsätzen, aber nicht allemal aus Definitionen, muß dasjenige wegbleiben, was aus dem Gesagten gefolgert werden kann. Bey dieser Gelegenheit wiederhole ich die oft gegebene Erinnerung, daß die Wahrheit eines Existenzialsatzes ohne Anwendung der analogischen Denkart, niemals aus einer Definition der Objecte so folge, daß die Ueberzeugung davon durch solche Folgerung zum erstenmal sollte gewirket werden.

§ 169.

Ich habe die Zergliederung oder Eintheilung unter die Mittel zu definiren gerechnet. Es ist aber überhaupt noch mehr davon zu sagen. Die Eintheilungen, die mit dem Verstande geschehen, richten sich

1) entweder nach den Eintheilungen zusammengesetzter Dinge in der Natur, wie man einen menschlichen

Körper

Körper in Kopf, Brust, Leib und Glieder eintheilt; oder 2) sie zeigen die verschiedene Bedeutung zweydeutiger Wörter und Sätze an; oder theilen 3) die Gattungen der Dinge in ihre Arten; oder 4) endlich den Vortrag, welchen man thut, in die daselbst vorkommenden Hauptsätze. Von der dritten Art der Eintheilungen will ich vornemlich reden, weil man eine Gattung von Dingen dadurch definiren kann, wenn man alle unter ihr stehende Arten angiebt. Diese Eintheilungen sind oft nützlich, wenn nemlich von jeder Art und Sache, die als ein Theil angesehen wird, etwas Nützliches und Wichtiges insonderheit untersucht und gesagt werden kann, und wenn die Eintheilung dem Gedächtnisse zu Hülfe kömmt, theils um zu wissen, ob man etwas ausgelassen habe; theils das Gesagte zu behalten. Aber der öftere Nutzen der Eintheilungen hat viele Gelehrte und Philosophen in eine zu weit getriebene Begierde gesetzt, allenthalben Eintheilungen zu machen, wenn gleich die Theile, welche sie angeben, nicht ohne grosse Anstrengung characterisirt werden können, und, (nachdem sie ungewöhnliche und gelehrtscheinende Namen, oder Kunstwörter, erhalten haben,) dennoch zu keinen nützlichen Betrachtungen Gelegenheit geben. Die Eintheilung heißt angemessen, wenn die angegebenen Theile zusammen dem Ganzen gleich sind, und nicht mehr, nicht weniger, als darinnen sind, angegeben werden. Hieraus erhellet, daß eine angemessene Eintheilung einer Gattung von Dingen in ihre Arten, das Amt einer De-

finition erfülle. Denn man kann dieselbe Gattung von Dingen an allen Arten, welche sie unter sich hat, allezeit von allen andern Gattungen unterscheiden, weil keine andre alle diese Arten unter sich begreifft. Man kann auch daraus sehen, ob irgend eine Sache zu dieser Gattung gehöre oder nicht. Denn gehört sie zu irgend einer der Arten, so ist sie auch unter der Gattung begriffen; gehört sie zu keiner, so ist sie auch von der Gattung ausgeschlossen. Allein andre Methoden zu definiren, sind gemeiniglich besser, weil sie die Eigenschaften, welche ein jedes Ding, das zu der gesagten Gattung gehören soll, nothwendig haben muß, und wodurch sie von andern ähnlichen Dingen verschieden sind, auf eine leichte Art anzeigen. Desto nützlicher sind die angemessenen Eintheilungen zuweilen, wenn man etwas, welches von jeder Art bekannt ist, oder besonders leicht bewiesen werden kann, von der ganzen Gattung beweisen will. So theilte Paulus im 3ten an die Römer die Menschen in Heiden und Juden, bewies von jeder Art, daß sie Sünder sind, und schloß auf alle Menschen. Diesen Nutzen haben nicht diejenigen Eintheilungen, welche unangemessen oder unvollständig sind, und einige Theile auslassen. Der Apostel würde nicht mit Recht auf alle Menschen schliessen können, wenn er sie nur in Pharisäer, Sadducäer und Zöllner eingetheilt hätte. Man schließt auch von der ganzen Gattung auf jede darunter stehende Art. Diese Schlußform setzt keine vollständige Eintheilung voraus, weil es gnug ist, zu

wissen,

wissen, daß dasjenige, worauf aus der Gattung geschlossen wird, eine wirkliche Art derselben sey. Will man aber diese letzte Schlußart brauchen, und setzt man eine zu ausgedehnte Eintheilung voraus, worinnen Dinge als Arten einer Gattung, deren Arten sie nicht sind, angegeben werden; so wird der Schluß fehlerhaft, in Ansehung dieser untergeschobenen Arten. Daher, wenn man die Eintheilung zu Schlüssen brauchen will, so ist es das Sicherste, sie angemessen zu machen. Was ich hier von angemessenen Eintheilungen der Gattungen in ihre Arten gesagt habe, gilt auch von der Eintheilung einer Art in die darunter stehenden Dinge, und eines Ganzen in seine Theile, woraus es zusammen gesetzt ist. Einige Eintheilungen sind so eingerichtet, daß einer und derselbe Theil zweymal darinnen vorkömmt. Man könnte sie **wiederholende** nennen, z. E. wenn man die Pflichten eintheilen wollte in solche, die sich auf Gott, auf uns selbst, auf andre, und auf leblose Dinge beziehen; so ist die letzte Art in den dreyen ersten enthalten; und selbst die Eintheilung in die drey ersten ist wiederholend, weil manche Pflichten sich zugleich auf uns selbst und andre beziehen. Diese Unvollkommenheit der Eintheilungen thut der Wahrheit keinen Schaden; allein die reinen nicht wiederholenden, wenn man sie nur allemal haben könnte, sind besser, weil durch die doppelte Betrachtung derselben Theile das Ganze grösser scheint, als es ist, und weil man, wenn eine wiederholende Eintheilung der Leitfaden ist, oftmals etwas überflüßiges sagt.

§. 170.

Wenn die Beschäfftigung eines Redners oder Schriftstellers im Erzählen oder Beschreiben besteht; so muß er unterscheiden, ob die Wahrheit seiner Nachrichten einen besondern Beweis durch Anzeige und Rechtfertigung der Quellen brauche. Durchgehends hat er alles zu vermeiden, wodurch seine Erzählung auch nur zufälliger Weise verdächtig werden kann. In der Ordnung folgt er entweder den Zeiten, oder den Oertern, oder theilt alles in einige Hauptclassen. Die Annehmlichkeit des historischen Stils, welche theils in der leichten Verständlichkeit, theils in Erregung lebhafter Denkbilder, endlich in der den Zwecken nicht schadenden Kürze besteht, ist ein Werk des Genies, das man ohne Betrachtung der Exempel vergeblich in Regeln zu bringen sucht. In eigentlich historischen Schriften ist ein doppelter Fehler zu vermeiden, erstlich, der ängstliche Trieb, keine Kleinigkeit wegzulassen, und in der Untersuchung der Wahrheit bis in die kleinsten Umstände zu gehen, die so zu reden, nur die Verbindungs-Formeln der nützlichen Geschichte sind. Welchen Schatz glaubt nicht mancher Historicus gefunden zu haben; wie weit setzt er sich nicht über andere Geschichtschreiber hinaus, wenn er sie mit grosser Gelehrsamkeit einiger von solchen kleinen Irrthümern beschuldigen kann? Doch dieses wird ein schwer zu vermeidender Handwerksfehler, welcher nicht so schädlich ist, als die unverantwortliche Sorglosigkeit, die Wahrheit wichtiger Umstände nicht zu untersuchen. Zweitens, ist in historischen Schriften das unaufhörliche

Witzeln

Witzeln und Raisonniren zu vermeiden. Wenn die Umstände in ihrer gehörigen Ordnung vollständig erzählt werden; so kann ein vernünftiger Leser mehrentheils die ihm dienenden Folgerungen und Reflexionen selbst machen. Der Schriftsteller muß sie also nur hinzusetzen, wenn sie ausserordentlich gemeinnützig und wichtig sind, oder zum sparsam ausgetheilten Zierrathe und zur Abwechselung dienen. Oft ist der Anlaß sehr lächerlich, welcher die Geschichtschreiber verleitet, schon bekannte oder unnütze Nachrichten in ein neues Buch zu sammeln. Er ist oft nicht besser, ja noch tadelhafter, als wenn man ein Geschichtschreiber werden wollte, durch einen Quartband unter dem Titel: von Gelehrten, die einäugig gewesen sind. Ein bekannter Mann forderte zum Drucke die Umstände meines Lebens. Ich schrieb ihm abrathend wieder: Ich hätte, wie alle Menschen, Vater und Mutter, wäre in öffentlichen Schulen gelehrt und gezüchtigt, hätte auf Gymnasien und Universitäten, etwas Kluges und viel Thörichtes gethan, gesehen und gehört; meine Schriften wären bekannt; und was aus meinen Anecdoten Lehrreiches geschlossen werden könnte, dasselbe hätte ich ohne meinen Schimpf und ohne meine Ehre in der practischen Philosophie für alle Stände weit besser drucken lassen. Viele Gelehrte denken anders von der Wichtigkeit ihrer persönlichen Umstände, und von der Figur ihres Gesichts. Dies ist recht nützlich, aber nur für die Buchdrucker und Kupferstecher.

§ 171.

Die zweyte Beschäftigung eines lehrenden Redners oder Schriftstellers besteht im Beweisen der Lehrsätze und im Widerlegen der Gegner. Davon ist (§. 128. bis 160) alles Nöthige zu finden. Ich setze nur noch hinzu, daß man in der Ordnung vieler zu derselbigen Sache gehörigen Beweise, sie entweder an Stärke stuffenweise steigen läßt, oder mit den stärkern als mit Flügelmännern anfängt und beschließt; oder endlich diejenigen Beweise zuerst vorträgt, welche den folgenden mehr Verständlichkeit und Kraft geben. Bey Widerlegungen hat man theils die gelehrte Grobheit, und das verläumderische Consequenzenmachen; theils die Heucheley zu vermeiden, welche sich scheuet, die glänzenden und verwirrenden Irrthümer grosser und verdienter Männer grade zu, glänzend, verwirrend und Irrthum zu nennen. Mit solchen Irrthümern muß man keine Gedult haben. Sie sind starke Feinde der Wahrheit, sie müssen stark angegriffen werden. Die wahre Lehre der Deterministen, wäre längst allgemein, wenn der Herr Baron von Wolf, der gewiß dieser Meynung war, nicht, wie mich dünkt, den Indeterministen zu gefallen, in folgender Definition von der Freyheit geheuchelt hätte: sie ist, sagt er, das Vermögen aus gleichmöglichen Dingen durch eigene Willkühr das am meisten Gefallende zu erwählen, ohne von innen und aussen, indem man sich selbst determiniret, dazu determinirt zu seyn. Wenn aber die Irrthümer nicht stolz und gebietend einhergehen, und ein kurz dauerndes Versehen sind; so muß man gegen seine Gegner

den gelindesten Ausdruck brauchen, da man vielleicht selbst der irrende oder unachtsame Theil ist. *

§ 172.

Wenn die Absicht des Redners oder Schriftstellers ist, nicht nur zu unterrichten und zu überzeugen, sondern dem Belehrten, auch bequeme Erinnerungsmittel und taugliche Ausdrücke zum eigenen Vortrage des Gesagten zu geben; so ist die ausdrückliche Anzeige der Disposition, so sind zuweilen die Tabellen, und mehrentheils die vorhin zergliederten vielbedeutenden Sätze, oder die Wiederholung in Frage und Antwort, sehr bekannte Methoden, davon einige auch anzuwenden sind, um das leichte Nachschlagen in den Büchern zu befördern. Das Thema und die Eintheilungen der Predigten sind also oftmals ausdrücklich mit veränderter Stimme anzuzeigen. Aber zuweilen ist es auch sehr überflüßig, und allemal alsdann sehr unnütz und langweilig, wenn Theile in Unterthcile und diese abermals in Untertheile, getheilt werden. Wer kann eine solche Disposition behalten? Wie viel Zeit geht nicht dahin, wenn der Redner fast alle Augenblicke sagt: Nun haben wir den Theil betrachtet, nun schreiten wir zu dem folgenden? Mancher Redner sagt im eigentlichen Verstande sehr wenig, wenn man abrechnet was, er sagt, um zu sagen, daß und wie er dieses und jenes gesagt habe, oder daß und wie er dieses und jenes

noch

* In den folgenden Absätzen wird Vieles von der zu beobachtenden Lehrart vorgetragen, unter der Voraussetzung, daß man das Christenthum lehren wolle. Hiedurch will ich aber die Wahrheit der christlichen Religion keinesweges den Naturalisten ohne Beweis aufdringen.

noch sagen wolle. Und wie oft enthält die Vorrede, entweder etwas, das gar nicht zur Sache gehört, oder mitten in dem Vortrage erst gesagt werden sollte, und alsdann abermals gesagt wird? Oftmals folgt der Vorrede ein Eingang, der zu eben solchen Anmerkungen Gelegenheit giebt. Wer die Absicht seiner Predigt gut wählt, und die Ausführung gut anordnet, wird mehrentheils keiner abgeschnittenen Vorrede bedürfen. Denn oft sind sie nur Nothhelfer, wenn man kein reiches Thema hat, und in seiner Homiletik ein Verbot findet, in einer Stunde nicht von zweyen oder mehrern erbaulichen Sachen zu reden, die sich nicht gut unter einen Namen bringen lassen. Einige behelfen sich, wenn ihr Thema keinen Reichthum hat, oder sie ihn nicht kennen, mit Anführung einiger 100 Sprüche, worinnen das Wort vorkömmt, welches sie haben brauchen müssen, oder brauchen wollen. Von der gewöhnlichen Anwendung der Predigten ist fast dasselbe, als von den Vorreden, zu sagen. Es giebt ja Themata, deren Ausführung unmittelbar ans Herz geht, und lauter Anwendung ist. Warum soll man alsdann eine Anwendung der Anwendung machen? Mehrentheils ist auch die Anwendung dieser Predigt von der Anwendung aller andern kaum den Ausdrücken nach unterschieden. Alsdann werden sie ein nicht rührendes Formular, oder ein ausgedehntes Amen. An einigen Orten ist es eine Gewohnheit, und ein Vorzug der vornehmsten Prediger, daß sie den Hauptinhalt ihres Vortrages zum Voraus in Texten bekannt machen. Diese Gewohnheit hat allerdings ihren Nu-

tzen,

ken, wenn die Klugheit einen lehrreichen Auszug zu machen, zur Genüge darinnen beobachtet wird. Aber ich will mit Bescheidenheit fragen, ob es vielleicht nicht rathsamer wäre, die Texte erst nach der Predigt austheilen zu lassen? Denn es ist ausgemacht wahr, daß die Wanderung der Augen von dem Prediger auf den Text, von dem Text auf dem Prediger, die Beschäftigung des Ohres, die Wirkung einer guten Action und die Aufmerksamkeit hindere. Ich mögte denen allein einen Text gönnen, die in schlecht gebauten Kirchen den Prediger weder recht sehen noch vernehmlich hören können. Diesen hilft er zuweilen aus einer Verlegenheit, daran sie nicht Schuld sind. Die andern aber werden oft durch den Text veranlaßt, in eine Verlegenheit zu kommen, die durch eben denselben nicht auf eine so nützliche Art gehoben wird, als sie durch den Mangel des Textes verhütet würde. Aber nach der Predigt würden nicht alle Texte gekauft werden. Dieser Zweifel bedarf wegen der Würde der Männer keiner Wiederlegung. Doch vors erste gnug von Predigten! Die Tabellenmacherey, da man in academischen Vorlesungen, oder in Büchern, unendlich fort Eintheilungen oder Tabellen macht, verdient ebenfalls einige Anmerkungen. Die Kunst ist erstaunlich geringe, besonders da schon so viele Tabellen vor uns gemacht sind, und wenn man die Kette verlängert durch ein beständiges Vel non. Sie giebt auch zu dem Gebrauche sehr barbarischer Kunstwörter aus allen Sprachen Gelegenheit. Es folgt nicht, daß wenn gewisse Erinnerungsworte von dem vorgesetzten Zusammen-

sammenhange des Vortrages, mit Nutzen auf dem Catheder vor dem Professor tabellenmäßig geschrieben liegen könnten, solche Worte auch den Druck verdienen, und den Zuhörern eine bequeme Grundlage zur Wiederholung sind. Dazu dienen meines Erachtens die kurzen nachdrücklichen Sätze in weit höherm Grade. Die Baumgartensche Glaubenslehre, die eine erstaunliche Gelehrsamkeit enthält, scheinet mir in der tabellenmäßigen Eintheilung oft viele methodische Fehler zu haben. Ich wünschte sehr, daß durch einen zugleich gründlichen und angenehmen Schriftsteller, der Wehrt dieses Buches genießbarer werden mögte. Einige philosophische Schriften Sr. Hochw. des Herrn Gunnerus aber sind schlechterdings nichts anders, als Tabellen; und nur als Muster nützlich, wie sich alles in Tabellen bringen lasse. Denn möglich ist es, wie wir sehr häufig sehen, auch mit den Sprüchwörtern Salomons und den Briefen der Apostel.

§ 173.

Die allgemeine menschliche Natur und die Kenntniß des besondern Gemüthscharacters, nebst den jedesmaligen Umständen, müssen uns lehren, welche Bewegungsgründe möglich und nöthig sind, um die Menschen nach unserm Rathe und Sinne zu lenken. Oftmals ist bloß der Ausspruch des Rathgebers, wenn er in Ansehn und Liebe steht, ein zureichender oder mithelfender Bewegungsgrund. Aber die Art seines Vortrages, der Ton, die Stellung, die Schreibart, alles dieses, sage ich, muß so eingerichtet seyn, daß man

nicht

nicht Verstellungen und andere Absichten seines Rathes, als davon er den Schein haben will, vermuthe. Auch wissen die Redner und Poeten, daß es Mittel gebe, die Stärke der Neigungen, und die Folgsamkeit, gegen die vorzustellende Bewegungsgründe, vorzubereiten. Denn es giebt Vorstellungen, welche, wenn sie aufeinanderfolgen, oder zugleich sind, einander hindern oder befördern. Die Hauptclassen der Bewegungsgründe, die sich auf besondere Zwecke der Menschen beziehen, zeigen die Wirkungen des abzurathenden oder anzurathenden Verfahrens in Ansehung folgender Vortheile unserer selbst oder unserer Geliebten. 1) Das Leben, die Gesundheit und die Sicherheit derselben. 2) Unser sinnliches und geistiges Vergnügen, 3) Unser Besitz und Reichthum. 4) Unsre Ehre. 5) Unsre Bequemlichkeit. 6) Unsre Wissenschaft und Erkenntniß. 7) Die Religion oder ein gutes Verhältniß gegen das göttliche Wesen. 8) Die Erfüllung der angewöhnten andern Neigungen. Dieses ist die kürzeste Topik, oder Registratur der Bewegungsgründe, weil alle andre unter eine von diesen Classen gehören. Die Topick der Beweise aber enthält: 1) Die persönliche Erfahrung. 2) Die vollständige Analogie oder allgemeine Erfahrung. 3) Die Wahrscheinlichkeit. 4) Das Zeugniß oder die Autorität. 5) Das Argument von der Sicherheit. 6) Demonstration nach Art der Mathematiker.

§ 174.

Wer reden oder schreiben, das ist, den Verstand Anderer, durch mitgetheilte Vorstellungen eine Zeit-

lang beschäftigen will, hat sich zuweilen zum Voraus noch nicht entschlossen, welcherley Art der Vorstellungen er mittheilen wolle. Die Zwecke, welche er durch diese Wahl erfüllen kann, sind nur folgende: 1) zu nützen und zu bessern, 2) zu vergnügen, 3) den Willen und die Neigung der Zuhörer nach seinen Zwecken einzurichten, 4) sich bey ihnen in Liebe und Hochachtung zu setzen, und eine Probe seiner Geschicklichkeit zu geben. Es ist offenbar, daß in den mehresten Reden, Abhandlungen und Büchern mehr als einer von diesen Zwecken zugleich erfüllet werden. Dennoch aber herrscht einer oder der andere zuweilen vorzüglich. Ich nenne das Thema eines Vortrages entweder den Hauptsatz, in dessen Erklärung und Beweise, das meiste besteht, was man sagen will; oder ich nenne das Thema diejenige Gattung der Dinge, das ist, diejenigen Objecte, über welche einige Betrachtungen sollen angestellet werden. Es besteht das Thema aber auch oftmals in einer blossen Erzählung und Beschreibung, oder in demjenigen Gemüths-Zustande, welcher in den Lesern und Zuhörern soll gewirkt werden. Jedes Thema hat also einen gewissen Zweck. Bey der Wahl muß man die Grade des Werths der Zwecke in Vergleichung setzen; zugleich aber bedenken, ob die Ausführung dieses Zweckes die Leser und Zuhörer durch die ganze Zeit beschäftigen könne, worinnen man sie es vorgesetzt hat. Würde die Ausführung dazu gar zu klein seyn; so muß man sich nicht durch unnöthiges Ausdehnen, durch überflüßige Vorreden, durch müßige Erklärungen, durch Beweise sonnenklarer

Wahr-

Wahrheiten, durch Widerlegung unwirksamer Einwürfe, durch affectirte Anwendungen, durch sehr fremde Nebenbetrachtungen zu helfen suchen; sondern entweder ein reicheres Thema wählen, oder mehr Themata verbinden, welches ohne Künsteley bloß durch die Anführung der Ursache geschehen kann. Die Ausführung des Thema aber wird erleichtert, wenn man anfangs alles dasjenige mit kurzen Worten anzeichnet, was als eine nöthige Reizung der Aufmerksamkeit, als eine nöthige Erklärung, als ein nöthiger Beweis, als eine nöthige Widerlegung, als ein Hülfsmittel der Ausführung eines Rathes, und als nützliche Nebenbetrachtungen, gleich anfangs durch das Gedächtniß oder die Reflexion erfunden wird. Man erfindet gemeiniglich noch mehr, wenn man über dieselben Materien mit geübten Freunden redet, oder in Büchern nachschlägt, was Andre davon gesagt haben. Alsdann muß man jedes Erfundene prüfen, ob es bey dem Reichthume des Vorraths noch ein Theil der Ausführung bleiben müsse. Das Nachbleibende muß alsdann in einer gewissen Ordnung tabellenmäßig, das ist, als eine Disposition aufgezeichnet werden. Oftmals sind viele Ordnungen unter einander sehr gleichgültig; zuweilen aber wird Licht, Ueberzeugung, Kürze und rhetorische Vorsichtigkeit, besser durch die eine als durch die andre Ordnung befördert. Alsdann folgt die Ausarbeitung, in welcher man aber die Disposition nicht eben als seine Gesetzgeberinn ansehen darf; denn wir werden in der Ausarbeitung oft gewahr, daß wir zweckmäßiger handeln, wenn wir in diesem und jenem Stücke, durch Zu-

satz, Weglassung und Versetzung davon abweichen. Alsdann sind die Regeln des Erklärens und des Beweisens, imgleichen von der Klugheit bey den Einwürfen, und bey der Vorstellung der Bewegungsgründe, sorgfältig zu beobachten, die oftmals mit einer Anweisung, wie und durch welche Mittel das Angerathene geschehen könne, verbunden seyn müssen. Die Nebenbetrachtungen, die nicht zum Hauptzwecke gehören, und, besonders in der Poesie, Episoden heissen, müssen kurz seyn, und nicht grosse Aufmerksamkeit erfordern, vielweniger die Seelen mit dauerhaften Vorstellungen anfüllen. Denn sonst wird die Aufmerksamkeit auf die Hauptsache zu weit abgezogen, zu sehr unterbrochen und geschwächt. Der vortreffliche Verfasser des Meßias, der das erhabenste Vergnügen, mit dem wichtigsten Nutzen und aller Pracht der Poesie zu verbinden gewußt hat, braucht zuweilen Gleichnisse, deren ich lieber entbehren wollte, weil ich eine schwache Seele habe, die wenn sie von einem Gegenstande zu einem andern abgerufen ist, nicht ohne Mühe zu dem vorigen zurückkehrt. Diejenigen, welche eben dieselbe Schwäche des Geistes haben, sind berechtigt, zu sagen: dieses und jenes Gleichniß in der einzigen teutschen Epopee, ist nicht für mich und meines gleichen. Aber es wäre ein Wunder, wenn alles für alle seyn sollte, und wenn kein einzig fehlerhaftes Gleichniß in einem grossen Gedichte vorkäme. Es ist also eine Unbilligkeit, wenn man ohne Ruhm so grosser Verdienste, solche Critiken in Gesellschaften vorbringt. Ich will fortfahren, von Nebenbetrachtungen zu handeln.

deln. Sie fallen uns mehrentheils von selbst bey. Aber wir müssen nicht alle stehen lassen, weil sie eine Zeit oder einen Raum erfüllen: sondern wenn sie von der geringsten Weitläuftigkeit sind; so müssen wir noch ferner fragen: zu welchem Zwecke? Es muß nemlich der Zweck seyn, entweder irgend ein Vergnügen oder nothwendige Abwechselung der Zuhörer, oder ein Reiz der Aufmerksamkeit, oder sich bey den Zuhörern Ansehen und Liebe zu erwerben. Dieses ist genug von den Gedanken gesagt. Der Ausdruck aber muß nicht nur leicht, verständlich, sondern auch dem Zwecke angemessen; nach der Würde der Personen, Oerter und Gegenstände eingerichtet; nicht mit widersinnigen Neben-Ideen vergesellschaftet; nicht durch Affectation fremd, neu, alt, poßirlich, pedantisch, witzelnd, satyrisch, sondern natürlich; und überdem wohllautend, und in Declamationen nach einer gewissen Cadanz abgemessen seyn. Dieses, nebst dem Rathe von einer sorgfältigen Ausbesserung, sind die allgemeinen Hauptsätze der Rhetorik, deren Zahl durch einige besondere vermehrt werden kann, welche den Unterschied der Prosa und Poesie, und jeder Art des Vortrages in beyden betreffen. Hievon habe ich vor einigen Jahren ein Buch geschrieben, unter den Titel: Lehrbuch der schönen Wissenschaften. Der Werth dieses Buches ist in keine Vergleichung zu setzen, mit dem viel höherm Werthe der vereinigten Bemühung eines Batteux und Rammlers. Ich erkenne in der meinigen sehr viele Unvollkommenheiten. Aber zum Leitfaden akademischer Vorlesungen, und zur Grund-

lage der Collectaneen über die schönen Wissenschaften, scheint sie mir und einigen Andern, noch immer die bequemste wegen der Vielheit der Fächer, wobey es nicht sehr schadet, daß auch einige überflüßige da sind. Die Ausübung der darinn vorgetragenen Lehren habe ich, was die grössern Reden betrifft, durch eine Sammlung politischer Reden erleichtert, mit denen ich weit besser, als mit dem Lehrbuche zufrieden geblieben bin. Einige Regeln der Rhetorik gründen sich in der Natur der Sprachen. Deßwegen habe ich in einem kleinen Buche, besonders von der Lehrart der teutschen Sprache gehandelt. Dieselbe Grammatik ist nach den philosophisch betrachteten Unterschieden der Gedanken, eingerichtet, und erfüllt also zugleich den Zweck einer philosophischen oder allgemeinen Sprachlehre; daher ich in der gegenwärtigen theoretischen Philosophie diese trockenen und abstracten Materien nicht habe wiederholen wollen.

§ 175.

Die Moralität des Bücherschreibens verdient einige Betrachtungen, wozu ich noch nicht Gelegenheit gehabt habe. Es nützet zwar ordentlicher Weise Erkenntniß und Wahrheit; dennoch sind einige entweder überhaupt für die Menschen, oder für diese und jene besondere Gattung derselben, schädlich. Moralisch zu schweigen ist für einen Schriftsteller eine grössere Kunst, als nach den strengsten Regeln der Critik und Logik zu schreiben. Die Sünden der Amorrhäer würden noch itzund schaden, wenn sie bekannt

kannt geblieben wären. Desto abscheulicher ist ein Schriftsteller, welcher lasterhafte Irrthümer auszubreiten sucht. Die wenigsten Strassenräuber haben in ihrem Leben mehr Böses als Gutes gethan. Aber ein Schriftsteller kann in einem Tage so grossen Schaden verursachen, der sich in Jahrhunderten nicht ersetzen läßt. Denen in ihrer Regierung bösartigen Fürsten, denen in ihrem Rathe eigennützigen Ministern, und denen Schriftstellern, die, weil sie selbst leichtsinnig und liederlich sind, den Verstand und das Herz vieler Tausenden verderben, steht höchstwahrscheinlicher Weise von der göttlichen Gerechtigkeit das härteste Schicksal bevor. Ein härteres aber denen, welche durch Scherze über die Laster und durch kleberichten Spott über die Religion, die Imagination der Menschen vergiften; als solchen, die durch Ausbreitung ernsthaft ausgedrückter Irrthümer, den Verstand der Menschen verwirren. Spinoza ist ein Heiliger gegen einen Verfasser der Schönen Spielwerke beym Wein, Punsch, Bischof und Krambambuli, gegen den Urheber der Pucelle d'Orleans und anderer ähnlicher Werke. Wenn die Policey einiger Orte nicht wirksam genug seyn kann, einen so schädlichen Menschen auf irgend eine Art vom Schreiben abzuhalten; so ist ein jeder Privatfreund der Wahrheit, Tugend und Religion verbunden, alle in den bürgerlichen Gesetzen nicht verbotene Verachtung gegen einen solchen unglücklichen Böswicht zu bezeugen; seine Gesellschaft nirgends

zu ertragen, sondern sich lieber zu entfernen, und es offenbar zu entdecken, daß er es eines solchen Ungeheuers wegen thue. Bey einem solchen Verhalten ist auch nicht die geringste Gefahr. Denn niemals wird das menschliche Geschlecht so teuflisch werden, daß man nicht fast in allen Gesellschaften von dem größten Theile die Billigung eines solchen Verfahrens hoffen dürfte.

§. 176.

Von solchen Ungeheuern des menschlichen Geschlechts sind noch sehr weit entfernt, und doch schädlich, die Verfasser zu wollüstiger Schauspiele und Romanen. Fast rechne ich auch zu den sehr schädlichen Werken diejenigen Gedichte, worinnen Wein und Geschlechtsliebe mit hyperbolischen Ausdrücken als die höchste Glückseligkeit der Menschen beschrieben werden. Der Verfasser meint es so nicht, und führt ein ordentliches Leben; diese Entschuldigung solcher Schriften und Stellen ist sehr schwach. Denn ein einzelner Mensch wirkt mit aller eigenen Unzucht und und Versoffenheit nicht so viel Böses, als durch hyperbolische und falsche Lobsprüche der Unmäßigkeit im Trinken, und des abwechselnden Genusses der Mädchen, und selbst der unschuldigen Brautnächte. Es sollten aber keine Schriften einer strengeren Censur unterworfen seyn, als die aufzuführenden Schauspiele, und die Geschichte und Lieder, welche an öffentlichen Orten und in Jahrmärkten dem gemeinen Volke in

die

die Hände gegeben werden. Destouches und einige Andere haben der Welt gewiesen, daß die Unreinigkeit der Sitten von der nöthigen Munterkeit einer Comödie zertrennlich sey. Die moralische Verbesserung der Schauspiele scheint mir eine der wichtigsten Untersuchungen zu seyn, welche von einer sorgfältigen Regierung müßten einer Gesellschaft von rechtschaffenen und dazu tüchtigen Gelehrten aufgetragen werden. Der Schauplatz ist in grossen Städten eine unentbehrliche moralische Schule, welche denen Thorheiten entgegen gesetzt werden muß, deren Beschreibung für die Kanzeln und Gesetze zu niedrig und zu weitläuftig ist, und welche der Moralist ohne sinnliche Vorstellung fast vergeblich bekämpfet. Wenn die Censur der Stücke auf vernünftige Weise strenge genug wäre; so hätte man nur noch darauf zu sehen, daß die Helden und Heldinnen der Schaubühne, welche dazu einen grossen Anlaß haben, nicht wahrscheinlicher Weise auch Verführer und Verführerinnen der Jugend würden. Dieses könnte vielleicht verhindert werden, wenn man diesem Stande in der Republik einen gehörigen Rang gäbe; wenn man der Nothdurft der Schauspieler durch Besoldungen abhälfe, und alsdann die Strafe der Unzucht bey ihnen verdoppelte und verdreyfachte, worüber sie sich, da sie besondere Wohlthaten genössen, und es vorher wüßten, nicht zu beklagen hätten. Man hat nicht Ursache, mich in diesem Rathe für partheyisch zu halten; denn die Schwäche meines Gesichts und der itzige von

mir nicht gebilligte Zustand des Schauplatzes, bewegen mich, daß ich mich niemals unter dem Haufen der Zuschauer befinde. Mit diesem Vorschlage verbinde ich einen andern, der von einem jeden muntern und moralischen Schriftsteller könnte ausgeführt werden. Er betrifft die Lieder, Geschichte und Bilder, welche auf öffentlichen Plätzen nnd Jahrmärkten, oder durch hausirende Krämer, dem grossen Haufen in die Hände geliefert werden. Ich stelle mir eine Druckerey und Fabrik vor, die eigentlich dazu bestimmt wäre, lauter unschuldige, lehrreiche und doch muntere Stücke zu liefern und verkaufen zu lassen. An dem Nutzen derselben zweifelt niemand. Der Abgang würde nothwendig sehr groß werden, wenn die Lehrer des grossen Haufens nicht nur gegen solche Vergnügungen desselben nichts mehr einzuwenden hätten, sondern auch vernünftiger Weise dieselben anpreisen müßten. Die verderblichen Gassenlieder, die erdichteten Mord- und Wundergeschichte, und unbedeutenden oder ungereimten Nürnberger Bilder, würden in einer solchen Gegend, wo unter der Censur eines vernünftigen Geistlichen, eines Moralisten und eines Policeyvorstehers, solche Arbeiten für einen mäßigen Preis gemacht würden, nicht lange mehr Beyfall finden. Dieselbe Druckerey müßte auch für ein lehrreiches Vergnügen der kleinen Kinder sorgen, und Sammlungen von wohlfeilen Bildern machen, deren nach und nach fortschreitende Betrachtung ihren Verstand allmählich erweiterte.

§. 177.

§ 177.

Ueberhaupt bitte ich die Eltern und Kinderlehrer, welche einiges Vertrauen zu meinen Reflexionen haben mögten, den 74sten und 75sten Absatz meiner practischen Philosophie nachzulesen. Ich will hier dasjenige zusetzen, dessen ich mich nachher erst erinnert habe. Es ist in der Erziehung und dem Unterrichte alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, daß die Kinder sehr frühe gewöhnt werden, die fast überall ausgebreiteten Schönheiten und Vortheile der Natur mit aufmerksamer Lust zu geniessen. Die obengenannte Kinderphysik muß dazu vorzüglich Gelegenheit geben. Aber der Genuß durch Worte ist allzeit schlecht, in Vergleichung mit dem wirklichen Empfinden. Freuet euch, ihr Kinder, es ist ein vortrefflicher Abend, wir wollen die untergehende Sonne sehen. Seht, wie schön! Wenn es morgen klar Wetter ist, so will euch auch vor der aufgehenden aufwecken. Das Gewitter ist vorüber, Kinder! Die Luft ist rein, heiter und kühl. Laßt hier die Bücher, geht mit in den Garten, wir wollen geniessen. Verdoppelt heute euren Fleiß; morgen will ich euch den unvergleichlichen Prospect auf Blankenese zeigen! Hört und seht die Zeichen der Freude an den Thieren, in der Luft, im Felde und im Wasser. Seht da, den Ocean von reifenden Kornähren! Jener

Wald,

Wald, wie schattig, wie angenehm ist er nicht! Da stehen viel künftige Häuser und Schiffe, worinnen die Menschen bey wenigen Trübsalen weit mehr Vergnügen geniessen werden. Da steht Holz für unsere Küchen und Oefen. Seht dort jenen Garten und Pallast; er dient nicht nur seinem Besitzer, sondern allen, die ihn betrachten wollen. Welcher Reichthum von schönen und wohlriechenden Blumen, von den schmackhaftesten Früchten! Ein jeder Arbeitsamer kann sich den Genuß einiger davon verschaffen. Dort kömmt eine glückliche Mutter mit ihren Kindern. Ach, wie liebt sie dieselben! Sie würde keines für Millionen verkaufen; so lieben euch auch eure Eltern. Wie glücklich seyd ihr, wenn ihr ihren Rathschlägen und Befehlen folgt! Jener feiste Ochs, wie gut wird er schmecken! Wie ruhig und vergnügt mähet er die ihm schmeckenden Kräuter! Zwar wird er geschlachtet werden, aber sein Tod schmerzt ihn nur einen Augenblick, und er weiß es nicht vorher. Kommt in dieß Landhaus, wir wollen die Leute zu Abend essen sehen. Denkt nicht, es sey nur grobes Brodt, ein wenig Milch, Grütze und Rüben, und dieß sey unschmackhaft. Seht nur, wie sich ihre Zähne und Gaumen beschäfftigen, wie munter und begierig

gierig sie essen! Die Gesundheit und der Hunger macht ihnen eine jede Speise zum Leckerbissen. Seht aber auch einige Unglückliche. Dazu gehört nicht jener Lahme und Bucklichte. Denn die sind nur weniger glücklich; nicht dieser unvermögende Bettler, er genießt seiner Allmosen mit Freuden. Aber jener, der da im Galgen hängt, war unglücklich, als er stahl und als er gestraft wurde. So unglücklich sind nur sehr wenige, unter tausend nicht einer; und wenn ihr gehorsame und fleißige Kinder bleibet: so habt ihr ein solches Unglück schlechterdings nicht zu fürchten. Die Welt ist voll Glückseligkeit, wenn wir sie zu geniessen verstehen. Kinder, es ist ein unsichtbarer Vater des menschlichen Geschlechts da, der alles dieses gemacht hat und in Ordnung erhält, wir werden ihn besser kennen lernen. Er hat geredet, er hat sich kund gegeben, als einen allmächtigen und allweisen Freund der Menschen, der alle glücklich machen will, und alle Tugendhafte glücklich macht, u. s. w. Dieß ist die wahre zur Erkenntniß Gottes führende Stimme der Väter und Lehrer. In wie wenigen Häusern und Schulen hört man sie! Ein solcher Unterricht ist ganz etwas anders, als das Nachplaudern, welches man Beten nennt; als das Memoriren, welches man Lernen heißt; und das Examiniren über unverstandene Redensarten, worinnen das erste Catechisiren besteht.

§ 178.

Die Erzählung der Uebel, die in der Welt sind, muß vor Kindern ja nicht gehäuft werden. Sie ist theils falsch; wenigstens macht die Häufung eine falsche Idee von dem Verhältnisse des Bösen gegen das Gute in der Welt. Unsre Imagination wird von Jugend auf gleichsam damit angeschwärzt. Dieses wird nicht nur eine Ursache unsers Misvergnügens; sondern auch eine Schwierigkeit in der Erkenntniß Gottes. Wo ist denn die grosse Zahl der erzbösen Menschen? Wozu sollen die frühen Erzählungen von Mördern, Dieben und Strassenräubern, davor man nicht sicher reisen kann? Reisen wir nicht an den meisten Orten und zu den meisten Zeiten ganz sicher davor? Wo sind denn die reissenden Löwen, Tieger, Leoparden, Bären und Wölfe? In einigen Wüsten; aber da zerreissen sie ordentlicher Weise keine Menschen. Wenn wir nicht falsche Ideen verursachen wollen, so müssen wir unsern Kindern zehn gute Thaten gegen eine böse, zehn grössere und dauerhafte Glückseligkeiten gegen ein kleineres und kürzeres Unglück erzählen (§ 32.) und keiner Gefahr erwehnen, als um die Kinder vorsichtig zu machen. Denn die Gefahren und Uebel, die mich niemals treffen werden, gehören nicht zu meinem besondern Zustande, nicht zu meiner besondern Welt, so wenig, als der Reichthum und die Pracht des grossen Mogols.

§ 179.

Der Unterricht, der Rath und die Antwort, welche man Kindern auf ihre Fragen giebt, muß niemals

mals Verstellung und Irrthum seyn. Bey der dunkeln Treppe muß kein schwarzer Mann oder kein Knecht Ruprecht stehen. Wenn das Kind fragt, was zu Mittage gegessen werde; so ist es eine schlechte Antwort: Was Gott beschert hat. Ich sah in einem bekannten Waisenhause einmal einen täglichen Freytisch für sehr viele Personen gedeckt. Ich kannte die Reichthümer dieses Hauses damals noch nicht, und fragte mit einiger Einfalt nach dem Fond dieses Tisches. Die noch einfältigere Antwort des Aufsehers war: Wir nehmen es aus der Hand Gottes. Solche und andre Antworten machen Kindern ganz falsche Begriffe von der Art der Vorsehung Gottes; und die nachfolgende Erkenntniß dieses Irrthums lehrt sie zuweilen ein allgemeines Mistrauen gegen die Instruction in ihrer Kindheit. Ich höre es allemal mit Ekel, wenn man den Kindern sagt, daß ihr Brüderchen vom Storche gebracht oder aus dem Brunnen geholt sey. Diese Lügen verwirren den menschlichen Verstand mehr, als man denken sollte. Es ist mir allemal ein lächerliches Mittel der Keuschheit geschienen, welches vielmehr mit der Zeit das Gegentheil wirkt, wenn man den Kindern den Unterschied beyder Geschlechter verbirgt, und doch sagt, daß wir unser Leben nächst Gott durch die Eltern haben; daß wir gezeugt und geboren werden; daß der Heiland nach dem Fleisch von den Vätern komme; und daß die Erbsünde uns von den Eltern angestammt werde. Wahrlich! auf solche Weise muß der größte Theil der

Religion lauter Worterkenntniß werden. Was besorgt man denn von der frühen wahren Erkenntniß der Zeugung und Geburt? Kinder können sie ja nicht anders misbrauchen, als in Worten, die man ihnen, wie andre schmutzige Redensarten, verbieten kann. Ich habe bisher meinen und andern Kindern ohne den geringsten Nachtheil, in züchtigen Ausdrücken, die Zeugung, die Schwangerschaft und die Geburt erklärt. Hingegen die grosse Glückseligkeit, eine Braut oder einen Bräutigam zu haben, mögte ich meinen Kindern nicht einbilden lassen. Denn dieses schadet mit der Zeit wirklich, und die Ehe muß von Jugend auf als ein ernsthafter Stand beschrieben werden. Die göttliche Drohung an die Eva, das Verbot der Unkeuschheit, und die Ermahnung, zu bedenken, wie sauer wir unsern Müttern worden sind, nebst vielen vortrefflichen Stellen der heiligen Schrift, würden eine ganz andere Wirkung in den Gemüthern der Jugend haben, wenn wir in Worten mit unsern Kindern auf andre Art nicht keuscher seyn wollten, als die Schrift selbst ist. Wir mögen den Kindern vorlügen, was wir wollen. Ehe sie die Kenntniß von der Zeugung misbrauchen können, haben sie dieselbe mehrentheils auf eine gefährlichere Art erlernet, als durch den wahren Unterricht der Eltern und Lehrer geschehen seyn würde.

§. 180.

Der Unterricht der Kinder geschicht gemeiniglich in der Catechetischen Methode mit Frage und Antwort. Ich wünschte aber, daß die Catechetischen

Bücher

Bücher so geschrieben seyn mögten, daß die Sätze auch ohne Frage und Antwort verständlich wären, und als ein Unterricht ununterbrochen könnten fortgelesen werden. Denn die Fragen dienen nur zu Wiederholung und Prüfung dessen, was vermuthlich bekannt ist. Es müßte also der catechetische Unterricht so gedruckt werden, wie Hübners Biblische Historien. Ueberdem ist darauf zu sehen, daß man im Unterrichte der Kinder nicht oft nach Sachen frage, die schon vielmal beantwortet sind. Denn dieses wird denselben ekelhaft. Eben so wenig muß man oft solche Fragen vorlegen, deren Beantwortung vermuthlich eine verweisende Correction nach sich ziehen wird. Die Kinder müssen vielmehr durch vorgängigen Unterricht zu einer vernünftigen Antwort, womit man zufrieden seyn kann, vorbereitet seyn. Denn das beständige Unrechthaben muß ihnen unfehlbar mißfallen.

§ 181.

In einer Didactik, oder Lehre vom Unterrichte, muß nothwendig auch eine Betrachtung über die Erbauungsbücher angestellet werden. Ich verstehe unter einem Erbauungsbuche, Formeln zum Gebete, geistliche Lieder und Betrachtungen, deren Hauptzweck nicht ist, zum erstenmale etwas zu lehren, sondern uns desselben zu erinnern, und das Herz zu rühren. Es wäre wider den Zweck dieser Bücher, wenn man in demselben viele Erklärungen und Beweise verlangen wollte. Hingegen müssen die Materien und die

Ausdrücke so eingerichtet seyn, daß man ihre Verständlichkeit aus dem jugendlichen und allgemeinen Unterrichte voraussetzen darf. Ich billige vornemlich nur kurze und nachdrückliche Gebethsformeln, welche an dem Ende solcher Betrachtungen stehen, die den Verstand und das Herz dazu vorbereiten. Dennoch, dünkt mich, muß der Gebrauch von eben derselben Gebethsformel nicht so oft nach einander wiederholt werden. Nach manchen Liturgien wird das nachdrückliche Vater Unser ꝛc. vor Endigung eines öffentlichen Gottesdienstes fünf bis sechsmal, und also am Sonntage fast zwanzigmal gesprochen. Ich überlasse es denen, welchen die Verbesserung der Liturgie obliegt, zu überlegen, ob darinnen eine Veränderung rathsam sey. Die Ueberlegung ist wenigstens erlaubt, da uns die Zahl der Wiederholungen von dem Urheber nicht vorgeschrieben worden ist, und auch andre Gebethsformeln durchgängig für erlaubt gehalten werden. Man hat aber eine gerechte Klage, daß manche beliebte und autorisirte Gebethsformeln und Gesänge, in der Wendung der Gedanken und in den Ausdrücken, dem edelsten unter allen Zwecken nicht gemäß sind. Ich würde aus gewissen Ursachen Unrecht thun, wenn ich aus der erstaunlichen Menge von Exempeln auch nur ein einziges anführen wollte. Man kann dem geringsten Haufen verständlich seyn, und doch edle Ausdrücke gebrauchen. Die Regeln der Wohlredenheit vertragen sich mit dem andächtigsten Christenthum. Viele Redensarten werden mit

der

der Zeit unedel, die anfangs edel waren, alsdann müssen die Theile geändert oder die Formeln abgeschafft werden. In lebenden Sprachen bleibt kein Gesangbuch, welches anfangs untadelhaft war, über 50 Jahr das beste. Die Aenderung, spricht man, verursacht dem gemeinen Haufen einen Anstoß. Dieses ist offenbar falsch, wenn man die Ursachen der Aenderung bescheiden anzeigt, und, ohne jemanden die Mittel seiner Hausandacht vorzuschreiben, in dem öffentlichen Gottesdienste keine unedle Ausdrücke duldet. Alsdann aber wird die Privat-Andacht sich mit der Zeit von selbst darnach richten. Die geistlichen Lieder sind entweder dogmatisch oder betend; jene scheinen mir zum Absingen nicht so geschickt als diese zu seyn. Die dogmatischen könnten mehr zur Grundlage des öffentlichen Unterrichts dienen. Es wäre für den grossen Haufen vielleicht nützlich, wenn seine ganze Dogmatik in den untersten Grad der Poesie übersetzt würde, und den Ton dogmatischer Verse hätte. Die erbauenden Betrachtungen müssen einen anständigen Anlaß haben, und besonders der Pflichten erinnern, die man oft zu übertreten Gelegenheit hat. Hingegen sind sie zu tadeln, wenn sie durch beständige mystische Auslegungen den menschlichen Verstand verwirren. Nach dem in der Bibel enthaltenen Christenthume, ist der Heiland der Mittelpunct der Religion, sofern man ihn zugleich als Gottes Sohn, Gesetzgeber, Muster, Erlöser und künftigen Richter denkt; aber nicht bloß als Erlöser, nicht bloß

als durchstochen am Kreuze. Die Kreuzluftvögelein haben eine ganz enthusiastische Denkart nnd Sprache; noch tadelnswürdiger, als diejenigen, die nichts wissen und hören wollen, als daß wir arme Sünder sind, und eine unverdiente Gnade brauchen. Ich nenne diejenigen Pietisten, welche sich in eine solche selbstgewählte Denkart und Redensart nicht allein selbst verliebt haben, sondern eben dieselben auch von einem jeden rechtschaffenen Christen verlangen, und alle andern für ruchlos oder für Pharisäer halten. Es sind viele redliche und verehrungswürdige Leute unter ihnen; aber sie sind es nicht durch diese Denkart, sondern durch die zufällig damit verknüpfte Angewöhnung, ihr vorzügliches Vaterland im Himmel zu haben, und öfterer daran zu denken, als es in der grossen Welt geschicht. Doch Manche haben auch nur den blossen Schein dieser Selbstverleugnung. Ich will zu meinem Vorhaben zurückkehren. Die Erbauungsbücher müssen vornemlich die moralischen Tugenden, ihre Bewegungsgründe und Hülfsmittel, die zufriedene Unterwerfung bey den Schicksalen, und die Aussichten in die Ewigkeit nebst dem Preise Gottes und des Erlösers zum Zwecke haben, ohne den Verstand zu einer beständigen allegorischen Denkart zu verwöhnen. Und für den gemeinsten Mann kann jedes Erbauungsbuch so eingerichtet werden, daß der Feind der Religion, nach den Regeln einer gesunden Critik nichts darinnen mit Recht zu verspotten finde.

§ 182.

§ 182.

In grossen vermischten Gesellschaften muß man nicht affectiren, beständig von der Religion zu reden, besonders nicht von denen Theilen, worüber verschiedene Menschen vermuthlich verschieben denken. Ueberhaupt müssen die aus der Religion hergenommenen Bewegungsgründe zu wichtigen Angelegenheiten versparet werden. In den Schulen muß man den Fleiß und das Wohlverhalten der Kinder durch geringere Bewegungsgründe, die dazu hinreichend sind, zu erhalten suchen. Die Kinder werden gegen das vierte Gebot ganz unempfindlich, wenn man ihnen alle Augenblicke sagt, daß sie es durch ihr unartiges Wesen übertreten, wozu die Thorheit der Schulmeister ihnen oftmals Gelegenheit giebt. Ich habe einen Kinderlehrer gekannt, der redete niemals mehr von den Raben, die die Augen aushacken, und von den fressenden jungen Adlern, als wenn er für sich eifrig die Zeitung las, und die Schule für sein wichtiges Geschäfte nicht stille genug seyn wollte. Es ist der Würde des siebenden Gebots nicht gemäß, es einem Bedienten vorzuhalten, der seines Herrn Gerichte benascht hat. Die Unständigkeit in seinem Stande, das Mistrauen, das er dadurch erweckt, und andre solche kleinere Bewegungsgründe, sind zureichend. Die Obrigkeit läßt sich tausend Dinge durch einen Eid versprechen, die ohne Eid eben so gut und eben so schlecht geschehen würden, wenn man nur die andern Bewegungsgründe, die man auch itzt dem Eide hin-

zufügt, in ihrer Kraft liesse. Ich weiß nicht, was ich überhaupt sagen soll, von dem täglichen Singen und Beten in den grossen öffentlichen Schulen? Vor Ankunft des Schulmeisters waren die Kinder in dem lustigsten Scherze begriffen. Wo sein Eintritt nicht den Lauf aller Gedanken aufhält, so wird die Jugend an ganz was anders, als an den heiligen Geist denken, und dennoch anstimmen: Komm heiliger Geist! ꝛc. Diese Gewohnheit ist ohne Zweifel schädlich. Es muß in den Schulen, wo schon erwachsene Kinder sind, alle Tage gebetet werden; aber mitten in dem Unterrichte, wenn die Aufmerksamkeit auf die Religionswahrheiten am größten ist. Das formularmäßige Bethen, Singen und Bibellesen in den Schulen, bleibt nur deswegen von Jahrhundert zu Jahrhundert im Gange, weil damit ein guter Theil Zeit vergeht, in welcher der Schulmeister eben so wenig Verstand und Fleiß braucht, als wenn er Vocabeln, Phrases, Psalmen und Evangelien aufsagen läßt, und diejenigen peitscht, die sie nicht wissen. Wo wird mehr gebetet und gesungen, als in den Waisenhäusern? Und ich höre doch fast durchgängig klagen, daß die daselbst erzogenen Kinder gemeiniglich unnützer und ruchloser sind, als andere. Aber die Hausandachten, die ein vernünftiger Vater mit der Familie und dem Gesinde halten muß, sind von der größten Wichtigkeit, so bald wir erst Bücher haben, die den gemeinen Hausvätern, denen die Ueberlegung fehlt, die Art und Weise derselben anrathen.

then. Man muß, z. E. veranstalten, daß kurz vorher alle, die daran Theil nehmen sollen, weder im Spielen und Scherzen, noch im Zanken und andern grossen Zerstreuungen begriffen gewesen sind. Alles, was da gelesen, gebetet und gesungen wird, muß allen verständlich seyn. Die Kinder müssen nicht lange dabey aufgehalten werden. Selbst die Bedienten müssen nicht gezwungen, sondern freywillig dabey seyn, und alsobald weggelassen werden, wenn die Erbauungen sich auf die besondern Umstände der Herrschaft beziehen. Ich billige es nicht, Kinder in einem dreystündigen öffentlichen Gottesdienste, davon sie den hundertsten Theil nicht verstehen, aufzuhalten, und sie dennoch zu bestrafen, wenn sie mit den Füssen schaukeln, oder schläfrig werden. Hingegen will ich die Kinder auch nicht von allem öffentlichen Gottesdienste abhalten: sondern wenn ein ihnen erklärtes Lied, das auch zu ihrer Besserung dient, gesungen wird; so müssen sie in dieser Zeit daran Theil nehmen. Es ist auch nützlich, daß wöchentlich ein dazu eingerichteter öffentlicher Gottesdienst, der aber keine Stunde dauren kann, für Kinder über zwölf Jahre gehalten werde. Von demselben den gehörigen Nutzen zu haben, müssen sie in der Schule vorbereitet seyn. So können sie stufenweise zum ganzen öffentlichen Gottesdienste angehalten werden. Welche pia Desideria, welche Projecte! wird man sagen. Projecte sind es. Aber ist nicht alles Gute anfangs ein Project gewesen? Wollen wir die Hoff-

nung verlieren, daß auf nützliche Vorschläge irgend einmal solche Männer aufmerksam werden, die eifrig gnug für Gottes Ehre und für das Beste der Menschen sind, um ihr Ansehen bey der höchsten Obrigkeit, oder ihr Vermögen zu Ausführung derselben anzuwenden? Man muß zwar nicht gleich mit vielem Aufsehen das Alte abschaffen und etwas Bessrscheinendes einführen. Aber man muß die Versuche im Kleinen anstellen, um die Wirkungen zu sehen und dem Publico zu zeigen. Alsdann läßt sich beurtheilen, wie viel im Grossen nachgeahmt werden könne.

§ 183.

Es ist nützlich, daß des Bücherschreibens kein Ende werde. Man darf auch eben nicht verlangen, daß jedes Buch neue Wahrheiten enthalten solle. Denn viele alte Wahrheiten sind vortrefflich, und die Welt muß von Zeit zu Zeit im veränderten Vortrage derselben erinnert werden. Ein jeder Prediger, ein jeder Lehrer hat seine besondre Art zu denken, und sich auszudrücken. Gefällt dieselbe genug, um seinen Schriften Abgang zu verschaffen; warum sollte man ihm den Druck widerrathen? Alles Lehrreiche, alles Ergötzende ist zwar auch schon poetisch vorgestellt. Aber ich freue mich immer, wenn auch eine und dieselbe Moral, von einem Haller, Gellert, Klopstock, Bodmer, Cramer, Hagedorn, Dusch und Kleist, von Teutschen, Franzosen und Engländern gesagt wird, oder wenn ein jeglicher auf seine

Art

Art ein ähnliches unschuldiges Vergnügen verursacht. Dieser Reichthum ist für das geistige Vergnügen eben so vortheilhaft, als für das Vergnügen der Zunge ein mit vielen Eßwaaren besetzter Markt. Ein jeder findet etwas nach seinem Geschmacke. Wie es aber lächerlich seyn würde, über die Vorzüge des Geschmacks der Kräuter heftig zu disputiren, so ist mir der ernsthafte Krieg der S = = = und G = = = lächerlich vorgekommen. Einige lieben wässerichte Früchte, andre aber solche, die mehr Oel und Spiritus haben. Die Klopstocksche Muse ist meiner Denkart recht angemessen; aber ich ertrage denjenigen gern, dem des Herrn Baron Schönnaichs Hermann gefällt. Wenn aber heftige oder schmutzige Satyren von einer oder der andern Seite gemacht werden; so schreibe ich sie in das Register der offenbaren menschlichen Thorheiten. Wegen aller Bücher, welche die schönen Wissenschaften, die Philologie und die Historie betreffen, beobachte ich eben diese bescheidene Partheylichkeit. Auch sogar in der Philosophie, wenn die Methoden und Lehrsätze, von denen ich abweiche, mir nur in die Erkenntniß der wahren Religion keinen Einfluß zu haben scheinen. Was in theologischen Schriften den blossen Geschmack betrift, (wenn nur durch niedrige Ausdrücke den Spöttern keine Waffen gegeben werden); so kann ich niemals denjenigen heftig tadeln, dem F : = = Predigten besser, als die C * = schen gefallen. Aber ich werde allezeit mit einigem Eifer eine Parthey nehmen, wenn gestritten wird, ob theologische Schriften, die sich entweder oft einer falschen

Philosophie schuldig machen, oder sich im gewissen Grade der Denkart eines Jacob Böhmens nähern, und alle vernünftige Untersuchung unmöglich machen, denen vorgezogen werden müssen, die von solchen Fehlern befreyet sind.

§ 184.

Ohne die Anzeige der Fehler in der Lehrart, würde ein Methodik oder Didactik, ein sehr unnützes Werk seyn. Aber wenn man, um sich zu erbauen, Schriften liest, oder bey einem öffentlichen Unterrichte und Gottesdienste zugegen ist; so muß man den Geist der Critik so viel als möglich unterdrücken. Die tägliche Beurtheilung der Fehler, welche in geistlichen Liedern begangen sind, oder in Predigten begangen werden, muß man niemals mit Fleiß anstellen, als in der Absicht, ihre Besserung zu veranstalten. Daher muß sie völlig unterlassen werden in Gegenwart solcher Personen, die dazu nichts beytragen können. Hier aber ist denen critischen Seelen, denen fast ohne Wissen und Willen das Urtheil von solchen Fehlern einfällt, ein und anderer Rath wegen des öffentlichen Unterrichtes zu geben, weil sie sich demselben, so fehlerhaft er seyn mag, und so sehr sie zum eigenem Unterrichte geschickt seyn mögen, doch nicht entziehen dürfen. Wo man Gelegenheit zur Wahl hat, da wählt man allerdings mit Recht das Bessere. Aber gesetzt alle weitere Wahl sey unmöglich; gesetzt es komme in dem öffentlichen Gottesdienste und Unterrichte Verschiedenes vor, welches wir nicht billigen; so ist doch auch in dem:

demselben sehr Vieles enthalten, das uns, wenn wir Christen sind, allerdings gefallen muß. Es kommen in der schlechtesten Predigt, wenigstens zufälliger Weise wichtige Wahrheiten, und die erbaulichsten Stellen der heiligen Schrift vor. Wer so critisch ist, den Prediger beurtheilen zu können, der hat auch gewiß das Vermögen, bey dem Anlasse solcher Wahrheiten und Stellen einen eigenen Gedankenlauf anzufangen, der eine Zeitlang durch lauter Erbauungen fortdauret, bis er eines neuen Anlasses bedarf, der ihm auch von dem mittelmäßigen Prediger bald wieder wird gegeben werden. Eben dieses ist von denen dem Ausdrucke nach fehlerhaften Kirchenliedern zu sagen. Auf eben diese Weise muß ein Vernünftiger die Zeit zu seinem Besten zubringen, während der Canzel-Nachrichten von Geburten, Reisen, Verlöbnissen, Hochzeiten, Krankheiten und Sterbfällen, welche in gewissen großen Städten unaufhörlich sind. Ein Vernünftiger kann sich eine allgemeine Fürbitte, für die Gattungen der Noth seiner Mitbrüder aufsetzen, oder aufsetzen lassen, und dieselbe zu solcher Zeit durchdenken; hernach aber etwas aus dem neuen Testamente oder einem geistlichen Liede lesen, oder stille Selbstprüfungen anstellen. Man wird hieraus sehen, daß ich das ermüdende Vorlesen, solcher oftmals sehr gleichgültigen Nachrichten nicht billige. Denen die Verbesserung des äusserlichen Gottesdienstes oblieget, haben allerdings darauf zu denken, wie der kleine, zufällige, und mehrentheils politische Nutzen solcher Vorlesungen auf andre Weise könne erhalten werden, ohne daß deswegen den Kirchenlehrern,

rern an ihrem standesmäßigen Unterhalte etwas abgehe. Ich sage, der Unterhalt muß standesmäßig seyn, weil nach den itzigen Umständen grosse Unkosten der Eltern erfordert werden, um die Kinder zu Kirchenlehrern zu erziehen. Daher hat man von den meisten Predigern vorauszusetzen, daß sie nicht von Jugend aufgewöhnt sind, bäurisch und tagelöhnerisch zu leben, und daß dieses also ohne Beschwerlichkeit auch hernach nicht geschehen könne. Zudem erfordert der Stand der Priester eine äusserliche Wohlanständigkeit, damit der Mangel derselben sie auch den Vornehmsten ihrer Gemeine nicht ekelhaft mache. Ein Geistlicher ist sehr zu bedauren, wenn er und die Seinigen, jede Freygebigkeit, jede Gelindigkeit in der Forderung seiner Rechte, erhungern muß, wodurch er den unbilligen Haß Einiger aus seiner Gemeine abwehren, Liebe gewinnen, oder etwas Gutes stiften kann. Ich bin so gar der Meynung, daß die Wittwen und Kinder der Priester, Wittwen und Kinder der Gemeine seyn müssen, ich will sagen, daß die Gemeine zu ersetzen verbunden sey, wenn von dem Nachlasse, die Wittwe nicht leben noch ihre Kinder erziehen kann. Dieser Unterhalt aber muß ohne Ueberfluß zureichend seyn; daher die Gemeine nicht verbunden ist, für die Kinder länger zu sorgen, als biß sie zur Handlung, oder zu andern anständigen Künsten, in die Lehre können gegeben werden.

§ 185.

Es ist oben (§. 172.) schon vieles von der Einrichtung der Predigten gesagt worden. Hier will ich

ich noch einige Fragen hinzusetzen, woran zwar zuweilen gedacht wird, die man auch wohl mit seinem Verstande beantwortet, aber ohne Eifer und Muth, es so nachdrücklich zu sagen, daß endlich etwas ausgerichtet werde. Ich frage: 1) Sind die evangelischen und epistolischen Lectionen, zweckmäßig genug gewählt, und in Ordnung gesetzt, um eine bequeme Grundlage, der jährigen Unterweisung und Erbauung der Gemeine zu seyn, besonders da auf dem Lande nur die evangelischen Lectionen allein dazu gebraucht werden? Man bedenke, wie viel gemeinnützigere Stellen der heiligen Schrift durch diese Gewohnheit unbekannter bleiben; wie viel träge Lehrer dadurch in ihrer Trägheit gestärkt werden; mit welcher Affectation die andern, die weder fremde noch eigene Postillen ausschreiben wollen, solche oftwiederholte Lectionen, auf eine gezwungene Art erklären, um etwas neues oder dasjenige zu sagen, was sie für nöthig finden. 2) Müßte nicht billig ein Theil der Zeit des allgemeinen Unterrichts auf die wiederholte Erklärung der Liturgie angewendet werden? Ein Prediger, der ein vortreffliches Lied will singen lassen, handelte meines Erachtens sehr zweckmäßig, wenn er vorher einige Ausdrücke erklärte, und den Gebrauch anderer Stellen nach den verschiedenen Umständen der Menschen zeigte. Das Dominus vobiscum, das In dulci Iubilo, der damit verknüpfte wiegende Orgelton, das Gratiosa, Cœli rosa und andere solche Entlehnungen aus unverstandenen Sprachen, müßten allerdings abgeschaft werden. Aber wie viele verstehen auch ihr Sela, Kyrieleis und Halleluja nicht einmal? Und in den öf-

fent-

sentlichen Gebethern kömmt vieles vor, wovon der gemeine Mann ohne wiederholte Erklärung den Nachdruck nicht versteht oder vergessen wird. 3) Es muß ja wohl zugegeben werden, daß in der heiligen Schrift ein grosser Theil des Innhaltes sich auf die alten Juden und Völker, und auf die geendigten Streitigkeiten der ersten Christen beziehe; und daß ein anderer Theil derselben gleichsam solche archivische Nachrichten von der besondern Vorsehung Gottes über die alte jüdische Nation enthalte, die zwar als ein heiliges Depositum der Kirche müssen verwahret, und auch dem gemeinsten Haufen zu lesen nicht verboten werden; welche aber in Vergleichung mit dem übrigen Theile der heiligen Schrift nicht in demselben Grade die Besserung und den Trost der itztlebenden Menschen befördern. Ich bin (mit dem Vorsatze zu wiederrufen, so bald ich eines Bessern belehrt werde) der Meynung, daß dieser dritte Theil der heiligen Schrift mit unveränderten Worten derselben, und mit beygedruckten Capiteln und Versen, in einen zusammenhangenden Auszug könne gebracht werden; und daß dieser Auszug, wenn er mit untergesetzten Fragen gedruckt wäre, und in der Erklärung einiger Wörter und Sachen, eine zweckmäßige Einleitung hätte; ich sage, daß dieser Auszug vermuthlich zur Grundlage des ersten Unterrichts in den Schulen (§. 162.) und zugleich zur Grundlage des Unterrichts auf den Canzeln, sehr geschickt seyn würde. 4) Ich frage mit bescheidenem Zweifel, ob es nicht eine rathsame Kirchen-Ordnung wäre, in welcher die Verfügung gemacht würde, daß

in

in jeder Stunde des öffentlichen Unterrichts in der Kirche, ein Abschnitt dieses Auszuges, so wie sie in der Ordnung aufeinander folgen, vorgelesen und alsdann dem Prediger frey gestellet würde, ob er den ganzen Text exegetisch, oder ascetisch, oder auf beyderley Art durchgehen, oder wo nicht eins doch mehr Themata daraus wählen, oder erst völlig durchgehen, und hernach eins oder das andere auf den Zustand seiner Gemeine besonders anwenden wolle. Der Nutzen dieses Vortrages würde erfordern, daß er zuweilen durch einige Gebethe und durch Absingung eines Verses aus dem Gesangbuche unterbrochen würde. Doch warum soll ich bey einer so wichtigen Sache einen Zweifel vorgeben, den ich nicht habe? Eine solche Anordnung würde gewiß noch grössern Seegen stiften, als die itztherrschende Gewohnheit zu predigen, welche aber dennoch eine Ehre des Christenthums ist, weil niemals eine Religion in der Welt gewesen, in welcher der Unterricht und die practische Erbauung zu solchem Hauptzwecke ist gemacht worden. Dieser Zweck würde aber durch die vorgeschlagene Veränderung im höhern Grade befördert werden. Die Aufmerksamkeit der Zuhörer würde mehr Reiz und Abwechselung haben; und nicht ein so grosser Theil derselben, würde so, wie itzund im halben und ganzen Schlafe bleiben. Ueberdem würde ein jedes verschiedene Talent eines jeden Predigers brauchbarer werden. Itzund hingegen ist derjenige schon in Verlegenheit, welcher die besondere Gabe nicht hat, über ein einzig Thema ohne Unterbrechung eine ganze Stunde zweckmäßig fortzureden. Die Wirkungen dieser Verlegenheit liegen am Tage.

§ 186.

§ 186.

Diese Art des Unterrichtes würde auch noch einen andern Nutzen haben. Es sind verschiedene Kirchen und Secten der christlichen Religion da, und ihre Vereinigung ist schwer zu hoffen. Jener Auszug wäre so einzurichten, daß keine Stellen der Schrift darinnen fehlten, die sowohl unsre als die andern Kirchen als Hauptbeweise ihrer Lehrsätze betrachteten. Die Lehrsätze selbst aber, die nicht mit ausdrücklichen Worten in der Schrift stünden, würden auch in diesem Auszuge keinen Platz finden. Gegen den Auszug selbst also würde keine Kirche erhebliche Einwendungen haben, oder sie müßten die Uebersetzung betreffen. Diejenige Kirche, welcher zuerst ein solches Werk drucken liesse, würde den Grund zu demjenigen Grade der Vereinigung legen, welcher nicht chimärisch sondern möglich ist. Der hin und wieder noch herrschende Haß der Kirchen würde dadurch abnehmen. Denn auch sogar der gemeinste Mann in jeder Kirche hätte also denn mit dem gemeinsten Manne in der andern Kirche etwas Gemeinschaftliches, welches beyde für die Quelle ihres Glaubens hielten, und welches doch leichter als die ganze heilige Schrift zu übersehen wäre. Dieser Auszug würde vielleicht ein Anlaß bestimmterer symbolischen Bücher werden. Doch darüber habe ich noch etwas Besonderes zu sagen.

§ 187.

Die Sammlung der symbolischen Bücher einer Kirche ist nichts anders, als das öffentliche Glaubensbekennt-

bekenntniß derselben. Dieses Glaubensbekenntniß enthält lauter solche Sätze, denen kein Lehrer der Schulen und Kirchen widersprechen darf, ohne von dem Oberconsistorio eine Erinnerung, und, wo er beharret, auf den Rath desselben die Absetzung zu erwarten. Ich sage, dieses sey der Begriff, den man mit dem Worte Glaubensbekenntniß verbinden muß, wo man die Bedeutung nicht weiter ausdehnen will, als die meisten, bey welchen dieses Wort im Gebrauche ist, zugeben. Man muß nemlich eine jede besondere Kirche als eine Gesellschaft betrachten, welche sich selbst und die Ihrigen nicht anders will unterrichten lassen, als es mit der vorausgesetzten Wahrheit derjenigen Sätze bestehen kann, die in dem öffentlichen Glaubensbekenntnisse enthalten sind. Dieselbe Gesellschaft hat entweder ihren Concilien oder Synoden, oder dem Oberconsistorio das Urtheil aufgetragen, ob dieser ihr Wille von einem öffentlichen Lehrer übertreten sey. Ist nun ein öffentliches Glaubensbekenntniß eine solche Sammlung von Sätzen, so ist auch alles Folgende unstreitig. 1) Wenn einige Schriften den Namen der symbolischen Bücher führen, und in denselben solche Sätze vorkommen, denen ein Kirchenlehrer beharrlich widersprechen darf, ohne daß sich das Oberconsistorium deswegen zur Absetzung für berechtiget hält; so sind diese symbolischen Bücher nicht das Glaubensbekenntniß selbst, sondern allenfalls eine Sammlung, worinnen nebst andern Sätzen auch das Glaubensbekenntniß begriffen ist. 2) Wenn die Sätze, welche in solchen Sammlungen vorkommen, nicht durch äusserliche Zei-

chen, ausdrücklich von den eigentlichen Sätzen des Glaubensbekänntnisses unterschieden sind, so hat eine solche Kirche kein feststehendes, sondern schwankendes Glaubensbekenntniß. 3) Wenn in einer solchen Kirche einige berühmte Theologen nach ihrer Denkart die Sätze in fundamentale und nicht fundamentale, in Beweise und in Schlußfolgen abtheilen; und nur die Fundamentalsätze und die Schlußfolgen zum herrschenden Glaubensbekenntniß rechnen wollen; so muß ihre Denkart, durch eine öffentliche Stimme der Kirchen autorisirt seyn; oder die Anzeige ihrer Denkart wird dem Glaubensbekenntniß keine feststehende Schranken bestimmen. 4) Es läßt sich aber auch eine Kirche gedenken, welche einer gewissen Gesellschaft von Personen, die gewisse Würden bekleiden, das Urtheil aufträgt, wieviel jedesmal, wenn darüber die Frage entsteht, zum Glaubensbekenntnisse gehören solle; ein solches Glaubensbekenntniß kann also bey Beständigkeit der Kirche abwechselnd seyn. 5) Es ist billig und recht, daß eine Kirche, die ein feststehendes Glaubensbekenntniß hat, sich von den berufenen Lehrern die Versicherung geben lasse, daß sie itzund alle und jede Sätze dieses Glaubensbekenntnisses für wahr halten, und daß sie sich dem erinnernden oder absetzenden Urtheile nicht widersetzen wollen, wenn sie anderer Meynung werden, und dieselbe vortragen sollten. 6) Wenn aber eine Kirche kein feststehendes Glaubensbekenntniß hat, und auch keine Gesellschaft für berechtigt erkennt, die Gränzen desselben jedesmal zu bestimmen; so mag eine solche Kirche durch einen Misbrauch des Wortes, gewisse

wisse Bücher symbolisch nennen, oder nicht; sie mag sich von den berufenen Lehrern versprechen lassen, daß sie diesen Büchern, sofern sie Wahrheit enthalten, gemäß lehren wollen: es wird dennoch in solchem Falle, ich sage, in solchem Falle, das Versprechen nichts anders bedeuten, als daß sie wahrheitliebende Lehrer seyn, und durch unnöthigen Streit mit ihren Collegen, die Gemeine nicht ärgern wollen. 6) Eine jede Kirche ist verpflichtet, ein sehr deutliches und bestimmtes Glaubensbekenntniß zu machen; oder einer kenntbaren Gesellschaft, die abwechselnde Ausdehnung oder Einschränkung aufzutragen. Denn sonst weis ein berufener Lehrer nicht, wozu er berufen sey, und wodurch er sich der Rechte seines Amtes verlustig mache. 7) So viel verschiedene Glaubensbekenntnisse in der Welt mit der Kraft existiren, daß ein widersprechender Lehrer abgesetzt wird; so viel sind besondere Kirchen, obgleich eine der andern in sehr vielen Stücken ähnlich seyn kann. 8) Ein öffentliches Glaubensbekenntniß einer Kirche, ist eine äusserliche Kirchen-Constitution, welche gute Ordnung und Einigkeit erhalten soll. Als ein solches öffentliches Glaubensbekenntniß bestimmt dasselbe nicht, wie viele Sätze man unzertrennlich glauben müsse, um überhaupt ein Christ zu seyn, oder vor dem Gerichte Gottes nicht bey den Ungläubigen zu stehen. 9) Eine jede äusserliche Kirche kann irren, und in besondere Umstände kommen, wobey andre Constitutionen erfordert werden. Folglich hat jede Kirche ein Recht, ihr Glaubensbekenntniß zu ändern. Aber nach dieser Aenderung wird sie eine andre Gesellschaft,

und genießt die äusserlichen Rechte nicht, die ihr in Absehn auf das vorige Bekenntniß von andern Gesellschaften zugestanden wurden. 10) Wenn eine Kirche ohne Widerrede leidet, daß einem Theile ihres vorigen Glaubensbekenntnisses oft und öffentlich widersprochen werde; so ist derselbe abgeschafft. Diese Wahrheiten von dem Glaubensbekenntnisse sind den Nachdenkenden deutlich genug, und werden den Freunden der Wahrheit eine Gelegenheit zu vortrefflichen Beschäftigungen des Geistes geben, die nach dem unerforschlichen Rathe der göttlichen Vorsehung auch vielleicht einmal in der grossen Welt ihre Wirkung haben.

§ 188.

Ich nenne eine Religion politisch gut, wenn sie Mord, Diebstahl, Ehebruch, Hurerey, unnatürliche Unzucht, Meineid, und die Verletzung des Contracts, als Sünden verbietet, die auch nach dem Tode traurige Wirkung haben; ferner, wenn sie keine äusserliche Handlung befiehlt, welche die öffentliche Ruhe stört; drittens, wenn sie keine gewaltthätige Ausbreitung verlangt; viertens, wenn sie allen Landesgesetzen zu gehorchen erlaubt, die ihren öffentlich bekannten Lehrsätzen nicht zuwider sind. Ein Staat, als Staat betrachtet, handelt klug und gerecht, alle politisch gute Religionen neben einander zu dulden; oder ein Staat kann aus allen diesen Religionsverwandten zusammen gesetzet seyn. Wenn aber ein schon vorher eingerichteter Staat fremde Religionsverwandte einnimmt; so haben dieselben kein grösseres äusserliches Recht, als die

Bedingungen der Aufnahme enthalten. Dennoch ist der Staat berechtigt, ihnen nach und nach mehrere freywillig zu geben. Folglich hat dieses Recht, in der durch Grundgesetze nicht eingeschränkten Monarchie, der König; und in Republiquen diejenige Gesellschaft, wobey die Majestät ist. Die besondern Kirchengüter sind ein Privateigenthum der besondern Kirche, worüber die hohe Obrigkeit kein grösseres Recht hat, als über andre Privatgüter. Sie hat nemlich darüber das Dominium eminens, und das Recht der Entscheidung, wenn darüber in der Kirche selbst Streitigkeiten entstehen, welche zu entscheidenden meisten Stimmen der Kirche oder ihrer Vorsteher kein Recht gegeben ist.

§ 189.

Ich nenne die herrschende Religion diejenige, deren Verwandte nach der Staatsconstitution, welcher sich die andern Religionsverwandten unterworfen haben, sich ohne Einschränkung, wenn es nur nicht gewaltthätiger oder verbotener Weise geschicht, ausbreiten dürfen; indem die andern Religionen gewissen Einschränkungen unterworfen sind. Wo eine herrschende Religion ist, da sind die andern nur geduldet. Ein verbotenes Buch ist ein solches, dessen Verfasser, Drucker und Verkäufer gestraft wird, weil man deutlich voraus sehen konnte, daß es zu dieser Art gehörte; oder in Ansehung dessen, wenn dieses nicht deutlich seyn sollte, die Strafe durch ein ausdrückliches Gesetz bestimmt wird. Es ist sonder Zweifel vernünftig und nothwendig, Schriften von gewisser Art zu verbieten. Welche sind aber diese Schriften, die nach vernünfti-

gen Regierungsgesetzen verboten werden müssen? Wahrlich nicht eine jede, welche irgend einen autorisirten Satz bestreitet. Denn dieses hiesse, die Verbesserung der menschlichen Erkenntniß verbieten. Verbotene Bücher müssen seyn 1) solche, die von der höchsten Obrigkeit und ihren Anordnungen spöttisch und rebellisch reden. 2) Solche, deren Verbot ein freundschaftlicher Staat verlangen wird, mit welchem sonst öffentliche Widerwärtigkeiten entstehen könnten. 3) Pasquillen gegen einzelne Personen und Stände. 4) Die Schriften, die in offenbarem Streite mit denen Sätzen stehen, die zur politisch guten Religion (§. 188.) unzertrennlich gehören. 5) Welche die herrschende Religion auf eine scherzhafte Art angreifen, die bey Unverständigen und Leichtsinnigen ein Lachen erregt, und darauf abzielet. 6) Vielleicht auch solche, die auf ähnliche Art von den geduldeten Religionen reden. Denn die Religion und entweder die Wahrheit oder der Irrthum der Menschen in derselben, ist kein Gegenstand des öffentlichen Scherzens und Lachens.

§ 190.

Ich halte den geistlichen Stand für so ehrwürdig, daß ich sogar den Candidaten desselben solche Umstände wünschte, die ihnen nicht ohne ihre Schuld einige Verachtung zuziehen könnten. Dieses bessere Schicksal der Candidaten ist aber nicht wohl möglich, wo die Zahl derselben in einem Lande oder in einer Stadt nicht bestimmt ist. Ich stelle mir ein Land vor, worinnen alle öffentliche Schulstellen in und ausser den Städten mit Candidaten besetzt wären, welche

in

in diesem Stande schon mit Anstand heirathen dürften. Als Schulmänner müßten sie schon eine zureichende Besoldung haben. Das Vermögen dazu wäre theils aus den itzigen Fonds, theils aus den zu reichen Pfarren und Schulstellen, theils aus Contributionen über Hausväter, die keine Kinder haben, herzunehmen. Alle Kirchenlehrer werden aus diesem Schulstande erwählt; die Zahl der Candidaten nach der Zahl der abgehenden Schulleute eingerichtet; und die übrigen wenigen Ankömmlinge könnten (als das Seminarium der Schulleute unter einem Aufseher, unter welchem sie candidatenmäßig studiren müßten) aus einem zu Gottes Ehren gestifteten Fond, das ist, aus Stipendien ernährt werden. Dieses Seminarium könnte zugleich ein Ort seyn, wo tüchtige Hofmeister zu finden wären, und wo diejenigen bedürftigen Hofmeister eine Zuflucht hätten, die ohne ihre offenbare Schuld ihre Principalen verlassen müßten. Ich gebe diese und einige andere Vorschläge nur für unreife Gedanken aus, die dennoch so, als sie sind, in einem Werke dieser Art einen Platz verdienen.

§ 191.

Daß sehr nützliche Bücher geschrieben werden, ist für die menschliche Gesellschaft von ausserordentlicher Wichtigkeit. Nach der itzigen Einrichtung aber schreibt sich ein Verfasser desto ärmer, je mehr er Zeit und Fleiß auf seine Schriften wendet. Manche vortreffliche Bücher aber, die nur für wenige Personen vortrefflich sind, können schlechterdings nicht geschrieben

werden. Die Belohnung eines Verfassers, der von Kunstverständigen einen besondern Beyfall erhält, wäre also eine vorzügliche Pflicht der Reichen und Vornehmen. Desto tadelnswürdiger sind sie, wenn sie nicht nur keinen Büchervorrath zur Anständigkeit ihres Reichthums rechnen, sondern so gar die Bücher borgen, die sie zu lesen verlangen, damit sie mit ihrem Reichthume ja nichts zur Beförderung der Wissenschaften beytragen. Die Kenner der würdigen Bücher aber haben die Pflicht, alle Gelegenheit zur Anpreisung derselben zu ergreifen. Ich wundere mich oftmals, woher einige der vortrefflichsten Schriften so wenig bekannt sind. Z. E. Buttlers Beweis der Religion, Traité sur la Paix de l'Ame par Moulin, und die Abhandlung von dem Werthe der Empfindungen im Christenthume, sind von einer unvergleichlichen Vortrefflichkeit. Mancher aber wird sie nicht kennen. Dieses ist zum Theil die Schuld derer, die sie kennen, und aus Mangel des Eifers für die Wahrheit und Tugend nicht gnug davon reden.

§ 192.

Hingegen aus denen vorzüglichen Büchern, die eine Zeitlang in der Welt berühmt gewesen sind, deren Zahl sich häuft, und die einerley Sachen vielmal enthalten, oder die für manche Leser in zu vielen Bänden bestehen, ich sage, aus solchen Büchern wohlgewählte Auszüge zu machen, und den Kern vieler in

eins

eins zu bringen, ist eine für das Reich der Wissenschaften nützliche Bemühung. Die allgemeine Welthistorie, wenn sie vollkommen fertig seyn wird, wäre z. E. ein dazu sehr geschickter Büchervorrath. Welch eine ausserordentliche Sammlung von Predigten wird es nicht seyn, wenn mit der Zeit aus einem Saurin, Cramer, Mosheim, Jerusalem, Alberti, Zimmermann und andern ein Auszug gemacht wird, worinnen die Predigten nach den Materien in Ordnung stehen, und die Wirkungen so verschiedener Talente abwechseln? Eine so verkleinerte Bibliothek der besten Poeten, das ist eine Sammlung ihrer gemeinnützigsten und unter einander nicht zu ähnlichen Arbeiten, gehört zu derselben Classe. Denn wofern die Zahl vorzüglicher Bücher fortfährt anzuwachsen, wozu wir die größte Hoffnung haben: so ist es eben so unmöglich, alle zu kaufen und zu lesen, als es unbillig nnd schädlich wäre, den Ruhm verdienter Männer sterben zu lassen, und den Freunden der Wissenschaften nicht aus den besten Werken das Beste vor Augen zu legen.

§ 193.

Man kennt viele so genannte Bücherfreunde, welche es mehr aus Stolz und Eitelkeit, als aus der Begierde sind, wirklich ihren Verstand zu bessern. Einige glauben, ihre Ehre erfordere, alles gelesen zu haben, was nur einiges Aufsehen macht. Oftmals erkaufen sie sich diese Ehre durch ein Paar Journale, oder einige aufgefangene Urtheile der Bücherkenner.

Zuweilen blicken sie wirklich viele Bücher durch; aber mit keiner andern Aufmerksamkeit, als hievon und davon etwas sagen zu können. Von solchen Urtheilen machen sie sich entweder in ihrem Gedächtnisse, oder auf andere Art ein Register. Sie gehen in keine Gesellschaft, ohne vorher zu überdenken, mit welchen Theilen dieser registermäßigen Erkenntniß sie sich den Abend eine Ehre machen wollen. Ein solches Lesen nützt fast nichts, als in soferne es etwas Schlimmes verhindert. Wer auf die rechte Art gelesen hat, muß sich bey dem Schlusse eines jeden Buches erinnern, daß er entweder weiser und klüger geworden sey, oder daß er das Durchlesen desselben Buches als einen Theil seines Amtes und Berufes anzusehen, oder wenigstens viel unschuldiges Vergnügen dabey genossen habe. Die beyden letzten Absichten erfordern zwar oft, daß ein und dasselbe Buch mehr als einmal gelesen werde. Aber noch öfterer wird dieses bey solchen Büchern erfordert, durch welche wir merklich weiser und klüger werden. Wenn wir diese Erfahrung haben, so ist es fast zuverläßig, daß die Wiederholung dieses Buches uns immer weiter bringen wird; weiter, sage ich, als ein anderes Buch von gleichem Werthe vermittelst der ersten Durchlesung uns bringen würde. Dieses ist fast die durchgängige Eigenschaft lehrreicher Schriften. Darum muß ein jeder unter den moralischen und geistlichen Büchern sich, so zu reden, einige Lieblinge wählen, mit welchen er weit mehr umgehen will, als mit allen andern Büchern, besonders

wenn

wenn seine Lieblinge ein durchgängig gutes Gerücht haben. Ein wahrer Freund der Erkenntniß wird auch schon ohne mein Erinnern wissen, daß man mehrentheils mit dem Vorsatze lesen müsse, etwas aus dem Gelesenen anzuzeichnen, welches man zur andern Zeit wiederholen, untersuchen, oder worüber man erfahrnere Freunde der Wissenschaften zu Rathe ziehen wolle. Dieselben werden wissen, daß die gelehrten Zeitungen und Journale nur von der Existenz und dem Inhalte eines Buches Gewißheit, von dem Werthe und Unwerthe desselben aber, wo man nicht selbst aus weitläuftig angeführten Stellen schliessen kann, nur eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit geben.

§ 194.

Ich will die Methodik oder Didactik mit einigen Anmerkungen für die eigentlich Studirenden beschliessen. Als ein solcher hat man fast niemals Hoffnung, zu einiger Höhe zu kommen, wenn in den Schulstudien etwas Merkliches ist versäumet worden. Kurz, die Schule ist das Wichtigste für die Studirenden. Kein Gymnasium, keine Universität kann uns den Schaden ersetzen, welchen wir von dem Mangel einer gehörigen Fertigkeit in den Schulstudien leiden. Diese Wohnsitze der Wissenschaften können uns nur einen kleinen Theil derjenigen Gelehrsamkeit verschaffen, die durch Nachdenken, Lesen, Auszeichnen und Amtsverrichtungen in reifern Jahren anwächst. Ich rathe

nicht,

nicht, in jüngern Jahren sich bloß selbst lehren zu wollen, ohne sich der Vorlesungen zu bedienen. Es gelingt Wenigen, und es ist weit schwerer, auf solche Art die ersten Stufen der Gelehrsamkeit zu ersteigen. Zwar ist ein solcher Selbstlehrer nicht in Gefahr, durch die äusserliche Beredsamkeit eines Mannes, und durch die Allgemeinheit seines Beyfalls, zu einem übertriebenen Vertrauen zu seinen Lehrsätzen verleitet zu werden. Aber diese Gefahr ist auch so groß nicht, als einige andere, in die wir auf dem selbstgewählten Wege gerathen können. Mögte ein jeder Studirender doch anschauend erkennen, daß der Werth der Tugend den Werth aller Erkenntniß weit übertreffe; daß Tugend ohne Religion bey Reizungen zum Gegentheile unmöglich sey; und endlich, daß die Religion der Philosophen sehr unvermögend seyn würde, wenn die Offenbarung ihr nicht Hülfe leistete!

Des ersten Bandes zweyter Theil.

Die natürliche Theologie.

II. Theologie,

Oder

die Lehre von der natürlichen Religion.

Erstes Hauptstück,

Von

den Vorerkenntnissen der natürlichen Religion.

§ 195.

Ich komme beständig näher den unmittelbaren Bemühungen zur Erreichung desjenigen Zwecks, um dessentwillen ich alle Schwierigkeiten der gegenwärtigen Arbeit, theils überwunden habe, theils ihnen mit Selbstverleugnung und gesetztem Muthe entgegen sehe. Dieser Zweck ist die Mittheilung derjenigen Erkenntniß in der Religion, die ich von meiner erwachsenen Jugend an, bis

in

in einen den Theil des männlichen Alters, mit einer unaufhörlichen Bemühung und einer seltenen Unpartheylichkeit gesucht und geprüft habe. Mit Recht nenne ich sie selten, da ich den in der Jugend genossenen Unterricht, so bald ich zur Untersuchung fähig war, nicht die geringste Kraft in meiner Seele habe behalten lassen; sondern an allen Sätzen desselben mit fortdaurendem Fleisse der Untersuchung gezweifelt habe. Der Ernst dieser Untersuchung hatte zwar die christliche Religion zum ersten Gegenstande. Aber ich sah bald ein, daß ein eifriger Freund der Wahrheit, besonders, wenn er sich zur Widerlegung der Einwürfe geschickt machen und andre lehren will, bis in die natürliche Religion zurückgehen müsse. Unterdessen ließ ich die Wahrheit des Christenthums als etwas zu, wornach ich mich wenigstens in meinen Handlungen richten müßte. Denn von der genauen Untersuchung ward ich damals durch die immer mehr und mehr entdeckten Schwierigkeiten der natürlichen Religion, besonders durch die Fragen von der Freyheit und Moralität der Handlungen, imgleichen von dem Daseyn des Bösen in dem Werke eines unendlichen Urhebers, eine Zeitlang abgehalten. Viele Arbeit wurde mir auch verursacht durch die Entwickelung der methodischen Fehler, die man, wie ich nun überzeugt bin, in dem Beweise der natürlichen Erkenntniß Gottes, in ihrer vorgegebenen mathematischen Gewißheit, und ihren sehr erweiterten Gränzen sowohl in den philosophischen Lehrbüchern, als in denen darauf gebauten theologischen Schriften fast durchgängig zu begehen pfleget. Ich kam durch die Hülfe Gottes und

nach

nach langen Bemühungen endlich auf die rechte Art der Entwickelung derer Gedanken, welche in ihrer Zusammensetzung das Gewissen oder das innerliche Gefühl von dem Daseyn und den Eigenschaften Gottes, und von denen daraus folgenden Pflichten ausmachen. Mit dieser Entwickelung entstand zugleich die deutlichste Ueberzeugung, theils von den Mängeln der natürlichen Religion, theils von ihrer Ungeschicklichkeit, in der grossen Welt ohne Offenbarung ausgebreitet zu werden; woraus endlich das pflichtmäßige Verlangen nach der Stimme einer Offenbarung folgte. Mit einem solchen Verlangen, und mit der schon erworbenen Erkenntniß, wandte ich mich zur Prüfung derer als geoffenbart angepriesenen Religionen. Die heidnischen konnten meine Aufmerksamkeit nicht lange aufhalten. Die Türkische wird sehr bald für eine auf fehlerhafte Art gesuchte Reformation der Jüdischen und Christlichen erkannt. Der Ursprung des Judenthums ist zu dunkel, um damit den Anfang der Untersuchung zu machen. Ueberdem ist sein wesentlicher Inhalt wahr, so bald man von der Wahrheit des Christenthums überzeugt wird. Also ward die Christliche Religion der einige Gegenstand meines Nachdenkens. Ich verband mit der erwähnten Einsicht einige historische Erkenntnisse von den beyden ersten Jahrhunderten, die nach dem Ursprunge des Christenthums verflossen sind, Da ging mir die Sonne auf; da gelangte ich bald zu der Ueberzeugung von der Wahrheit desjenigen Christenthums, welches ich unmittelbar in den evangelischen Nachrichten und den apostolischen Briefen fand, und

worinn die mit einander streitenden Ausleger und die Urheber der streitigen öffentlichen Glaubensbekenntnoch nichts verändert haben. Die Früchte dieser Bemühungen will ich itzund mit meinen Lesern theilen. Ein fortgesetztes Nachdenken hat mich zwar weiter geführt; die Lesung der heiligen Schrift hat mich zwar über die mehresten Fragen, die unter den Kirchen- und theologischen Gesellschaften die Ursachen der Uneinigkeit sind, theils zur gewissen, theils zur vermuthlichen Entscheidung gebracht. Allein der Vortrag solcher Wahrheiten gründet sich auf die Erkenntnisse, die man schlechterdings mit keinem Rechte in die Philosophie nimmt, obgleich die Untersuchung von der Wahrheit einer berühmten Offenbarung überhaupt mir allerdings ein wesentlicher Theil derselben scheinet. Daher habe ich die Gränzen der Philosophie nicht überschreiten wollen.

§ 196.

Würde uns ein Theil der Religion angeboren, so bedürfte derselbe keines Beweises, und wir hätten, diese Ueberzeugung auszubreiten, keine Vorbereitungen nöthig. Aber unsre Natur ist vor dem Unterrichte weit entfernt von aller Erkenntniß der Religion. Wir haben keinen angebornen Gewissenstrieb, kein angebornes moralisches Gefühl (§ 30.31.59). Es ist mancherley Erkenntniß vorauszusetzen, deren Sammlung und Vergleichung die Beweise derer Schlußfolgen sind, in welchen wir, ohne durch die Autorität der Instruction allein bewogen zu werden, die

die Existenz und die Eigenschaften einer Gottheit, ohne Offenbarung, stark vermuthen lernen, und hernach bey gehäuften Vermuthungsgründen, der Sicherheit wegen, endlich für wahr annehmen. Diese vorauszusetzende Errkenntnisse will ich in dem gegenwärtigen Hauptstücke vortragen. Die erste derselben ist der Hauptsatz von der Ursache, welcher so lautet: Alles, was einen Anfang hat, ist durch eine vorgängige Ursache zur Wirklichkeit gekommen. Dieser Satz ist eine allgemeine Erfahrung, welche ein Kind und roher Mensch, durch gegebenen Anlaß im Unterrichte bald verstehen lernt, und, um der gehäuften Exempel willen, mit einem solchen Beyfall annimmt, den er immer mehr und mehr bestätigt, und endlich als eine unumstößliche analogische Wahrheit gelten lassen muß, weil es ganz unmöglich ist, daß er durch eine erkenntliche Ausnahme jemals geschwächt werden sollte. Die Art und Weise, die Ueberzeugung von demselben zu wirken, ist an einem andern Orte, (II B. § 92.) deutlich gezeigt worden. Wir müssen bey Kindern und rohen Leuten die Ueberzeugung von demselben erst recht stark und reif werden lassen, ehe wir die Bemühungen endigen, sie auf denselben aufmerksam zu machen. Denn wo wir ihn vorher zur Grundlage der darauf gebauten Erkenntniß Gottes brauchen, so werden wir wenigstens die Wirkung hindern, welche durch eine plötzliche und starke Ueberzeugung von Gottes Daseyn und Eigenschaften in der menschlichen Seele entstehen würde. Diese Wirkung müßte unfehlbar sehr groß seyn, obgleich die fehlerhafte Me-

thode in der Kinderlehre uns keine Exempel davon sehen läßt. Man stelle sich einen Menschen vor, der plötzlich erfährt, daß tausend für ihn vortheilhafte Begebenheiten, über deren Ursachen er bisher nicht nachgedacht hat, allesammt von einem ihm unbekannten Vater und Freunde herrühren. Alsdann hat man ein schwaches Bild von der Empfindung eines Menschen, bey dem alle vorgängige Erkenntniß gnug vorbereitet wäre, ehe man ihn den Gegenstand, den wir Gott nennen, und dessen Existenz und Eigenschaften daraus erhellen, vorher hätte denken oder nennen lehren. Unsre Kinder nennen Gott, ehe sie das geringste bey diesem Worte denken. Hernach, wenn sie etwas dabey zu denken angewöhnt werden; so ist ihre Idee so abwechselnd und so mit Irrthümern vermischt, daß die Namen Gottes und seiner Eigenschaften selbst lange Zeit bey der Jugend in dem Verdachte bleiben müssen, daß sie ein Gemische von Irrthümern zugleich enthalten. Dieses hat wenigstens deßwegen, weil es grosse Vortheile verhindert, allerdings nachtheilige Wirkungen. Der Verdacht gegen die Bedeutung der Wörter muß aber nothwendig entstehen, wenn man den Kindern ohne gehörige Vorbereitung sogar von einem Sohne Gottes und von einem Geiste desselben, der selbst Gott ist; von der Menschwerdung einer göttlichen Person u. s. w. vieles vorsaget, welches sie als eine Erkenntniß Gottes nachsagen sollen. Wenn Kinder von vier, fünf, sechs Jahren wirklich bey diesen Worten etwas denken sollten; so muß es ein sonderbares Gemische seyn. Ein jeder, der mit Kin-

dern

dern umgegangen ist, wird dieses erfahren haben. Nach meinem wohlgeprüften Rathe, muß man in der Mittheilung der Erkenntnß Gottes, so viel, als ein jeder nach seinen Umständen thun kann, auf folgende Weise verfahren. 1) Alle Erkenntnisse, die ich vorbereitend nenne, und wovon ich in diesem Hauptstücke handle, müßten in den Kindern mit dem höchstmöglichen Grade der Ueberzeugung verursacht werden, ehe sie den Namen Gottes und seiner Eigenschaften hätten nennen, oder von seiner Bedeutung reden hören. 2) Zu dem Ende müßte man, wenn sie zufälliger Weise etwas davon vernähmen, und voreilig nach der Bedeutung fragten, bloß antworten, daß diese Erkenntnisse ihnen viel zu hoch wären, daß sie dieselben einmal mit dem größten Vergnügen erlangen würden, und daß man sie desto eher zu diesem vortrefflichen Unterrichte zulassen könnte, je mehr sie durch gute Sitten und Aufmerksamkeit zeigten, daß sie zu so männlichen Erkenntnissen geschickt wären. 3) Wenn nun alles vorbereitet wäre, und wenn sie auch schon Begriffe von der väterlichen und herrschaftlichen Regierung hätten; so müßte man eine gewisse Feyerlichkeit anstellen, worauf sie sich zum voraus lange zu freuen, und durch eine kindliche Tugend vorzubereiten hätten. Diese Feyerlichkeit müßte mit unschuldigen, aber nicht scherzhaften, Vergnügungen begleitet seyn. Das Wesentliche derselben aber müßte in Folgendem bestehen. In einer Versammlung von diesen Kindern und von ehrwürdigen Personen, gegen welche sie zur Liebe und zur Hochachtung gewöhnt sind, müßte der

Name Gottes und seiner Eigenschaften feyerlich erklärt werden, nachdem die Versammlung der Alten befragt wäre, ob sie ein jedes der Kinder so hoher Erkenntnisse, als itzund sollten entdeckt werden, schon für würdig und fähig hielten. Hierauf würde der Beweis des Daseyns und der Eigenschaften Gottes aus den vorbereiteten Gründen vorgetragen; und durch Wiederholung in Frage und Antwort müßte man die Kinder veranlassen, das Geständniß von dem Daseyn eines solchen Gottes zu thun. Das Zugestandene würde in ein förmliches Glaubensbekenntniß abgefaßt und vorgelesen. Ein jeder von den Erwachsenen müßte förmlich erklären, daß er eben diesem Glaubensbekenntnisse gemäß dächte. Die Kinder würden, vermöge der vorigen Ueberzeugung, sehr gern dieselbe Erklärung geben. Vermittelst derselben würden sie angesehen als neue Mitglieder des Ordens der Gottesverehrer. Alsdann würde ein Lied zum Preise der Gottheit, und zum Danke für die Wohlthaten und Hoffnungen, die er uns giebt, förmlich abgesungen. Dieses wäre das erste Gebeth der Kinder. Denn ich setze voraus, daß sie alsdann schon lesen können, und daß ihnen die Melodie dieses Liedes in einem Lobgedichte der kindlichen Tugend bekannt gemacht wäre. Am Ende dieser Feyerlichkeit könnten einige aus der ersten Idee von Gott erkenntliche Gebote desselben vorgelesen und erkläret werden. Von dieser Zeit muß man anfangen, bey wichtigen Vorfällen die Bewegungsgründe ihres Verfahrens auch aus der Religion zu nehmen. Der Unterricht in der natürlichen Religion

ligion müßte fortgesetzt werden, und sich allmälig mit einigen Nachrichten von der Christlichen, und mit denen Vorbereitungen vermischen, deren Sammlung geschickt ist, die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit zu geben. Worauf die belehrten Kinder mit einer ähnlichen Feyerlichkeit in den Orden der Christen müßten aufgenommen werden. Ich setze die erste Feyerlichkeit ungefähr in das zehnte, die zweyte in das zwölfte Jahr. Die letzte ist also der, an einigen Orten eingeführten, Confirmation fast ähnlich, ausser daß der vorgängige Unterricht schlechterdings nicht so beschaffen ist, wie ich ihn wünsche, aus herzlicher Begierde, die Ueberzeugung von der wahren Religion bey diesen gefährlichen Zeiten in Sicherheit zu setzen. Mein Anschlag setzt zwar eine gänzliche Veränderung der Schulen und der Erziehung voraus, welche nicht so leicht zu hoffen stehet. Aber ein Freund der Wahrheit und der Religion muß gegen die Vorurtheile seiner Zeit protestiren, und hernach es der Vorsehung Gottes übergeben, ob er in kurzer oder langer Zeit mächtige Seelen erwecken wolle, welche das Nützliche für das menschliche Geschlecht ins Werk setzen. Itzund will ich fortfahren mit den Vorerkenntnissen der natürlichen Religion.

§ 197.

Die zweyte Vorbereitung ist der **Hauptsatz von der verständigen Ursache**, daß die mannigfaltige Uebereinstimmung der Dinge mit einer erdenklichen Absicht, auch nicht ohne wirkliche Absicht da sey und

fortdaure sondern durch solche Absicht gewirkt werde. (Man sehe die achte Regel § 129. und II B. § 107.) Gebäude, Gemählde, Bildsäulen, Uhren, andre Maschinen, Schriften und Bücher, eine Symphonie und mehr solche Dinge, worinnen zweckmäßige Uebereinstimmung ist, werden eben so viele Exempel abgeben, diese allgemeine Erfahrung verständlich und überzeugend zu machen.

§ 198.

Die dritte Vorbereitung besteht in dem Hauptsatze von der zweckmäßigen Beschaffenheit der Welt. Ich will ihn in folgenden Worten abfassen: In der Welt sind erstaunlich viele Dinge so beschaffen, als sie es auch seyn müßten, wenn sie durch einen Urheber gewirkt würden, der die Absicht hätte, daß lebendige Wesen, nemlich Menschen und Thiere, da seyn, erhalten und fortgepflanzet werden und Vergnügen geniessen sollten. Ich will denselben Satz mit andern Worten sagen: Die Welt hat das Ansehen eines aus vielen übereinstimmenden Dingen zusammengesetzten Mittels der allgemeinen Glückseligkeit. Dieser Satz muß erkannt und bewiesen werden aus vielen Erkenntnissen von der Natur, welche zur Kinder-Physik gehören. Das Uebergewicht des Guten über das Böse in der Welt, welches ich (§ 32. 33. und 47.) erwiesen habe, ist ein Haupttheil dieses Satzes. Ich will eine anfangs zureichende Sammlung von solchen Betrachtungen berühren, wodurch die zweckmäßige

Gestalt

Gestalt der Natur analogisch bewiesen werden muß.

§ 199.

Wäre die Erde härter, so würde der Mensch sie nicht anbauen können. Wäre sie weicher, so könnte sie uns nicht tragen; wir würden allenthalben versinken. Sie ist in so vielen hundert Jahren nicht unfruchtbar geworden. Ihr Alter schadet ihr nichts; sie wird jedes Frühjahr verjüngt. Unangebaut würde sie schon viele Menschen und Thiere nähren. Wie weit mehrere werden itzund von ihren Früchten erhalten, da sie angebaut wird? Vielleicht würde eine hundertfältige Zahl der itzigen Menschen Nahrung darauf finden, wenn sie mit aller Sorgfalt bearbeitet würde. Die Unähnlichkeit der Zonen und der kleinern Theile derselben, machen sie geschickt, zur Wohnung ganz verschiedener Thierarten, und zur Hervorbringung sehr verschiedener Früchte. Weit gefehlt, daß die Berge und Felsen ein Fehler der Erde seyn sollten! sie sind vielmehr die Quellen und Mittel der unentbehrlichen Brunnen und Flüsse. Es ist sogar zu vermuthen, daß durch die grossen Gebirge, wodurch die Figur der Erde bestimmt wird, die Gleichheit ihrer Bewegung erhalten werde. Zu geschweigen, daß die Abwechselung der hohen und niedrigen Gegenden die vortrefflichsten Aussichten verursacht. Weit gefehlt, daß die Oberflächen der Wasser zu groß seyn sollten! Denn das Meer und die Flüsse sind von unzählbaren Thieren bewohnt. Von ihren Ausdünstungen entstehen die Wolken, die der Erde den Regen geben.

ben. Und welcher vernünftiger Mensch kann sagen, daß es für die Fruchtbarkeit der Erde zu viel regne?

§ 200.

Wenn wir die Pflanzen ansehen, so finden wir eine solche Structur ihrer Theile, die im Grossen und Kleinen mehr Symmetrie oder Uebereinstimmung hat, als die allerkünstlichsten Gebäude der Menschen. Eine solche Regelmäßigkeit kömmt nicht allein von lauter blinden Ursachen, die allesammt ohne Absicht wirken. So bald die Fortpflanzung der Gewächse aufhörte, würde die Erde nicht mehr für Thiere und Menschen bewohnbar seyn. Denn die Nahrung der Meisten besteht entweder unmittelbar in Pflanzen, oder in demjenigen, was sich von Pflanzen nährt. Aber die Erde bleibt immer an Pflanzen fruchtbar. Selbst die Fäulung der vergehenden, und der Mist, in welchen die Verdauung sie verwandelt, so auch die Abwechselung der Witterung und Jahrszeiten, sind von dieser beständigen Fruchtbarkeit ein beständiges Mittel. Wie mit dem Vergnügen und der Erhaltung unseres Gesichts übereinstimmend ist nicht die grüne Farbe, womit die mehresten Pflanzen überkleidet sind? Fehlten die Bäume und die Torf-Erde, wie viele kalte Gegenden würden nicht unbewohnbar seyn, wie viele Materialien zu Gebäuden und brauchbaren Maschinen und Mobilien würden uns nicht fehlen! Ich schweige von dem Gebrauche der Pflanzen zur Kleidung, zur Arzeney, zur Färbekunst und andern menschlichen Zwecken. Ich schweige von der vortreff-

lichen

lichen Gestalt vieler Blumen und Körper, die auf der Erde wachsen; von dem Vergnügen, welches wir durch ihren Geruch geniessen, und von dem Vortheile, den wir vermuthlich von der Vermischung ihrer Ausdünstung mit der Luft empfangen, die wir augenblicklich durch den Athem in uns ziehen, und welche ohne diese Vermischung, die durch den Wind auch in die pflanzenleeren Gegenden gebracht wird, zur Erhaltung unsers Lebens und unserer Gesundheit nicht dienlich seyn würde.

§ 201.

Zwar kostet der Genuß, den das menschliche Geschlecht von den Pflanzen und von andern natürlichen Dingen hat, allerdings Arbeit und Kunst. Aber wie wenig angenehm wäre das menschliche Leben ohne die Freude über die durch Arbeit und Kunst erfüllten Absichten? Selbst die Spiele und Vergnügungen der Kinder sind mehrentheils Nachahmungen derselben. Der Verdruß bey der Arbeit ist nur mit der Uebermaasse verknüpft. Dieser Mangel der Mäßigung ist nicht in der unwillkührlichen Natur, sondern in dem thörichten Willen der Menschen gegründet. Nur der Geizige, oder auch der auf unbillige Art Unterdrückte, oder der sich zu schwächenden Wohllüsten verwöhnt hat, arbeitet mit Schmerz und Widerwillen. Das menschliche Geschlecht würde mehr Mittel der Nahrung und des Vergnügens als itzund haben, wenn die dazu erforderliche Arbeit recht vertheilt wäre, und durch den Müßiggang so Vieler, andre arbeitsame Er-

nährer derselben nicht genöthiget würden, mehr zu arbeiten, als die Dauerhaftigkeit der Kräfte und das damit verbundene Vergnügen zulassen. Bey billiger Vertheilung würde fast kein Mensch genöthiget seyn, die Arbeit zu einer Plage zu machen. Brächte hingegen die Erde alles Vergnügende und Nothwendige ohne Kunst und Arbeit der Menschen hervor, so würde auch keine Bemühung nach Künsten seyn; die Kräfte des menschlichen Verstandes und Körpers würden alsdann ungebraucht bleiben; der Mensch würde einem todten und unwirksamen Wesen ähnlicher werden; tausend Vergnügungen, deren Werth den Verdruß einiger Beschwerlichkeit weit übertrifft, würden wegfallen. Kaum würde eine Art der Gesellschaft unter den Menschen seyn. Und was wäre das menschliche Leben ohne die Vergnügungen der Geselligkeit, der Freundschaft und der Liebe? Alle diese aber gründen sich mehrentheils auf die gegenseitige Hülfleistung, durch Arbeit und Ausübung der Künste. Es ist in dem Unterrichte der Kinder höchstwichtig, sie zur Ueberzeugung zu bringen, daß die Nothwendigkeit der Arbeit ein solches Mittel der allgemeinen Glückseligkeit sey, welches bessere Wirkungen hervorbringt, als entstehen würden, wenn die unbearbeitete Natur alles, was ein jeder Mensch wünschte, ihm ohne Bemühung mitgetheilt hätte.

§ 202.

Wäre das Wasser dünner, so würde es eine Art von Luft werden; es würde alles in die Höhe steigen, und

und die Erde trocken und unfruchtbar seyn. Man denke die Abwechselung der Ebbe und Fluth grösser, als sie ist; so würde die halbe bewohnte Erde alle Tage überschwemmet werden. Hingegen ihre itzige Regelmäßigkeit ist eben eine solche Wirkung, als wenn ein absichtvolles und gütiges Wesen dem Meere geböte: So weit sollst du gehen und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen! Die Wolkenbrüche geben uns zu erkennen, was geschehen würde, wenn sie häufiger wären und der Regen nicht tropfenweise herunterfiele. Ordentlicher Weise bekömmt jede Gegend Regen genug und nicht zu viel. Die wenigen Ausnahmen zeigen uns nur, was geschehen würde, wenn es anders wäre. Ist diese Wirkung in der Natur nicht eben so beschaffen, als wenn ein verständiges und gütiges Wesen die Schätze des Regens austheilte, und auf die beste Art schenkte? Es giebt grosse Länder, wo es zu wenig regnet, daselbst aber ist der Thau desto reichlicher, oder ein Strom ergießt sich zu gewissen Zeiten über das Land, und theilt ihm die Ursachen der Fruchtbarkeit mit. Ist diese Wirkung nicht eben so beschaffen, als wenn ein mächtiges, weises und gütiges Wesen bey sich selbst sagte: Ich weiß, diesen Ländern fehlt die ordentliche und allgemeine Ursache der Fruchtbarkeit; ich will andre verschaffen, die ihre Stelle ersetzen sollen?

§ 203.

Die Beschaffenheit und Abänderung der Luft stimmt ordentlicher Weise gleichfalls überein mit dem

Wohl-

Wohlseyn der Menschen und Thiere. Wäre sie nicht durchsichtig, so würde eine ewige Finsterniß seyn. Wäre sie nahe bey der Oberfläche der Erde so dünne, wie über den Wolken; so würde kein Mensch Athem holen, und wir bald das Schicksal derer Fische haben, die aus einem dichtern Flüßigen in das dünnere herausgezogen werden. Man denke die Luft dichter, so wird sie wie Wasser seyn, und wir darinnen ersäuft werden. Wäre kein Wind, keine Bewegung der Luft; wie kämen die Wolken von dem Meer übers Land; wie würde die Abwechselung der Witterungen bestehen, deren Nutzen wir täglich erfahren? Wir müßten die geathmete Luft wieder einziehen, woraus, wie die Erfahrung bezeugt, die gefährlichsten Krankheiten der Menschen entstehen. Nun aber verursacht die Bewegung der Luft mehrentheils, daß wir durch jeden Athemzug frische schöpfen, und diejenige, die wir mit unsern Dünsten angefüllet haben, sich in den weiten Raum vertheile, woselbst die schädlichen Dünste nicht beysammen bleiben. Wie wichtig für die Menschen und Thiere ist nicht die abwechselnde Direction des Windes? In unsern Gegenden würde bey anhaltendem Ostwinde alles verdorren, und ein beständiger Nordwest alles ersäufen. Man denke die Gewalt grosser Stürme verdoppelt; so wird keine Pflanze, kein Baum, kein Gebäude mehr seyn. Zur selbigen Zeit würde der Hagel bis zur fürchterlichen Grösse wachsen. Nun aber ist Wasser und Wind ordentlicher Weise in einem solchen Zustande, als wenn sie einem mächtigen und weisen Freunde der Menschen

und

und Erhalter der Thiere gehorsam wären, oder als wenn die uns unbekannten Ursachen demselben zu Gebote stünden.

§. 204.

Man denke an den Gebrauch des Feuers, und alsdann stelle man sich den Zustand vor, worinnen das menschliche Geschlecht ohne dasselbe wäre. Seine Gewalt war nöthig. Aber sollten Menschen glücklich seyn: so mußte auch an allen Orten das Mittel nicht fehlen, seiner Gewalt Gränzen zu setzen; es mußten viele nicht verbrennliche Körper da seyn, und das Wasser die Kraft haben, das Feuer zu löschen. Alles dieses ist in der Welt so anzutreffen, wie es ordentlicher Weise der Nutzen und die Bequemlichkeit der Menschen erfordert.

§ 205.

Wie verhält sich die Sonne gegen die Erde?

Auf diejenige Art, die für ihre Bewohnbarkeit und Fruchtbarkeit die vortheilhafteste ist. Das Licht und die Wärme der Sonne, würde bey keinem andern Verhältnisse über alle Gegenden des Erdbodens so unpartheyisch ausgetheilt werden. Itzund hat jeder Ort im ganzen Jahre gleich viel Tag und Nacht. Alle diejenigen, die einen bessern Stand der Sonne und der Erde haben erdenken wollen, sind auf Anschläge verfallen, deren Ausführung für das menschliche Geschlecht der Untergang oder ein grosses Unglück seyn würde. Ein halb Jahr fallen die senkrechten Strahlen

len der Sonne uuf die nördliche ein halb Jahr auf die südliche Hälfte der Erden. Blieben dieselben in einer Gegend, oder daurete es länger, ehe sie zu der andern Hälfte zurückkehrten; so würde nur ein kleiner Theil der Erden an Pflanzen fruchtbar und zur Erhaltung der Menschen und Thiere geschickt seyn. Es ist höchstwahrscheinlich, daß bey grösserer Annäherung an die Sonne alles verbrennen, und bey grösserer Entfernung alles verfrieren würde. Bliebe der Mond zwischen der Sonne und Erde beständig stehen; so würde eine ewige Finsterniß sie bedecken. Wäre die Erde beständig zwischen dem Monde und der Sonne, so würde den vermuthlichen Einwohnern desselben eben dieses widerfahren; er würde beständig verfinstert, und für die Erde kein Mond mehr seyn. Die Sterne sind allesammt sehr grosse Weltkörper. Stiessen in ihrem Laufe zwey derselben an einander, wie entsetzlich wäre nicht diese Veränderung! Der Untergang des menschlichen Geschlechts wäre da, wenn jemals einer der Planeten an die Erdkugel geworfen würde. Schon seit so langen Zeiten ist dieses nicht geschehen. Und so lange der Lauf des Gestirns so ordentlich bleibt, als er es in aller dieser Zeit gewesen ist; so wissen die Mathematiker so zuverläßig, als sie die Finsternisse berechnen, daß es niemals geschehen werde. Der Mond bleibt der getreue Gefährte der Erden, sein Lauf um dieselbe ist so regelmäßig, als der Umlauf der Erden, welche von ihm begleitet wird, um die Sonne. Alle Weltkörper bewegen sich nach beständigen Gesetzen. So viel wir von den Wirkungen dieser Gesetze wissen,

sind sie allesammt dem Nutzen der Lebendigen angemessen. Wir müssen eben dieses von den unbekannten Wirkungen schliessen. Also verhalten sich die grossen Weltkörper so gegen einander, als wenn ein mächtiger Freund und Liebhaber des Lebens und der Glückseligkeit, sie an Seilen herumführte, oder als wenn ein jeder Weltkörper eine Seele hätte, die denselben bewegte, und dem Befehle dieses Beförderers der allgemeinen Glückseligkeit gehorchte.

§ 206.

Die Flügel der Vögel und die Floßfedern der Fische, nebst dem ganzen Baue ihres Körpers, machen ein jedes geschickt, sich in seinem Elemente willkührlich zu bewegen und Nahrung zu suchen. Die reissenden Thiere, z. E. die Löwen, haben die stärksten Muskeln an den Schultern und an den Schenkeln. Diese Thiere sind biegsam, geschwind, nervicht und sehr geschickt, an ihren Raub anzusprengen. Die Knochen ihrer Kinnbacken sind selbst nach Proportion ihres übrigen Körpers sehr groß. Sie haben Zähne und Klauen, die ihnen anstatt der stärksten Waffen dienen. Die Adler und die übrigen Raubvögel, die nicht anders als vom Thierfleische leben können, haben einen starken und spitzigen Schnabel, und solche Klauen, womit sie alles durchbohren. Die Muskeln ihrer Flügel sind ausserordentlich groß und stark. Daher hindert sie ihre Schwere nicht; sie steigen den Wolken entgegen, und schiessen wie ein Blitz auf ihren Raub. Fast eine jede Thierart hat ihre eigene Waffen, ent-

weder zur blossen Vertheidigung, oder auch zum Angriffe. Ihre Instincte und die daraus entstehenden Handlungen sind so beschaffen, wie sie verursacht werden müßten, wenn jemand das Leben oder die Erhaltung dieser Thierarten wollte. Diese ihre Handlungen geschehen so zweckmäßig, als wenn sie die Wirkungen derselben wüßten, und von ihrer nöthigen Ordnung unterrichtet wären. Hievon sind die Biene, die Spinne, die Gluckhenne, der Fischadler, Ameisenlöwe und andre Thiere, sehr deutliche Exempel. Die Thiere, welche langbeinigt sind, haben auch lange Hälse, um mit dem Maule zur Erde zu kommen. In Ermangelung dieser Länge hat der Elephant einen Rüssel, den er einziehen, ausdehnen und falten kann. Einige, doch nicht alle, Thierarten, haben solche Eigenschaften, daß sie da seyn mußten, wenn das menschliche Geschlecht so glücklich seyn sollte, als es ist. Es dienen aber mehr Thierarten dem Menschen, als es anfangs scheinet, indem sie eine Nahrung derjenigen sind, die unmittelbar dem Menschen dienen. So bald wir der Lastthiere entbehrten, so würde uns mit ihnen sehr Vieles fehlen. Das Fleisch vieler Thierarten dienet dem Menschen zur Nahrung, und fast alle Thiere, die das menschliche Geschlecht zu seinen Absichten brauchen kann, lassen, so stark sie sind, sich von demselben zähmen und brauchen. Die übrigen Thiere aber werden sehr selten den Menschen an Macht und Menge so überlegen, daß man sich vor ihnen fürchten müßte, oder daß die vereinigte Bemühung mehrerer Menschen sie nicht bezwingen sollten. Kein einziges Raubthier

fällt

fällt einen Menschen an, so lange es nicht von demsel-
ben angefallen oder durch einen ausserordentlich starken
Hunger gereizt wird. Wir Menschen, wir herrschen
in dieser Bedeutung über die Thiere auf Erden, daß
wir die meisten Arten derselben bezwingen können, und
uns in ordentlichen Fällen vor keiner derselben fürch-
ten dürfen. Kurz, das Verhältniß der Menschen
gegen die thierischen Geschlechter ist so beschaffen, als
es seyn müßte, wenn es veranstaltet würde von einem
vorzüglichen Freunde des menschlichen Geschlechts, der
zwar auch Gefallen an den Thieren hätte, aber die
Menschen ihnen im hohen Grade vorzöge. Es ist
sehr merkwürdig, daß die dem Menschen schädliche
Thiere am wenigsten fruchtbar sind. Noch merkwür-
diger ist es, daß diejenigen Thiere, welche auf einmal
viele Jungen werfen, auch viele Zitzen haben, die der
Vielheit zur Nahrung dienen; daß jede Thierart ei-
nen Instinct habe, durch dessen Ausübung, wenn es
nöthig ist, die Abkömmlinge erhalten, beschützt und
genähret werden; daß fast jedes Thier ohne Unterricht
seinen Feind und die ihm schädlichen Nahrungsmittel
kenne. Kurz, von den natürlichen Begebenheiten
sind sehr viele mit Uebereinstimmung so beschaffen, als
sie seyn müßten, wenn sie von einem verständigen We-
sen veranstaltet würden, welches die Erhaltung und
das Vergnügen der Thierarten zu seinem Nebenzwecke,
hingegen die Erhaltung und die Vollkommenheit des
menschlichen Geschlechts, zu seinem Hauptzwecke ge-
wählt hätte.

§ 207.

Itzund wollen wir besonders den Menschen betrachten. Der Körper des einen ist ordentlicher Weise dem Körper der andern auf eine höchstmannigfaltige Art ähnlich. Es ist nemlich alle diejenige Aehnlichkeit da, welche einen jeden geschickt macht, genährt zu werden, und sich den menschlichen Zwecken gemäß zu bewegen; ferner ein menschliches Ansehen zu haben, und, vermöge der Mienen und Sprache, mit Menschen umzugehen. In allen menschlichen Körpern findet man einerley Theile in derselben Lage und Proportion. Die Glieder, davon man zwey hat, sind an beyden Seiten neben einander; hingegen ein einzelnes Glied steht in der Mitte. Bey allen Menschen ist Circulation des Geblüts, Absonderung der Nahrungssäfte, eine unüberwindliche Neigung zum stärkenden Schlafe. Alle warnet der Hunger und Durst, daß es Zeit sey, Nahrung zu nehmen; und der Schmerz, daß man sich von gefährlichen und verderbenden Gegenständen entfernen müsse. Man denke einen Menschen ohne die gewöhnlichen Gelenke; wie elend würde er seyn! Man lasse ihm die Werkzeuge irgend eines Sinnes fehlen; wie viel Vergnügen und Sicherheit wird ihm zugleich mangeln! Die Hände können bey allen Menschen jeden Theil ihres Körpers erreichen; alle kommen mit den unentbehrlichen Augenliedern auf die Welt; die Hirnschale und die Brust sind bey allen ausserordentlich stark. Wenn dieses nicht wäre, würden die Theile, welche ohne Lebensgefahr nicht verletzt werden können, derselben zu oft unterworfen seyn.

Fast

Fast alle gefährliche Stellen des menschlichen Leibes sind an den sichersten Orten gesetzt, mit starken Knochen oder dicken Häuten bedeckt, oder leichter, als andre, zu vertheidigen, und im Fallen vor Verletzung zu bewahren. Alle diese Mittel der Sicherheit bringt man auf die Welt, ohne daß wir selbst oder unsre Eltern dafür gesorgt haben. Fehlten die Sprachglieder, wie wenig glücklich würde das menschliche Geschlecht seyn! Betrachten wir die Instincte und Kräfte der Seele; so müssen wir abermals erstaunen, daß fast bey allen Menschen alle diejenigen da sind, die zum menschlichen Leben, Umgange und Vergnügen erfordert werden. Unsre Sinnen würden uns fast nichts nützen ohne Gedächtniß. Beyde Kräfte wären unbrauchbar ohne Reflexion, und ohne Trieb zur analogischen Denkart. Alle Menschen haben alle diese Kräfte und Triebe, nebst dem Vermögen zu einem innerlichen Selbstgefühl. Welche Wißbegierde ist in der Natur der menschlichen Seele! Welche erstaunliche Wirkungen hat dieselbe, wenn sie durch Umgang und Unterricht auf die rechten Wege der Erkenntniß geleitet wird! Fast alle Menschen bekommen einen Trieb zu einem solchen Umgange mit dem andern Geschlechte, wodurch ihnen ähnliche Menschen erzeugt werden. Für die gebohrnen Kinder wird ordentlicher Weise vor und nach der Geburt zärtlich gesorgt, es sey durch einen Instinct, oder durch abgeleitete Triebe, oder durch beyderley Ursachen. Würden die Kinder nicht so hülflos gebohren, so würde mancher sehr früh seinen Eltern entlaufen, und dadurch nur zum halben

Menschen werden. An allen Orten werden fast so viel Töchter als Söhne zur Welt gebracht, und die Menschen wissen doch die Kunst nicht, diesen Unterschied in der Zeugung zu bestimmen. Die Bevölkerung und Fortpflanzung würde bey einem andern Verhältnisse der Knäblein und Mägdlein weit geringer seyn. Bey allen Nationen, die einigermaassen gesittet sind, werden, aus welcherley Ursachen es auch geschehen mag, solche Sitten und Gesetze eingeführt, die eine Art des Ehestandes verursachen, in welchem ein Vater seine Kinder kennt. Die Erziehung lehrt ein jedes Kind gewisse Regeln des Verhaltens gegen andre Menschen, durch deren Beobachtung, wenigstens kleine Haufen, mit Vergnügen und Sicherheit neben einander wohnen. In demjenigen, was gesagt ist, sind fast alle Menschen einander ähnlich. Dennoch ist diese Aehnlichkeit nicht so groß, daß sie dem menschlichen Geschlechte schaden würde. Ein Jeder hat seine besondere Statur, besondere Gesichtszüge, besondere Stimme, besondere Kennzeichen des Körpers, besondere Erkenntnisse, Triebe und Gewohnheiten, welche Kennzeichen der Seele abgeben. Man hebe diesen Unterschied auf; ein grosser Theil der menschlichen Glückseligkeit wird zugleich aufgehoben werden. Sind alle diese Wirkungen an den menschlichen Seelen nicht eben so, als wenn sie verursacht wären von einem mächtigen und weisen Freunde und Erhalter des menschlichen Geschlechts? Dieses wird man besonders alsdann erkennen, wenn man bedenkt, wie geringe das Uebel bey der Gegenrechnung des Guten in der Welt sey.

§ 208.

§ 208.

Es ist daher die vierte Vorbereitung der natürlichen Religion, der Hauptsatz von dem Zusammenhange des Bösen mit dem Guten, und von dem Uebergewichte des leztern. Man kann ihn in folgenden Worten ausdrücken: So weit die menschliche Erkenntniß reicht, ist weit mehr Gutes als Böses in der Welt; und je weiter wir in der Erkenntniß kommen, destomehr sehen wir, daß durch das Böse Gutes gewirkt werde, und daß das Uebel solche Ursachen habe, die überhaupt mehr Gutes wirken. Das Uebergewicht des Guten, ist (§ 32. 33. 47.) bewiesen worden. Der gesagte Zusammenhang des Bösen aber wird durch folgende Betrachtung unleugbar. Das Gute würde vielweniger erkannt, das ist vielweniger gut seyn, wenn das Böse nicht daneben wäre. Ein Anstoß von einer Krankheit lehrt uns die Gesundheit schmecken. Eine einzige Mißgeburt zeigt Vielen, wie glücklich sie sind, die ordentliche Lage und Gestalt ihrer Glieder zu haben. Hunger, Durst und mancher Schmerz warnet uns vor Lebensgefahren. Die Bemühungen und Künste der Menschen, worauf abermals ein grosser Theil der Glückseligkeit beruhet, gründen sich größtentheils auf den Vorsatz, von uns und den unsrigen Uebel abzutreiben. Diese Bemühungen, diese Künste würden nicht seyn, wenn von den wirklichen Uebeln die Exempel fehlten. Die Laster der Friedensstörer, welche eine Ursache des Uebels sind, verursachen auch das Daseyn der Gesetze und Regierungen, durch welche überhaupt mehr Gutes

gewirkt wird, als die Friedensstörer Böses thun. Die Raubthiere und die Menschen leben zwar größtentheils durch den Tod anderer Thiere. Aber wenn dieses nicht wäre; so würden überhaupt nicht nur viel weniger Thierarten, sondern auch überhaupt weniger Menschen und Thiere, in der Welt leben können. Man stelle sich vor, daß die verzehrten Thiere eher stürben, als sie von den Raubthieren und Menschen, um sie zur Nahrung brauchen, angefallrn werden; so würde man nichts dagegen einzuwenden haben, daß einige lebendige Wesen von andern leben. Man stelle sich aber zugleich vor, daß das Fleisch der von selbstgestorbenen Thiere, ihnen eine ungesunde Nahrung wäre; so wird man abermals nichts Uebels darinnen finden, daß einige um anderer Willen ihr Leben verlieren, nachdem jene eine Zeitlang ruhig, und nach ihrer Art glücklich, gelebt haben. Hiermit wird man sich noch mehr zufrieden bezeigen, wenn man bedenkt, daß, wenn viele Thiere ein hohes und hülfloses Alter erreichten, ihnen ein solch Leben ein gröſſer Uebel wäre, als ein kurzer Schmerz, durch welchen die Menschen und Raubthiere sie tödten. Man bedenke ferner, daß, wenn die Raubthiere nicht da wären, der Gestank von den selbstgestorbenen Thieren in der Atmosphäre vielleicht sehr üble Wirkungen haben, oder schädlichere Thierarten sich ungemein vermehren würden. Die meisten Thiere, die von den Menschen geschlachtet oder sonst gebraucht werden, genieſsen von ihrer Hand und Fürsorge, mehr Gutes, als sie Böses von den Menschen leiden. Manches Uebel hat seinen Grund in dem Unterschiede der Neigungen

der

der Menschen, in der Einrichtung der Staaten, in dem Verhältnisse der Obrigkeiten und Unterthanen, der Herren und Bediente, der Eltern und Kinder, der Reichern und Aermern. Durch eben dasselbe Verhältniß aber wird mehr Gutes gestiftet. Der Wind, der einem Schiffer ein Unglück ist, bringt viele andre in den Hafen. Der Regen, der die Wäscherinn oder die Spaziergänger betrübt, erfreut den Landmann. Der Blitz, der Wenigen schadet, reiniget die Luft von Dünsten, die Mehrern schaden würden. Das Daseyn mancher Uebel verschafft den Menschen solche Erkenntnisse, die hernach die wichtigsten Folgen haben. Ohne Exempel der Ueberschwemmungen, der Feuersbrünste, der Erdbeben und der Pestzeiten würde viel Erkenntniß und viel anderes Gutes fehlen. Der Sturm verhütet die Fäulung der Luft, und treibet die Wolken da hin, wo sie nöthig sind. Vieles, was dem Menschen schadet, hat für die Thiere einen grossen Nutzen. Der Tod, wenn man den Schmerz, der vor demselben vorhergehet, nicht mitrechnet, kann vor Erlangung mehrerer Erkenntniß von dem Schicksale der Seelen, weder für ein Uebel noch für ein Gut gerechnet werden. Manches Uebel wird nur Uebel genannt, weil es ein geringerer Grad des Guten ist, und weil unser Verlangen weiter geht, als der Genuß. Aber eben dadurch wird der Genuß befördert. Wir entdecken immer mehr lebendige Wesen. Es kann also etwas für das Ganze sehr gut seyn, was den uns bekannten Wesen böse ist. Ueberhaupt ist ein geringerer Grad der Glückseligkeit, ausser dem Streite mit einem höhern, kein Uebel. Es ist

etwas Gutes auch nur einen Arm zu haben, auch nur einen geringen Verstand zu besitzen. Die Auster verliert dadurch nichts, daß der Vogel vielleicht mehr Freude genießt. Die ungewisse Hoffnung, den Gegenstand seiner Liebe zu erlangen, ist etwas Gutes; obgleich die darauf folgende Erfüllung des Wunsches noch etwas Bessers ist. Eine in Graden steigende Glückseligkeit ist gleich im Anfange schon Glückseligkeit, wenn schon der erste Grad von den höhern weit abstehet. Die Instincte; der Trieb, analogisch zu denken; und die meisten Affecten wirken mehr Gutes als Böses, mehr Wahrheit als Irrthum. Selbst der Irrthum ist eine Stuffe zur Wahrheit, gleich wie wir durch Fallen gehen lernen. Durch die häuslichen und bürgerlichen Strafübel, wird weit mehr Böses verhindert. Ein Unglücksfall ist oftmals die Ursache eines darauf folgenden Glückes. Mancher wäre niemals recht zufrieden geworden, wenn er nicht in Noth gerahten wäre. Die nützlichen Wahrheiten werden oft zu einigem Schaden der Menschen angegriffen, und dieser Angriff wird hernach ein Anlaß zu einer Untersuchung, wodurch sie alsdann auf ewig in Sicherheit gestellet werden. Die Geschlechtsliebe; die Neigung der Eltern, Kinder und Verwandte; die Privatfreundschaft, der Patrotismus, und andre solche Neigungen, verursachen viel Böses, aber zugleich weit mehr Gutes. Der Zusammenhang des Guten mit dem Bösen, kann durch unzählige Exempel bestätiget werden. Es wäre nützlich, ein weitläuftiges Werk davon zu schreiben; noch nützlicher aber wäre es, die Kinder und rohen Leute in einzelnen

Fällen auf das Gute, woraus das Böse kömmt, und wodurch es gewirkt wird, oder womit es verbunden ist, aufmerksam zu machen. Wenn man erst Gott und eine Religion erkennet; so läßt sich noch vielmehr Nützliches darüber sagen, welches an seinem Orte folgen soll. Eben daselbst will ich auch den zufälligen Schaden zu verhindern suchen, welcher aus einiger zu unvollständigen Einsicht in den Zusammenhang des Guten und Bösen, alsdann entstehen muß, wenn man ich deßwegen für berechtiget halten wollte, ohne Beobachtung der Regeln von Glückseligkeit und Tugend, an sich und andern Böses zu verursachen, oder zur Verhütung und Verminderung desselben nicht das Seinige beyzutragen.

§ 209.

Die fünfte Vorbereitung zur natürlichen Religion ist der Hauptzweck der einzigen ersten Ursache, welcher den Innhalt hat, daß jede Reihe von Ursachen und Wirkungen, nicht ins Unendliche zurück gehe, sondern sich in einer ersten Ursache gründe; und daß die erste ewige Ursache von jeder Sache und Begebenheit nicht nur von jeder andern gewirkten Sache und Begebenheit, die einzige ewige Ursache sey; sondern daß überhaupt nur ein einziges ewiges Wesen existire. Ich sage erstlich: keine Reihe von Ursachen und Wirkungen gehet ins Unendliche zurück. Denn keine Menge ge-

schehener Dinge ist an Zahl unendlich. Wo keine erste Ursache ist, da kömmt keine zweyte, keine dritte, keine vierte, folglich keine Zahl von Ursachen, davon die nachfolgende von der vorhergehenden abhängt. Wo kein erster Vater ist, da werden schlechterdings keine Nachkommen. Wäre keine erste Umdrehung der Erde um ihre Achse geschehen; so würde auch keine zweyte, dritte, und folglich gar keine geschehen seyn. Unter meinen Vorfahren ist ein Paar das erste. Unter den Vorfahren jeder Pflanze ist eine die erste. Also sind erste Tage, Jahre und Jahrhunderte auf dem Erdboden gewesen, wenn man sie nach der Veränderung des Sonnenortes oder auf andre ähnliche Art betrachtet. Dieses ist ein Grundsatz woran niemand zweifelt, wenn er die Worte versteht. Ich habe aber Verschiedenes darüber anzumerken. Der Beweis dieses Satzes muß eben deßwegen, weil er eine erste Grunderkenntniß ist, ohnfehlbar ein Wortspiel oder ein falscher Beweis seyn. Es wird ferner die Aufmerksamkeit auf diese Wahrheit von der Ungereimtheit einer ins Unendliche zurückgehenden Reihe von Ursachen nicht genug gerichtet, wenn man diese Wahrheit hinter dem allgemeinen Nothhelfer der neuern Philosophen, oder hinter dem Formular vom zureichenden Grunde versteckt. (Man sehe §170. des 2ten Bandes.). Andre, die sich bemühet haben, diesen Grundsatz zu beweisen, sind auf solche Demonstrationen verfallen, welche, wenn sie wahr wären, auch beweisen würden, daß es ungereimt sey, an eine unaufhörliche Folge von gewirkten Dingen und Begebenheiten zu denken. Hingegen da eine jede Zahl

vermehrbar ist; so sieht die gesunde Vernunft unmittelbar ein, daß, wenn die Folge der Dinge durch eine erste Ursache im Anwachsen begriffen ist, wir nicht genöthiget sind, uns das Anwachsen dieser Zahl als aufhörend vorzustellen. Es ist vielmehr gewiß, daß die Folge der Dinge nicht aufhöre. Denn wir finden täglich mehr und mehr durch die Erfahrung, daß die aufhörenden Dinge ihre Wirkungen und Folgen haben. Diese Erfahrung bekömmt die Kraft einer gewissen analogischen Wahrheit, da keine Ausnahme zu unserer Erfahrung kömmt; und wir auch durch die Beobachtung keines Grundsatzes gezwungen werden, irgend eine Ausnahme als wahr zu denken. Ist nun das Zurückgehen in eine unendliche Reihe von Ursachen offenbar ungereimt; so ist es überflüßig, diejenigen zu widerlegen, welche in ihrem Geschwätze vorgeben, daß vielleicht eine unendliche Zahl von grossen Veränderungen oder Revolutionen schon vorgegangen sey, und daß also das Daseyn von etwas, das ewig ohne Anfang ist, nicht dürfe mit Zuversicht als wahr angenommen werden. Ich bedaure es, daß einige sehr berühmte Philosophen, die gar nicht zur Absicht haben, die Grillen der Epicuräer zu bestätigen, dennoch in der Behauptung der Möglichkeit, einer von Ewigkeit aus abwechselnden Dingen bestehenden Welt, etwas eben so Falsches gesagt haben, als diejenigen, welche eine unendliche Zahl geschehener Revolutionen als möglich ansehen. Denn mich dünkt, es sey sonnenklar, daß unser Verstand

nicht

nicht auf erste Ursachen geführt werde, so bald wir eine nicht angefangene ins Unendliche zurückgehende Succession von lauter angefangenen Dingen, als etwas Mögliches annehmen. Sind wir erst so weit gekommen, so wird man uns, ohne Ueberredung durch die Autorität, oder ohne eine vorgängige Neigung, das Daseyn einer ersten Ursache zu erkennen, vergeblich durch das Formular vom zureichenden Grunde zu überzeugen trachten, daß, weil sonst die ganze Succession keinen zureichenden Grund hätte, diese ins Unendliche zurückgehende Succession, eine erste Ursache derselben voraussetze. Denn wer einmal glaubt, daß er mit der Succession ins Unendliche zurückgehen dürfe, der wird bey Voraussetzung dieses Irrthums mit Recht behaupten, daß eine solche Succession, die nach seinem Vorgeben ohne Anfang ist, auch keinen Grund und keine Ursache brauche. Daher halte ich das Formular vom zureichenden Grunde, und die bemerkte Abänderung der Dinge in der Welt, oder die Erdenklichkeit anderer Dinge an ihrer Statt; mit einem Worte, ich halte die in diesem Verstande bemerkte Zufälligkeit der Welt, nebst dem Formular vom zureichenden Grunde, nicht für geschickt, einen Beweis von dem Daseyn einer oder mehrerer ersten, Ursachen der Dinge abzugeben. Wenn man nemlich aus dem Satze vom zureichenden Grunde nicht so, wie zu geschehen pflegt, ein ungleichförmiges Gemische macht; so ist in ihm der Satz von dem Anfange jeder Succeßion oder Reihe von angefangenen Dingen nicht zugleich enthalten. Und ohne diese Wahrheit

heit von dem Anfange einer solchen Succeßion mag die Welt immer zufällig seyn, das ist, aus succeßiven und solchen Dingen bestehen, an deren Statt sich andre erdenken lassen; es wird uns dennoch Nichts nöthigen, das Daseyn von einer oder mehrern ersten Ursachen zu erkennen. Weil ich diese fünfte Vorbereitung zur natürlichen Religion mit der Widerlegung einiger abstracten Irrthümer und Denkarten verknüpfe, so werde ich zwar Einigen von dem denkenden Publico, welche in philosophischen Schriften nicht geübt sind, anfangs entweder schwer oder unverständlich bleiben. Aber zu ihrem Nutzen will ich weiter unten (§. 210.) den Hauptsatz von der einzigen ersten Ursache, ohne Vermischung mit Schwierigkeiten, abermals vortragen. In diesem Satze ist zweytens enthalten, daß dieselbe erste Ursache eines einzigen Dinges, das einzige ewige Wesen sey, welches keinen Anfang habe, und von welchem das Daseyn aller übrigen gewirkten Dinge, als von ihrer ersten Ursache, abhängen. Denn eine erste Ursache ist ohnfehlbar ewig ohne Anfang, weil sie sonst, wenn sie einen Anfang hätte, nach dem Hauptsatze von der Ursache (§ 196.) selbst eine Wirkung und nicht eine erste Ursache wäre. Kurz, es ist eine Schlußfolge aus dem Satze von der Ursache, daß entweder ein oder mehr Ursachen von Ewigkeit da gewesen sind. Aber eine etwas schwerere Betrachtung wird voraus gesetzt, um zu erweisen, daß nur ein einziges ewiges Wesen ohne Anfang von Ewigkeit da gewesen sey. Man muß sich nemlich der allgemeinen Erfahrung erinnern

nern, von den erstaunlich vielen Dingen, deren Anfang und Ursprung wir wissen. Diese Erfahrung würde, weil die Ewigkeit keines Wesens erfahren werden kann, im strengsten Verstande allgemein und eine analogische Wahrheit ohne Ausnahme seyn, wenn nicht der Hauptsatz von der Ursache, welcher gleichfalls eine solche allgemeine Erfahrung ist, mit ihr im Streite stünde. Es ist aber gewiß nicht zugleich wahr, daß alles, was einen Anfang hat, durch irgend eine Ursache gewirkt sey, und daß dem ungeachtet alles und jedes Wesen seinen Anfang habe. Diese beyden Sätze bestehen nicht mit einander, wo man in seinen Gedanken die Reihe der Ursachen nicht ins Unendliche hineinzuschieben suchet, welches aber eine vergebliche Bemühung ist, weil sie einem Grundsatz widerspricht, und in einer blossen widersinnigen Redensart besteht. Also muß entweder aus dem Hauptsatze von der Ursache, oder aus der allgemeinen Erfahrung von dem Anfange aller Dinge, eine, aber nur eine einzige, Ausnahme gemacht werden. Man sehe §. 149. bis 152. des zweyten Bandes. Von welchem Satze soll nun die Ausnahme geschehen? Wollen wir das einzige Wesen, welches die erste Ursache aller andern Dinge ist, als entstanden annehmen, und also bey dem Hauptsatze von der Ursache eine Ausnahme machen; so würde diese Ausnahme einen practischen Satz treffen; Hiedurch würde der Beyfall geschwächt werden, daß von dem Entstehenden allezeit Ursachen da sind. Es beruht aber auf den festen Beyfall

fall von der Ursache des Entstehenden, ein grosser Theil unserer Klugheit und Glückseligkeit. Hier muß also die Ausnahme nicht gemacht werden, sondern vielmehr von dem Satze, daß alles einen Anfang habe. Es gründet sich dieser Beweis, daß die Ausnahme auf solche Art zu machen sey, auf den Satz von der zweckmäßigen Einrichtung der Gedanken, oder von der Sicherheit (Argumentum a tuto). Ich pflege dieses Argument auf folgende Art auszudrücken: Eine Erkenntniß, an deren Wahrheit uns und der Welt sehr gelegen ist, und welche man beständig mit geringerer Gefahr der Glückseligkeit glauben als verwerfen, oder mit Zweifel ansehen würde, ist als wahr zu brauchen, und muß durch diesen Gebrauch endlich mit einem feststehenden Beyfall angenommen werden. Dieser Satz ist §. 146. 147. im zweyten Bande auf die Art erwiesen, wie er erwiesen werden muß, nemlich theils aus den Vortheilen, die der Mensch hat, wenn er ihm gemäß denkt; theils aus der Möglichkeit, sich durch Vorsatz und andre Mittel zu dieser Denkart zu gewöhnen. Ich habe am angeführten Orte diese Möglichkeit erläutert, durch das Exempel der Lügner und Disputirsüchtigen, die zuweilen einen Theil ihres Vorgebens zuletzt selbst glauben; und durch das Exempel vieler Menschen, welche bloß deswegen in der Zuversicht ihres so gar irrigen Glaubens bleiben, weil sie bey dem Zweifel nnd bey der Untersuchung Gefahr

finden. Man muß aber diese Erläuterung nicht übel verstehen oder mißbrauchen. Denn ich habe damit nicht sagen wollen, daß ein Irrthum wahr und ein jeder Irrthum unschuldig oder unschädlich werde, wenn ein Mensch die Mittel des Nichtzweifelns an einer Meynung, zur Bestärkung in seinen Irrthümern anwendet. Es sind vielmehr diese Mittel nur alsdann zu brauchen, wenn keine andre Entscheidungsgründe erfunden werden können, und wenn wir alsdann Gefahr dabey sehen, sowohl den Gegensatz zu glauben, als in einer schwankenden Unentschlossenheit zu bleiben. Ich will zu meiner Hauptsache wieder zurückkehren. Es muß wegen der Regel der Sicherheit, die einzige gemeinschaftliche Ursache aller andern Dinge, nicht als ohne Ursache entstanden, sondern als ewig ohne Anfang gedacht, und also eine Ausnahme aus dem Satze, daß alles seinen Anfang habe, zugegeben werden. Ein jeder nachdenkender Mensch fühlt es gleichsam in einem unentwickelten Schlusse, daß er so denken müsse. Er hat, so zu reden, einen unerklärbaren Widerwillen, in einen Anfang der Dinge zurück zu sehen, der ein Anfang ist, und doch kein früheres Wesen vor sich hat. Es ist noch ein Einwurf zu widerlegen, der manche verleitet, an der Einheit der ersten Ursache, oder des ewigen Wesens zu zweifeln. Sie sagen, die Erfahrung von dem Anfange der Dinge erstrecke sich nur auf die Beschaffenheiten, nicht auf

die

die Substanzen; oder nur auf die zusammengesetzten, nicht auf die Elemente; und also dürfe man aus der allgemeinen Erfahrung den Ursprung der Elemente und Materien nicht behaupten; sondern es sey vielmehr die Ewigkeit derselben anzunehmen, da es ein Grundsatz sey, daß aus Nichts niemals Etwas werde. Vor Ausbreitung des Christenthums haben fast alle Philosophen so gedacht. Nun gestehe ich zwar, daß die Erfahrung von dem Ursprunge der Dinge sich nicht auf die substanziellen Elemente erstrecke, weil das einzelne Daseyn und Nicht-Daseyn der einzelnen Elemente unsern Sinnen nicht merklich ist. Aber darum hat man kein Recht, sie aus der Zahl der entstandenen Dinge auszunehmen. Denn wir haben auch keine Erfahrung, daß ein einziges Element ewig sey. Da wir nun von dem Ursprunge vieler Millionen Dinge, die wir vernehmen können, von dem Ursprunge der Gedanken und Neigungen, von dem Ursprunge der Bewegung und Ruhe, analogische Gewißheit haben; so muß sich ja unser analogischer Schluß erstrecken auch auf diejenige Classe der Dinge, deren Ursprung, wenn er geschicht, uns nicht vernehmlich ist. Worinnen besteht die analogische Schlußart anders, als darinnen, daß wir von bekannten Fällen auf unbekannte schliessen? Von diesem Schlusse auf den Ursprung der Elemente müssen wir uns nicht abhalten lassen, durch die Unbegreiflichkeit der Art und Weise, wie die Elemente gewirkt oder geschaffen werden. Denn die Frage, Wie? ist (II B. § 96.)

oftmals unbeantwortlich. Es ist ja wohl gewiß, daß Gedanken in unserer Seele entstehen, und folglich gewirkt werden. Aber wie es geschehe, hat noch kein Mensch erkannt. Es ist durchgängig die Begreiflichkeit des Ursprunges gewöhnlicher Dinge nichts anders, als das Urtheil aus der Erfahrung, daß der Ursprung solcher Dinge gewöhnlich sey. Wie will man denn eine Begreiflichkeit des Ursprunges solcher Dinge verlangen, die während unsers Daseyns nicht entstanden sind, und deren Ursprung von keinen menschlichen Sinnen vernommen werden kann, wenn auch augenblicklich Millionen in unserer Gegenwart entstehen. Ueberdem scheinen mir die Substanzen und ihre Beschaffenheiten nicht anders verschieden zu seyn, als ein Inbegriff verschieden ist von den einzelnen Dingen, die darinnen begriffen sind. Wenn wir Dinge als substanziell denken, so stellen wir uns dieselben Dinge, die wir mit veränderter Denkart Beschaffenheiten nennen würden, nur mit einer andern, nemlich mit der vereinigenden, Denkart vor. Daß dieses sich wirklich so verhalte, ist klar, weil, wenn wir in unsern Gedanken alle Beschaffenheiten einer Substanz wegnehmen, und nicht jedesmal etwas anders dafür setzen, die Substanz selbst aus unsern Gedanken verschwindet. Ist dem also, so wird man noch weniger Schwierigkeit haben, wegen des erfahrnen Ursprunges der Beschaffenheiten, auch die Substanzen selbst, als nicht ewig, sondern als erschaffen oder gewirkt zu denken. Alsdann wird man einsehen, daß der Satz: Aus nichts wird nichts; gegen die Erschaffung der Substanzen

kein

kein neuer Einwurf sey, weil er schlechterdings nichts anders bedeutet, als daß die Substanzen keinen Ursprung haben sollen; welches Vorgeben, wie bewiesen worden ist, durch Anwendung eines analogischen Schlusses verworfen werden muß. Unterdessen mögte ich doch nicht sagen, daß alle diejenigen, die den Ursprung der Substanzen leugnen, auch Atheisten oder Gottesleugner seyn müßten. Das Recht dieses gelinden Urtheils werde ich weiter unten beweisen.

§ 210.

Ich habe versprochen, um derentwillen, die in philosophischen Schriften ungeübt sind, die fünfte Vorbereitung zur natürlichen Religion, ohne Vermischung mit Einwürfen und Schwierigkeiten zu wiederholen. Diese Vorbereitung wird genannt, der Hauptsatz von der einzigen ersten Ursache, und hat den Inhalt, daß nur ein einziges ewiges Wesen, nur eine einzige erste Ursache aller übrigen Dinge da sey. Denn entweder ist nur ein einziges, oder es sind mehrere, weil sonst die ersten Dinge die einen Anfang haben, ohne Ursache entstanden wären. Mehrere erste Ursachen aber, oder mehrere erste Wesen, sind nicht, weil wir von sehr vielen Dingen ihren Ursprung erkennen, und von keinem seine Ewigkeit aus der Erfahrung wissen. Wir würden daher einem jeden Dinge ohne Ausnahme einen Ursprung seines Daseyns zuschreiben müssen, wenn uns der Satz von der

Ursache nicht eine Ausnahme zu machen geböte. Denn vermöge dieses Satzes hat nicht alles und jedes einen Ursprung, weil wir ohne Ungereimtheit mit der Reihe von Ursachen nicht in eine unendliche Zahl zurückgehen dürfen, sondern weil eine jede Reihe eine erste Ursache enthält. Die erste Ursache aber ist nicht ohne Ursache entstanden, weil alles, was entsteht, Ursachen hat; sie ist auch nicht von einer frühern Ursache gewirkt, weil sie sonst keine erste Ursache wäre; sie ist also ewig ohne Anfang. Allein da wir von dem so oft durch die Erfahrung bekräftigten Satze, daß die Dinge einen Ursprung haben, nur die geringste Ausnahme machen müssen, die nöthig ist; so sind wir nicht nur unberechtigt, mehr als ein ewiges Wesen zu glauben; sondern auch durch die analogische Denkart und nach der Regel von der geringsten Ausnahme (II B. § 152.) vollkommen berechtiget, nur eine einzige ewige Ursache, nur ein einziges ewiges Wesen mit Verwerfung mehrerer, zu glauben. Wegen der Wichtigkeit will ich denselben Vortrag catechetisch wiederholen.

Fr. 1. „Ist es wohl ein vernünftiger Gedanke, „daß eine Reihe auf einander folgender Dinge zur „Existenz komme, und daß in dieser Reihe oder Kette „kein erstes Glied sey?„

Antw. Keinesweges. Denn die Reihe solcher Dinge ist eine angewachsene Zahl. Keine Zahl wächst an, ohne bey der Zahl 1. anzufangen. Wäre nicht Eins zu Eins hinzugekommen; so entstünde weder die Zahl 2, noch 4, noch 100, noch 1000 u. s. w.

Fr. 2.

Fr. 2. „Wird die Reihe der künftigen Wirkungen aufhören?„

Antw. Nein. Denn die Erfahrung zeigt, daß jedes, was aufhört, seine Folgen und Wirkungen habe: und wenn eine Zahl Dinge im Anwachse begriffen ist, so kann sie beständig fortwachsen; daher hat man nicht nöthig, letzte Wirkungen zu denken.

Fr. 3. „Beweist, daß eine oder mehr erste ewige „Ursachen sind?„

Antw. Wäre keine ewig, so wäre das erste, das einen Anfang hat, ohne Ursache entstanden.

Fr. 4. „Beweist, daß nur ein einziges Wesen sey, „das keinen Anfang habe?„

Antw. Aus einem durch die Erfahrung so oft bestätigten Satze, als dieser ist, daß die Dinge nicht ewig sind, muß ich die kleinste oder geringste Ausnahme machen. Dieses aber würde ich nicht thun, wenn ich mehr ewige Wesen denken wollte.

Fr. 5. „Aber warum macht ihr gar keine Ausnahme aus dem Satze von der Ursache?

Antw. Die Neigung meines Verstandes widersetzt sich, wenn ich in einen Anfang der Dinge, der keine Ursache haben soll, zurücksehen will.

Fr. 6. „Fühlt ihr nicht eben eine solche Widersetzung des Verstandes, wenn ihr in ein ewiges Wesen zurücksehen wollt, das ohne Anfang existirt?„

Antw. Nein; sondern die scheinbare Widersetzung ist vielmehr nur eine Ermattung meines Verstandes, wenn ich eine solche Dauer durchdenken, das ist, auf

solche Art denken will, auf welche sie nicht gedacht werden kann.

Fr. 7. „Worinn sollte wohl euer Widerwille, „aus dem Satze von der Ursache Ausnahmen zu ma„chen, und in einen Ursprung, der keine Ursache ha„ben soll, zurück zu sehen, gegründet seyn?

Antw. Wollte ich aus dem Satze von der Ursache eine Ausnahme denken; so würde ich der Regel von der zweckmäßigen Einrichtung meiner Gedanken zuwider handeln.

Fr. 8. „Wie heißt diese Regel?

Antw. Wenn ich keine andere Entscheidungsgründe habe; so muß ich das als wahr annehmen, oder mit beständigem Beyfalle zu glauben suchen, was ich ohne Gefahr nicht verwerfen, oder woran ich ohne Gefahr nicht zweifeln würde.

Fr. 9. „Wäre denn Gefahr, ein oder mehr Aus„nahmen aus dem Satze von der Ursache zu denken?

Antw. Allerdings. Denn der Satz von der Ursache ist sehr practisch, und, wie meine Lehrer mich versichern, noch practischer, als ich itzund einsehe. *

Fr. 10. „Sind denn auch die Substanzen und „Elemente entstanden, und folglich gewirkt oder er„schaffen?

Antw.

* Die Gefahr, aus dem Satze von der Ursache Ausnahme zu machen, erhellet nemlich alsdann erst recht deutlich, wenn man bedenkt, daß die Ausnahme die erste so weise, so mächtige, so gütige Ursache aller Dinge, das ist, Gott selbst treffen müßte; oder daß wir ihn mit einem anfangenden Daseyn denken würden, welches ein sehr unehrerbietiger Gedanke wäre.

Antw. Ja. Allesammt, ausser der einzigen ewigen Substanz. Denn sonst müßte ich eine unzählige Menge von Ausnahmen aus dem Satze machen, daß Dinge ihren Ursprung haben. Es wird aber dieser Satz durch so viele klare Wahrheiten bestätiget. Und wir haben ja keine einzige Erfahrung davon, daß eine Substanz oder ein Element ewig sey. Uns kann auch niemals eine solche Erfahrung zu Theil werden.

Fr. 11. „Ist aber der Ursprung und die Schö„pfung der Substanzen schon wegen ihrer Unbegreif„lichkeit zu verwerfen?

Antw. Keinesweges. Denn alles, wovon wir keine gewöhnliche Exempel in der Erfahrung haben, ist unbegreiflich, und zur Erfahrung von dem Ursprunge der Elemente ist unsre Seele nicht geschickt.

Fr. 12. „Ist aber die Wahrheit von dem Ur„sprunge der Elemente und Substanzen nicht umzu„stossen durch den Satz: Aus nichts wird nichts?

Antw. Nein. Denn dieser Satz ist nichts anders, als ein besonderer Ausdruck der Verwerfung dieser Wahrheit, welche man doch anzunehmen berechtiget ist.

§ 211.

Nunmehro ist alles vorbereitet, was zum Beweise der Existenz und der Eigenschaften Gottes aus der sich selbst überlassenen Vernunft gehöret. 1) Alles Entstandene hat Ursachen (§ 196.). 2) Dasjenige, was auf mannigfaltige Art als zweckmäßig und brauchbar übereinstimmt, hat eine verständige und nach Zwecken wirkende Ursache (§ 197.). 3) In der Welt

stimmen die Dinge auf mannigfaltige Art so überein, als wenn die Uebereinstimmung von jemanden gewirkt würde, der die allgemeine Glückseligkeit, und, so viel wir wissen, vornehmlich die menschliche zur Absicht hätte (§ 198:207.). 4) Es ist ein grosses Uebergewicht des Guten, und das Böse steht damit im Zusammenhange (§ 208.). 5) Es ist nur eine einzige ewige Ursache. Mit dieser fünften Vorbereitung habe ich 6) verbunden die Regel, im Denken und Zweifeln die sicherste Parthey zu wählen, und das als wahr anzunehmen, wovon man keine andere Entscheidungsgründe hat, und woran man ohne Gefahr nicht einmal zweifelt (§ 209. 210.).

§ 212.

Doch es sind noch einige Vorbereitungen zur natürlichen Religion übergangen worden. Es muß nemlich auch vorausgesetzt werden: 1) Daß der Mensch einen freyen Willen habe. Diese sonnenklare Wahrheit ist vor dem Misverstande und den Einwürfen oben (§ 52:54.) zur Gnüge gerettet worden. 2) Ferner muß zum voraus der Unterricht gegeben werden von der Moralität der freyen Handlungen, und demjenigen, was daraus folgt. Diese Vorbereitung ist gleichfalls in dem ersten Hauptstück § 55:61. gegeben. 3) Um viele Schwierigkeiten in der natürlichen Religion zum voraus wegzuräumen, sind die Ungeübten zu belehren, daß sowohl die Freyheit, als die ganze Moralität der menschlichen Handlungen, sehr wohl bestehe mit der wahren Lehre der Deterministen, welche

welche keine andre Wirkungen erkennen, als solche, die von entscheidenden und einförmigen Ursachen gewirkt werden. Diese Vorbereitung ist aber bey Kindern und rohen Leuten anfangs schwer, und so lange zu verschieben, bis in ihrem Verstande die Zweifel und Schwierigkeiter entstehen, welche dadurch vertrieben werden sollen. Man sehe diese Abhandlung in dem ersten Hauptstücke § 62:71. 4) Viel nothwendiger aber ist es, daß ein zur Religion vorzubereitender Mensch sein innerliches Ich, oder seine Seele, durch wiederholtes Reflectiren, als etwas erkenne, welches von seinem groben sichtbaren Körper unterschieden ist. Er muß ferner einsehen, daß der Untergang seiner Seele, oder der Verlust ihres geistigen Lebens und Bewußtseyns, mit keiner Wahrscheinlichkeit aus dem leiblichen Tode, das ist, aus dem Anfange der Verwesung des Körpers, und aus dem Aufhören der merklichen Gemeinschaft der Seele mit demselben, dürfe geschlossen werden. Kurz, er muß ungeachtet des leiblichen Todes, die Möglichkeit eines unvergänglichen Daseyns seiner Seele mit eigner Ueberzeugung einräumen. Ich rede aber nur von der blossen Möglichkeit, welche nichts anders ist, als ein Mangel der Beweise für ihren Untergang und Tod. Es ist diese Möglichkeit erwiesen im ersten Hauptstücke § 13:27. Denn die Wahrscheinlichkeit oder Wahrheit unsers unsterblichen Lebens zu erkennen, kann nicht eine Vorbereitung zur natürlichen Religion seyn, weil der wahrhaftige Beweis aus den vorerkannten Eigenschaften Gottes geführt werden muß. Daher

machen

machen einige Philosophen, welche die Unsterblichkeit der menschlichen Seelen zu demonstriren vorgeben, ohne dabey auf Gott zu sehen, aus den wichtigsten Erkenntnissen, entweder mit Fleiß oder aus Versehen, ein unverantwortliches Spielwerck. Dieses Versehens beschuldige ich mit aller Freymüthigkeit den Herrn Baron von Wolf, der in seiner teutschen Metaphysik § 926. die Unsterblichkeit der Seelen zuversichtlich zu demonstriren vorgiebt, ehe das Geringste von Gott gesagt ist, und ohne die etwa hernach zu erweisenden Lehren von Gott, hypothetisch als wahr vorauszusetzen. Ich würde es den Freunden dieser Lehrart von Herzen gönnen, daß sie sich dadurch von der Unsterblichkeit ihrer Seele bereden lassen, wenn nur die Seelenfeinde mit solchen Beweisen ein Gespötte zu treiben, und einen Triumph über die Wahrheit vorzugeben, nicht veranlaßt würden. Der ganze Wolfische Beweis ist folgender: Die Seele ist ein einfaches Ding; und eben deswegen unverweslich. Das Unverwesliche ist unsterblich, wenn es den Zustand einer Person beständig behält. Die Seele aber behält diesen Zustand nach dem Tode, weil sie sich mit deutlichen Gedanken ihrer bewußt bleibt. Sie bleibt sich ihrer bewußt, weil sie sich vorher ihrer bewußt gewesen, und kein zureichender Grund vorhanden ist, warum sie in dem Untergange des Leibes etwas verlieren, und nicht vielmehr, wie bey der Verwandlung aus einem Saamenthierlein in einen ausgebildeten Körper geschehen ist, zu den vorigen Kräften und Vollkommenheiten noch

größere

größere erlangen sollte. Ich frage die vernünftige Welt, ob ein solcher vorgegebener Beweis, der sich mit dem Kleide der mathematischen Methode schmückt, und von vielen Wolfianern nachgesagt und nachgeschrieben ben ist, wohl eine andere Kraft habe, als die Kraft der Wolfianischen und anderer solchen Namen, und die Kraft des Triebes, vermittelst welches wir alles dasjenige leicht zugeben, was zur scheinbaren Bestätigung unserer in der Jugend angenommenen Lehrsätze gesagt wird? Ich frage, ob das Formular vom zureichenden Grunde, welches sich zu allen solchen scheinbaren Beweisen anbietet, als wenn es recht dazu erfunden wäre, nicht ein sehr verwerfliches Formular sey, in dessen Tadel man gar nicht gelinde sondern strenge seyn muß, da es die Philosophen nicht allein stolz auf falsche Demonstrationen macht, sondern sie auch von denen Betrachtungen abhält, wodurch wahre Beweise der Wahrheiten und Vermuthungen erfunden werden könnten? Die in den philosophischen Schriften Ungeübten mögen diese polemischen Anmerkungen bis ans Ende dieses Absatzes übergehen. Ich wünschte, daß der Herr Prof. Meier, der von der Unsterblichkeit der Seele viel Vortreffliches gesagt hat, seiner ersten Meynung geblieben wäre, und wider seine ehemalige Hoffnung nicht einen demonstrativen oder apodictischen Beweis für die Unsterblichkeit der Seelen gefunden zu haben vermeint hätte. Der Beweis ist, wenn er ins Kurze gebracht wird, dieser: Eine jede Seele stellt sich die ganze Welt auf eine ihr eigene Weise, oder von einer besondern Seite vor, und gereicht

dadurch

dadurch zur Verherrlichung Gottes. Vergienge nun eine einzige; so würde ein Mittel dieser Verherrlichung wegfallen, welches durch keine andre Mittel ersetzt werden kann. Das Werk Gottes, die Welt wäre alsdann nicht die Beste. Das Werk der allweisen Allmacht ist das Beste. Also vergeht keine Seele, oder keine mögliche Kraft, die Welt von einer gewissen Seite zu betrachten. Der Herr Professor hat in dieser Betrachtung einen grossen Vorzug vor dem Herrn Baron, weil er wenigstens die Unsterblichkeit auf den Willen, die Weisheit und Güte Gottes beruhen läßt, deren lebhaftes Andenken auch wirklich einem Nachdenkenden sehr verbindliche Vermuthungen, die so gut als Wahrheit sind, von der Unsterblichkeit der Seelen verschafft. Aber die Ausführung dieses Beweises, welcher dem Herrn Verfasser überdem noch demonstrativ scheint, hat mir niemals gefallen wollen. Daß eine jede Seele sich die ganze Welt vorstelle, ist weder jemals richtig bewiesen worden, noch in dem Meierschen Beweise der Unsterblichkeit etwas Unentbehrliches. Denn es kömmt darauf an, ob Gott keine Kraft einer gewissen Denkart vergehen zu lassen, in der aus der Vernunft erweislichen Absicht der Schöpfung beschlossen habe. Ich gestehe mit dem Herrn Professor, diese Absicht sey, die beste Welt, die höchste allgemeine Glückseligkeit, in welcher zugleich bey denen, die es erkennen, seine Ehre verherrlicht wird. Aber es ist nach meinem Bedünken nicht erwiesen, daß, wenn einige Seelen, oder einige

Kräfte

Kräfte gewisser Denkarten nur eine Zeitlang dauren, dem Werke Gottes in der folgenden Zeit ein Grad der Vollkommenheit fehlen werde. Die Grade der Vollkommenheit der Welt bestehen nicht bloß in der Menge der verschiedenen Seelen, oder Vorstellungskräfte; sondern vornehmlich in der Beschaffenheit, in dem glücklichen Schicksale dieser Seelen, und in dem guten Verhältnisse ihrer Wirkungen gegen das Wohl anderer Seelen, oder anderer empfindenden Wesen. Weis die Vernunft gewiß und apodictisch, daß keine Seele existire, deren Daseyn nur auf eine Zeitlang für sie selbst und für das Ganze gemeinnützig ist, und in einer längern Zeit gemeinschädlich werden würde? Ich habe nicht alles gelesen, was Herr Professor Meier zur Vertheidigung seines Beweises geschrieben hat. Aber ich bin überzeugt gnug, daß dieser unentbehrliche Vorbeweis niemals gegeben werden könne; und ich verlange in diesem Stücke nur Beyfall von denen, die, ohne daß man ihnen viele Worte machen darf, mit mir die Wahrheit erkennen, daß die sich selbst überlassene Vernunft in so hohen Erkenntnissen, niemals sichere Schritte thun, niemals apodictische Beweise finden werde. Einige wohlmeinende Journalisten, die meine philosophische Erkenntniß und Lehrart, welche ich in andern Schriften geäussert habe, entweder tadelten oder lobten, waren der Meynung, daß es noch damals, als ich schon 16 Jahre mit einer gewiß seltenen Bemühung und Unpartheylichkeit philosophirt hatte, Schade wäre, daß ich mit den notionibus directricibus, die man aus einem Wolf, Baumgarten,

Darjes

Darjes und Meier schöpfen könnte, mich nicht bekannt genug gemacht hätte. Diesen Freunden meiner Vollkommenheit kann ich zu ihrer Beruhigung sagen, daß ich vielleicht schon vor ihnen selbst sehr bekannt mit diesen notionibus gewesen bin; aber immer mit Bedachtsamkeit von vielen derselben abweiche. Ich unterwerfe mich nicht der Direction des Baumgartenschen Beweises von der Unsterblichkeit, welcher folgenden Innhalt hat: Wenn die Seele nach dem Tode ihre Persönlichkeit behält; so ist sie unsterblich. Aber die Persönlichkeit gehört zu der Natur der Seele und ist eine in ihrem Wesen gegründete Eigenschaft, welche als etwas Wesentliches unveränderlich ist. Daher behält die Seele nach dem Tode ihre Persönlichkeit und ist unsterblich. Man sehe Baumgartenii Metaph. §. 781. 782. Dieser Beweis muß einem jeden, der für die Unsterblichkeit seiner Seele bekümmert ist, und genug nachdenkt, aus zweyen Ursachen mißfallen. Erstlich, weil der Herr Professor Baumgarten selbst eingesteht (§ 780.) daß durch Vernichtigung die Seele aufhören könne, und meines Wissens nirgends in diesem Buche bewiesen hat, daß sie dadurch wirklich nicht aufhöre. Aber gesetzt dieses sey irgendwo von ihm erwiesen; so ist doch zweytens ein jeder Existenzialbeweis von den wirklichen Schicksalen der Dinge, welcher aus der Unveränderlichkeit des Wesens geführt wird, im höchsten Grade zu verachten. Man sehe II. B. §. 171. 173. 174.

Und

Und dennoch sollen solche Beweise demonstrativ und apodictisch scheinen. Dieses ist ein wahres Mittel, den menschlichen Verstand zu verwirren. So sehr ich sonst den Herrn Hofrath Darjes in einigen seiner Arbeiten und besonders dafür hochschätze, daß er sein Vermögen zum verbesserten Unterrichte der Kinder anwendet; so kann ich doch nicht umhin, mich ebenfalls über seinen Beweis der Unsterblichkeit der Seele zu beklagen, weil, wenn meine Klage gerecht ist, die Allgemeinheit des Verderbens der philosophischen Denkart über die wichtigsten Gegenstände in den Schriften unserer berühmtesten Philosophen erhellet. Wenn ich meine Seele (sagt der Herr Hofrath Psych. rat. §51.) innerlich betrachte, so nenne ich sie mit allem Rechte, soferne sie ein Geist ist, unsterblich. Denn sie kann denken als Geist, ohne Anlaß vom Körper zu nehmen, und kann also hernach, wenn sie nicht mehr als Seele denkt, ihre Gedanken fortsetzen. Dieses Vermögen ist ihre Unsterblichkeit. In diesem Beweise scheint mir gar nicht von der Unsterblichkeit die Rede zu seyn, nach der wir am meisten fragen. Denn diese ist keine blosse Möglichkeit, kein bloß hypothetisches Vermögen, auch ohne organisirten Körper zu denken, sondern ein Zustand, in welchem sie nach dem leiblichen Tode wirklich denkt, wirklich lebt, und sich ihrer bewußt ist. Die Frage von dieser Unsterblichkeit mit Ueberzeugung oder Vermuthung auszumachen, dazu ist des Herrn Hofraths Beweis gar nicht zureichend. Einen solchen Beweis aber muß man führen, wenn

man das vollkommene Recht haben will, die Seele in der gewöhnlichen und interessanten Bedeutung unsterblich zu heissen. Ich muß aber gestehen, daß der Herr Hofrath sich diesen Beweis von der wirklichen und interessanten Unsterblichkeit vorgenommen habe, (in Medit. de Civ. Dei § 86.) Daselbst werden die Seelen unter der Zahl der Bürger Gottes betrachtet. Von denenselben sagt der Herr Verfasser, daß sie allesammt unsterblich sind, weil aus den göttlichen Eigenschaften erhelle, daß die Ungefallenen oder Bekehrten beständig zu höhern Stuffen der Glückseligkeit gelangen; die rebellischen aber aus der Stadt Gottes deswegen in einen wirklichen unseligen Zustand auf beständig relegiret werden müssen, weil sie auf keine Art glücklich werden sollen, und dennoch einigermassen glücklich wären, wenn sie nicht existirend blieben. Weil ich von der Ewigkeit der Strafen schon oft geredet habe, so hoffe ich, ein Theil meiner Leser werde auf die Unwissenheit der menschlichen Vernunft in solchen Fragen aufmerksam genug geworden seyn, um einzusehen, daß sie weder die Unverbesserlichkeit einiger Sünder, noch den göttlichen Willen, die unverbesserlichen ewig zu quälen, sich zu entscheiden unterstehet, sondern vielmehr, wenn sie irgend eine Parthey ergreifen müßte, sich zur Hoffnung des Gegentheils neiget.

Zweytes Hauptstück.

Die natürliche Religion in ihrer Stärke und Schwäche.

§ 213.

Man sagte mir in meiner Kindheit und Jugend oft und ernsthaft, es sey ein Gott, ein einziges Wesen ohne Anfang, die erste Ursache aller Dinge und Begebenheiten, welche mit Verstand und Absicht gewirkt hätte. Man schrieb diesem Wesen eine beständige Dauer, die höchste Macht, die höchste Güte, den höchsten Verstand zu. Man stellete ihn mir als einen unsichtbaren Vater und Herrn vor, der mir Vieles verboten, Vieles geboten hätte, und dessen Belohnungen und Strafen von der größten Wichtigkeit wären. Man setzte hinzu, ich und alle Menschen hätten unsterbliche Seelen, deren ewiges Glück oder Unglück nach der Beschaffenheit des moralischen Zustandes in dem letzten Augenblicke des Lebens durch einen Richterspruch dieses Gottes unveränderlich bestimmt würde. Ich glaubte, daß diese Sätze wahr wären, schon als ein zartes Kind, ehe ich sie zu verstehen fähig war. Nach und nach verstand ich mehr von denselben, und glaubte abermals, was ich verstand. Als ich mein eigenes Glück und Unglück, und den Richterspruch

Gottes denken lernte, wechselte bey gewissen Umständen süsse Hoffnung und quälende Furcht in meiner Seelen ab. Aber meine Kindheit war zu leichtsinnig, mit der Aufmerksamkeit bey diesen Empfindungen stehen zu bleiben. Es waren nur seltene und kurze Erschütterungen. Ich ward ein Jüngling, und durch die Erfahrung immer mehr und mehr belehret, wie abwechselnd mein moralischer Zustand sey, wie viele solche Augenblicke und Stunden darinnen vorkommen, davon eine jede, wenn sie die letzte gewesen wäre, mich in ein unsägliches ewiges Verderben gestürzt hätte. Damals wurden meine angstvollen Empfindungen nicht mehr so selten, nicht mehr so vorübereilend. Mich schreckte besonders die mir mitgetheilte Versicherung, daß die meisten Menschen, früh oder spät, in ihr ewiges Verderben eilten, und daß die beßten unter den Seelen vor dem Rückfalle nicht sicher wären. Damals dachte ich zuweilen: Ach! so lebt ja kein einziger, der dem fürchterlichen Gedanken von einiger Vermuthung seiner ewigen Verdammniß entgehen kann. Er sey itzund der beßte unter den Menschen, er kann zurück fallen, und der Augenblick des Rückfalls kann der letzte seines Lebens seyn. Dieser Gedanke plagte mich oft, wenn ich mich selbst dachte; öfterer, wenn ich meine Vermuthung über das Schicksal meiner geliebten Verwandten und Freunde ergehen ließ. Ich wünschte zuweilen gar nicht geschaffen zu seyn; denn die mit meinem Daseyn verknüpfte Gefahr, sie sey an Wahrscheinlichkeit noch so klein, ist doch an Wichtigkeit unendlich groß. Hier war es natürlich,

auf

auf die Frage zu fallen, ob wohl das alles wahr seyn sollte, was man mich in der kindlichen Instruction von Gottes Daseyn, Eigenschaften und Richterspruche gelehrt hatte. Ich erinnerte mich der diesem Unterrichte zugefügten Beweise. Der erste war, daß ich durch mein Gewissen davon überzeuget wäre. Damals schien mir dieser Beweis sehr bündig; denn ich fühlte Angst als ein Strafwürdiger bey dem geringsten Zweifel. Der zweyte Beweis sollte die Uebereinstimmung aller Nationen zu allen Zeiten in der Lehre von einer Gottheit seyn. Dieser Beweis schien mir nur ein anderer Ausdruck des ersten. Denn ist das angebohrne Gewissen allgemein; so muß die Lehre von einer Gottheit eben so weit ausgebreitet seyn. Den dritten Beweis hatte man aus der zweckmäßigen Gestalt der Natur genommen. Derselbe hatte bey mir wenig Kraft, weil man mich nicht aufmerksam gemacht hatte auf das grosse Uebergewicht des Guten in der Welt. Man hatte mich vielmehr gewöhnt, die Welt als ein Jammerthal, und das Leben als eine beständige Kreuzschule anzusehen. Alles war voll Laster, voll Bosheit. Juden, Türken, Heiden, Ketzer mit ihren Kindern, und selbst die meisten äußerlichen Glieder der rechtgläubigen Kirche, alle verdammt, alle ewig unglückselig. Die meisten desto unglückseliger, da sie die ihnen zu Gute geschehene und ihnen oder den Vorfahren entdeckte Erlösung verworfen hätten, und wahrscheinlicher Weise mit ihren Nachkommen ferner verwerfen würden. Ein mächtiger unsichtbarer Feind, der Teufel, wurde mir als beständig in ihren Seelen geschäftig beschrieben.

Ich hörte ihn in der Taufe oft austreiben, und ward trostlos über diejenigen Mitbrüder betrübt, von denen ich wußte, daß er nicht ausgetrieben, oder seiner Gewalt in ihnen nicht beraubet wäre. Mit einem Worte, ich sah mehr Verwüstung als Ordnung, mehr Elend als Vergnügen in der von Gott erschaffnen Welt. Man sagte mir, es wäre Anfangs so nicht gewesen, das Uebel sey durch Zwischenursachen eingeführt. Aber dies beruhigte mich nicht, weil ich, und die meisten, die mich angehen, nur zu der jetzigen Periode der Welt gehören. Endlich überlegte ich den vierten Beweis von dem Daseyn, den Eigenschaften und dem Richterspruche einer Gottheit, der aus dem Zeugnisse der heiligen Schrift genommen war. Man hatte mich in den Schulen von der Wahrheit dieses Zeugnisses versichert, größtentheils durch das eigene Zeugniß dieses Buches von früher geschriebenen und hernach erfüllten Weissagungen; von Wundern, welche die Urheber dieses Zeugnisses verrichtet hätten; besonders aber durch den Beyfall des Gewissens, welches durch eine göttliche Einwirkung alle sich nicht Widersetzende, im Lesen und Anhören der heiligen Schrift, oder der daraus hergenommenen Sätze, überzeugen sollte, daß es unleugbare Wahrheiten sind. Ich erinnere mich, daß schon in meinem 16ten Jahre die Weissagungen und Wunderwerke, wenn ich sie nur als Erzählungen der heiligen Schrift betrachtete, ihre Kraft bey mir verloren, weil mit dem Zweifel an die Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift zugleich an der Wahrhaftigkeit dieser Theile der Erzählungen gezweifelt würde. Aber das Zeugniß

meines

meines Gewissens für die Wahrhaftigkeit der Bibel, blieb in mir noch einige Jahre mächtig. Denn je mehr ich las; je mehr fand ich dasjenige darinnen, was ich schon von Jugend auf zu glauben gewohnt war. Und ein Schrecken überfiel mich, wenn ich an der Wahrheit des Inhalts einer einzigen Zeile nur die entfernte Möglichkeit eines Zweifels entdeckte. Aber nicht lange darauf ward es ganz anders in meiner Seelen. Wie ich die Geschichte des menschlichen Geschlechts etwas kennen lernte, so verschwand in mir der Beweis von der Gottheit, welchen ich bisher aus meinem eigenen Gewissen, worinnen ich dem ganzen menschlichen Geschlechte ähnlich seyn sollte, hergenommen hatte. (Man sehe §. 30. 31. 59.) Das Gewissen der meisten ward mir eine blosse Kraft der Instruction in der Kindheit, und des dabey eingeschärften Abscheues, an der Wahrheit derselben zu zweifeln. Doch lernte ich einsehen, daß in denen, die eine wahre und erweisliche Instruction genossen hatten, ein unentwickelter Schluß, den sie nicht recht auseinander zu setzen vermögen, sich mit dieser Kraft zu verbinden pflege. Hier ward ich von ganzem Herzen zweifelhaft, und zwar um desto mehr, da ich einmal zu einem Juden kam, und ihn mit heisser Andacht, die sich in Thränen zeigte, im Talmud lesen sah. Da widmete ich der Untersuchung der Religion meine ganze Lebenszeit, so ferne sie dazu nöthig seyn sollte. (§. 195.) Meine Freude war unaussprechlich, da ich nach der Wolfianischen Methode die Existenz Gottes nebst seinen Eigenschaften,

theils aus dem zureichenden Grunde und der Zufälligkeit der Welt, theils aus dem blossen Begriffe, den wir von ihm erlangen, nebst unserer Unsterblichkeit, scientifisch demonstriren hörte. Der Wunsch, Beweise davon zu wissen, und die Autorität der Lehrer, hinderten die Untersuchung von der Beweiskraft der Sätze. Ich nahm die Beweise mit Freuden an, und der Dank gegen die Wolfianische Lehrart ging so weit, daß ich auch die Harmonie und Monadenlehre mit einigem Widerwillen annahm und für wahr hielt. Ich glaubte mich nun wenigstens von der natürlichen Religion überzeugt, und schätzte die christliche hoch als eine damit übereinstimmende. Und so gründlich als ich unterrichtet war, lehrte ich schon damals andre wieder, demonstrirte aus dem Wesen und aus dem zureichenden Grunde, und bestimmte durch Demonstration, die Kennzeichen der wahren Offenbarung, die ich wenigstens an der christlichen Religion mit grösserer Wahrscheinlichkeit, als bey irgend einer andern fand. Aber bald darauf änderte sich alles. Ein grosser Leipziger Philosoph, und rechtschaffener Mann, der Herr Doctor Crusius, ward mein Lehrer, und überzeugte mich, theils von der Tadelnswürdigkeit der Demonstration von der Existenz Gottes aus seinem Wesen; theils von dem mannigfaltigen Gemische von Sätzen, die man allesammt in das einzige Formular vom zureichenden Grunde zusammen schmelzt; theils von dem Wolfianischen Fehler, aus einer dem Scheine nach zuvorerkannten besten Welt, auf die Unendlichkeit der Güte und des Verstandes, der ersten Ursache zu schliessen. Die blosse Harmonie

der

der Seele und des Leibes, mit der ganzen Monadenlehre, ward mir ein philosophischer Roman. Alle mathematische Demonstration, welche die analogische Schlußart nicht zu Hülfe nimmt, wurde mir durch die Exempel der demonstrirten Irrthümer verdächtig. Niemals kann ich diesem Lehrer gnug danken, daß er mich auf die Beweise und Wahrheiten, wozu wir durch den Weg der Wahrscheinlichkeit und durch das Argument von der Sicherheit gelangen, aufmerksam gemacht hat. Hernach war es mir nicht mehr schwer, die Schwäche derer demonstrativen Beweise einzusehen, die der Herr Doctor Crusius gebraucht hat, theils die Lehre der Deterministen zu bestreiten, theils die Ewigkeit der Höllenstrafen aus der Vernunft zu beweisen. Damals konnte ich dem Satze des Herrn Doctors von der Zufälligkeit, das vorgegebene grundsatzmäßige Ansehen nicht länger zutrauen. Ich habe mich über diese und andre Puncte im zweyten Bande gerechtfertiget. Die Leser, welche in den Schriften der neuern Philosophen ungeübt sind, und auch nicht geübt werden wollen, bedürfen es nicht, diese Historie meines fortschreitenden Nachdenkens völlig zu verstehen. Von dieser Zeit an, das ist, seit meinem ersten akademischen Jahre, überließ ich mich nicht mehr mit einem vorzüglichen Vertrauen, einem einzigen Lehrer, sondern theilte meine Bemühung unter eigenes Lesen und Nachdenken. Ich fand bey Sr. Hochwürden dem Herrn Doctor Ernesti, in einem aus Bescheidenheit von ihm sogenannten Schulbuche oder Initiis von der Philosophie, mehr durch Wortspiele nicht verstellte Wahrheit in der vortrefflich-

sten Schreibart, als in den meisten bandreichen Systemen vieler Teutschen, die nur als Philosophen der Welt zu nützen gesucht haben. Ein aufmerksames Durchlesen der Hollmannschen Schriften, schaffte mir einen unschätzbaren Nutzen. Seine Liebe der Wahrheit mußte unfehlbar grosse Wirkungen haben, da sie mit einer weitläuftigen Erkenntniß der Denkarten aller Zeiten und Völker vereinigt war. Der Engelländer Lock lehrte mich vieles untersuchen, woran ich bisher niemals gedacht hatte. Die alten Philosophen mußte ich nur aus dem Brucker und aus kleinen Stücken ihrer Schriften kennen lernen, da eine besondere Schwäche der Augen mir ein ausgebreitetes Lesen versagt, und die eben daraus entstandene Gewohnheit scharf nachzudenken, dasselbe auch entbehrlicher macht. Die berühmten Philosophen unter den Teutschen, Leibnitz, Wolf, Canz, Bülfinger, Baumgarten, Meier, Darjes und andere, wurden von mir in ihren interessanten Stellen durchgedacht. Den meisten Unterricht aber oder die vorzüglichste Gelegenheit, über wichtige Fragen nachzudenken, gaben mir einige nicht von aller Einsicht entblößte Feinde der Religion, ein Sherbury, Shaftsbury, Hobbes, Spinoza, Tindal, Collins, Hume, Bolingbrocke u. a.; noch mehr aber die besten Vertheidiger der Religion, die Herren Sack, Mosheim, Houtevill, Ditton, Clark, Clericus, Buttler, Foster, Grotius, und die auf die Vertheidigung der Religion abzielenden berühmten Predigten, besonders die von Boyle gestiftet sind. Diese Schriftsteller las ich eins ums andre mit einer Unpar-

theylichkeit, die ich auch gehabt haben würde, wenn ich in keiner besondern Religion wäre erzogen worden. Vor meinem 25ten Jahre war ich zwar durch unermüdetes Nachdenken zur Ueberzeugung von der natürlichen Religion und von dem in der Bibel enthaltenen Christenthume gekommen. Hier hätte ich mit Nachforschen aufhalten dürfen, um die Wirkungen der Gewißheit mehr freudig zu empfinden, und in einem ruhigen Leben auszuüben. Aber ich war dem Lehrstande gewidmet und verpflichtet, alle in mir unentwickelten Schlüsse ganz zu entwickeln, alle möglichen Einwürfe der schwachen und verirrten Seelen aufzusuchen; und die beste Methode zu erfinden, die Ueberzeugung von der Religion, durch die wahrhaftigen Beweise, ohne vermeidlichen Mißverstand und ohne entbehrliche Weitläuftigkeit allgemeiner zu machen; und zwar besonders zu diesen Zeiten, in welchen eine grosse Menge von Seelen höchstgeneigt sind, die Fehler der Beweise, für Zeichen der Unwahrheit des Bewiesenen anzunehmen; wichtige Wahrheiten wegen Vermischung mit kleinen Irrthümern, zu verwerfen; und die Zweydeutigkeiten oder Irrthümer der von den Philosophen demonstrirten Religionen als ein Gewehr gegen die christliche zu brauchen. Die Erfindung der besten Methode, die Wahrheiten, wovon ich überzeugt bin, vorzutragen, und die Einwürfe nach dem Maasse der Bedürfniß unserer Zeiten zu widerlegen, hat mein Leben seit 15 Jahren (welches nicht wenigen bekannt ist) durch viele vergebliche Versuche sehr mühselig gemacht. Mit der Methode der practischen Wahrheiten, nach Voraussetzung der

theoreti-

theoretischen wurde ich endlich am ersten fertig. Daher kam 1758. die practische Philosophie für alle Stände ans Licht. In dem zweyten Bande derselben ist vieles enthalten, welches ein Versuch der von mir gewünschten Methode in theoretischen Wahrheiten ist. Aber mit diesem Versuche blieb ich nicht lange zufrieden. Ich schrieb den zweyten; ließ 28 Bogen drucken; fand hernach bessere Ordnung und Ausdrücke; entzog diese Bogen, ob ich gleich alle darinn enthaltene Lehrsätze billigte, der Welt; weil ich nunmehro einen bessern Entwurf gefunden hatte. Denselben arbeitete ich aus, ohne sogleich den Druck zu veranstalten. Es ward abermals ein besserer Plan entdeckt, und der vorige unbrauchbar. Dieses Schicksal habe ich in vier Jahren fast eben so vielmal erfahren, und gewiß mehr als 400 Bogen von denselben Gegenständen geschrieben, davon ich nun endlich dieses kleine Werk von etwa drey Alphabethen dem denkenden Publico zur Prüfung, und zum Gebrauche, überlasse. Eine jede Umarbeitung hat einen geringern Grad des gelehrten und philosophischen Ansehens erhalten; und ich habe nicht selten wahr genommen, daß sich bey grosser Gewissenhaftigkeit eines Schriftstellers, keine überflüßige schwere Weitläuftigkeiten zu machen, oftmals solche Wahrheiten, die man unter einer ungeheuren Menge von gelehrten Kunstwörtern, Definitionen und Demonstrationen, auseinander zu schmelzen pflegt, in einigen Perioden viel deutlicher erklären, und bündiger beweisen lassen. Meine neuen Aussichten wären vielleicht noch nicht in vie-

len

len Jahren ans Licht getreten, das ist, sie wären vielleicht noch zwanzigmal umgearbeitet worden, wenn nicht eine neuliche Wahrscheinlichkeit meines nahen Todes in mir endlich den gelübdenmäßigen Vorsatz erzeugt hätte, den Gebrauch des Guten nicht länger wegen der Begierde und Hoffnung des Bessern zu verschieben. Ueberdem hoffe ich durch achtungswürdige Urtheile anderer Freunde der Wahrheit zu einer etwa künftigen Verbesserung meiner Lehrart, und besonders auch durch den Genuß größerer Gemüthsruhe bey nicht so ermüdenden Arbeiten, mit der Zeit geschickter zu werden. Nach diesem Vorberichte, der Einigen überflüßig scheinen mag, will ich unter Anrufung Gottes zuerst die natürliche Erkenntniß von ihm, in derjenigen Ordnung und Lehrart vorstellen, die ich bis itzund für die beste halte. Es wird in folgenden Selbstbetrachtungen geschehen.

§ 214.

Ich kann mit keiner Vermuthung denken, daß die Ordnung der auf einander folgenden Dinge, davon ein jedes einen Anfang gehabt hat, ins Unendliche zurückgehen, und sich nicht mit einem ersten Anfange anfangen sollte. (§. 209. 210.) — Nein es ist eine erste Veränderung irgend einmal geschehen — Vor zehntausend Jahren, oder vor zehntausend Millionen Jahren, oder noch weit länger rückwärts — Das weis ich vors erste nicht. Aber irgend einmal ist die erste Veränderung geschehen.

§ 215.

§ 215.

Auch kann ich mir mit keiner Vermuthung vorstellen, daß irgend etwas ohne Ursache seinen Ursprung erhalte. Mit einem solchen Einfall würde ich einer allgemeinen Erfahrung widersprechen. (§. 196.) — Eben so wenig bin ich geneigt, irgend etwas für ewig zu halten, und seinem Daseyn keinen Anfang zuzuschreiben. Der Dinge Anfang wird so oft erfahren, daß der Anfang eines jeden mir eine ausgemachte Wahrheit scheint. — Ueberdem wird mein Verstand schwindelnd, wenn er mit Aufmerken in eine Ewigkeit ohne Anfang zurück sehen will (§. 209. 210.)

§. 216.

Dennoch muß eins von beyden wahr seyn. Entweder etwas ist ohne Anfang ewig, oder etwas ist entstanden ohne Ursache — Aus welchen von beyden Gedanken soll ich die nöthige Ausnahme machen?

§ 217.

Die Welt, oder die Sammlung der uns bekannten Dinge, hat in ihrer Beständigkeit und Abwechselung eine zweckmäßige Beschaffenheit, ein zweckmäßiges Ansehen — Selbst das Böse steht mit dem Guten in einem Zusammenhange, als Ursache oder als Wirkung desselben — Jemehr ich am Verstande zunehme; destomehr lerne ich diesen Zusammenhang einsehen, destomehr entdecke ich gute Ursachen und gute Wirkungen der Uebel — Mit der größten Freude vernehme ich ein sehr starkes

Ueber-

Uebergewicht des Guten. Und ein jeder Mensch würde mir in den meisten Stunden seines Lebens Recht geben, wenn man ihn nicht in der Jugend verwöhnt hätte, über die Welt zu jammern, und anders davon zu reden, als er dächte. — Nein! Die Welt ist kein Jammerthal. — Das Ganze, so weit unsere Erkenntniß reicht, ist ein Mittel des Wohlseyns der Thiere und der Menschen. — Besonders der Menschen! — Ueberhaupt der lebendigen Wesen! — Vielleicht sind viele uns unbekannte Arten derselben weiser als wir, glückseliger, als wir. — Die Welt ist so beschaffen, wie sie seyn müßte, wenn sie einen weisen und mächtigen Freund und Vater der lebendigen Wesen zum Urheber hätte (§ 198:208.).

§ 218.

Ich komme wieder zurück zu meinen vorigen Gedanken. Entweder etwas ist ewig; oder etwas ist ohne Ursache da. Welches von beyden soll ich glauben? Sollte diese Welt von so zweckmäßiger Gestalt, durch keinen wirklichen Zweck, nach einem wirklichen Plane und Urbilde, gewirkt seyn? — Sie ist gewiß durch Absichten einer oder vieler Personen zur Wirklichkeit gekommen. Denn was auf mannigfaltige Art ein zweckmäßiges Ansehen hat, ist wirklich durch verständige Ursachen veranstaltet (§ 197.). — Und verständige Wesen selbst erhalten ihren Ursprung nicht anders, als durch andere verständige Wesen. Dieses sind allgemeine Erfahrungen, die mich auch in unbekannten Fällen zurecht weisen müssen. — Ewig

muß Verstand und Absicht in einem oder mehrern Wesen existirt haben — Sonst würde das Zweckmäßige in der Welt, oder die verständige Ursache desselben, ohne einen frühern Verstand und Zweck entstanden seyn. — Ich bin also gewiß, daß etwas Ewiges, daß ein ewiges verständiges Wesen da gewesen seyn müsse. — Ich sage, nur ein einziges ist ewig; die allgemeine Erfahrung von dem Ursprunge der Dinge verhindert mich, mehr, als ein einziges Wesen, auch nur mit der geringsten Vermuthung, zu denken (§ 209. 210.). — Nunmehro kann es mir nicht mehr einfallen, den Ursprung irgend eines Dinges, das keinen Ursprung haben sollte, zu vermuthen. Ich würde sonst, ohne den geringsten Gegengrund, aus einer allgemeinen Erfahrung eine Ausnahme denken. — Nein! Alles, was einen Anfang hat, ist durch das einzige ewige verständige Wesen, oder mit einem Worte, durch Gott, entweder mittelbar oder unmittelbar gewirket worden.

§ 219.

Gott, du bist einzig — ewig ohne Anfang — ein verständiger Geist, — Urheber und Schöpfer der ganzen Ordnung der Dinge, die einen Anfang haben. — Du bist sehr verständig, sehr mächtig, sehr gütig. Dieses zeigen deine Werke. — Sollte ich deines Daseyns ein Ende denken, oder an deiner unaufhörlichen Dauer zweifeln; so könnte mein Zweifeln, mein Denken mich in die äusserste Unruhe und Gefahr setzen (II B. § 146. 147.). Zudem hört keine Existenz ohne Ursache auf. Kein Wesen vernichtet

sich

sich selbst; und wie thöricht wäre die Vermuthung, daß ein von Gott erschaffenes Wesen die Endigung des göttlichen Daseyns verursachen sollte! — Mein Gott, mein Vater, du bist ewig, ewig ohne Anfang, ewig ohne Ende!

§ 220.

Ewiger Vater! Kein Gedanke ist mir wichtiger, als der Gedanke von dir. — Du hast nach ewigen Urbildern, nach ewiger Absicht gewirkt. — Diese göttlichen Gedanken, diese Urbilder, sind eben so wenig entstanden, als du selbst. — Sie gehören zu deinen ewigen Beschaffenheiten. — Alle Gedanken, alle Vorstellungen, die in andern Wesen entstehen, stammen von dir, als der ersten, aber mittelbaren Ursache. Du hast dein ganzes Werk von Ewigkeit gekannt. — Du kanntest alle Gedanken, die werden sollten. — Nichts wird jemals gedacht werden, nichts in alle Ewigkeiten, was du nicht von Ewigkeit dachtest. Du dachtest alles, was zur Wirklichkeit kömmt; du dachtest alle Gegenstände, die ohne Wirklichkeit jemals mit einem wirklichen Gedanken vorgestellet sind und vorgestellet werden. Solltest du auch nicht gedacht haben alle Gedanken, die in andern Geschöpfen entstanden seyn würden, wenn du andre hättest wirken wollen, als du gewirkt hast und wirken wirst? Du dachtest alles Wirkliche, alles, was jemals gedacht ist, oder gedacht wird; alles, was bey einem andern Rathschlusse würde gedacht worden seyn. — Kurz, du dachtest alles Mögliche. — Was von dir nicht gedacht wird, ist unmöglich. —

Wir Menschen setzen oft Worte zusammen, und bilden uns ein, daß die Gegenstände in der ausgedrückten Verbindung und Ordnung gedacht werden können. Aber wir müßten in deinen Verstand hineinschauen, wenn wir wissen wollten, ob solche von uns durch blosse Namen und Worte in Verbindung gesetzte Gegenstände wahrhaftig denkbar, wahrhaftig möglich sind. — Du dachtest alles Mögliche, etwas als zur Wirklichkeit beschlossen, etwas als bloß gedachte Gegenstände, die in der Zahl deiner Werke nicht zur Wirklichkeit kämen. — Also konnte dein Verstand nicht vergrössert werden; er war von Ewigkeit unendlich. — Und welche Ursache sollte dir einen einzigen deiner unzählbaren Gedanken rauben? — Dein Verstand ist von Ewigkeit zu Ewigkeit unendlich. — Du bist allwissend. — Du saheſt von Ewigkeit alle meine Gedanken, Vorsätze und Schicksale von ferne.

§ 221.

Du, o Gott! hast die Welt, oder die Ursachen der Welt, erschaffen. Der erste Ursprung der Dinge ist von dir. Du hast Dinge gewirkt, die nicht deine eigene Gedanken sind. — Du hast sie wirken wollen; du hast die erste Veränderung wirken wollen. — Dieser dein Wille war vor der ersten Veränderung ewig ohne Anfang, so ewig, als deine Allwissenheit. — Dein Wille, daß die ersten erschaffenen Dinge werden sollten, war eher, als sie wurden. — Hier bin ich geneigt, zu fragen, warum du nicht eher zu schaffen anfingest? Aber wenn ich der Bedeutung dieser

Frage

Frage recht nachdenke (II B. § 164.); so werde ich gewahr, daß hier kein Warum? beantwortet werden kann. — Du hast dich als ein wirksames Wesen bezeugt. Solltest du, o wirksamer Gott! nur einmal gewirkt haben, und hernach, und itzt, und künftig nicht wirken? Dieses ist aller vernünftigen Vermuthung zuwider. Denn die wirksamen Wesen bleiben wirksam, und lassen mehr Wirksamkeiten auf einander folgen. Du hast nicht alles auf einmal gewirkt, deine Thätigkeiten folgen in gewisser Ordnung und einem gewissen Zeit-Abstande auf einander. Aber, Allwissender, von Ewigkeit Allwissender, dein ewiger Wille, dein ewiger Rathschluß, dein ewiger Vorsatz, erstreckte sich auf jede in der Zeit folgende Thätigkeit. — Aus deinen Thätigkeiten entspringt mittelbar oder unmittelbar alles Daseyn, alle Folge der Dinge in alle Ewigkeiten. Denn ich knnn mir ohne Unruhe und ohne Unsicherheit nicht vorstellen, daß das ganze Daseyn deiner Werke aufhören werde. Zudem bezeugt die Erfahrung, daß alles, was ist, seine Wirkung und Folgen habe. Durch die unaufhorliche Ewigkeit, o Gott, werden also Werke von dir da seyn. — Dein unendlicher Verstand sah sie alle von Ewigkeit. Zu diesen Urbildern der Dinge, die wirklich werden, kömmt in deinem unendlichen Verstande nichts hinzu, und niemals wird ihre Zahl gemindert. Darum ist dein ganzer Rathschluß, der sich auf alle deine nach einander folgende Thätigkeiten erstreckt, unveränderlich. Denn kein Vorsatz wird verändert, als nur durch Vergessenheit, und

durch Zuwachs der Einsicht, die beyde von deinem unendlichen Verstande ewig entfernt bleiben. — So unveränderlich aber dein ganzer Rathschluß ist; so wechseln doch deine Thätigkeiten ab, so wie es dein Rathschluß erfordert. Und wie diese Thätigkeiten und die Veränderungen in der Natur auf einander folgen; so denkst du die ewigen Urbilder derselben mit so veränderter Denkart, wie es die Wahrheit erfordert; das Vergangene als vergangen, das Gegenwärtige als gegenwärtig, das Künftige als künftig. Und eben dadurch verbindest du deine auf einander folgende Thätigkeiten zu rechter Zeit mit den Umständen der Welt, wie es dein unveränderlicher Vorsatz mit sich bringet. Gott, du bist unveränderlich, soferne dein Daseyn ewig und unaufhörlich ist; unveränderlich ist die Menge deiner ewigen Urbilder; unveränderlich ist dein ewiger ganzer Rathschluß. — Aber wie deine Werke sich entwickeln; so würde man in jedem Augenblicke das gegenwärtige Daseyn ihrer Entwickelung, in deinem Verstande, in deinen Urbildern lesen können, wenn sie Geschöpfen sichtbar und verständlich wären. Auch deine Thätigkeiten wechseln ab mit der Folge der Dinge. Du thust nicht alles auf einmal, was du thust. — Aber allezeit Gott — allezeit allwissend, allezeit in der Beständigkeit eines ewigen Rathschlusses. — Ich würde nur ganz unverständliche Worte sagen, wenn ich dir eine andere Unveränderlichkeit zuschriebe (II B. § 167. 190.).

§ 222.

Gott! in deinem Verstande waren von Ewigkeit die Urbilder alles Möglichen. — Aber die Urbilder der Dinge, die wirklich werden sollten, die Urbilder der Gegenstände deines Rathschlusses waren unter dem Möglichen ewig von dem übrigen Denkbaren abgesondert. Du kanntest dein ganzes Werk von Ewigkeit. — Alle Gegenstände dieser besonders bezeichneten Urbilder werden wirklich, ein jeder in der Zeitordnung und an dem Orte, wie du sie ewig dachtest, ewig wolltest. — Keines derselben wird der Wirklichkeit verfehlen; und was du nicht unter ihrer Zahl dachtest, ist nicht geworden und wird nicht werden. — Dein ganzer Rathschluß wird erfüllt, und alles, mas wirklich wird, dessen Urbild ist in deinem ewigen Plane. — Du wirkst alles, was du willst; und willst alles, was du wirkst. — Dennoch denkst du alles Mögliche. — O wie groß ist der Gegenstand dieses meines Gedankens! Du denkst alles Mögliche, und dennoch wirkest du, was du willst; und willst, was du wirkst. Diese meine Urtheile von deiner Kraft, will ich oft mit würdigen Ausdrücken in mein Gedächtniß zurückrufen: Gott, du bist allmächtig! Vater, du bist allmächtig!

Erste Anmerkung.

Wenn wir unter der Allmacht etwas denken, welches dem höchsten Wesen wahrhaftig zukömmt, ich will sagen, wenn die Allmacht kein solches Wort seyn soll, das nebst dem Wahren zugleich etwas Fal-

sches und Widersinniges bedeutet; so muß man das Wort Allmacht so erklären, wie ich es erklärt habe: nemlich: Allmacht ist das Vermögen eines Allwissenden, alles zu wirken, was er will. Nun wird nichts gewollt, was nicht gedacht wird; nichts gedacht, was nicht denkbar oder möglich ist. Daher würde das Wort Allmacht, eine widersinnige Redensart seyn, wenn man es auch durch ein Vermögen, das in dieser Bedeutung Unmögliche zu wirken, zu erklären suchen wollte. So widersinnig redet itzund nur der übel unterrichtete grosse Haufen. Das denkende Publicum giebt zu, daß das schlechterdings Unmögliche kein Gegenstand der Allmacht sey, da es kein Gegenstand des göttlichen Gedankens ist. Man muß aber bey Einigen von diesem Publico den Begriff von der Allmacht noch mehr zu reinigen suchen, als er schon gereinigt ist. Dieses will ich in gegenwärtiger Anmerkung versuchen. Wenn wir an sich mögliche Dinge, und überdem eine an sich mögliche Verbindung oder ein an sich mögliches Verhältniß der Dinge denken, und hierauf einen Namen erfinden, der diese möglichen Dinge in der überhaupt möglichen Verbindung bedeuten soll, so bedeutet dieser erfundene Name zuweilen etwas Unmögliches. Z. E. ein dreyeckichter Körper und ein runder Körper, und die vollkommene Aehnlichkeit zweyer Körper, sind einzeln lauter mögliche Dinge. Aber unmöglich ist die Bedeutung der widersinnigen zusammengesetzten

ſetzten Redensart von einer Kugel, die einem drey-eckichten Körper völlig ähnlich seyn soll. Daher wird es auch eine widersinnige Redensart, wenn man an ihrer Statt eine einfache, die gleichgültig ist, erfindet. Z. E. Ein Drey-Rund-Eck. Nun wird ein jeder zugeben, daß der Gegenstand, welchen wir **Verursachen** nennen, eine Verbindung zweyer Dinge sey. Hieraus folgt, daß eine Redensart, welche eine mögliche Sache A als Ursache einer möglichen Sache B bedeuten soll, in einigen Fällen etwas **Unmögliches** bedeuten könne. Man verstehe unter dem Worte Illäsion eine Beleidigung, welche die unmittelbare Ursache der Gewogenheit des Beleidigten gegen den Beleidiger seyn soll. Illäsion bedeutet also etwas Unmögliches, wenn dies Verhältniß einer Beleidigung zu der Gewogenheit undenkbar ist. Also reden wir sehr oft von unmöglichen Dingen, wenn wir ein später zur Existenz kommendes Wesen mit unserer Imagination in frühere Zeiten versetzen, oder überhaupt die wirkliche Folge der Ursachen und Wirkungen umkehren. Es sey A B C D - - - Z eine Reihe von subordinirten Ursachen und Wirkungen. Man suche sich so gut man kann, anstatt dieser Ordnung, die Ordnung C M A B Z N - - - vorzustellen. Es ist vors erste klar, daß der Name dieser neuen Ordnung vielleicht etwas Undenkbares oder Unmögliches bedeute. Die vorgegebene verursachende Verbindung zwischen C und M, zwischen M und A, zwischen B und Z, ist wenigstens vielleicht

etwas Unmögliches. Ich darf mehr sagen, sie ist gewiß etwas Unmögliches, und wird etwas Unmögliches bleiben. Denn wenn man die Ursachen und Wirkungen genau abmißt, so ist es klar, daß ganz ähnliche Dinge auch ganz ähnliche Ursachen haben. Diesen Satz habe ich (II. B. §101) den Hauptsatz von der einförmigen Ursache genannt. Ist nun derselbe für wahr anzunehmen, und ist ein Ding A die zureichende abgemessene Ursache von B; so wird B niemals existiren, wenn nicht A vorher gegangen ist. Unter den ewigen Urbildern in Gottes Verstande von denen Gegenständen, die wirklich werden sollen, ist kein Urbild von irgend einem B, ohne mit einem Urbilde von einem A in einer Causal-Verknüpfung zu seyn. Wollen wir aber etwa glauben, daß unter denen Urbildern, deren Gegenstände nicht wirklich werden, irgend ein B ohne dieses Verhältniß zu einem A ewig von Gott gedacht sey? Dieses dürfen wir schlechterdings nicht vermuthen, und ich erweise es auf folgende Art. Gesetzt A zu B verhalte sich in der wirklichen Folge der Dinge, wie die einförmige Ursache zu ihrer Wirkung; so wird in der ganzen Welt nichts seyn, woraus man schliessen könnte, daß Gott auch ein B dächte, ohne und ausser diesem Verhältnisse zu A. Gott aber ist uns nur als die Ursache der Welt bekannt. Was nun aus der Beschaffenheit der ganzen Welt, wenn sie jemand kennen würde, nicht in dem geringsten Grade als eine göttliche Beschaffenheit zu vermuthen

then ist, das wird, wenn man es von Gott sagt, ganz unanalogisch angedichtet. Andichtungen aber, die ohne den geringsten Grad der Analogie geschehen, sind so oft falsch, daß ihre Vermuthlichkeit für nichts zu rechnen ist, welches die Erfahrung in unzähligen Fällen bezeugt. Also müssen wir bey dem Gedanken bleiben, daß keine Urbilder von denen zur Wirklichkeit kommenden oder ganz ähnlichen Dingen, ausser der Causalverbindung mit ihren gleichförmigen Ursachen in dem göttlichen Verstande sind; sondern daß alle Dinge, die denen wirklichen ganz ähnlich sind, auch als Wirkungen ihrer gleichförmigen Ursachen von Gott betrachtet werden. Sie sind also ausser dieser Verbindung nicht denkbar, nicht möglich. Hieraus folgt, daß wenn A B C D- - - Z eine subordinirte Reihe von gleichförmigen Ursachen und ihren Wirkungen ist, eine jede andere Ordnung und Folge derselben, oder anderer ganz ähnlichen Dinge unmöglich, und kein Gegenstand der Allmacht sey. Die Dependenz einer jeden Wirkung von ihrer gleichförmigen Ursache und von keiner andern, ist ein Gegenstand des ewigen und unveränderlichen göttlichen Denkens. Man nenne diese durchgängige unveränderliche Dependenz der Wirkungen von ihren gleichförmigen Ursachen das Wesen der Dinge überhaupt oder das Wesen des grossen Alles; so wird man mit Recht sagen, daß dieses Wesen der Dinge, ewig, unveränderlich und nothwendig sey. Aber wegen der Zweideutigkeit scheint mir dieser Ausdruck doch verwerflich. Ich will

an statt des Wortes Wesen lieber den Ausdruck brauchen: die göttlichen Urbilder von der fortschreitenden Dependenz der Dinge von einander; oder kürzer: die Urbilder von der Dependenz. Ich habe bewiesen, die Urbilder der Dependenz sind von Seiten der Wirkungen unveränderlich. Dieses ist eben so viel gesagt, als: die Wirkungen, können durch keine andre Ursachen kommen; Oder: es ist kein Gegenstand der Allmacht, die Wirkungen durch andre Ursachen zu wirken, als wodurch sie verursacht werden. Nun ist eine unmittelbare Thätigkeit Gottes etwas anders, als eine jede andere Sache, oder als ein jedes andre wirksame Mittel. Es ist also kein Gegenstand der Allmacht, dasselbe oder etwas vollkommen Aehnliches, bald mittelbar, bald unmittelbar zu wirken; bald durch dieses, bald durch jenes zureichende und abgemeßne Mittel zu verursachen. Was Gott unmittelbar wirkt, ist in sich selbst unterschieden von allem, was durch Zwischenursachen gewirkt wird. Was durch 100 zureichende subordinirte Ursachen von Gott kömmt, kann keine unmittelbare, auch nicht die zweyte oder 50ste Wirkung von ihm seyn. Ich will mich durch eine Erdichtung erklären. Gesetzt alles ausser Gott verginge in diesem Augenblicke. Gesetzt, Gott wollte alles, was in dem Zeitpuncte des Aufhörens war, ich sage alles, ganz genau dasselbe, wieder hervorbringen; so müßte die vorige Folge von Dingen durch ähnliche Thätigkeiten Gottes wieder hervorgebracht werden, damit dasjenige

wieder

wieder wirklich würde, was in dem Zeitpuncte des allgemeinen Vergehens wirklich war. Ich glaube, daß ich mich genug erklärt, und in dem Beweise nichts versehen habe. Aber bey so abstracten Dingen, wo man durch so viele Schlüsse gehen muß, ist das Versehen eines Menschen, der viele Jahre gedacht hat, dennoch nicht ganz unvermuthlich. Ich will mich gerne belehren lassen, wenn man mir einen Fehler zeigt, und ich ihn einzusehen fähig bin. Aber sollte jemand mich für einen Gegner der Allmacht angeben, das werde ich gar nicht beantworten: denn wer mich zu beurtheilen fähig ist, muß einsehen, daß ich den Begriff der Allmacht überhaupt recht erklärt habe, daß ich alles Denkbare für einen Gegenstand des göttlichen Vermögens halte, daß ich nur das Unmögliche davon ausnähme, und daß ich allenfalls nur irrte, in dem Beweise der Undenkbarkeit oder Unmöglichkeit einer andern Dependenz der Wirkungen, als in welcher sie von ihren gleichförmigen Ursachen stehen. Ich sage, daß ich mich in meinem Beweise versehen haben könne; aber dieses behaupte ich als gewiß, daß keiner einen Gegenbeweis führen, und gründlich behaupten wird, es sey in dem Verstande Gottes möglich, daß ganz genau ähnliche Wirkungen in verschiedenen Fällen, durch zwey unähnliche Ursachen, davon eine jede zureichend und abgemessen genug ist, zur Existenz kommen. Ich will aus dieser unleugbaren Unerweislichkeit einen Hauptsatz machen, den ein jeder leicht versteht und hoffentlich

leicht

leicht zugeben wird: wenn wir die Existenz einer Wirkung ausser dem Zusammenhange mit ihrer wirklichen Ursache für möglich halten; so sind wir vielleicht in einem Irrthum.

Zweyte Anmerkung.

Die zureichenden Ursachen sind entscheidend; oder, was zur Wirklichkeit kömmt, geschicht durch entscheidende Ursachen. Dieser meinen Lesern schon sehr bekannte Hauptsatz ist zur Gnüge (II. B. 97:100) erklärt und bewiesen. Ich habe auch (I. B. § 62 71.) deutlich gezeigt, daß er mit der Wahrheit von der Moralität unserer freyen Handlungen besser bestehe, als die Gegenmeynung der Indeterministen. Ich könnte (auf ähnliche Art, wie in der vorigen Anmerkung bewiesen ist, daß nur gleichförmige Ursachen möglich sind) auch hier beweisen, daß nur solche zureichende Ursachen, die zugleich entscheidend sind, für möglich müssen erkannt werden, oder daß in dem Verstande Gottes kein Ding zu einem andern das Verhältniß einer zureichenden Ursache habe, ohne zugleich als eine entscheidende Ursache desselben gedacht zu werden. Allein dieser Beweis würde an Form dem vorigen ganz ähnlich seyn; daher ihn ein jeder Nachdenkender selbst erfinden wird. Die Hauptsache kömmt darauf an, daß in der ganzen Welt lauter solche zureichende Ursachen wirken, welche entscheidend sind, und daß wir in Gott keine Urbilder auf eine

ganz unanalogische Art erdichten müssen. Gesetzt abermals, in diesem Beweise würde etwas versehen; so bin ich doch vollkommen überzeugt, daß keiner weder die Existenz, noch die in den Urbildern Gottes befindliche Möglichkeit einer einzigen zureichenden, und dennoch unentscheidenden, Ursache beweisen wird. Die Wahrheit von dieser Unerweislichkeit will ich so ausdrücken: Wenn wir zureichende unentscheidende Ursachen für möglich halten; so sind wir vielleicht in einem Irrthume.

Dritte Anmerkung.

Folglich irren wir auch vielleicht, wenn wir Wirkungen ausser dem Zusammenhange mit ihren wirklichen Ursachen; oder wenn wir zureichende Ursachen, die nicht entscheidend seyn sollen, für Gegenstände der göttlichen Allmacht ausgeben. Diese Wahrheit werde genannt: der Satz vom Zweifel über die Gegenstände einer Allmacht. Itzund wollen wir wiederum in unsern Selbstbetrachtungen fortfahren.

§ 223.

Ewiger, Allwissender, Unveränderlicher, Allmächtiger! deine Allmacht hat ein grosses Uebergewicht des Guten gewirkt. Das geringere Uebel ist damit in einem Zusammenhange, von dem ich nicht weis, ob es

nicht

nicht mehr Gutes wirke, das durch andre Ursachen unmöglich war; ob es nicht von entscheidenden Ursachen komme, deren Daseyn und Fortdauer mehr Gutes verursacht. — Gütig ist dein Rathschluß gütig bist du, der du ein solches Uebergewicht des Guten wirkest, und, wie ich aus dem bekannten Theile deiner Werke schliessen muß, ewig wirken wirst. — Ich freue mich, daß du bist, daß du allmächtig bist, daß du allmächtig bleiben wirst — Ich liebe dich, Gott mein Vater! ich liebe dich. — Ich muß dich lieben, die Liebe ist meine Freude — Sollte ich deine Welt, die du erschaffen hast, und die nach deinem Plane in ihrem Daseyn ewig fortschreitet, nicht für die beste Welt halten; sollte ich vermuthen, daß eine bessere in deinem Verstande ewig ungewirkt verborgen bleibt! — Ich entsetze mich vor diesem Gedanken! Ich würde dich weniger lieben — Wozu soll mir ein so trauriger und gefährlicher Gedanke! — deine Welt ist die beste — Es ist kein Gegenstand deiner Allmacht; so viel oder mehr Gutes, als dieselbe auf ewig enthalten wird, ohne Böses, oder mit mindern Uebel, als dieselbe auf ewig enthalten wird, zu wirken. Deine Welt ist die beste (§. 222) — Ihr Uebel besteht aus unentbehrlichen oder gleichförmigen Ursachen grösserer Vortheile für das Ganze, oder in entschiedenen Wirkungen des Daseyns und der Fortdauer solcher Ursachen, die nach dem Uebel mehr Gutes wirken — Das Uebel, das gewesen ist, noch ist, und werden wird, gehört als Ursache und Wirkung zur besten Welt — Ich kann, ich darf nicht anders von dir denken. — Und alsdann ist deine Güte

unter

unter allen erdenklichen ewig die größte — Du schaffst alle mögliche und unschädliche kleine und grosse Freuden, so bald sie möglich, so bald sie unschädlich sind — Nichts böses läßt du kommen, oder es ist zum folgenden grössern Vortheile des Ganzen unentbehrlich, daß du es werden lässest — Du läßt jedes Böse sein Ende erreichen, wenn es nicht länger mehr Gutes wirken wird, oder nicht länger aus solchen Ursachen geschicht, deren Daseyn und Fortdaur von der allgemeinen Vollkommenheit erfordert wird. — Gütigster, ich muß dich lieben.

§ 224.

Gütigster, ich muß dich lieben, o gütigster Schöpfer des Besten unter dem Erdenklichen. — Je grösser ich das Uebergewicht des Guten in deiner Welt denke, desto mehr lerne ich dich lieben. — Dränge sich die Erfahrung von dem Daseyn des Bösen nicht meinen Sinnen auf; so wäre ich verbunden und geneigt, in deiner von dir gewirkten Welt nicht das Daseyn irgend eines Bösen zu glauben. — Itzund aber muß ich mich hüten, daß ich sie nicht mit erdichtetem Uebel anschwärze. — Es wäre verwegen von mir, ohne zureichende Beweise an Möglichkeiten solcher Uebel zu denken, deren Vermuthung mir nicht unentbehrliche Bewegungsgründe zur Vermeidung des Bösen geben kann.

§ 225.

Deine Welt ist die beste, o liebenswürdigster Gott! — Auch mein Antheil an derselben ist bisher

bisher sehr gut gewesen. — Ich habe zwar unglükliche Augenblicke, Stunden, Tage und Wochen erlebt; aber kein einziges meiner Lebensjahre, meines mir bekannten Daseyns, ist vergangen, in welchen ich nicht unzählig mehr Gutes genoß, als ich Uebel empfand. — Und sollte auch ein und anderes unglückliche Jahr verflossen seyn; so kann ich doch nicht viele Zeiten zusammenrechnen, ohne in denselben einen grossen Vorzug des genossenen Guten zu erkennen. — Stehn mir noch lange Zeiten meines Daseyns und Lebens bevor; so schliesse ich aus der Erfahrung mit Recht, daß sie gut für mich seyn werden. — In dieser Hoffnung geht mein Wunsch in die ewige Fortdaur meines Wesens und Lebens, wenn ich gleich vermuthen muß, daß sie nicht leer vom Uebel seyn werde. — In gleicher Hoffnung wünsche ich allen Miterschaffenen ein ewiges Daseyn, ein ewiges Leben. — Soll ich mir diese Hoffnung versagen? — Ich kann ja nicht aus der Verwesung meines Leibes schliessen, daß mein Ich, meine Seele, vergehen werde. — Eben so wenig, als die Seelen meiner Miterschaffenen! — Ich betrachte deine Welt, deine Schöpfung, als ein glückliches Reich. — Es wird nicht aufhören, es wird ewig ein Inbegriff von Glückseligkeit, von Glückseligen seyn. Warum soll ich mich mit dem Gedanken betrüben, daß ich selbst, daß meine mir bekannte Miterschaffnen an dieser Ewigkeit keinen ewigen Antheil haben? — Soll ich glauben, daß das längere Daseyn meiner selbst und anderer die allgemeine Glückseligkeit hindern würde? — Was

habe

habe ich für Beweise davon? — Allmächtigster, Gütigster HErr und Vater! ich bewundere mit Vergnügen nur einen unendlich kleinen Theil deiner Werke. — Ich sehe mehr Nahrung für das Vergnügen meiner Seele von ferne, ohne es zu schmecken, ohne es in diesem Leben schmecken zu lernen. — Ich sehe von fern, daß ich dich noch weit mehr bewundern und lieben würde bey einem fortschreitenden Anwachse meiner Erkenntniß von dir. — Ach, laß den Liebenden nicht vergehen! Vater! du wirst ihn nicht vergehen lassen; du wirst alle menschliche Seelen ewig erhalten. — Sie haben alle mit mir Fähigkeiten gleicher Art. — Wie unentwickelt bleibt das Vermögen der meisten in diesem Leben? — HErr, die Seele eines Afrikaners solltest du erschaffen haben, nur in den amerikanischen Abgründen Gold und Silber zu finden, und nur ein sehr wenig glückseliges Leben zu führen? Und dann zu sterben und zurück zu kehren ins Nichts? Nein, Vater! deine menschlichen Seelen sind unsterblich!

§ 226.

Unsterbliche Seelen sind in der besten Welt! — Vielleicht sind weit mehr lebendige Wesen unsterblich, als die Menschen. — Nicht aus Partheylichkeit, Gott, hast du Lieblinge. — Du giebst, du duldest kein Vergnügen eines einzigen Geschöpfes, einer einzigen Art der Seelen, wenn dasselbe im Ganzen schädlich ist. — Dein Werk würde nicht mehr das beste seyn, wenn du dich so partheyisch verhieltest. — Kein

Geschöpf ist dir edler und lieber, als das andere, welches zu einem gleichen Grade des unschädlichen Vergnügens fähig ist. — Aber weil dein Thun das Daseyn und die Fortdauer der besten Welt zum Zwecke hat; so wirst du, im nöthigen Falle, die gleichförmige Glückseligkeit Weniger, der gleichförmigen Glückseligkeit Vieler, die kürzere einer längern, die empfindlichere einer kleinern aufopfern. Aber deinem gütigen Zwecke ist wichtiger ein Geschöpf, das zu höhern Graden der Glückseligkeit fähig ist, als ein anderes, das nur Fähigkeit zu geringeren hat, und dennoch des allgemeinen Bestens wegen da seyn muß. — Wer mehr Gutes empfangen kann, ist deinem Zwecke wichtiger. — Vielleicht sind einige niedrige Seelen nur vornemlich zum Besten der höhern da! — Und nur auf eine Zeitlang! — Vielleicht enthält deine Schöpfung viele für deine Güte edlere Seelen, als wir sind. — Vielleicht sind wir vornemlich ihrentwegen. Und uur auf eine Zeitlang? — Alsdann vergehen wir vielleicht! — Aber wozu soll mir diese quälende Vermuthung? — Sie schadet mir, ohne zu nützen. — Sie mindert meine Liebe gegen dich, mein Gott und Vater! Ich will die Hoffnung tief in mich hinein gründen, daß ich, daß meine Mitbrüder unsterblich seyn.

§ 227.

Die beste Welt, der höchstmögliche Grad der allgemeinen Glückseligkeit, ist der Zweck deiner Schöpfung, und alles deines Thuns. — Einen bessern

Zweck

Zweck zu denken, sind wir nicht fähig. Dieser Gedanke ehrt dich unter allen Gedanken am meisten. — Dieser dich ehrende Gedanke ist ein wichtiges Mittel der Glückseligkeit für den, der ihn denkt, und für andere, in deren Schicksal er Einfluß hat. — Daß unzählige vernünftige Geschöpfe ihn denken sollen, gehört zu deinem Zwecke, weil diese Vorstellung die Glückseligkeit befördert. — Aber nicht die blosse Vorstellung von deinen Eigenschaften, ohne diesen Zusammenhang mit der allgemeinen Glückseligkeit, gehört zu deinem äussersten Zwecke. — Denn unzählig viel Gutes wird genossen, welches nicht zu diesem dich ehrenden Gedanken führt. Sollte dieses Gute deswegen nicht zu deiner Absicht gehören, so wärest du nicht mehr höchstgütig. Denn die Güte und Liebe vergnügt sich unmittelbar über das Vergnügen und die Glückseligkeit Anderer; sie wirkt Glückseligkeit, selbst ohne Wissen dessen, der sie genießt. — Der liebende Urheber der Wohlthat, bloß als liebend betrachtet, verbindet mit seiner Wohlthat keine andre Handlung, um die Quelle bekannt zu machen, als nur, wenn eben diese Entdeckung den Genuß vergrössert. Wo nicht, so muß er zugleich andre Absicht haben, die sich nicht auf das Beste des Geliebten bezieht, und nicht bloß Liebe ist. — Aber, Schöpfer der besten Welt, welchen andern ewigen Grund deiner Thätigkeiten soll ich dir zuschreiben, als allgemeine Liebe, mit Allwissenheit ausgeübt, oder (mit einem Worte) als die Allweisheit? — Keine Ehre kann dir nützen. — Wenn nun auch den Geschöpfen deine Ehre nicht nützte, so

wäre sie für allen möglichen Nutzen vergeblich; so würde sie nicht zu deinem weisen Plane gehören. — Aber sie nützt deinen Geschöpfen, und desto mehr, je mehr sie sich ausbreitet. — Um dieses Nutzens willen gehört sie zu deinem Plane, nicht als der äusserste Zweck. — Dein äusserster, dein letzter Zweck ist Glückseligkeit. Der ewige Grund deines Thuns ist Allweisheit, oder eine allgemeine mit Allwissenheit vergesellschaftete Liebe.

§ 228.

Allweiser Vater! du hast mich durch die Erfahrung belehret, daß die ordentlichen und gewöhnlichen Folgen liebreicher und gemeinnütziger Neigungen und Thaten demjenigen, der sie hat und ausübt, zum Besten gereichen; daß hingegen ein grausames, liebloses und gemeinschädliches Wesen und Verfahren das eigene Verderben der Urheber befördere. Dieses würde sich so verhalten, wenn auch das menschliche Geschlecht sich nicht unter Obrigkeiten in Staaten vertheilt hätte. Eben dieses ist itzund in noch mehreren Fällen wahr, da Obrigkeiten die Menschen regieren, und in ihrem Zustande grosse Bewegungsgründe haben, das allgemeine Beste ihrer unterworfenen Gesellschaften zu befördern, und wenigstens an andern die Handlungen nicht zu dulden, welche die allgemeine Ruhe und Glückseligkeit stören. Zwar giebt es Ungerechtigkeiten, die dem Urheber auf eine Zeitlang kein Uebel verursachen; und rechtschaffene Aufopferungen des Privat-Besten für das allgemeine, welche dem Menschenfreunde anfangs

fangs entweder keinen Vortheil schaffen, oder wohl gar zu seinem grossen Schaden ausfallen. Aber gemeiniglich kömmt doch zuletzt so viel Elend aus dem Laster, so viel dauerhafter Vortheil aus der Tugend, daß ein Vernünftiger, welcher auf die Erfahrungen aufmerksam ist, es für den ordentlichen Weg zur Glückseligkeit halten muß, sich zu einem gemeinnützigen Character, zu gemeinnützigen Handlungen zu gewöhnen, und das Gegentheil zu vermeiden. Zwar haben Tugendhafte auch grosse Unglücksfälle; Lasterhafte erleben oft sehr glückliche Begebenheiten. Aber dennoch hält die aufmerksame Vernunft die Tugend für den sichersten Weg zum Wohlseyn. Denn die unvermutheten Glücksfälle und Unglücksfälle, die keine ordentliche Folgen der Handlungen sind, verhalten sich nicht nur in ihrer Seltenheit unpartheyisch gegen beyde Arten der Menschen; sondern der Tugendhafte weiß auch besser sein Glück zum dauerhaften Besten zu brauchen, und das Unglück durch Klugheit zu verkleinern. Dennoch bleiben immer einige Fälle übrig, worinnen, so weit dieses Leben reicht, ein lasterhaftes Verfahren dem Urheber unschädlich oder vortheilhaft bleibet, und worin die edelsten Characteere und Thaten nicht nur ihres ordentlichen Lohnes auf die ganze Lebenszeit beraubt bleiben, sondern auch mit Haß und Verfolgung vergolten werden. Aber das Daseyn der Seele ist ja mit diesem Leben nicht geendet. Bin ich nicht verbunden zu denken, daß doch endlich ein jeder erfahren werde, es sey in deiner besten Welt, o Gott

die Liebe der allgemeinen Vollkommenheit das rechte Mittel, sich selbst glückselig zu machen, oder sein eigenes Uebel zu verhüten? Würde ich mich nicht in grosse Unsicherheit stürzen, durch den Zweifel an diese Verbindung der allgemeinen Liebe mit der Selbstliebe? Es sey demnach mein beständiger Gedanke: Nach der von Gott gemachten Ordnung und Folge der Dinge verursachen wir uns in diesem oder jenem Leben durch gemeinnützige Neigungen und Thaten wahrhaftige Vortheile, durch das Gegentheil aber wahrhaftigen Schaden. Ein neuer Beweis, daß ich den Zweifel an der Unsterblichkeit meiner Seele unterdrücken müsse!

§ 229.

Durch diese zuverläßige Ordnung und Folge unseres Schicksals aus unsern Handlungen, bist du als der Urheber der Natur auch unser Regent und Gesetzgeber, ob gleich Viele dieses nicht erkennen, und erst spät erkennen werden. — Dein Gesetz ist, daß ein jeder sich zur gemeinnützigen Tugend gewöhne, und sich vom Eigennutze, von grausamen und für das menschliche Geschlecht unrechtmäßigen Thaten und Neigungen enthalte. Das durch Laster gewirkte Uebel für den Urheber ist deine Strafe. Die durch Tugend gewirkte eigene Glückseligkeit ist deine Belohnung. Denn du hast diese Ordnung gemacht, und sonder Zweifel in der Absicht, unter deinen Unterthanen Tugend zu befördern

und

und laster zu verhindern. Du offenbarst dein Gesetz dem Nachdenkenden, durch die Aufmerksamkeit auf die Erfahrungen und durch die Vernunft, welche sie überzeugt, daß die Laster in deinem Gebiete, ihrem Urheber niemals wahrhaftig und in der Länge nützen; daß die Tugenden niemals, wahrhaftig und in der Länge schaden. Ist gleich dein Gesetz nicht allen bekannt; so wirst du es ihnen gleichwohl einmal bekannt machen. Und besser kannst du dein ganzes Reich nicht davon überzeugen, als wenn Tugend auch ohne Erkenntniß deiner Regierung allezeit nützet, und laster allezeit schadet. Daß du so immer verfahren werdest: daß dieses dein beständiger Vorsatz sey, schliesse ich mit Recht aus dem, was die gegenwärtige Erfahrung zeigt. Das laster ist in deinem ewigen Rathschluß mit dem persönlichen Schaden; die Tugend mit dem persönlichen Vortheile verknüpft.

§ 230.

Gott, Vater und Herr, deine Regierung erstreckt sich über alle vernünftige Seelen oder Geister! deine ganze Regierung ist Rechtmäßigkeit, (§ 58.) denn du regierst schlechterdings nicht für dich, sondern für deine Unterthanen, und zwar mit der vollkommenen Weisheit. — Deine Gesetze, deine Strafen, deine Belohnungen sind alle rechtmäßig — Bey dir ist keine Partheylichkeit, kein Versehen. — Du bist der allergerechteste. — Wie strenge, wie gelinde, in wie langer oder kurzer Zeit du auch nach dem Tode

die Seelen strafest, weis niemand, wie du, und wem du es offenbaren willst. — Aber deine Strafen und Belohnungen, sind einem jeden, der seine Glückseligkeit und Sicherheit liebt, jene entsetzlich, diese unschätzbar — Denn du bist der Herr unser Gott, der Allmächtige! — Solltest du, Bester, in deiner Welt, ewige Missethäter haben, die sich in Ewigkeit nicht bessern lassen, die du nach deiner Gerechtigkeit oder weisen Güte nicht vernichten darfst, sondern ewig quälen mußt? — Schwarzer Gedanke des Schreckens und nicht der Liebe. — Warum soll ich ihn denken, so lange ich noch keine Beweise habe! — Ein Jahrtausend, ein Jahrhundert, ein Jahr, ein Tag, eine Stunde unter deiner strafenden Allmacht — die vielleicht alle meine Empfindungskräfte vervielfachen kann — als ein Missethäter zu liegen; — und wenn Pein des Feuers auch nur die allergrößte Pein wäre; — Tausend Jahr in einer Feuerpein zu liegen — noch mehr in einer Pein meiner eignen Gedanken, in einer Pein, die du unmittelbar wirken kannst, — welche irdische Königreiche, und wenn mein Reich auch Jahrhunderte währte, welche Wollüste, und wenn sie noch so lange daurten — welche Schätze, und wenn es ein ganzes Indien wäre, können einen Vernünftigen bewegen, sich dieser Gefahr auszusetzen? — Die Bewegungsgründe dir zu gehorchen, sind ohne die Länge deiner Strafen festzusetzen, unbeschreiblich groß — Schrecklich ist es, in die Hände des strafenden Gottes zu fallen —

Wie

Wie? wenn jedes Unrecht uns ewigwährender Belohnungen der Tugend beraubte? — Wenn wir für eine jede Sünde eine Stuffe in der Vollkommenheit zurückblieben? auf ewig, auf ewig! — Wer sollte diesen Bewegungsgrund nicht für gültig halten, alles Böse zu meiden, alles Gute zu thun, und mit der größten Vorsichtigkeit auf dem Wege von dem Laster zur Tugend fortzuschreiten? Auf einem Wege, der gemeiniglich auch der Weg irdisches Wohlseyns ist? Für die Wirklichkeit einer unaufhörlichen Pein habe ich in meiner sich selbst überlaßnen Vernunft keine Beweise — Sie vermuthet eher, und ist schuldig, es zu vermuthen, daß in deiner Welt keinem Geschöpfe ein immerwährender Jammer bevorstehe. — Aber dein gränzenloses Reich, und welcher grossen Exempel es bedürfe, ist meinem eingeschränkten Verstande unübersehbar — Hast du deinen Willen irgendwo deutlicher kund gethan, als durch Schlüsse aus dem uns bekanten Theile der Welt; und drohest du dann allen Sündern, (ach wir sind allesammt Sünder!) oder drohest du Sündern von gewisser Art ein unaufhörliches Gefängniß in einem Orte der entsetzlichsten Quaal — O Vater, o Herr, o Unbegreiflicher, so will ich glauben, was du bezeugest, — glauben und jammern und weinen — nicht über mich — denn ich weiß, daß ich auf dem Wege des Gehorsams und der Liebe zu dir fortschreite. — Aber jammern und weinen will ich über meine Brüder, meine Miterschaffnen, die deine Gerechtigkeit ewig quälen muß. — Ach Wehe euch Unsterblichen —

Noch will ich für einen jeden etwas besseres hoffen! — Gott, die Ewigkeiten werden deine Gerichte rechtfertigen. Unterdessen will ich jede Sünde so zu meiden suchen, als wenn ihre Strafe ewig währte — denn es ist mir nicht als unmöglich bekannt.

§. 231.

Herr, ich weis nicht, wie fürchterlich deine Strafen in der Geisterwelt seyn müssen. — Vielleicht sind wir Menschen von den fürchterlichsten derselben losgebürgt. — Vielleicht hat der Bürge sie für uns getragen, und sich dadurch das Recht erworben, in deinem Namen ihr Richter zu seyn, und ihnen ein gelinder Urtheil zu fällen — Vornehmlich über diejenigen, die seinen davon gegebenen Versicherungen (die ich gelesen, gehört, aber noch nicht bis zur Ueberzeugung geprüft habe) glauben, sie an sich selbst erfüllt wünschen, und durch diesen neuen Grund der Liebe bewogen, eifriger werden, nach dem Exempel ihres Erlösers für ihre Mitbrüder tugendhaft zu handeln und zu leiden. — Eine göttliche Versicherung wäre mir unschätzbar. — Ich sehe immer mit Schaudern in die Möglichkeit einer Pein nach dem Tode — Denn Gott, ich habe oft gesündigt und Unrecht vor dir gethan — Gott, mich ängstigen die Sünden meiner Jugend — ach! und meines männlichen Alters — Und welcher Tag ist von Uebertretungen frey — Nicht alle meine Sünden sind in diesem Leben, in Strafe auf mein Haupt gekommen — Ich sterbe mit Angst und Hoffnung — Mache, Vater, es mit mir, wie es dir wohl-

wohlgefällt — Aber ich schreite auf dem Wege zur Tugend fort, sollte meine Hoffnung nicht groß seyn? — Sie ist groß, aber nicht ohne Angst — Gewünschte Versicherung, daß einem solchen keine Pein von Gott mehr bevorstehe, daß der Tod das letzte seiner Uebel sey; gewünschte Versicherung, wo bist du? Gott, mein Vater, ist sie da; so laß mich sie finden (§ 56-57).

§ 232.

Soll ich mich von dem Gedanken an das Uebel und seine Ursachen wegwenden? HErr! das kann ich nicht. Ich denke sehr lebhaft daran, und will ferner, zu meinem und anderer Nutzen, und zu deiner Ehre daran denken. Du, weise Allmacht, bist unschuldig an dem Daseyn desselben. Ich bin dazu verbunden, mir dein ganzes Werk als das beste unter den erdenklichen vorzustellen. Mit demselben ist alles Uebel als Ursache, oder als Wirkung, oder als unzertrennliche Mitfolge des grössern Guten verknüpft. — Allmächtiger! vergieb, daß ich menschlich rede. Wenn ein höheres Wesen, wie du; wenn ein mächtigerer Freund der allgemeinen Vollkommenheit dich für dein Thun zur Rechenschaft fordern könnte: so würde er dich nicht tadeln, sondern rühmen, daß du deine Welt geschaffen hast, und in ihrer Wirklichkeit durch die Folge der Dinge fortschreiten läßt. Er würde deinen ganzen Plan rühmen, und es die höchste Weisheit nennen, daß du alles, welches nebst dem Bösen mehr verknüpftes Gute enthält, unter den ewi-

gen Urbildern der wirklichen Dinge denkest, und zum Gegenstande deines Rathschlusses hast. Nein! Du hast keine Schuld bey dem Daseyn des Bösen (§ 67-71.). Selbst die Sünden, die in deiner Welt geschehen, und die du strafen wirst, sind als Ursachen, oder als Wirkungen, oder als Mit-Folgen an grössere Vortheile des Ganzen geknüpft. (Man sehe § 233.) Dein ewiger Rathschluß will deinen ganzen Plan, folglich jede Theile desselben, das Gute mit dem Bösen; die Laster, die wirklich werden, mit den Tugenden. Das ewige Urbild eines wirklichen Uebels, welches geschehen ist, oder geschehen wird; und das ewige Urbild eines wirklichen Guten, welches geschehen ist, oder geschehen wird, sind von Ewigkeit beyde darinnen ähnlich gewesen, daß sie zur Zahl der zur Wirklichkeit bestimmten Dinge gehörten, daß sie Theile deines Plans, Theile deiner besten Welt waren. Aber diese Urbilder des Guten und des Bösen waren in deinem Verstande auch von Ewigkeit unähnlich. Das Gute war mit deinem unmittelbaren Wohlgefallen bezeichnet, mit einem göttlichen Wohlgefallen, der sich nicht auf den Zusammenhang bezog. Wenn das Gute keine Ursachen und keine Wirkungen hätte; so würde es dir bloß in seiner Existenz gefallen. Es ist ein unmittelbarer Gegenstand deiner Güte. Ganz anders verhält es sich mit den ewigen Urbildern des Bösen, welches wirklich werden soll. Zwar misfällt es dir nicht zu deinem Misvergnügen. Denn du denkst es in dem Zusammenhange mit dem Ganzen, welches sehr gut, welches das Beste ist.

Aber

Aber hätte es nicht Ursachen, Wirkungen und Mitfolgen, woran du ein ewiges Wohlgefallen hast; so würde es dir misfallen. Ein solches Böse kömmt in deiner Welt nicht vor. Die Urbilder des Bösen von dieser Art bleiben ewig in der Zahl der nur möglichen Dinge, die dennoch in Betrachtung deiner Allmacht und Weisheit unmöglich sind. Vergieb, HErr! ich denke menschlicher Weise. Gesetzt, dein Verstand könnte sich jemals vergrössern; gesetzt, du hättest bisher einige Urbilder von guten Dingen, die in ihren Ursachen und Wirkungen nichts Böses und auch kein anderes Gut mit sich brächten, bisher im Zusammenhange für böse gehalten; so würdest du, so bald du das Gegentheil dächtest, sie den Augenblick aus der Zahl der bloß möglichen Dinge herausnehmen und in den Plan der Wirklichkeit versetzen. Hättest du aber ein Urbild des Bösen (ich rede menschlicher Weise) bisher im Zusammenhange mit bessern Ursachen nnd bessern Wirkungen, und also als einen Theil des Plans der Wirklichkeit angesehen; so würdest du, so bald du das Gegentheil dächtest, es aus diesem Plane herausnehmen, und unter die nie zu erfüllenden Möglichkeiten verweisen. Es würde dich gereuen, wenn es schon wirklich geworden wäre. So bin ich verbunden, von deiner Güte zu denken. Zwar verlangt ein Nichtnachdenkender von deiner Allmacht, da sie höchstgütig und allwissend ist, eine Welt, worinnen eben so viel Gutes und kein Böses ist. Aber diese widersinnige Redensart bedeutet keinen Gegenstand deiner Allmacht (§ 222.). Und alsdann bist du unschuldig am Bösen.

An-

Anmerkung.

Manche Philosophen, die vermuthlich eben daſselbe gedacht haben, scheinen in der Verlegenheit des Ausdruckes gewesen zu seyn. In ihren Worten rechtfertigen sie Gott, weil alles Böse in dem Mangel der Unendlichkeit, oder in den Schranken der Vollkommenheit, und also nicht in Realitäten, sondern in Verneinungen, welche Gott nicht zu schaffen braucht, bestehe, oder gegründet sey. Ich will diese Art der Rechtfertigung Gottes kürzlich prüfen. Es ist falsch, daß alles Böse in den Schranken des Guten bestehe. Bey einer kleinen Freude ist nichts Böses, obgleich eine grössere erdenklich ist. Nur alsdann ist etwas Böses damit verbunden, wenn eine erweiterte Freude, die uns fehlt, dabey begehrt, und das unerfüllte Begehren mit Misvergnügen vernommen wird. Der Schmerz ist wahrhaftig eben eine solche Realität, als die Freude. Giebt es nun Uebel, die Realitäten sind; so werden ihre Ursachen auch wohl keine Verneinungen seyn. Man hat sich gemeiniglich, um die Dependenz der Uebel von den bloſsen Schranken und Verneinungen zu erweisen, darauf berufen, daß alle Laster aus Unwissenheit und Irrthum kommen. Aber die Laster sind als wirkliche Thaten und Neigungen sonder Zweifel eben so reell, wie die Tugenden. Die Unwissenheit an sich ist nichts Wirkliches, und kann an sich nicht wirken, noch Laster hervorbringen. Der Irrthum

aber

aber ist ein wirkliches Urtheil unsers Verstandes, und also reeller, als wir wünschen mögten. Zwar wenn eine neuere Erkenntniß ihren Anfang nimmt; so vergeht mancher practische Irrthum. Dennoch kann man nicht sagen, daß der Irrthum von der Unwissenheit gewirkt war; sondern er kam zur Wirklichkeit durch die Kraft der wahren Erkenntniß, die erweitert werden konnte. Z. E. Jemand giebt einem Zornigen Verweise, die an sich vernünftig sind. Er wird mehr aufgebracht und das Uebel grösser. Hier ist von dem Verweisenden ein moralischer Fehler geschehen, der sich in dem practischen Irrthume gründet, daß der Getadelte sich durch die Verweise besinnen würde. Dieser Irrthum wird zwar vergehen, wenn der unzeitige Tadler mehr Erfahrungen von Zornigen bekömmt. Aber sein Irrthum ist nicht wirklich geworden, durch den Mangel dieser Erfahrungen, sondern vielmehr durch die bestimmte Zahl der von ihm erfahrnen analogischen Exempel, daß Verweise einen tadelhaften Sinn ändern. Der Herr von Leibnitz hat meines Wissens zuerst die Rechtfertigung Gottes aus dem Mangel der Unendlichkeit der Dinge bey den Philosophen in Gang gebracht, von ihm hat sie der Herr Baron von Wolf, und durch denselben die übrigen Wolfianer gelernt. Der Herr Professor Reimarus, der in besondern Sätzen über das Böse viel Neues und Vortreffliches sagt, ist dennoch in dem allgemeinen Ausdrucke der

Recht-

Rechtfertigung Gottes von dieser herrschenden Lehrart, die dem Zwecke nicht nahe genug bleibt, in seiner unschätzbaren neunten Abhandlung der natürlichen Religion nicht abgegangen.

§ 233.

Jedes Laster, das wirklich geworden ist, das noch wirklich werden wird, hat sein Urbild in dem göttlichen Verstande, unter den Urbildern von den Theilen der besten oder wirklichen Welt. — Jedes Urbild dieser ausgeübten Laster ist mit dem Character der Wirklichkeit, mit dem Character des Beschlossenseyns oder der Prädestination bezeichnet. — Aber nicht mit dem Character der unschuldigen und unsträflichen Handlungen, oder des göttlichen Wohlgefallens. — Das prädestinirte Laster ist mit prädestinirter Strafe verknüpft. — Alles, was zur Wirklichkeit kömmt, ist von Ewigkeit prädestinirt. — Prädestinirt in deinem ewigen Rathschlusse, welcher ein Rathschluß von der besten Welt ist; ein von Ewigkeit gütigster Rathschluß; ein von Ewigkeit weisester Rathschluß; der weiseste Rathschluß des Allmächtigen. — Aber prädestinirter Schmerz ist Schmerz, prädestinirtes Laster ist Laster! — Denn eine prädestinirte freye Handlung ist frey, und prädestinirte Strafe ist Strafe, sie hat der Strafen Zweck und Wirkung. — Auch diese Wirkung ist prädestinirt. —

§ 234.

Ein Vernünftiger muß in wichtigen Dingen nicht ohne Ueberlegung handeln. — Und diese Ueberlegung

gung muß sich erst endigen. — Sie endigt sich nicht ohne Einsicht oder Vermuthung, daß es besser sey, so, als anders zu handeln. — Dieß Ende der Ueberlegung ist nicht da, so lange man bey dem allgemeinen Gedanken stehen bleibt, daß wenn dieses geschicht, dieses; wenn jenes geschicht, jenes, als prädestinirt zur besten Welt gehöre. — Denn dieser Satz ist in jedem Falle vor aller Ueberlegung wahr. Was kann denn anders zur Entscheidung dienen, als der Gedanke: Diese Handlung wird, vermöge meiner Vorerkenntnisse aus der Analogie, oder aus einer glaubwürdigen Instruction, mir für wahrhaftig nützlich, das Gegentheil für schädlich erkannt? — Oder, welches für einen Verehrer Gottes einerley ist: Diese Handlung ist für meinen HErrn, den Allmächtigen, rechtmäßig, für mich gesetzmäßig? — Oder: Diese Handlung ist nach meiner geprüften Vermuthung ein ordentliches Mittel des allgemeinen Besten? — HErr, mein Gott! sey gepriesen, daß du mir Kräfte, Willen und Glück zur Untersuchung so wichtiger Wahrheiten gegeben hast. Ich verbinde die Wahrheit von der Prädestination, die zu deiner Ehre gereicht, mit der Wahrheit, wornach ich mich in meinen Handlungen richten soll, von dem durchgängigen Unterschiede der Tugend und des Lasters, von den unfehlbaren Vortheilen jener, und den unfehlbaren Nachtheilen dieses. — Weit gefehlt, daß eine Wahrheit die Erkenntniß der andern hindern oder schwer machen sollte! Die Verbindlichkeit der Tugend ist vielmehr eine Folge, oder ein Theil der

Wahrheit von der Prädestination. Denn du, Allwissender, Unveränderlicher, Gütigster, Allmächtiger, Gerechtester, hast prädestinirt, daß der Tugend ihr Lohn, daß dem Laster seine Strafe unfehlbar folge — entweder durch den Zusammenhang der Mittelursachen, oder, Allmächtiger, durch deine unmittelbare Thätigkeit.

§ 235.

Wer sollte dich, HErr, dich nicht fürchten? — dir, HErr, dir nicht gehorchen? — Deine Gesetze sind gut, sehr gut, die besten. — Die besten in Ansehung deiner, weil sie die besten für die allgemeine Vollkommenheit sind, die du ewig liebest. — Nicht knechtisch, sondern kindlich sey mein Gehorsam gegen dich. — Wir, deine Kinder, wissen, daß du nicht deinetwegen, sondern unserntwegen herrschest, Gesetze giebst, belohnest, strafest. Je länger ich dir gehorcht habe, desto reiner ist mein Gehorsam geworden. Denn ich gehorche deinem Gesetze, weil es dein ist, ohne Special-Untersuchung, ob du, und wie du dieses und jenes bestrafen würdest.

§ 236.

Ich weiß aber in manchen Fällen nicht ohne Irrthum, was du, mein HErr, von mir forderst. — Ich will durch Nachdenken und Aufmerken in der wahren practischen Erkenntniß fortschreiten. — Ich weiß nicht, welche Sünden der Unwissenheit du strafen wirst. — Eben darum will ich in der Klugheit

fort

fortzuschreiten suchen, damit auch meiner unwissenden Uebertretungen weniger werden. — Im Zweifel, ob ich meinen gegenwärtigen Vortheil für Zwecke, die wahrscheinlicher Weise meinen Mitbrüdern wichtiger sind, aufopfern solle, will ich aufopfern. Dieses erfordert meine Sicherheit. Ich will meine angewöhnten practischen Urtheile oft von neuem prüfen, und meine wichtigen Handlungen nicht nach unentwickelten Bewegungsgründen einrichten, wenn du mir zur Entwickelung Kraft und Zeit giebst. — Ich will mir, wo ich gehe und stehe, Denkmäler deiner Gebote setzen, deren Uebertretung ich mir leider angewöhnet habe. Wenn die Gelegenheiten zu sündigen mir zu schwere Versuchungen sind; so will ich die Gelegenheiten zernichten, wenn ich gleich unschuldiges Vergnügen mit ihnen zernichten sollte. Ich sehe allgemeine Regeln, deren Beobachtung ordentlicher Weise Tugend ist, und davon die Ausnahmen nicht von mir selbst mit Sicherheit beurtheilt werden können. — Niemals will ich in Absehen auf mein eigenes sinnliches Vergnügen, auf meine eigene Ehre, auf meinen eigenen Reichthum, auf meine eigene Bequemlichkeit, und auf meine vielleicht zu partheyisch Geliebten von diesen allgemeinen Regeln abweichen, wenn ich auch die Unschädlichkeit für das allgemeine Beste vermuthen sollte. — Jede Ausnahme sey nur für andre, die ich gewiß nicht partheyisch liebe, oder für das allgemeine Beste. Richter meiner unsterblichen Seele, sey mir allezeit vor Augen und im Herzen! Der wirksamste meiner Triebe sey das Gewis-

sen, oder der Trieb, vor und nach der That meine Handlungen, o Gott, mit deinem Gesetze zu vergleichen. Die fürchterliche Stimme der Gewissensreue will ich aufmerksam hören, bis ihre Warnung zur Sicherheit meiner künftigen Tugend nicht mehr nöthig ist. Alsdann erst will ich meine Seele von ihrer eigenen That entfernen, und hoffnungsvoll in die bessere Künftigkeit sehen. Niemals will ich auf Hoffnung des Pardons sündigen. Denn um dieser Hoffnung willen müßtest du, Gerechtester, einen vielleicht sonst unschädlichen Pardon in Ansehung der vergangenen Sünden nicht schenken. Fürchterlicher Zustand! in welchem deine verwöhnten Kinder mit affectmäßiger Uebereilung oft Sünden wiederholen, die sie in der vernünftigen Zwischenzeit für Sünde erkennen, mit Angst bereuen — mit Angst bereuen, und doch bald wieder begehen — gegen ihren aufrichtigsten Vorsatz, weil die angewöhnte Sünde da ist, ehe sie dieselbe von ferne sehen, oder weil der Weg zur Sünde, mit Benebelung ihres Verstandes und ihrer Empfindung, sie weiter führt. — Fürchterlicher Zustand! ach, mögte ich niemals in denselben gerathen seyn! — Doch will ich nicht an der Besserung verzweifeln, wenn auch einige aufrichtige Versuche mislingen. — Niemals ist eine Besserung ganz unmöglich. — Wenig sündigen, ist schon weniger schädlich, als mehr sündigen. — Immer weniger sündigen wird endlich vollkommene Besserung. — Dieser Weg aber ist der schlechteste. — Wer bey redlichen Vorsätzen Klugheit genug gegen seine bösen Gewohnheiten anwendet,

wendet, findet gemeiniglich einen bessern und kürzern. — HErr! ich schreite in dem Gehorsam gegen dich fort. Aber die süsse Versicherung fehlt mir noch, daß du mich für vergangne Sünden, und für die künftigen, die während dieses Fortschreitens begangen werden, nach dem Tode nicht peinlich strafen wollest oder müssest.

Anmerkung.

Ich habe die Prädestination alles Wirklichen gelehrt, wie sie ein jeder glaubt, der sich besinnt, daß Gott allwissend und allmächtig sey, und daß alles durch Ursachen geschehe. Aber alle Prädestination ist ein gütiger und weiser Rathschluß. Er ist nicht absolut, nicht unbedingt, wenn absolut so viel heissen soll, als wider und ohne die weise Güte. Da nun manche die Prädestination in dieser Bedeutung für absolut halten; so scheint es mir rathsamer, für das Wort Prädestination, lieber die wirksame Vorherwissenheit zu brauchen. Gott sieht alles Wirkliche vorher, nicht mit müßiger Erkenntniß, sondern wirkt es entweder unmittelbar selbst, oder schafft die Ursache, wodurch es unmittelbar oder mittelbar gewirkt wird. In diesem Vortrage will ich bey dem Worte Prädestination bleiben. Unsre Thaten und Schicksale sind prädestinirt, einige als nicht freye Handlungen, andere als freye Handlungen oder Folgen derselben. Auch das Böse, was wir wirklich thun, ist prädestinirt; aber wir haben es nicht thun müssen.

Denn das Wort, müssen, kann leicht eine solche Verursachung des Thuns bedeuten, die bey dem freyen Thun nicht wahr ist. Das wirklichwerdende Gute und Böse ist prädestinirt; jenes mit unmittelbarem göttlichen Wohlgefallen, dieses ohne dasselbe. Dem Moralisch-Guten ist nicht Strafe prädestinirt, aber dem Moralisch-Bösen. Die Prädestination des Guten und die Prädestination des Bösen, sind als Prädestination ähnlich, aber doch mit einem Unterschiede des Wohlgefallens. Die Prädestination ohne Wohlgefallen heißt die Zulassung. Das Böse, welches wirklich wird, steht also unter der Zulassung Gottes.

§ 237.

Gott, mein Vater und mein HErr! deine Prädestination fährt fort, erfüllt zu werden, so lange die Zeiten dauren. Ich nenne deine auf die Erfüllung derselben gerichtete Wirksamkeit deine Fürsehung. Sie erstreckt sich so weit, als deine Prädestination, über alles, was wirklich wird, Kleines und Grosses, Gutes und Böses. Ein Nichtallwissender, ein Nichtallmächtiger wendet seine Aufmerksamkeit nicht auf das Kleine, wenn er dadurch ungeschickter würde, für das Wichtige zu sorgen. Aber ohne deine Fürsehung fällt kein Sperling und kein Haar. Sie ist allgemeine Fürsehung, weil sie Fürsehung für jede Seele, für jedes Element ist. Für die Gattungen in allgemeinen Regeln sorgen, deren besondre Wirkungen an den einzelnen Dingen man nicht weiß, das heißt mit

Unwis-

Unwissenheit Plane machen und wirken. So ist nicht deine Fürsehung, o Allwissender! Du sorgest für Alles, indem du für jedes Einzelne sorgst. Einfältig oder ein Gotteslästerer ist derjenige, der dein Wirken und Regieren für ein menschliches oder königliches hält. Wenn auch Könige so von dir dächten, so müßten sie sich ihrer Unwissenheit unbewußt seyn!

Anmerkung.

Wenn wir dem höchsten Wesen die Fürsehung zuschreiben; so denken wir nicht das Geringste von ihm, welches nicht schon in dem Urtheile von seiner Allwissenheit, seiner Allmacht und seiner Güte enthalten seyn sollte. Da nun Gott bey dem Daseyn des Bösen keine Schuld hat, auch nicht in Ansehung der Sünden oder des moralischen Uebels, dem er seine Gebote und die Strafen entgegen setzt (§. 230. u. f.) so ist klar, daß sich aus dem Daseyn des Uebels keine neue Einwürfe gegen die Fürsehung erfinden lassen, die nicht schon widerlegt sind. Man nennt die Gebote Gottes auch seinen Willen. Daher hat man den doppelten Willen zu unterscheiden 1) den prädestinirenden, der in Ansehung des Bösen zulassend genennt wird. Ohne und wider diesen Willen geschicht nichts. Aber 2) gegen den gesetzgebenden Willen geschicht vieles, nemlich alles Laster. Es würden aber unzählige Laster mehr geschehen, wenn Gott kein Gesetz gegeben hätte. Daher ist ihm ungeachtet der Prädestination sein Gesetz ein Ernst.

Es hat die größten Wirkungen in Verhinderung der Laster, die verhindert werden, theils durch die Bekanntmachung des Gesetzes, theils durch die bessernde Strafe der Sünder, theils durch die exemplarische Strafe derer, welche (Ach ein fürchterlicher Gedanke!) vielleicht niemals gebessert werden, und nur zu ewigen Exempeln dienen. Die sich selbst gelassene Vernunft aber ist verbunden, mit einem bescheidenen Urtheile von der Fürsehung zu hoffen, daß durch dieselbe alles Uebel einmal werde abgestellet werden. Denn sie muß nicht bey der Vermuthung eines Uebels stehen bleiben, von dessen Daseyn sie nicht durch Beweise belehrt wird. Aber diese Belehrung fehlt ihr in Ansehung aller unaufhörlichen Uebel. Die Meisten rechnen zur Fürsehung die Allwissenheit, die Erhaltung und die Regierung. Es ist aber die Erhaltung dessen, was ohne Veränderung eine Zeitlang fortdauret keine, von der Verursachung des Ursprunges verschiedene, Thätigkeit Gottes. Denn was anfängt, muß dauren, bis eine neue Wirksamkeit es vernichtet oder verändert. Man kann von der Fürsehung Gottes ohne Nachtheil derselben zweyerley Vermuthung haben: 1) daß aus einer einzigen Handlung Gottes, die irgend einmal geschehen ist, die Wirklichkeit der Dinge in alle Ewigkeiten durch lauter Zwischenursachen fortschreite; 2) daß Gott zu verschiedenen Zeiten mehrmals unmittelbar schaffe und wirke. Dieser letzte Gedanke ist mir der wahrscheinlichste, kömmt auch besser mit den

Aus-

Ausdrücken der von mir geglaubten Offenbarung überein. Denn wirksame Wesen pflegen mehrmal zu wirken, und die zweckmäßig erfolgenden Abänderungen in der Welt, sind ihrer Zahl nach so mannigfaltig, und dennoch in ihrer Zweckmäßigkeit so beständig, daß wir auf eine gewöhnlichere und weit begreiflichere Art denken, wenn wir in jedem Augenblicke unmittelbare Thätigkeiten Gottes uns vorstellen, welche auf diese Zweckmäßigkeit abzielen. Es ist hier noch etwas von dem moralischen Gebrauche der Lehre von der Fürsehung beyzufügen. Der Hauptsatz davon ist folgender: Was die Fürsehung in uns unbekannten Fällen gewirkt habe, oder wirken werde, läßt sich nicht aus dem Begriffe schliessen, den wir von der Fürsehung haben, sondern nur aus der analogischen Erfahrung von der bisherigen Folge der Dinge, welche für den, der eine Fürsehung erkennt, zugleich eine analogische Erfahrung von den Wegen der Fürsehung ist. Darum ist der Schluß unbündig, daß dieses und jenes in den Begebenheiten des gegenwärtigen Lebens könne vorerkannt werden, weil alles unter einer Fürsehung stehe. Sondern man muß vielmehr schliessen, daß die Fürsehung so wirken werde, wie es die Erfahrung von dem Laufe der Dinge mit sich bringt. Wenn ich den kalten Brand hätte, so würde ich aus der Fürsehung Gottes nicht schliessen, daß ich noch bis zur Endigung dieses Buchs leben würde, weil

ich dasselbe mit seltenem Eifer für die Wahrheit und die Ehre Gottes schreibe, und die noch fehlenden Theile höchstwahrscheinlicher Weise dazu gereichen werden. Ich weis, mein Buch wird vielen, theils einfältigen Seelen, theils Ehrgeizigen und Eigennützigen mißfallen, theils auch vielen bessern Gemüthern, die sich an angewöhnte Lehrsätze halten, welche den meinigen zuwider sind. Ich weiß, dieses wird meiner Ehre und meinen Vortheilen schaden. Ich weiß, daß meine Bemühungen auch bey Andern mir Beyfall und Freundschaft verursachen werden. Ich urtheile von dem Verhältnisse meines persönlichen Schadens und meines persönlichen Vortheils in diesem Leben, nicht aus einem Urtheile von demjenigen, was die Fürsehung an einem Verfasser eines mit solcher Absicht und mit solcher Ueberlegung geschriebenen Buches zu thun verbunden sey. Welcher Vernünftiger darf sich ein solches Urtheil zutrauen? Sondern ich gründe das Verhältniß meiner Furcht und Hoffnung, sofern es meine irrdische Umstände betrifft, auf analogische Schlüsse von der Natur der Menschen, von den Umständen unserer Zeiten; von der Regierung, unter welcher ich lebe, von der Klarheit meiner guten Absicht, und von den unfehlbaren Wirkungen meines vieljährigen Nachdenkens. Der Gedanke an die Fürsehung hat dabey keine andre Wirkung in meiner Seele, als die tröstende Ueberzeugung, daß, Zeit und Ewigkeit zusammen gerechnet, die Erfüllung meiner schweren Pflicht, mir nicht zum Schaden, sondern zum Vortheil

theil gereichen werde. Der obige Hauptsatz von dem moralischen Gebrauche der Lehre von der Fürsehung ist von grosser Wichtigkeit. Wer ihn versteht und ausübt, wird sich vor manchen Nachtheilen hüten, oder gegen manche vorausgesehene Uebel, in die nöthige Verfassung setzen; dahingegen das ungegründete Vertrauen auf die Fürsehung, Ursache an mancher Thorheit und an manchem Unglück ist. Viele versäumen deßwegen die erlaubten Mittel ihrer irrdischen Sicherheit, einer glücklichen Heyrath, eines ihren Kräften angemessenen Amtes, weil sie denken: wenn mir Gott es zugedacht hat, so werde ich es wohl erhalten. Dieses Wenn, diese Bedingung, muß nicht, und kann nicht, der Entscheidungsgrund ihres freyen Verfahrens seyn. Und die Wahrheit zu gestehen, sie ist es auch niemals, sondern es sind andre Bewegungsgründe, so unthätig, so unvorsichtig, so eigensinnig oder so stolz zu verfahren, als man thut. Nur wenn man sein vorgesetztes oder geschehenes Verfahren rechtfertigen will, so hält man sich an einen solchen Strohhalm, da man keinen Anker hat. Anstatt zu sagen; ich bin ein Thor gewesen, daß ich mich dieses Vortheils verlustig gemacht; in dieses Unglück gesetzt habe, sagt man: Gott hat es mir nicht zugedacht, oder Gott hat es beschlossen, welches zwar eine nach geschehener That unleugbare Wahrheit ist, aber den Thoren eben so wenig entschuldigt, als ein ähnlicher Ausspruch von der Prädestination dessen, was durch Klugheit gelungen ist, den klüglich Verfahren-

den

den der Ehre seiner Klugheit und des Verdienstes beraubt, wenn sie zum gemeinen Besten oder zur Tugend angewendet ist. Nun ist die Bemerkung der feststehenden, oder wenigstens mehrentheils eintreffenden, ordentlichen Folge der Dinge ein ganz unentbehrliches Mittel der menschlichen Tugend und Klugheit. Daher gereicht es dem Ganzen zu einem ausserordentlich großen Vortheile, daß die Fürsehung Gottes diese Ordnung so feststehend bleiben läßt, als sie ist. Sie läßt mit Weisheit zu, daß ein fleißiger und sparsamer Bösewicht reich wird, daß man eben so oft auf dem Kirchenwege, als auf dem Wege nach den Oertern der Unzucht, mit dem Wagen umwirft, oder das Bein bricht; daß ein Unzüchtiger, der ein guter General ist, mehr gesucht wird, als der keuscheste, der weniger Einsicht oder Gegenwart des Geistes hat. Also ist es weit gefehlt, daß man gegen die Fürsehung aus den vortheilhaften Folgen der Fähigkeit und Klugheit einiger Bösewichter und aus den nachtheiligen Folgen der Unfähigkeit und Thorheit einiger Seelen, die einen recht tugendhaften allgemeinen Willen haben, und aus der Theilnehmung der lasterhaften Kinder an dem Glücke ihrer tugendhaften Eltern, sollte Einwürfe machen können. Es wäre für die Welt entsetzlich, wenn die Fürsehung anders handelte. Das Urtheil, daß ein Mensch lasterhaft sey, weil er unglücklich ist, gehört zu den allerschädlichsten. Denn es giebt viele Unglücksfälle, die gar keine ordentliche Folgen von gewissen Lastern sind, und sich in der Zeit-Ordnung

nung nicht darnach richten, z. E. Pest, Miswachs, Ueberschwemmung, Entzündung, durch Blitz oder andere Feuersbrünste, Erdbeben, Krieg u. s. w. Ich will untersuchen, ob man mit Wahrheit solche Begebenheiten Strafgerichte Gottes nenne, und zwar, vermöge der sich selbst überlassenen Vernunft, ohne eine vorausgesetzte Offenbarung, daß Gott bey einer Nation und zu einer gewissen Zeit auf gewisse Sünden solche Begebenheiten als Strafen wolle folgen lassen. Ich sage, daß sie nach der sich selbst lehrenden Vernunft nicht im eigentlichen Verstande Strafgerichte Gottes zu nennen sind. Denn es ist unerweislich, daß jedes Uebel eine Strafe sey, und ich erinnere mich selbst keines Ausspruches der heiligen Schrift, worinnen ein solcher ganz allgemeiner Lehrsatz enthalten seyn sollte. Ueberdem richtet sich der Ort und die Zeit solches Uebels, vermöge der Erfahrung, schlechterdings nicht nach dem grössern Grade der Lasterhaftigkeit. Der Blitz wählt nicht die Thürmer der gottlosesten Gemeine. Sachsen ist wahrlich so fromm als Hollstein. Jenes ward sechs Jahr verwüstet, dieses blieb verschont. Wien ist, wie alle grosse Städte, gottloser als Komorrha, dieses stürzt durch Erdbeben ein, jenes steht. Wo haben wir bey solchen Umständen ein Zeichen, daß diese Uebel eigentliche Strafgerichte sind? Denn damit sagt man ganz was anders, als daß sie überhaupt unter der Prädestination und Fürsehung stehen. Nach der Erzählung der heiligen Schrift waren diese Uebel bey

den Israeliten und einigen angränzenden Völkern nicht blosse von den Lastern der Nationen ohne Regeln unabhängige Unglücksfälle, sondern förmlich ordentliche Folgen gewisser herrschenden Laster, die nach der Verbesserung aufhörten, und nach der Verschlimmerung wiederkehrten, und fast immer und oft umständlich vorhergesagt wurden. Damals waren es eigentliche Strafgerichte Gottes, itzund aber sind es die erwehnten Uebel keinesweges im eigentlichen Verstande. Sondern uneigentlicher Weise, da sie den Menschen auf folgende Art zu eben diesem Zwecke als Strafgerichte dienen können. Sie sind ein Erinnerungsmittel unserer Dependenz von der Prädestination und Fürsehung, die so groß ist, daß ganze Nationen mit vereinigter Mühe nnd Klugheit solche Unglücksfälle nicht verhindern können. Sünder sind wir alle, der Besserung bedürfen wir. Eine lebhafte Erinnerung unserer Dependenz ist ein mächtiger Bewegungsgrund zu derselben. Wir wollen, wir müssen sie darzu anwenden; wir müssen, wir wollen öffentliche Andachten anstellen; wir müssen, wir wollen um die Abwendung solcher Plagen, um die Befreyung von den fortdaurenden flehen. Denn das wohleingerichtete Gebeth ist nicht ohne Erhörung, nicht ohne irgend eine von Gott prädestinirte gute Wirkung, welches ich weiter unten erweisen werde. Aber manche Gebethe und Liturgien an solchen ausserordentlichen Providenz-Festen oder Bet-Tagen geben den Unverständigen Anlaß zu Irrthümern wider die

Ver-

Vernunft und wider die Schrift, zur verschlimmernden Freude der Religionsspötter. Dieses muß von denen, welche die Aufsicht über die Liturgie haben, vernünftig beurtheilt werden.

§. 238.

Gott, mein Vater und mein HErr! du siehst die Bewunderung, womit ich dich innigst verehre; meine Dankbegierde, womit ich deine Wohlthaten genieſſe; meine Betrübniß über die geschehene Sünde; meine Furcht vor der künftigen; mein Verlangen nach gewissen Gütern, die, wenn ich sie erhalte, nicht ohne deine Fürsehung erhalte. Allwissender! du kennest meine Gedanken von ferne. Ich darf sie dir nicht sagen. Aber ich denke diejenigen, die sich auf dich beziehen, und welche mir die wichtigsten sind, besser in Worten, als ohne Worte; besser in an dich gerichteten Worten, als in andern Ausdrücken. Ich bin also verbunden, zu beten, und oft an dich in Ausdrücken zu denken, die an dich gerichtet sind. Ich erkenne dein Gesetz vom Gebethe, besonders von dem Gebethe der Bewunderung, des Dankes, der Traurigkeit über meine Sünden, der hoffenden Unterwerfung unter deine Prädestination und Fürsehung, wenn du mir harte Schicksale zusendest. — Soll ich dich auch um Vergebung der Strafen bitten? — Das weiß meine Vernunft nicht. — Aber ich wollte es gern — Ich will es thun. — Es kann dir wenigstens nicht misfallen. — Ich habe einen unwiderstehlichen Instinct des Wunsches, vom

Uebel befreyt zu bleiben, wenn aus der Befreyung kein grösseres Uebel folgt. — Gott, sey mir armen Sünder gnädig! — Vater! Vater! ich hoffe, du schenkest wenigstens Linderung für ein solches Gebeth. — Gott, sey mir armen Sünder gnädig! — Mein Gebeth stärkt den Vorsatz, nicht mehr zu sündigen. — Ach, mein Vater, ich hoffe — Aber nicht Vater allein, sondern Vater und HErr, HErr und Richter! — Ich zweifle, wie wenig, wie viel mir armen Sünder mein Gebeth und Vorsatz helfe. — Wo soll ich finden, wo soll ich finden die Versicherung, daß, wenn ich auf dem Wege des Gehorsams fortschreite, mir keine peinliche Strafe jenseit des Grabes bevorstehe, und daß das letzte meiner Uebel sey — der Tod! — der Weg durch ein finsteres Thal zur unaufhörlichen Glückseligkeit!

§ 239.

Darf ich in einem bittenden Gebethe auch die übrigen Neigungen denken? Darf ich um die vielleicht bevorstehenden, vielleicht nicht bevorstehenden Wirkungen deiner Prädestination und Fürsehung bitten? — Ja, Vater und HErr! ich darf es. Denn du erlaubst mir, zu wünschen. Ich weiß, daß ich keine Wünsche ohne deine Fürsehung erreiche. Ich weiß es, aber es ist mir auch angenehm und nützlich, mich dessen oft zu erinnern. Die an dich gerichtete Bitte ist das Mittel dazu. — Ich darf nicht nur, ich muß dich bitten um dasjenige, was ich wünsche. — Aber allezeit mit Unterwerfung, wenn du es auch, ungeach-

tet

tet meines von Ewigkeit erkannten Wunsches und Gebethes nicht solltest beschlossen haben. — Dieser Trieb, diese Gewohnheit zu beten, indem ich wünsche, macht mich aufmerksam, wenn meine Wünsche ungerecht sind; erinnert mich am lebhaftesten meiner Dependenz von dir, der Wichtigkeit deiner Gebote, und der Pflicht, das gewünschte Gute, wenn ich es erreichen sollte, nach Vorschrift derselben anzuwenden. — Ich erkenne, Herr, die natürlichen guten Wirkungen des Gebets an mir selbst. — Jemehr ich bete, destomehr lerne ich dich, als meinem Vater und Herrn, und einen Allwissenden denken. — Ach, wie gern hätte ich die Versicherung, daß ausser diesen natürlichen Folgen, mein Gebeth, das du von Ewigkeit voraussahest, noch mit einem andern belohnenden Wohlgefallen bezeichnet wäre! — Mit demjenigen belohnenden Wohlgefallen, welches wir Menschen die göttliche Erhörung nennen! Alsdann magst du mich durch Schenkung des Gewünschten, oder nach deiner unergründlichen Weisheit, durch Darreichung anderer Gnaden erhören. — Was du thust, will ich für das Beste halten. Wohl mir, wenn ich wüßte, daß du auch meine Fürbitten für meine Geliebten, meine Mitbrüder, erhören wolltest, wozu ich so geneigt bin, und welche mich der Pflicht, um deinetwillen für ihr Bestes zu sorgen, auf die wirksamste Weise erinnern! Wohl mir, wenn ich wüßte, daß mein Gebeth durch die Fürsprache eines erhabenern Menschenfreundes, an dem du ein grössers Wohlgefallen als an Sündern bezeigen darfst, nach deiner ewigen Prädestination vor dir gültiger wäre! —

Wie wollte ich diesen erhabenen Fürsprecher lieben und verehren! — Wie wollte ich andre zur Liebe und Verehrung desselben aufmuntern! — Wenn du aber erhöreſt; so darf ich nicht fragen und nicht beantworten, ob du die Folgen der Erhörung erst nach dem Gebethe unmittelbar wirkeſt, oder sie durch deine frühere Thätigkeit in die entscheidenden Ursachen gelegt habeſt, die sich nach deinem ewigen Plane in der Zeit entwickeln.

§ 240.

Vater! du biſt allwissend und allmächtig! — Kein Ort ist deinem Verstande verborgen, und ausser den Gränzen deiner Macht. — Darum, nur darum nenne ich dich allgegenwärtig. Nur dieses denke ich, wenn ich in dem Preise deiner Allwissenheit und Allmacht sage, daß du in mir und in einer jeden Seele seyſt, und daß wir in dir seyn und leben. In keiner Ewigkeit werde ich die Art deines Daseyns, deren Wirkungen sich durch allen Raum ausbreiten, zu denken vermögend seyn. — Du Erster, du Ewiger, du Einziger, du biſt nicht zusammen geſetzt, nicht eine vielfache Zahl der Götter. — Aber einfach biſt du auch nicht, in der Bedeutung, wie ich sonst die Einfachheit denke. Denn das Einfache ist mit seines Gleichen vereinbar. — Nur du biſt nicht vereinbar mit irgend einem Weſen. — Kein Ganzes, kein Theil von einem möglichen Ganzen — Wer dich einfach nennt, redet in unehrerbietigen Ausdrücken, wenn er gleich wahr denkt. Dein Daseyn ist dem

Daseyn

Daseyn keiner Substanz ähnlich. — Du bist nicht, wie Dieses und Jenes, sondern du bist, der du bist, der du warst, und seyn wirst. — Du bist der in seinem Daseyn ganz Unbegreifliche; nur als Ursache deiner Wirkungen verständlich — Für keinen der Sinne vernehmlich, nicht sichtbar, kein Körper. Wenn ich dich Geist nenne; so denke ich nicht, daß du die Art des Daseyns der mir bekannten Geister habest, sondern ich denke dich nur aus deinen Werken mit Verstand und Güte wirksam — Herr lehre mich und die Welt, nicht verwegen von dir denken, nicht unwürdig von dir reden! — Du bist der Unbegreifliche, dessen Daseyn gewiß, und davon einige Beschaffenheiten Erkenntlich sind. — Ich selbst, bin mir selbst geheimnißvoll, und doch nur dein Werk. — Ach mögte doch kein Mensch deine ewige Weisheit und Macht leugnen, weil ihr Zusammenseyn, oder dein selbstständiges Wesen, und deine schaffenden und verändernden Thätigkeiten unbegreiflich sind!

§. 241.

Hindre, Gott, die sich ausbreitenden Wirkungen der witzelnden Einfalt und Bosheit derer, welche in spottenden Optimismen die Welt, dein Werk, abscheulich vorstellen, indem sie ihre Hirngespinnste für deine Welt ausgeben, um ihre Mitbrüder zu verführen, daß sie dir, Einziger und Gütiger, in ihren Gedanken einen ewigen bösen Mitschöpfer und Mitregenten, einen ewigen bösen Gott, an die Seite setzen! — Erbarme dich ihres durch Laster geschwächten Verstan-

des; strafe sie so gelinde, als du, Allweiser, kannst. — Ein böser Gott, ist der entsetzlichste Gedanke, der sich denken läßt. — Das Daseyn des kleinen Uebels in der Welt giebt uns keine erweisliche Vermuthung von einem solchen ewigen Ungeheuer. — In welche Gefahr deiner Strafe stürzt sich derjenige, der ein so abscheuliches Bild in seiner Seele erschafft, und durch die Begierde nach sonderbaren Denkarten, erhält, — erschafft und erhält, und durch Witz glänzend macht, in den Seelen vieler tausend Leser, die mit ihm zugleich leben, die nach ihm leben, wenn er schon für sein Verbrechen leidet.

§ 242.

Laß dir gefallen die bessere Absicht derer, welche, deine Unschuld bey den geringern Graden des Guten, oder bey dem Daseyn des Bösen, zu retten, dir, Weisester, dir, Gütigster, eine unanständige Art der Freyheit andichten, einen ewigen Willen, nicht mehr Gutes zu thun, als du thust, ob du es gleich könntest, und wüßtest, daß, wenn du mehr thun wolltest, es unschädlich seyn würde! Du bist unter allen Wesen das freyeste, aber ewig unvermögend, wider die ewige Güte und Weisheit zu handeln. Denkt man wahr von deiner Weisheit und Güte, in dem Vorgeben, daß du eine einzige, mögliche, kleine, unschädliche Freude nicht wirklich machest, weil du ewig frey bist? Ferne sey von mir dieser erniedrigende Gedanke, welchen Philosophen und Gottesgelehrte erfinden und billigen, in der irrigen Meinung, dir einen Dienst damit zu thun. Du bist unter allen freyen Wesen das freyeste. Aber nicht,

wie

wie wir frey sind. — Denn unsere Freyheit ist ein Vermögen, den Willen und Vorsatz bey veränderten Bewegungsgründen zu ändern. — Nicht dir, Unveränderlicher, nicht dir kann ich eine solche Freyheit zueignen. — Dein Rathschluß steht, wie dein Daseyn von Ewigkeit zu Ewigkeit. In einer ganz andern Bedeutung bist du unter allen Wesen das freyeste. — Frey von aller Oberherrschaft, ungehindert in der Ausführung alles dessen, was du willst; frey von allen Forderungen der Dankbarkeit für genossene Wohlthaten; niemanden etwas schuldig. — Deine Verbindlichkeit ist von deiner Weisheit und Güte nicht verschieden.

§ 243.

Ein vorzügliches Wesen, welches denkt und wirkt, und in seinen Vorsätzen und Wirkungen kein Vergnügen finden sollte, kann ich mir schlechterdings nicht vorstellen. — Du, mein Gott, mein Vater, bist höchstselig von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Du hast Vergnügen an deinen Vorsätzen und Werken. — Dein ganzer Rathschluß wird erfüllt, das wußtest du von Ewigkeit. — Keine Mischung von Vergnügen und Misvergnügen ist in dir. — An den meisten der Urbilder dessen, was wirklich werden soll, hast du ein unmittelbares beständiges Wohlgefallen, daß du ihre Gegenstände schaffen kannst, schaffen wirst, oder geschaffen hast. — Schaffen werden, oder geschaffen haben, denkst du mit gleichem Vergnügen. Das wirkliche Böse deiner Geschöpfe kränkt dich nicht, weil du

es ewig in dem Zusammenhange dachtest, in dem Ganzen, welches für die allgemeine Glückseligkeit das beste ist. Seliger Gott, wie sollte ich die Arten deiner Seligkeit ergründen!

§ 244.

Einziger, Ewiger, Allwissender, Gütigster, Allgegenwärtiger, Seligster! — Ich will alle deine Eigenschaften oder Vollkommenheiten mit einem einzigen Worte ausdrücken. — Wo soll ich das würdigste finden? Soll ich dich die höchste Majestät nennen? — Willst du der Unendliche heissen? Soll wahrer Gott dein Name seyn? — Wie soll ich dich würdig nennen? — Ich kenne sehr viele, die alle diese deine Eigenschaften aus einem Buche lernen, von welchem sie versichern, daß deine Fürsehung auf eine wunderthätige Art es mit dem Character einer glaubwürdigen Instruction bezeichnet habe. — Dieses Buch nennt dich Jehovah. Wahrer Gott! Jehovah sey mir gnädig! — Ist dieses Buch glaubwürdig; so laß mich es erkennen, Jehovah oder wahrer Gott! — Gib mir Verstand, Trieb, Zeit und Mittel, es zu untersuchen, und alsdann überzeugt zu werden! — Mein Glauben aus der Vernunft, mein Schluß aus Aehnlichkeiten und aus der Pflicht, die sicherste Art des Denkens zu erwählen, ist oftmals schwach und wankend. — Ich fürchte, im Denken gefehlt zu haben; und die Hoffnung meiner glückseligen Unsterblichkeit, die ich auf die Erkenntniß von dir gründe, ist mir so wichtig, daß ich jeden Schritt, der mich auch nur von möglichen

Zweifeln weiter entfernt, mit Blute erkaufen mögte. Unterdessen, Jehovah, wahrer Gott, liebe ich dich schon von ganzem Herzen mit der Art der Gewißheit, die ich itzund habe.

Anmerkung.

Eine Eigenschaft eines Wesens, die als eine Ursache von Vergnügen und Glückseligkeit angesehen wird, nennt man eine Vollkommenheit. Die göttlichen Eigenschaften verdienen daher allesammt diesen Namen. Ich mögte aber nicht sagen, daß die göttliche Vollkommenheit in dem Zusammensеyn aller erdenklichen Realitäten bestehe. Denn sofern dieser Satz wahr ist, bedeutet er nichts anders, als daß Gott ewig, allwissend, allmächtig, höchstgütig und ohne Gleichen sey. Dieser Satz aber ist verständlicher durch die gewöhnlichen Ausdrücke, als er seyn wird, wenn man von allen möglichen Realitäten redet. Die eben itzt genannten Eigenschaften Gottes nenne ich deswegen Grund-Eigenschaften, weil alle übrigen als Schlußfolgen daraus hergeleitet werden können. Ich halte es auch nicht für nützlich, die Namen der Eigenschaften Gottes zu häufen. Wenn ich Gottes Gerechtigkeit denke, so ist seine Heiligkeit nur ein anderer Name derselben. Seine Majestät ist mir nichts anders als seine Providenz, sofern sie uns zu Pflichten verbindet. Die Nothwendigkeit Gottes, wovon man so vieles redet, ist ein überflüßiger Ausdruck, der noch dazu sehr

zweydeutig ist. Bald will man damit die Gewißheit seines Daseyns anzeigen, bald seine Ewigkeit zu Ewigkeit, bald seine Unveränderlichkeit. Selbst das Wort, Unendlichkeit, ist deßwegen überflüßig, weil es nichts anzeigt, als die Grund-Eigenschaften zusammengenommen, oder als die Unvergleichbarkeit jeder Eigenschaft an Größe und Werth. Wenn man seine Gerechtigkeit unendlich nennt, und zwar auch gegen ein einzelnes Geschöpf; so muß man diese Unendlichkeit nicht anders verstehen, als man sie auch bey der Güte versteht. Es bringt aber die Güte Gottes an einem einzelnen Geschöpfe keine unendlich grosse Wirkungen hervor; sondern sie sind bestimmt durch die weise Güte gegen andre, oder gegen das Ganze. Wenn also Gottes Strafgerechtigkeit an irgend einem Sünder Wirkungen hat, die in gewisser Bedeutung unendlich sind; so läßt sich dieses doch nicht aus der Unendlichkeit Gottes erweisen, sondern wir müssen andre Beweise suchen, um es für wahr anzunehmen. Gnade, Langmuth, Barmherzigkeit, sind nichts, als die Liebe Gottes in gewissen Umständen der geliebten Geschöpfe betrachtet. Und selbst seine Liebe ist nichts anders, als seine Güte. Ein Lehrer muß dieses den Ungeübten zwar mit kurzen Worten sagen; aber weil es nur Benennungen vorerkannter Sachen sind: so ist es eine in der herrschenden Lehrart gegründete Schwachheit der Philosophen, wenn sie sich zu weitläuftigen Demonstrationen der Richtigkeit dieser Benennungen mit einem Ernste und

mit

mit vielen Syllogiſmen zurüſten, als wenn ſie neue Wahrheiten aus bekannten zu erweiſen hätten. Sieht man dieſe Syllogismen ohne Vorurtheile an; ſo ſind ihre Beweiſe oder Schlußfolgen ein ewiges Einerley mit andern Worten oder Zeichen. Dieſe Schlußart hat in der Algebra ihren Nutzen, wo einerley Gröſſen auf vielerley Art entſtanden ſeyn, und als auf verſchiedene Art getheilt betrachtet werden können, und woſelbſt uns an der verſchiedenen Denkart, mit welcher auch verſchiedene Zeichen harmoniren, gelegen iſt. Manche Philoſophen ſind auf die Schwachheit gefallen, dieſe algebraiſche Zeichenkunſt auch in die philoſophiſchen Wiſſenſchaften einzuführen. Ein Fehler, der ſie langweilig und für die geſunde Vernunft lächerlich macht! Iſt es Philoſophie, oder Wortſpiel und eine Nachäffung der Algebra, wenn man Gottes Seligkeit, unendliches Vergnügen, (auch wohl gar unendliches Misvergnügen) Allgenügſamkeit, und was man noch ſonſt für Namen derſelben Sache erfinden mag, eine jede als eine beſondere Sache erweiſt, und den Beweis aus der Unendlichkeit ſeiner Realität führt? Daß es von berühmten Philoſophen geſchehe, iſt bekannt genug, ohne daß ich die Namen nenne. Ein Allwiſſender und Allmächtiger hat ſonder Zweifel das höchſte Vergnügen. Dieſes iſt alles, mas ich darüber zu ſagen weiß. Herr Profeſſor Meier hat um die Philoſophie groſſe Verdienſte. Aber zu denſelben rechne ich es nicht, wenn er das Nichtvergehen

Gottes, die Ewigkeit Gottes, die Unsterblichkeit Gottes, das unendliche Leben Gottes, auf algebraische Art immer besonders zu erweisen sich bemühet. Zu dieser Schwachheit sind die Philosophen verleitet durch den Fehler der Logik, Methodik, oder Didactik, wenn in derselben die identischen Sätze als sehr brauchbar angepriesen werden. Ich gebe es der gelehrten Welt zu bedenken, ob ein identischer Satz nicht eine Tautologie sey, die man nur, um die Verständlichkeit der Worte zu befördern, zuweilen brauchen muß. Ein eben so grosser Fehler ist es, wenn man aus einem mehr bedeutenden und später bekannten Satze das Wenigere beweist, was darin enthalten ist. Denn dieses heißt eigentlich interpretiren und nicht demonstriren. Die Unendlichkeit Gottes, oder seine unendliche Realität, ist wahrlich nicht geschickt, den Beweis eines einzigen Satzes von Gott abzugeben. Denn seine unendliche Realität ist eigentlich ein ungeschickter Ausdruck, wodurch man alle seine Eigenschaften zusammen bezeichnet. Von der Wahrheit der letztern muß man erst einzeln überzeugt seyn, ehe man den Begriff von der unendlichen Realität als wahr denkt. Wie verkehrt ist also nicht der Beweis jener aus dieser! Wenn diese Beweisart nützlich wird, so werden Alphabete voll Ontologie, und Quartanten voll Wiederholung derselben, unter dem Namen der demonstrirten natürlichen Religion, auch nützlich werden. Vor

zehn

zehn Jahren hätte ich gleichfalls Quartanten davon voll demonstriren können. Ich eifre mit Vorsatz gegen so wichtige Fehler der Methode. Die Nachäffung der Algebra, die man natürliche Religion nennt, verursacht, ohne Absicht der Urheber, gewaltigen Schaden. Denn wozu soll ich Offenbarung suchen, wenn ich algebraisch gewiß bin? Und wendet man vollends die algebraische Methode zur Untersuchung der Wahrheit einer Offenbarung an; so muß man entweder die Kraft des jugendlichen Unterrichts und anderer unentwickelten Schlüsse aus Versehen für die Kraft einer wortspielerischen Demonstration halten; oder man wird die glaubwürdigste Offenbarung nicht für bewiesen annehmen. Ich will mich zu wichtigern Betrachtungen zurückwenden.

§ 245.

Mein Vater, mein HErr und mein Gott! Ich freue mich unaussprechlich, daß du Gott bist, daß du ewig Gott seyn wirst. Nun habe ich die süssesten Hoffnungen von meiner glückseligen Unsterblichkeit; von der glückseligen Unsterblichkeit derer, die ich liebe, meiner Miterschaffnen. Wäre ein Fatum ohne Verstand und Güte die erste Ursache der Dinge; wäre die Welt durch nichts entstanden; oder vermuthete ich mehr uneinige Beherrscher der Natur, theils gute, theils böse, theils mittelmäßige; so müßte ich alle meine Hoffnung auf dieses Leben einschränken. Die Aussichten jenseit des Grabes wären mir verschlossen;

mir

mir fehlten die mächtigsten Bewegungsgründe zur Tugend, zu dem Gebrauche der ordentlichen Mittel auch der irdischen Glückseligkeit. — Allmächtiger, Weisester, Gütigster, ich freue mich unaussprechlich, daß du ewig Gott bist, und mit allen deinen Eigenschaften Gott bleibst. — Mit dieser unaussprechlichen Freude liebe ich dich, mein ewiger Vater und HErr. — Diese Freude ist die einzige Liebe, womit dich, Schöpfer, dein Geschöpf lieben kann. — Freude über dich ist Liebe, Liebe gegen dich ist Freude. — Aber Herr und Richter freue ich mich denn auch über deine Gerechtigkeit? Ich der Sünder! — Ich habe mich eine Zeitlang über diese deine Vollkommenheit nicht freuen können. — Aber Dank sey dir, itzund freue ich mich auch über deine Gerechtigkeit, nachdem ich sie mir als eine weise allgemeine Güte, oder als den ewigen Willen vorstelle, in deiner Providenz gegen Sünder, der weisesten Güte gemäß zu handeln — Hättest du, Allmächtiger, mit unweiser Partheylichkeit Lieblinge, welchen du ungestraft, gegen das allgemeine Beste zu handeln, erlaubtest; hättest du, Allmächtiger, unter deinen Geschöpfen solche, mit denen du wie ein unweiser Mensch mit seinen Stiefkindern umgingest, und welche ungestraft zu beleidigen, du deinen Lieblingen erlaubtest: so wärest du nicht gerecht, aber so würde ich angstvoll zweifeln, ob ich zu deinen Lieblingen oder Verworfenen gehörte. — Ich freue mich dein, o Vater — ich freue mich auch deiner Gerechtigkeit. — Ewiger Vater, ich liebe dich mit allen deinen Eigenschaften. — Nun ist keine einzige mehr ausgenommen,

men, nicht deine mir ehemals entsetzliche Gerechtigkeit. Ich dachte unter diesem Worte etwas, das du nicht hast — einen ewigen und allmächtigen Trieb, eine absolute, nicht weise noch gütige Prädestination, Sünden der Geschöpfe auch alsdann mit Pein, mit unaufhörlicher Pein zu bezahlen, wenn die Pein sie nicht bessert, und wenn die Gesellschaft deiner Glückseligen ihres Exempels nicht bedarf. — Vater, so wirst du nicht richten! — Die Unbedachtsamen mögen einen solchen absoluten Trieb mit den prächtigsten Namen zieren, sie mögen ihn Unendlichkeit oder Heiligkeit nennen; Wer die Bedeutung der Wörter nicht verleugnet, nennt ihn Rachbegierde, einen Trieb, den du uns verbietest, der keine Vollkommenheit ist, da er nirgends Glückseligkeit verursacht. — Steht von deiner Gerechtigkeit ewige Pein den Sündern bevor; so muß ihre Unaufhörlichkeit dem Ganzen zum Besten gereichen, und also nothwendig seyn. — Nagender Gedanke einer solchen Nothwendigkeit! — Ach mögte er meiner Seelen ewig verborgen geblieben seyn! mögte ich ihn noch verfinstern dürfen! Denn, Allwissender, auch ich bin ein Sünder, auch die geliebten Meinigen sind Sünder; wir werden wenigstens in diesen Leben allesammt Sünder bleiben. Ist unaufhörliche Pein dem Sünder zu erwarten, für wie viel Sünden ist sie denn zu erwarten? Schon für eine einzige, schon für Sünden der Unwissenheit und der Schwachheit? — Für jedes Straucheln auf dem Wege zur Tugend? So verschwindet mir der Gedanke, daß du mein Vater seyst, so bist du mir bloß ein tödtender Herr und Richter — mir, aber

nicht zu meinem Besten. — So würde ich, wenn ich dieses vermögte, da ich dich nicht stürzen kann, den leiblichen Tod auch tödtlich für meine Seele machen. — Mein Gott, in welches Labyrinth der Gedanken habe ich mich verloren. In diesem Augenblicke freue ich mich über dein Daseyn und deine Eigenschaften nicht. Denn ich dachte die Möglichkeit unaufhörlicher Pein durch dich — nicht nur die Möglichkeit überhaupt, sondern auch meine Möglichkeit, meine Gefahr. Die Gefahr der geliebten Meinigen — nicht bloß Gefahr mehr. — Wir sind alle, wenn auf jede Sünde ewige Pein folgt, alle ewig verloren. Denn wir sündigen alle mannigfaltig. — Wir sind alle ewig verloren. Nein! der Ausdruck ist zu gelinde! Wir wollen gerne ewig verloren seyn, und wenn es nicht anders seyn sollte, durch die Schmerzen eines tausendfachen Todes durchsinken ins Nichts. — Letzter Augenblick meines Daseyns sey willkommen, du bist nun mein Gott, mein höchster Wohlthäter. — Jehovah, Richter! da du ehemals mein Gott warest, mein letzter Augenblick ist da. — Du hast mich aus sonderbarer Partheylichkeit, da ich die Schmerzen eines tausendfachen Todes erfahren habe, damit begnadigt. Ich will von neuen die Schmerzen eines tausendfachen Todes leiden, wenn alsdann auch das Weib vergehen soll, daß du mir zugesellet hast; noch tausend für meinen ältesten Sohn; noch tausend für meinen mittelsten; noch tausend für meinen Säugling; noch tausend für jeden Freund, den ich zärtlich liebe; noch tausendmal tausend, wenn alsdann mein letzter Augenblick auch der

letzte

letzte Augenblick aller menschlichen Seelen seyn soll. Denn sie sind allesammt Sünder, und würden sonst für jede Sünde unaufhörliche Pein leiden. — Mache, Gott, diese Bedingung mit mir. — Ich nehme sie wenigstens in dem Vorsatze an, ich rette unzählbare Menschen, und bin doch selbst weniger unglücklich, als ich sonst seyn würde! — Noch bin ich in dem Labyrinthe der Gedanken, und entgehe dem Ungeheuer der peinvollen Ewigkeit nicht. Wer hat mich in dieses Labyrinth verleitet? — Nicht der Trieb meiner eigenen Gedanken, nicht die Betrachtung deiner Welt, worinnen das Gute oder die Glückseligkeit ein solches Uebergewicht hat. — Niemals würde ich in dieses Labyrinth gerathen seyn, wenn nicht in meiner erwachsenen Jugend, ansehnliche Lehrer mich überredet hätten, daß man aus deiner Unendlichkeit, unendliche Strafen an jedem Sünder beweisen könnte. — Die Ungültigkeit ihrer Beweise ist meinem Verstande klar geworden. — Aber der Gedanke von der blossen Möglichkeit, daß es dennoch wahr sey, ist mir als ein Gebirge auf meine Seele gelegen. Ohne diese Lehrer würde ich die entsetzliche Möglichkeit niemals habe denken lernen. — Aber soll ich traurige Möglichkeiten denken, für welche noch nicht der geringste Grad der Vermuthung da ist? — So lange du selbst nicht deutlich redest, Herr, daß du unverbesserliche Missethäter an glüenden Ketten liegen habest, aus welchen sie niemals befreyet werden, will ich diese Möglichkeit gar nicht denken. Wenn du aber zu mir reden solltest; so will ich genau aufmerken, auf die Bedeutung dessen, was du

redest.

redest. — So lange ich noch durch gewöhnliche Regeln der Erklärung ausweichen kann, deine Welt nicht für eine solche zu halten, in welchem ewig gestrafte Missethäter, zum allgemeinen Besten nöthig sind, will ich es nicht glauben, will ich es nicht für möglich halten. — Du zürnest darüber nicht Herr, wenn du nicht entscheidend redest. — So viel ich von dir weis; so ist dein dem Nachdenkenden durch blosse Vernunft geoffenbartes Gesetz, daß ich mich nicht mit Vermuthungen quälen soll, die nur quälen, und nicht nützen. Mir nützt diese Vermuthung nicht, denn ich denke deine Allmacht. Ich kann die Pein nicht durchdenken, die du, Allmächtiger, in eine einzige Stunde versammlen könntest, mich zu strafen! Du Allmächtiger, mich zu strafen, mit Pein meiner Gedanken, mit Seelenpein, mit Pein von der Hand deiner Allmacht. Nicht einmal soweit, kann ich in die Grössen der Pein hinein denken; meine Gedanken sind ohnmächtig, ehe ich nur einen Augenblick dieser entsetzlichen Stunde, mit dem Innhalte ihrer furchtbaren Begebenheiten, durchdenke. Will ich viele Stunden, viele Jahrtauseude, viele Aeonen der Strafe von deiner Allmacht denken; so muß ich die Intension, oder die Strenge der Strafe, in jedem Augenblicke, in jedem Jahrtausend, in jeder Aeone weniger anschauend denken, als wenn das Durchdenken der Zeit meine Kraft nicht so erschöpft. Will ich sogar in die Unaufhörlichkeit hineindenken; so nimmt mir der Gedanke von der Zeit fast alle Kraft, die Schwere deiner allmächtigen Hand, die mögliche

Inten-

Intension der Strafe anschauend zu denken. Du, Allmächtiger, kannst in einer aufhörenden Zeit, Grade der Strafe erschaffen, die für meinen anschauenden Verstand überunendlich sind. Jehovah, die Grösse deiner möglichen Strafe, ist ohne Bestimmung der Zeit mir unendlich, mir und allen, welche zum Nachdenken gewöhnt werden. — Meine Gefahr durch jede Sünde ist unendlich. — Und weil ich in meinen Urtheilen und Handlungen dem Wege der Sicherheit folgen muß; so bleibe ich bey dem Gedanken, daß mein peinliches Unglück, oder mein Verlust der Glückseligkeit für jede Sünde unendlich groß sey. Alle Wohllüste eines Serails, alle Ehre der Eroberer, alle Reichthümer, welche die Erde verbirgt, können die Strafe keiner einzigen Sünde vergüten. Ist wegen meiner nach und nach fortschreitenden Natur und wegen meiner geschehenen Verwöhnung, dieser Bewegungsgrund nicht gegenwärtig und mächtig genug, jede Sünde bey mir zu verhindern; so ist er doch grösser, als ich ihn durchdenken kann. Er ist mir unendlich. Eine neue Unendlichkeit würde mich hindern, in dem Durchschauen durch jene Unendlichkeit weiter zu kommen. Ich werde von jener Unendlichkeit etwas aus dem Gesichte verlieren, nach Proportion wie ich in diese Unendlichkeit mich hineinzuschauen bemühe. Ich bedarf zu meiner Besserung dieser neuen Unendlichkeit nicht. Und da sie mich hindert, mich über dein Daseyn und deine Eigenschaften zu freuen; da sie mich hindert, dich zu lieben; so muß ich sie nicht denken, wenn du nicht deutlicher redest. Solltest du mir

aber jemals unaufhörliche Pein gewisser Sünder entscheidend offenbaren; so will ich glauben, und jammern und weinen, wo nicht über meine Gefahr, doch über die Gefahr meiner Mitgeschaffenen. Nicht bloß über Gefahr, über gewisses unaufhörliches Elend vieler Tausenden, vieler Millionen, ob ich gleich ihre Namen nicht weis; vieler Tausenden, vieler Millionen des Ausschusses aus der Zahl der Geretteten. Ueber dieselben will ich jammern und weinen, indem ich glaube. — Doch was hilft mein Jammern und Weinen? Dann will ich glauben, aber meine Gedanken von Ihnen wegwenden; und nur Rettung suchen, für mich, und für andere, die noch gerettet werden können. Von denen Uebrigen will ich mich wegwenden, und alsdann wird sich meine Freude über dich, meine Liebe zu dir, von neuen aufklären. Denn nur, wenn ich mich von jenen Unglückseligen wegwende, kann ich recht schmecken und sehen, wie freundlich du Herr und Vater aller Menschen gegen uns Uebrigen bist, die wir nicht ewig verworfen werden. Bisher, da ich noch nicht untersucht habe, ob du dich, und durch welches Mittel, zuverläßiger offenbarest; als durch die den Aufmerksamen bekannten Folgen deiner Werke, denke ich dich mit meiner forschenden Vernunft in Betrachtung keines Sünders, mehr als Richter wie als Vater; nicht als einen Schöpfer von Millionen Seelen, für welche deine überhaut beste Welt, und dein ewiger Rathschluß der Schöpfung, die noch so entfernte Ursache ihres unaufhörlichen Elendes seyn soll.

§ 246.

Vater deiner Geschöpfe! Noch darf ich meine Gedanken wegwenden von der Möglichkeit ewig leidender Mitbrüder. Noch freue ich mich aller deiner Eigenschaften, selbst deiner Gerechtigkeit, ob wir gleich alle Sünder sind. — Denn ich bin verbunden zu glauben, daß deine beste Welt, Zeit und Ewigkeit zusammen gerechnet, auch für jeden Sünder gut sey, ob du gleich der Gerechteste bist. — Ich bin sogar verbunden zu glauben, daß sie eben durch deine vollkommene Gerechtigkeit im Ganzen die beste, und für eine jede Seele gut sey. — Eine jede deiner Eigenschaften ist eine Vollkommenheit. — Was denke ich bey diesem Worte anders, als daß jede deiner Eigenschaften eine Ursache von Glückseligkeit sey? Nicht bloß für das Ganze, sondern auch für einen jeden insbesondere. Denn so lange ich keine Beweise habe, daß dieses mit einander streite; so muß ich keine Opfer für das Ganze denken, welche wegen ihres Verhältnisses zu dem Ganzen mehr Elend empfinden, als sie durch das Ganze eigene Glückseligkeit erlangen. Denn ein elendes Geschöpf, dessen ganze Existenz mehr Elend als Vergnügen enthält, und welches nicht ausser sich mehr Glückseligkeit wirkt, als es selbst Elend leidet, ist niemals wirklich gewesen, wird niemals wirklich werden. Das Urbild eines solchen Geschöpfes, ist nicht unter den Urbildern deiner Prädestination und Zulassung, nicht unter den Urbildern der wirklichen Dinge. — Nicht deine Güte und Weisheit hätte ein solches Geschöpf erschaffen.

Und soll ich glauben, daß deine Allmacht entweder ohne oder wider die Weisheit und Güte wirke? Alsdann wärest du in meinem Gedanken nicht besser, als ein blindes Fatum, nicht besser als ein Nichts, worauf Anfang folgt, nicht mehr allgemeiner Vater, vielweniger ein besonderer Vater dieses Geschöpfs. — Für dieses vorzüglich elende Geschöpf wärest du auch kaum alsdann ein besonderer Vater, wenn gleich sein Elend im Ganzen mehr Gutes wirkte. — Ein solch Wesen würde ein Feuer seyn, ein Seelenfeuer, das die Seele selbst quälte, damit andre sich erwärmen mögten. Du wärest für eine solche Seele in keiner andern Bedeutung ein Vater, als daß du die überwiegende Last ihrer Plagen nicht schwerer machtest, als es das allgemeine Beste erfordert. Wüßte ein solcher Elender in dem ersten Augenblicke seines Daseyns, sein ganzes Schicksal vorher; so würde er gern diese Kindschaft aufgeben, wenn sein Schöpfer ihn sogleich vernichten wollte. — Wie wenig wärest du also Vater für ein solches Geschöpfe! — Aus demselben Grunde würde deine Gerechtigkeit nicht insbesondere für ein einzelnes Geschöpf väterlich seyn, wenn es durch dieselbe mehr litte, als es durch eben diese Eigenschaft vermittelst seines Zusammenhanges it der übrigen Welt, Gutes empfinge. — Ich irre mich nicht, daß ich dir die höchste Güte und Weisheit zuschreibe. Ich sündige nicht, wenn ich dein Werk, die Welt, so gut denke, als ich immer kann, ohne einer klaren Wahrheit zu widersprechen. — Eine

Welt

Welt, in der deine Gerechtigkeit in ihren Wirkungen gegen einen jeden insbesondere väterlich, und zugleich väterlich für deine ganze unzählbare Familie ist, eine solche Welt, wenn ich nichts unmögliches sage, ist besser, als eine andere, in welcher du an einigen eine solche Gerechtigkeit ausübtest, welche nicht insbesondere für sie, sondern nur für die ganze Familie väterlich wäre. Was ich von deiner Welt sehe, giebt mir nicht den geringsten Vermuthungsgrund, daß sie nicht eine solche bessere Welt sey. Denn ein jeder genießt vom Ganzen mehr Gutes, als er in dem Ganzen und folglich für dasselbe leidet. Sollten mir scheinbare Ausnahmen vorkommen, so ist ja nach diesem Leben eine ganze Ewigkeit übrig, in welcher selbst die Ausnahmen in analogische Exempel verwandelt werden können. Nach meinem itzigen Wissen bin ich verbunden zu glauben, daß deine Gerechtigkeit jedesmal, wenn sie wirkt, nicht nur väterlich für die ganze Familie deiner Geister, sondern auch väterlich für den Gestraften wirke.

§ 247.

Vater, ich freue mich dein. Ich freue mich deiner ganz, o Vater! — Auch deiner Gerechtigkeit. — Auch der Ausübung derselben in Strafen an mir und den Meinigen. — Auch uns ist deine Gerechtigkeit väterlich, väterlich zwar, aber im Strafen schmerzhaft — sehr schmerzhaft — bis in unendliche Grade schmerzhaft — nach der

Pflicht meiner Vorsichtigkeit unendlich groß. — Es sey durch Beraubung des Genusses, oder des Gehofften; es sey durch Quaal: so ist deine strafende Gerechtigkeit mir unendlich groß. — Obgleich mein Daseyn mehr Glückseligkeit als Quaal im Ganzen hat; ob ich gleich dadurch, daß ich ein Theil des Ganzen bin, mehr Gutes empfange, als Uebel leide: so ist Verlust doch Verlust, Quaal doch Quaal, Folge der Sünden doch Folge der Sünde, Strafe doch Strafe. Und die zu erwartende Strafe hört nicht auf, ein Bewegungsgrund wider die Sünde zu seyn. Kein Vernünftiger schätzt einen Verlust der begehrungswürdigsten Güter, für nichts oder geringe, weil ungeachtet des Verlustes etwas nachbleibt. Er schätzt die Quaal einer Zeit nicht für geringe, weil er zur andern Zeit wichtigere Glückseligkeit genossen hat, oder geniessen wird, die er nicht durch diese Quaalen erkauft. Vater und Richter! deine Strafe für jede Sünde ist mir ein unendlicher Bewegungsgrund, ob ich gleich in Betrachtung meines ganzen Daseyns kein unseliges Geschöpfe bin.

§ 248.

Vater ich freue mich dein. Ich freue mich deiner ganz. o Vater! — Auch deiner Gerechtigkeit. — Auch der Ausübung derselben in Strafen an mir und den Meinigen. — Auch uns ist deine Gerechtigkeit väterlich. — Ich liebe dich auch für deine Gerechtigkeit, auch für die Ausübung

übung derselben an mir und den Meinigen. — Diese Liebe ist meine höchste Glückseligkeit schon hier auf Erden. — Ich wollte lieber die ganze Welt verlieren, als dich Vater, als eine einzige deiner Eigenschaften, als deine Gerechtigkeit. — Meine Liebe kann kein Bestreben zu Beförderung deiner Glückseligkeit seyn. — Liebe zu Gott, ist Freude in Gott, diese Freude ist diese Liebe. Meine Freude ist grösser, meine Liebe ist grösser, wenn ich fühle, daß ich auf dem Wege der Tugend fortschreite, und daß ich von deiner Gerechtigkeit weniger zu fürchten habe. Jeder Grad der Liebe zu dir, ist mir unschätzbar. Aus einem Verlangen dieser Liebe gegen dich will ich immer tugendhafter werden, daß meine Freude in dir grösser sey. Elende Gottesleugner, spottet meiner Freude, meiner Liebe nicht. Ich habe versucht, was ihr Freuden nennt; ihr nicht die meinigen; wie wollt ihr denn urtheilen? — Vater! ich liebe dich, aber nicht ohne Furcht vor meinem Schicksale, wenn ich meinen Tod und mein sündiges Herz denke, und wenn ich zweifle, was mir von deiner mir väterlichen Gerechtigkeit bevorstehen mögte. — Gott, sey mir armen Sünder gnädig! — Wo soll ich eine vielleicht mögliche Versicherung finden, das letzte meiner Uebel sey der Tod, der Weg durch ein finsteres Thal zur unaufhörlichen Seligkeit. — Vater! ich krümme mich kindlich vor deinen Gerichten, ich liebe die strafende Hand, wenn meine Sünden geschehen sind. Aber die Sünde verabscheue ich. — Meine Liebe zu dir wird je länger, je reiner. Du wirst unmittelbar der Ge-

genstand meiner Liebe; ich messe sie nicht mehr nach deinen Wohlthaten. — Durch die Stimme der Vernunft gebietest du mir deine Liebe. Denn sie ist Glückseligkeit, und hängt zum Theil von meinen Betrachtungen und Handlungen ab. Die Liebe zu dir, ist Freude in dir; eine Freude, die durch meinen Gehorsam grösser wird. — Laß, Vater, meinen Verstand niemals so umnebelt werden, daß ich glauben sollte, die Liebe zu dir erfordere die Tödtung unschädlicher und nicht verführender Freuden und derjenigen Liebe zu Menschen, die sich auf tugendhafte Verhältnisse gründet. Du hast kein eifersüchtig Verlangen, du thust keine eifersüchtige Forderungen, allein geliebt zu werden, wenn wir dich nur am meisten lieben, und wenn die Liebe zu deinen Geschöpfen tugendhaft ist. Liebe zu dir, ist Freude in dir; Freude über deine Geschöpfe, ist Freude in dir, wenn wir zugleich dich, den Schöpfer denken. Erwiedern kann ich dir keine Wohlthat, Allmächtiger, nicht auf diese Art kann ich dir dankbar seyn.

Laß mich auf den Segen achten, den wir nur von
dir erlangen,
Auf die Milde deines Reichthums, auf der Gaben
Ueberfluß.
Dir, dem Geber, wird vergolten, wenn wir Men-
schen recht empfangen,
Aller Dank, von dir gebeten, ist ein freudiger
Genuß.

§ 249.

§ 249.

Der Inhalt aller vorigen Selbstbetrachtungen, in welchen ich die Hauptsätze von Gott und seinen Eigenschaften mit ihren Beweisen vorgetragen habe, ist noch mit verschiedenen Zusätzen zu erweitern. Die zu diesen Zeiten unter uns herrschende Bedeutung des Wortes, Gott, ist ein Wesen, welches ewig ohne Anfang ist, ohne Ende seyn wird, durch Verstand und Absicht wirkt, die Ursache der zweckmäßigen Gestalt der Natur ist, und also gegen alle Menschen in einem sehr wichtigen Verhältnisse steht. Ueberhaupt aber ist eben dieses Wort von sehr schwankender Bedeutung. Diejenigen Nationen, welche einen solchen Gott gar nicht denken, glauben dennoch zuweilen unsichtbare und lebendige Wesen, die irgend einen übermenschlichen Einfluß in die Angelegenheiten der Menschen haben, in ihr Leben oder ihren Tod, ihre Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit; in ihre Aecker, ihr Vieh und ihre Gebäude; in das Glück oder die Vergeblichkeit ihrer Verrichtungen, in Krieg und Frieden, in die Abwechselung der Winde und Wetter. Diese von ihnen erdichtete Wesen, davon die meisten Nationen viele Arten glauben, und denen zu gefallen sie gewisse Handlungen und Ceremonien vornehmen; welche von den Menschen bald Tugenden, bald Laster verlangen sollen; bald unter einandrr als einig, bald uneinig beschrieben werden; von denen sie mehrentheils die Meinung hegen, daß sie abgeschiedene Seelen von alten Vorfahren, Lehrern und Regenten sind, und ihre Kraft vornemlich bey gewissen Bildsäulen oder in einigen zu

ihrem Gedächtnisse aufgerichteten Gebäuden, ausüben, davon einige auch wohl als verständige Anführer der Sonne, des Mondes und der Sterne angesehen werden; ich sage, diese erdichtete Wesen haben in der Sprache dieser Nationen verschiedene Namen, die wir gemeiniglich Namen ihrer Götter zu nennen pflegen. Ja, oft geschicht es, daß die Bilder und Denkmäler selbst, bey welchen sie ihre vorzügliche Kraft ausüben sollen, denselben Namen führen, als die dadurch vorgestellten lebendigen Wesen. Auf diese Weise haben einige Nationen metallene, steinerne, hölzerne, stroherne oder gemahlte Götter. Wie erstaunlich verschieden ist also die Bedeutung des Wortes, Gott, wenn wir diese Götter vergleichen mit demjenigen Gotte, dessen Thaten und Eigenschaften in unsern philosophischen und christlichen Schulen gelehret wird. Von einigen Nationen ist es unleugbar, daß sie auch nicht einmal solche Götter haben. Doch gesetzt, eine jede hätte wenigstens sogenannte Gottheiten von dieser Art; so halte ich es doch für einen falschen oder höchstunverständlichen Satz, wenn man behauptet, daß alle Nationen und Zeiten entweder einen oder viele Götter erkennen, besonders wenn man diese Uebereinstimmung braucht, um das Daseyn einer Gottheit zu erweisen. Jehovah heißt ein Gott; wollen wir einen Feetisch der afrikanischen Mohren auch einen Gott nennen, und den Schluß machen, daß, wo Feetische verehret werden, auch einige Erkenntniß und Verehrung Gottes sey? Dieser Schluß ist vollkommen falsch. Denn die Redensart ist völlig wider den

Zweck

Zweck. So viel ist wahr, daß die meisten Nationen übermenschliche unsichtbare Wesen glauben, die wir, wenn wir aus ihrer Sprache übersetzen, ihre Götter nennen. Aber diese ihre Götter sind oft nichts anders, als die Gespenster, die Bergmännchen, die Alrünken, und andre solche Wesen, die noch in den Phantasien einiger von unsern gemeinen Leuten festsitzen. Gesetzt, unser Pöbel legte die Meinung von einem Gotte ab, und behielte die Versicherung von dem Daseyn solcher Wesen, denen zu gefallen sie diese oder jene Ceremonien machten; würde man alsdann noch sagen, daß sie Götter glaubten? Keinesweges. Also giebt es viele Nationen, die ohne Erkenntniß und Verehrung einer Gottheit sind. Die Sätze, worinnen von der Erkenntniß und Verehrung einer oder mehrerer Gottheiten geredet, oder worinnen ihr Daseyn und ihre Eigenschaften, nebst den Pflichten in Ansehung derselben, festgesetzt werden, heissen zusammengenommen, eine Religion. Daß also viele Völker ohne Religion sind, daran ist kein Zweifel, woferne man die afrikanischen Feetische, oder diejenigen unsichtbaren und entfernten Wesen, von welchen die Angekuten der Grönländer, die übrigens ganz ohne Vermuthung eines Schöpfers und Regierers der Welt sind, ihre vermeinte Zaubereyen lernen sollen, nicht Götter nennen will. Es ist überhaupt schwer zu sagen, wie viel wahre Erkenntniß von übermenschlichen Wesen erfordert werde, um einem Menschen, der sie hat, eine Religion zuzuschreiben. Denn

das Wort Religion ist höchstschwankend oder vieldeutig; theils, weil das Wort Gott bald so, bald anders gebraucht wird; theils, weil die Menschen bald mehr, bald weniger, bald eine andere Art der Verehrung einer oder mehrerer Gottheiten dazu erfordern, wenn sie es zugeben sollen, daß Jemand eine Religion habe. Mich dünkt, der üblichste Sprachgebrauch unter uns bringt mit sich, daß wir einem Volke alsdann eine Religion zuschreiben, wenn unter ihnen das Daseyn eines oder mehrerer übermenschlicher Wesen gelehret wird, in Ansehung, welcher sich dieses Volk für verbunden hält, die wichtigsten gesellschaftlichen Pflichten, wenigstens gegen ihre Landesleute und Glaubensbrüder, auszuüben, z. E. sich auch vom heimlichen Morde, Diebstahle, Ehebruche und falschem Zeugnisse zu enthalten, und ihrer Obrigkeit auch wegen des Willens dieser unsichtbaren Wesen zu gehorchen. Nicht alle, sondern nur viele Völker, haben in dieser Bedeutung, die ich in der gegenwärtigen Abhandlung behalten will, eine Religion. Es herrschen also zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten auch mancherley Religionen. Es ist schwer, diese Menge in Haupt-Classen einzutheilen, wenn man die Eintheilung nützlich und etwas vollständig machen will. Ich getraue mir nicht, darinnen ganz glücklich zu seyn. Doch will ich den Versuch wagen. Man stelle sich vor, daß ein Mensch durch die bloße Betrachtung der Natur, z. E. der Menschen, der Thiere, der Pflanzen, der Witterung

und

und des Gestirns durch Betrachtungen, die er theils selbst macht, durch bündige oder unbündige Schlüsse, die er entweder selbst erfindet, oder die ihm vorgesagt werden, zur Erkenntniß irgend einer Religion kömmt, deren Wahrheit er im Vertrauen auf diese Schlüsse, und, nach seiner Meinung, nicht durch die Autorität der Lehrenden glaubt; ein solcher Mensch wird eine natürliche Religion haben. Allein man kann sich in seinen Urtheilen, und in dem Vertrauen auf die mitgetheilten Schlüsse, irren, und etwas Falsches durch dieselben für bewiesen annehmen. Aus diesem Gesichtspuncte lassen sich verschiedene Arten der natürlichen Religion erdenken: 1) solche, die nach ihrem Inhalte ganz wahr sind, und nur in der grössern und kleinern Menge der Wahrheiten von einander abgehen. Die Schlüsse, wodurch eine solche Religion erkannt wird, können wirklich beweisende Schlüsse seyn; oder solche, die man für beweisend hält; oder endlich aus einer Mischung von beyden Arten entstehen. Es kann 2) eine natürliche Religion erdacht werden, deren Inhalt aus Wahrheiten und Irrthümern zusammen gesetzt ist. Eine jede dieser beyden Arten von der natürlichen Religion kann von dem Menschen, der sie hat, entweder selbst erfunden, oder durch Unterricht mitgetheilt seyn, oder aus Sätzen von beyderley Art bestehen. Die möglichen Vermischungen des Wahren und Falschen, des Selbsterfundenen und Mitgetheilten, welches durch das Vertrauen auf die Einsicht anderer angenommen wird, können unzählbar seyn.

Ganz

Ganz falsche natürliche Religionen, die nicht einen einzigen wahren Satz haben sollten, wird man wohl nirgends finden. Dieses scheinen mir die Hauptarten der natürlichen Religion zu seyn. Ich weiß wohl, daß ich in Gefahr sey, von denen verlacht zu werden, welche nur ihre demonstrirte natürliche Religion für die einzige ausgeben; alles, was ihr widerspricht, falsch nennen, und schlechterdings keinen Irrthum als einen Theil irgend einer natürlichen Religion ansehen wollen. Unser Streit ist über den Gebrauch eines Worts. Das Recht ist auf meiner Seite, weil es durchgängig üblich ist, alles, was dieser oder jener Philosoph von Gott zu demonstriren vermeint hat, seine natürliche Religion zu nennen; und weil es sonnenklar ist, daß diese demonstrirenden Philosophen sich sowohl in ihren Lehrsätzen, als in dem Tadel der Beweisarten einander wenigstens zuweilen widersprechen, woraus ganz natürlich folgt, daß natürliche Religionen geübter Philosophen, Wahres und Falsches mit guten oder schlechten Beweisarten enthalten können. Ein Lehrer der natürlichen Theologie merkt auch oft an seinen Zuhörern, daß sie seinen Sätzen und Schlüssen glauben, ohne die Beweiskraft seiner Schlüsse anschauend zu empfinden. So lange diese Empfindung nicht verursacht wird, theilt er doch solchen Zuhörern eine Religion mit. Was für eine? Eine natürliche, die geglaubt wird, und doch nur mitgetheilt und durch Autorität angenommen ist. Die Lehrer der natürlichen Theologie, wenn ihre Demonstrationen auch ganz richtig sind, verhalten sich gegen solche Zuhörer, wie

ein

ein Mathematikus, der die Regeln der Division richtig demonstrirt, und dessen Lehrsätze und Beweisarten von schwachen oder nachläßigen Schülern ohne eigne Einsicht nachgesagt, und durch Vertrauen als wahr angenommen werden. Manche natürliche Religionen enthalten also etwas Falsches, und manche Wahrheiten oder Irrthümer derselben werden von einigen, die dadurch eine natürliche Religion erhalten, vermittelst der Autorität der Lehrenden angenommen. Also hat man mit Recht die Frage anzustellen: ob eine wahre natürliche Religion irgend in der Welt sey? Diese Frage kann abermals verschiedene Bedeutungen haben, weil die natürliche Religion etwas sehr Zusammengesetztes ist, und also ihre Wahrheit entweder im strengen Verstande, durchgängig von allen Sätzen, oder in nicht so strengem Verstande, von den wichtigsten gesagt werden kann. Ueber die Wichtigkeit der Sätze aber werden die Menschen sich nicht leicht einig. Daher wird die Beantwortung dieser Frage viele Schwierigkeiten haben. Mich dünkt, es werde der Zweck des Fragenden besser erfüllt, wenn man sie nicht beantwortet, sondern anstatt der Antwort folgenden Satz behauptet: Wenn ein im Denken Geübter seine Fertigkeit anwendet, zu untersuchen, ob ein einziger, ewiger, verständiger, gütiger Gott sey, der die Seelen unsterblich erhalten, und die Tugend auf eine gnug wichtige Art belohnen, die Laster auf

eine gnug wichtige Art bestrafen werde; so wird er nicht nur keine Beweise finden, daß irgend einer von diesen Sätzen falsch sey, sondern die Betrachtung der Welt und die allgemeinen Erfahrungen, werden ihm auch diese Sätze anfangs als wahrscheinlich vorstelien; und, wenn er die Regel der Sicherheit zu Hülfe nimmt, so wird er alle diese Sätze nach und nach mit immer stärkerm moralischen Beyfalle annehmen, und endlich als gewisse Wahrheiten glauben. Daß solche Nachdenkende in der Welt sind, weiß ich an meinem eigenen Exempel, und hoffe, daß es viele auch an den ihrigen wissen. Die vorigen Selbstbetrachtungen werden zeigen, daß man durch ein gutes und richtiges Denken zur Erkenntniß und zum Glauben dieser natürlichen Religion kommen könne. Ich hoffe auch, daß ich einige nicht so ungeübte Seelen, die in der jugendlichen Instruction nicht Ueberzeugung genug finden, oder die Fehler der demonstrirenden Philosophen einsehen, zu dieser Einsicht, oder zu diesem Glauben verholfen habe. Man darf sich aber nicht vorstellen, daß die itzt beschriebene natürliche Religion nur allein bey denen anzutreffen sey, die sich darüber ordentlich auszudrücken wissen. Sondern wenn diese Sätze vorgetragen werden, so findet ein Aufmerksamer, der nicht ungeübt ist, die Kraft unentwickelter Schlüsse, welche er, auf Anrathen anderer, sein angebornes Gewissen betitelt. Er kann also die Urtheile dieses Gewissens vielleicht nicht ordentlich vortragen;

aber

aber sie wirken doch nach Ordnung in seinem Verstande. Wenn ihm nun auch ungültige oder wortspielerische Beweise dieser Wahrheiten von ansehnlichen Lehrern vorgetragen werden; so untersucht er nicht scharf, woferne er dazu nicht sehr gereizt und gewöhnt wird. Die Sache ist ihm wahr, der Lehrer ist ihm ansehnlich, der Beweis klingt beweisartig; er nimmt ihn an, und lehrt ihn andre wieder. Denn daß es auch Lehrer gebe, die nicht immer scharf nachdenken, und sich durch Autorität blenden lassen, daran ist kein Zweifel.

§ 250.

So viel mir bekannt ist, sind zu keinen Zeiten solche Völker gewesen, welche die natürliche Religion als ihre einzige sollten gehabt haben. Ich sage, als ihre einzige, ohne zugleich zu glauben, daß ihre natürliche Religion auch durch einen übermenschlichen Unterricht bestätigt, und mit neuen Lehrsätzen erweitert sey. Hier muß ich erklären, was ich unter einem übermenschlichen Unterrichte verstehe. Wir denken bey diesem Worte einen solchen Unterricht, dessen erste Quelle, wodurch sie dem ersten Menschen, der ihn empfängt, zu Theil wird, eine übermenschliche Person, oder eine Wirkung derselben ist. Allein, welche Person ist übermenschlich? Diejenige, welche mit solchen wahren Erkenntnissen versehen ist, deren Wahrheit aus der Erfahrung bekannt wird, und die von derselben vor der Zeit der Mittheilung, durch die den Menschen bekannte Mittel nicht hat erkannt oder

gelernt werden können. Laßt uns setzen, daß eine uns unbekannte Person zu uns sagte: Ich bin ein übermenschliches Wesen, ich habe übermenschliche Erkenntnisse; zum Beweise sage ich euch, daß an diesem Tage die Stadt N. N. in Ungarn abbrennt; es bleiben nur stehen das Haus in der Gasse A, zwey Häuser in der Gasse B, u. s. w. Acht Menschen, worunter zwey weibliches Geschlechts sind, verlieren ihr Leben dabey; die Feuersbrunst ist durch einen Blitz in dem Pulverthurm angefangen u. s. w. Wenn nun Ungarn ein hundert Meilen von dem Orte des Zeugnisses entfernt ist, und alles hernach genau wahr befunden wird; so hat dieses Zeugniß eine übermenschliche Quelle, und diese Person selbst ist übermenschlich, wenn sie es sagt und kein Vermuthungsgrund da ist, daß sie ein Mensch sey, welcher durch übermenschliche Mittel diese Nachricht gelernt hätte. Genug, die Quelle der Nachricht ist gewiß übermenschlich. Gesetzt, ich hörte im Walde eine Stimme, ohne eine Person zu sehen, die mir versicherte, sie komme durch eine übermenschliche Person, die zum Beweise mir alle heimliche Absichten meiner Reise sagen wollte. Wenn nun diese Stimme die Wahrheit sagt; wenn ich die Absichten Niemand entdeckt habe; wenn sie auf eine ganz unvermuthliche Art sehr zusammengesetzt sind; alsdann ist die Person, wodurch dieser Schall verursacht wird, übermenschlich. Gesetzt, ich fände ein an mich gerichtetes Blatt, worauf geschrieben wäre, daß ich es an dem Orte, und, ungeachtet eines Sturms, in derselben Minute finden würde; daß ich von der Zeit an drey Tage blind seyn würde;

daß

daß hierauf die Nachricht von dem gleichzeitigen Tode meiner beyden Söhne erfolgen sollte, und daß ich den dritten auch verlieren würde, wofern ich ihn nicht zu dem und dem Manne schickte, der ihn unwiderstehlich überreden würde, als Missionarius nach Japan zu reisen. Wenn alles dieses wahr würde; so hätte die Schrift einen übermenschlichen Urheber. Gesetzt, ich träumte, mein abwesender Freund läge an einer meuchelmörderischen Wunde krank, durch deren Folge er in sechs Wochen an dem bestimmten Tage sterben würde, ich sollte zu ihm reisen, alsdann würde er mich zu seinem Erben einsetzen; zum gegenwärtigen Beweise sollte ich nach dem Erwachen ans Feld gehen nach dem bestimmten grossen Steine, daselbst würde mir das Bild meines Freundes erscheinen, mit den Worten: Nach dir verlangt mich, Freund! und alsdann verschwinden. Wenn alles dieses so wahr würde, so wäre dieser Traum eine Wirkung einer übermenschlichen Person. Gesetzt, ein ungelehrter Mensch, der niemals viel nachgedacht hätte, niemals recht unterrichtet wäre, der noch keine Idee von einem ersten, weisen, allmächtigen, gütigen Urheber der Natur, oder mit einem Worte, von Gott hätte, bekäme diese Idee plötzlich, fühlte plötzlich eine Ueberzeugung, daß ein solcher Gott wirklich da sey, daß von ihm diese Ueberzeugung gewirkt würde, und daß zum Beweise der Wahrheit es den Augenblick donnern und der Blitz ohne seine Verletzung sein bey sich gehabtes Geld schmelzen würde; diese Ueberzeugung käme gewiß von einer übermenschlichen Person. Ich nenne

nach dem Sprachgebrauche eine Offenbarung, wodurch eine übermenschliche Person einem Menschen Erkenntnisse mittheilt, mit dem Bezeugen, daß sie übermenschlich sey. Es sind also Offenbarungen erdenklich durch Stimmen, durch redende Erscheinungen, durch Schriften, durch Träume und durch innerliche Ueberzeugung, ohne solche Mittel. Die geoffenbarten Erkenntnisse können von zweyerley Art seyn: 1) solche, deren Wahrheit durch die Sinne, oder die Nachrichten bestätigt wird; 2) solche, die, vermöge ihres Inhalts, eine solche Untersuchung und Bestätigung nicht leiden. Bey jeder Offenbarung wird von demjenigen, der sie für eine Offenbarung hält, vorausgesetzt, daß die mittheilende Person übermenschlich sey. Dieses wird nun vornemlich durch die Sätze der ersten Art erkannt. Sie haben den Beweis, daß sie offenbaret sind, in ihrem Ursprunge und der darauf folgenden Erfahrung. Wenn aber durch dasselbe Mittel, wodurch Sätze der ersten Art offenbart werden, auch ein Zeugniß oder eine Instruction von der Wahrheit der Sätze der letzten Art seinen Ursprung hat; so werden um der erstern willen auch die letztern Sätze für geoffenbart angenommen. Ich will eben dieses mit andern Worten sagen: Das erste Zeichen der Offenbarung ist, das Daseyn eines übermenschlichen Mittels einer Erkenntniß, deren Wahrheit durch ordentliche Mittel bestätigt wird. Das zweyte Zeichen ist der Ursprung der Erkenntniß durch dasselbe Mittel, wodurch die Offenbarung der ersten Art mitgetheilt ist.

ist. Nunmehro hoffe ich, verstanden zu werden, wenn ich sage, daß wir keine Nachrichten von Nationen haben, unter welchen eine blosse natürliche Religion herrschen sollte. Die uns bekannten Völker haben allesammt, entweder keine Religion, oder eine nach ihrer Meynung geoffenbarte, oder endlich zugleich eine natürliche, deren Sätze durch die geoffenbarte bestätiget werden. Man wird fast ohne mein Erinnern wissen, daß ich unter einer geoffenbarten Religion eine solche verstehe, welche geglaubt wird, weil man glaubt, daß ihre Sätze uns oder andern, itzt oder vormals, geoffenbaret sind.

§ 251.

Ich nenne diejenige natürliche Religion die wahre, die aus denen oben (§ 249.) angeführten Sätzen und ihren leicht zu erkennenden Folgerungen besteht. Es ist, so viel wir wissen, keine Nation in der Welt, weder itzund noch jemals gewesen, in welcher die wahre natürliche Religion geherrscht haben sollte, ohne die Meinung, daß sie durch Offenbarung bestätigt sey. Unterdessen halte ich es doch nach reifem Nachdenken für möglich, daß sie ohne Offenbarung bey einer Nation herrsche, wenn nemlich Leute von geübtem Verstande dieselbe zuerst vortragen, und solche Anordnungen machen, daß Kinder in derselben unterrichtet werden, und daß beständige Mittel da sind, damit die Kraft des jugendlichen Unterrichts nicht vergehe, sondern beständig in der Erinnerung bleibe. Diese Mittel könnten seyn Gesetze

und Anstalten zu Versammlungen, worinnen der Unterricht wiederholt, das Gebeth ausgeübt und die Bewegungsgründe zur Tugend aus den göttlichen Eigenschaften oftmals vorgehalten werden. Wer die wahre natürliche Religion glaubt, worinnen die Vergeltung der Tugend und der Laster nach dem Tode enthalten ist, wird so lange ein Naturalist genannt, als er nicht glaubt, daß nebst der natürlichen eine wahrhaftig geoffenbarte da sey, welche ihre Erkenntnisse bestätigt oder zugleich erweitert. Wer keine übermenschliche Wesen glaubt, um welcher willen er zur Tugend verbunden ist, wird ein Atheist genannt. Gesetzt also, es glaube jemand einen Gott, aber keine solche göttliche Gerechtigkeit, die auch nach diesem Leben ausgeübt, oder wenigstens durch Offenbarung erkannt wird; so würde er keine andere Verbindlichkeit erkennen, als eine solche, die er auch erkennen müßte, wenn alles durch ein blindes Fatum geschähe, oder von ersten, nicht ewigen Ursachen abstammte. Ein solcher Mensch würde also nach der gegebenen Beschreibung ein Atheist seyn. Das Wort Deist aber ist zweydeutig, und bezeichnet bald einen Atheisten, der einen Gott glaubt, bald einen Naturalisten. Eben so zweydeutig ist das Wort Atheist geworden, weil man bald einen solchen, der gar keine übermenschliche Wesen glaubt, bald aber denjenigen darunter versteht, der sich um Gottes willen zur Tugend nicht für verbunden hält. Kurz, die Namen Naturalist, Deist und Atheist, werden oft mit einander verwechselt. Daher will ich sie, um deutlich zu reden, allesammt vermeiden. Wer die

wahre natürliche Religion hat, und keine Offenbarung zugiebt, soll ein moralischer Selbstlehrer heissen. Wer das Daseyn Gottes mit allen Eigenschaften verwirft, und weder eine noch mehr Gottheiten glaubt, soll den Namen eines Gottesfeindes haben. Wer zwar eine oder mehrere Gottheiten zugiebt, aber ohne Pflichten daraus herzuleiten, den will ich einen Unmoralisten nennen. Wer Lehren und Gesetze von einer oder mehr Gottheiten als geoffenbart glaubt, werde ein Revelist genannt. Die uns bekannten Revelisten sind also entweder Heiden, welche Offenbarungen von vielen Gottheiten glauben; oder Mahometaner, welche einen Gott und seine Offenbarung durch Mahomet annehmen; oder Christen, welche einen Gott und seine Offenbarung durch Jesum und seine Apostel glauben, und den Mahomet verwerfen; oder endlich Juden, welche einen Gott und seine Offenbarung durch Mosen und die Propheten glauben, aber sowohl Mahomet als Christum verwerfen. Es sind vermuthlich mehr Arten der Revelisten in der Welt, die wir nicht kennen. Ich bitte diese Wörter zu merken, weil ich sie künftig als bekannt brauchen werde. Ein Religionszweifler ist ein solcher, welcher zweifelt, welche von den beschriebenen Arten der Menschen die Wahrheit erkennen. Den Namen der Halbmenschen aber will ich denenjenigen geben, die keine von den obgesagten Meinungen kennen, sondern ein so thierisches Leben führen, daß ihnen die Frage niemals einfällt, ob eine oder mehr Gottheiten sind.

§. 252.

Gesetzt, die ersten Menschen wären bey ihrem Ursprunge, gleich wie wir in unserer Geburt, von aller Erkenntniß entblößt gewesen, und weder sie selbst, noch jemand von ihren Nachkommen hätten eines Umgangs und einer Belehrung eines übermenschlichen Wesens genossen, und die Seelenkräfte der bisherigen Menschen wären den unsrigen gleich gewesen; so halte ich es aus der Betrachtung der menschlichen Natur für höchst wahrscheinlich, daß das menschliche Geschlecht bis diese Stunde aus lauter Halbmenschen bestehen würde. Wo ich Recht habe, so wird daraus unstreitig folgen, daß die Seelenkräfte einiger ehemaligen Menschen, entweder besser als die unsrigen gewesen sind, oder daß sie einen übermenschlichen Umgang gehabt haben, oder daß beydes zugleich wahr sey; das gewünschte Experiment (§ 126.) würde diese Frage entscheiden, und daher von der größten Wichtigkeit seyn.

§ 253.

Wer den allgemeinen Erfahrungen und analogischen Urtheilen, auch der Regel der Sicherheit gemäß denken lernet, und auf die Frage, ob die wahre natürliche Religion wahr sey? (§ 251.) aufmerksam gemacht, und in dieser Aufmerksamkeit lange genug unterhalten wird, kömmt endlich dahin, daß er ihr Beyfall giebt. Und nachmals kann er sie nicht wieder leugnen noch daran zweifeln, wofern die Wirkungen seines Nachdenkens, aus Mangel der Wiederholung,

nicht

nicht sehr geschwächt oder vernichtet werden. Ein Gottesfeind und ein Unmoralist ist also im Irrthume. Hingegen hat ein moralischer Selbstlehrer in seinem Glauben die Wahrheit, wenn er gleich irrt durch Verwerfung alles dessen, was von den Reveliſten gesagt wird. So viel ist unstreitig gewiß, daß ein moralischer Selbstlehrer in seiner Erkenntniß von Gott nichts glaubet, woraus die Unmöglichkeit einer göttlichen Offenbarung erhellen sollte. Ich nenne eine göttliche Offenbarung eine solche, die nicht nur für Offenbarung gehalten wird, nicht nur Offenbarung ist, (§ 250.) sondern die ein moralischer Selbstlehrer, wenn sie ihm geschehen sollte, oder wenn er die Nachrichten davon bekäme, als eine solche anzunehmen verbunden wäre, die an Verbindlichkeit einer göttlichen Rede gleich ist. Denn eine Offenbarung ist auf manche Art erdenklich (§ 250.). Geschicht sie einem bisherigen Selbstlehrer, so kann er sich aus den Umständen überzeugen, daß sie eine Offenbarung sey; ist sie andern geschehen, so kann er auf eine historische Art von der Wahrheit der Umstände überzeugt werden. Also kömmt es nur darauf an, ob er Beweise haben könne von einer Verbindlichkeit, die erkannte Offenbarung für eine göttliche zu halten. Hat ein solcher Mensch nun keine Vermuthung von andern übermenschlichen Wesen, als Gott; so ist ihm jede wahrhaftige Offenbarung zugleich eine göttliche Offenbarung. Hat er aber eine Vermuthung anderer guten und bösen übermenschlichen Wesen; so hat er

zwar Recht und Pflicht, zu untersuchen, ob er die erkannte Offenbarung um Gottes willen glauben müsse. Diese Untersuchung aber ist bald geendigt, wenn die Offenbarung in Gottes Namen geschehen ist, wenn sie der wahren natürlichen Religion nicht widerspricht, und wenn sie für ihn und das menschliche Geschlecht eine Wohlthat ist, oder wenn wenigstens die in derselben enthaltenen Befehle nicht für gemeinschädlich zu erkennen sind, und wenn endlich kein solcher Streit zwischen dieser und einer von ihm früher erkannten göttlichen Offenbarung entsteht, der die vorige für falsch oder wider-göttlich erkläret. Denn bey diesen Umständen erfordert das Gesetz der Sicherheit, den für Offenbarung erkannten Unterricht auch für göttlich anzunehmen. Ich will eben dasselbe in getrennten Hauptsätzen wiederholen. 1) Wer die wahre natürliche Religion hat, und dem etwas als von Gott geoffenbaret vorgetragen wird, muß untersuchen, ob es eine Offenbarung sey. 2) Hernach muß er ausmachen, ob er um Gottes willen verbunden sey, sie zu glauben. 3) Die erste Untersuchung ist geendigt, wenn die Quelle der Erkenntniß für übermenschlich erkannt wird. 4) Die zweyte Untersuchung ist geendigt, wenn der scheinbare Streit der wahren natürlichen Religion oder der frühern angenommenen göttlichen Offenbarung, zum Vortheile der letzten, verschwindet.

§ 254.

§ 254.

Eine Erkenntniß ist uns alsdann ein Geheimniß, soferne sie ordentlicher Weise in uns unbeantwortliche Fragen veranlaßt. Z. E. Wir haben es für ein Geheimniß zu erkennen, daß die Körper schwer sind; daß der Magnet die gewöhnlichen Wirkungen habe; daß sinnliches Vernehmen durch Bewegung komme. Denn von der Schwere und den magnetischen Wirkungen wissen wir die Ursache nicht, und von der Verbindung der geistigen Handlung mit der Bewegung des Körpers ist uns die Art und Weise unbekannt. Also hat die Naturlehre ihre Geheimnisse bey tausenden. Auch die wahre natürliche Religion hat ihre Geheimnisse, z. E. die Art des Daseyns Gottes; die Art seiner Providenz; die Art des Seelenlebens nach dem leiblichen Tode; die Art der künftigen Freude und Uebel; die Art der Ausübung der göttlichen Gerechtigkeit. Aus dieser Bedeutung des Wortes, Geheimniß, folgt, daß ein Satz, so lange er ganz unverständlich ist, oder der in widersinnigen Redensarten besteht, deren Bedeutung von uns unmöglich gedacht wird, nicht zu den Geheimnissen gehöre, sondern keinen andern Namen verdiene, als den Namen unverständlicher und widersinniger Redensarten, z. E. der Satz: Ein Brandor wird eine Pulipame werden. Dieser Satz ist kein Geheimniß. Denn er ist ganz unverständlich. So auch: Derselbe Körper A ist zu gleicher Zeit ganz auf der Erde und ganz im Monde. Dieser und ähnliche Sätze sind

widersinnige Redensarten und keine Geheimnisse. Wer einigermassen nachdenkt, wird überzeugt seyn, daß, wenn irgendwo eine göttliche Offenbarung geschicht, derselbe nicht nur Sätze und Befehle enthalten könne, davon die sich selbst überlassene Vernunft nichts weiß, sondern auch solche, die Geheimnisse sind. Es wird also eine für göttlich angepriesene Offenbarung dadurch nicht weniger glaubwürdig, daß sie Sätze enthält, welche der Vernunft unbekannt und geheimnißvoll sind. Es haben einige behauptet, es sey ganz gewiß, daß eine wahre göttliche Offenbarung neue Geheimnisse enthalten müsse. Dieses schliessen sie aus derjenigen, die sowohl sie, als ich, für die wahre halten. Aber aus dem, was Gott thut, darf ich nicht schliessen, es sey der Vernunft bekannt, daß er es thun müsse. Man nehme das Christenthum in Gedanken weg; man gebe einer Offenbarung, deren Inhalt nicht weiter geht, als die wahre natürliche Religion, die Umstände, woraus man sehen kann, daß sie für eine göttliche Offenbarung zu halten sey; man sehe nemlich den ersten Unterricht in derselben als übermenschlich an; sollte man alsdann bloß darum, weil sie keine neue Geheimnisse enthielte, berechtiget seyn, sie zu verwerfen, das ist, für gar keine, oder für keine göttliche Offenbarung zu halten? Dieses wird kein vernünftiger Mensch zur Zeit des Nachdenkens behaupten.

§ 255.

§ 255.

Eine übermenschliche Wirkung, (II. B. §. 119.) welche zur Bestätigung einer angepriesenen Offenbarung geschicht, heißt ein Wunderwerk. Wer nun die Offenbarung, davon die Rede ist, für göttlich erkennt, der erkennt auch das Wunderwerk für göttlich. (II. B. §. 116.) Ob es durch Gott selbst unmittelbar oder durch Zwischenursachen geschehe, darüber muß keine Frage angestellet werden (II. B. §. 117.) weil sie allezeit unbeantwortlich bleibt.

§ 256.

Ein Mensch heißt ein Wunderthäter, wenn übermenschliche Dinge geschehen, die sich nach seiner Gegenwart oder Rede, richten. Wenn ein Wunderthäter ihm geschehene Offenbarungen, und einen Befehl vorgiebt, sie andern mitzutheilen; so reizt seine Wunderthätigkeit vermöge der menschlichen Natur viele zur Aufmerksamkeit. Und dieses ist sogar alsdann wahr, wenn er nur den blossen Schein hat, Wunderwerke zu thun, ehe man untersuchen kann, ob es wahre Wunderwerke sind.

§ 257.

Wir mögen zum Voraus eine Religion oder keine haben; so ist es unsre Pflicht, bey etwas, das Offenbarung scheint, aufmerksam zu seyn, wenn es uns selbst widerfährt. Ist vollends die anscheinende Offenbarung drohend oder verheissend, und man hat nichts

son-

sonderbares aufzuopfern, durch die Erfüllung ihrer Befehle; so muß man sie erfüllen. Dieses erfordert der Zweck unserer Sicherheit. Wird sie nun durch die Erfüllung der Befehle, oder auf andere Art gewiß für übermenschliche Offenbarung erkannt: so muß man, nach der Regel der geringsten Gefahr ihren Befehlen etwas aufopfern. Dieses ist sogar alsdann vernünftig, wenn noch gar die Frage nicht ist, ob es eine göttliche Offenbarung sey.

§. 258.

Es ist zwar eine historische Frage, wie diese oder jene Religion entstanden, oder abgeändert sey. Aber einige allgemeine Anmerkungen über mögliche Entstehungsarten der Religionen, können aus der menschlichen Natur, und dem oft vorkommenden Schicksale der Menschen hergenommen werden. Wenn man mit solchen allgemeinen Anmerkungen bekannt ist, befriedigt man nicht nur die natürliche Wißbegierde der Menschen, sondern wird auch geschickt, viele Einwendungen gegen die Wahrheit zu widerlegen. Daher will ich einige mögliche Entstehungsarten der Religionen beschreiben, und diese Beschreibung vorbereiten, durch einige allgemeine Erfahrungen, über das menschliche Geschlecht. 1) Der Mensch ist fähig, die ungereimtesten und widersinnigsten Sätze, in der Worterkenntniß, als wahr zu glauben, und aus ihren verständlichen Theilen, neue Schlüsse zu machen, wenn er von Jugend auf mit Autorität von solchen Sätzen belehret wird. Die Grönländer glauben, daß die Son-

ne

ne eine Thranlampe habe, und daß der brennende Thran verschüttet wird, wenn es blitzt. Vielleicht hat ein alter Grönländer diese Antwort einigen nach der Ursache des Blitzes fragenden Kindern gegeben. 2) Der Mensch ist fähig, durch Autorität überredet zu werden, daß sehr beschwerliche Dinge seine Pflicht sind, wenn er gleich keine Religion hat, und wenn die Erfahrung deutlich genug zeigt, daß die Erfüllung oder Vernachläßigung dieser vermeinten Pflicht, ihm keinen Vortheil oder Schaden bringe. Bey den Grönländern ist eine beständige Meynung, daß sie weit mehr Glück mit dem Wallfischfange haben, wenn sie auf das beste angeputzt auf die Fischerey gehen, und es hält schwer, sie von der Nothwendigkeit dieser vermeinten Pflicht abzubringen. Wenn eine Gesellschaft von Vätern immer die Beschwerlichkeit auf sich nähme, des Morgens vor Anfang ihrer Verrichtungen, einen schweren Klotz in einem Kreise dreymal herum zu tragen; wenn sie ihre Kinder auch dazu gewöhnten; wenn sie selbst niemals dieses versäumten; wenn sie durchgängig und immer sagten, daß dieser Kreisgang ein Mittel wider manche Gefahren des Tages sey; so wird es bey den Nachkommen, so lange bis Gegenmittel gebraucht werden, eine sehr wichtige Sache bleiben, dieses nicht zu versäumen. 3) Viele ungereimte Irrthümer entstehen aus dem Mißverstande der Wahrheit, wovon einfältige Leute auf unvorsichtige Art belehret werden. Z. E. die Wahrheit, daß eine unsichtbare verständige Kraft die Pflanzen wachsen lasse, kann leicht so verstanden werden, daß in den Pflanzen eine

Seele

Seele wie in Menschen wohne. 4) Viele klügere Menschen sind geneigt, den einfältigern eines gewissen Zwecks halber Irrthümer oder Einfälle, die sie selbst nicht glauben, als wahr aufzubürden. Dieser Zweck ist entweder die Ehre einer wunderbaren Wissenschaft, oder Eigennutz, um aus den Irrthümern Vortheile zu ziehen; oder gute Absicht, die einfältigen durch Bewegungsgründe von erdichteten Wesen, zu ihrem eigenen Besten zu regieren; oder endlich kommen mehr Arten der Zwecke zusammen. 5) Es geschicht auch oft, daß berühmte Leute mit Fleiß lehrreiche Gedichte machen, die sie nicht für wahr ausgeben, welche aber dennoch von der Nachwelt für wahr gehalten werden. Eben dieses Schicksal haben die Hypothesen oder bloß gewagten Meinungen von den Ursachen der Dinge. Dieses vorausgesetzt, darf man eben nicht erstaunen über die Menge ganz ungereimter oder mit den größten Thorheiten vermischter Religionen. Man setze eine Menge Menschen, die sich ihrer bewußt geworden sind, und keine Religion haben. Wenn unter denselben nach und nach sich einige vorzüglich zum Nachdenken gewöhnen, und die erfundenen Gedanken ihrer Vorgänger brauchen; so ist es an sich möglich, daß die wahre natürliche Religion unter ihnen ausgebreitet werde. Es läßt sich aber auch vermuthen, daß in den ersten Zeiten des menschlichen Geschlechts, der Inhalt der natürlichen Religion, nebst einigen Gesetzen und Gebräuchen, die zu Erinnerungsmitteln, oder zur Ergänzung dienen sollten, wirklich von Gott geoffenbaret sey. Ist nun eine

solche Religion einmal da, so erkühnt sich vielleicht einer und der andre, mehr Erinnerungsmittel und Ceremonien zuzufügen. Er gewöhnt z. E. die Seinigen, besonders bey Aufgang der Sonnen zu beten; dem höchsten Wesen nach den verschiedenen Wirkungen seiner Providenz oder nach seinen verschiedenen Eigenschaften, auch verschiedene Namen zu geben; und es bald den Gott der Sonne, bald den Gott der Winde, bald den Gott des Lebens und des Todes zu nennen. Er giebt vielleicht den Rath, sich der göttlichen Eigenschaften zu erinnern, durch die Aehnlichkeit mit einem vorzüglich weisen oder mächtigen Manne, der ehemals gelebt hat, und von dem man Bildsäulen und Gemählde zeigt, wobey man den Seinigen anräth, zu mehrerer Andacht ihr Gebet zu verrichten. Werden nun diese Namen und diese Ceremonien in gewissen Familien fortgepflanzt, und der nöthige Grad des Unterrichts versäumt: so entstehen daraus nach und nach besondere Götter, der Sonne, des Mondes, des Gestirns, der Winde, der Weisheit, der Gerechtigkeit, des Lebens und des Todes, der Fruchtbarkeit, der Krankheiten, der Jagd, der Fischerey, u. s. w. Ja die Denkmäler, Bilder und Säulen, werden selbst der Wohnsitz übermenschlicher Kräfte; der Wohnsitz von Göttern, und endlich selbst Götter. Sind einmal mehr Götter da, denen man Einflüsse in das menschliche Schicksal andichtet; so werden diese Götter den Regiersüchtigen und Eigennützigen zuweilen Offenbarungen geben, welche Befehle

an das Volk oder den Regenten enthalten. Sie werden diese und jene Ceremonie und geheiligte Priester als Mittel ihrer Verehrung verlangen. Diesen Priestern werden sie sich hernach noch häufiger offenbaren. Orakel werden nicht ausbleiben. Und wenn ein übermenschlicher Geist, der dem menschlichen Geschlechte nicht geneigt ist, die fernere Verblendung wünscht, und Gott seine Thätigkeit (wie er vieles Böse zuläßt) zuzulassen beschlossen hat; so werden auch wohl Oracula durch böse Geister entstehen. Es läßt sich aber auch der Ursprung heydnischer Religionen erklären, ohne Voraussetzung einer natürlichen, oder einer geoffenbarten Religion. Denn die Welt giebt Anlaß genug, auf die Idee von übermenschlichen Wesen zu fallen, und sich eine Wirksamkeit der abgeschiedenen Seelen vorzustellen. Dieser Gedanke darf nur dem Vater einer zahlreichen Familie, oder einem Regenten nicht verborgen bleiben; so wird er in der Bekräftigung von dem Daseyn solcher Wesen, und in vorgegebener Offenbarung, die er durch besondere Künste wahrscheinlich macht, das Mittel finden, mit mehrerer Sicherheit zu regieren, seinen Gesetzen auch bey den heimlichsten Handlungen ein Gewicht zu geben; oder seine Familie und sein Reich, in Ordnung zu halten; und zwar länger als sein eigenes Leben währt. Was wird er thun? Er wird eine Religion erdichten; und zwar nicht allemal eine gute Religion. Seine Götter können, um sich recht furchtbar zu machen, nach geschehener Uebertretung, harte Büssungen, auch wohl einige Menschenopfer aus der Zahl der Schuldigen verlangen. Werden abgeschiedene

See-

Seelen einmal Götter; warum sollten denn die Erfinder der Religion auch nicht Götter werden? Die Zahl der Götter vermehrt sich also, durch die Seelen der großen Lehrer und Regenten. Böse Regenten werden böse Götter; so vergöttern die Betrieger immerfort aus Schmeicheley gegen die Nachkommen, oder aus andern Zwecken, bis der Götter genug sind. Ist es denn ein Wunder, daß man eine Genealogie der Götter bekömmt, daß einige Götter das Schicksal ganzer Reiche bestimmen, andere nur für die Familien sind, mit einander Verträge machen, Streiten und Krieg führen? Denn, wenn Irrthümer von gewisser Gattung da sind, so geschicht es gar zu leicht, daß verschiedene Arten dieser Irrthümer entstehen. Gewinnen hernach die Wissenschaften bey einer heidnischen Nation die Oberhand; so werden die Gelehrten und Weisen, die ungereimten alten Erdichtungen entweder heimlich verwerfen, oder durch zwingende Erklärung etwas Vernünftiges darinnen finden. Selbst eine wahre Offenbarung, wenn ihr Inhalt und ihr Ursprung von Schriftstellern aufgezeichnet wird, kann zu falschen Religionen Anlaß geben, wenn nemlich die folgenden Lehrer derselben, aus Irrthum oder mit Fleiß, den Inhalt der Offenbarung nicht genug unterscheiden von der damit verbundenen Geschichte der Zeiten, und von demjenigen, was alte Gelehrte in derselben Religion zur Erbauung ihrer Glaubensbrüder, aber nicht als Offenbarungen, geschrieben haben. Es kann auch ein Anlaß zu Irrthümern seyn, wenn man von geoffenbarten Befehlen, die nur für gewisse Personen und Zeiten

sind, glaubt, daß sie auch andere Personen und Zeiten angehen. Irrige Erklärungen, fehlerhafte Copien und Uebersetzungen, können ebenfalls eine Ursache seyn, wodurch nach einer wahren Religion, Irrthümer entstehen, deren Verschiedenheit eine fruchtbare Mutter der Ketzereyen, Secten und Kirchen ist.

§. 259.

Ich setze hypothetisch die Wahrheit der in die Sinne fallenden Geschichte des Mosis beym Busche, und in der Ausführung der Israeliten, voraus; und nehme ferner an, daß Moses damals nebst der Tradition von Offenbarungen die wahre natürliche Religion gehabt habe; alsdann ist klar, daß er die Stimme für eine göttliche Offenbarung halten mußte. Denn sie redete in Gottes Namen; es geschahen für ihr Zeugniß, übermenschliche Wunderwerke; und es enthielt nichts, was mit der natürlichen Religion streitet. Zwar ward ihm befohlen, sich vor seinem bisherigen Könige zu verstellen, und durch die Verstellung einen Abzug seiner Nation zu veranstalten. Dieses ist zwar nach der sich selbst gelassenen Vernunft unerlaubt. Aber erstlich nicht gegen einen solchen König, der ein offenbarer Tyrann ist. Zweitens machten die häufigen Wunderwerke, die im Zusammenhange mit diesem Befehle geschahen, es für Mosen erstaunlich gewiß, daß der Befehl göttlich war. Drittens, gleichwie manche Dinge einer Privatperson ohne Specialbefehl der Obrigkeit unerlaubt sind, und durch denselben zur Pflicht werden; so erkennet selbst die Vernunft, wenn sie die wahre natürliche Religion hat,

daß

daß Gottes Befehle, Ausnahmen aus moralischen Regeln in besondern Umständen machen können, wenn diese Regeln nur deswegen allgemein sind, weil wir uns das Urtheil von den Ausnahmen nicht zutrauen dürfen. Pharao und seine Rathgeber hatten gegen die Israeliten sehr unmoralisch gehandelt, vielleicht auch der größte Theil der übrigen Egypter. Er handelte sehr wider die vernünftige Regel der Sicherheit, wenn er gleich ein Abgötter war, und wenn auch gleich einige Priester seiner geglaubten Götzen einige weniger bedeutende Wunderwerke thaten, oder zu thun schienen; ich sage, er handelte wider die Regel der Sicherheit, daß er das Volk anfangs nicht ziehen ließ und es hernach verfolgte.

§. 260.

Das Heydenthum ist sehr unvernünftig, und die wahre natürliche Religion einem Nachdenkenden moralisch gewiß. Also wenn Wunderwerke geschehen, entweder durch Wunderthäter, welche die wahre natürliche Religion, ohne oder mit Zusatz lehren; oder auch auf andre Art, um eine solche vernunftmäßige Religion zu bestätigen: so sind die davon belehrten Heiden verbunden, diese Offenbarung für göttlich zu halten, ungeachtet sie ihrer jugendlicheu Instruction, die sie bisher geglaubt haben, widerspricht.

§. 261.

Gesetzt wir hätten Nachrichten von sehr alten Offenbarungen; gesetzt sie stimmten mit der wahren na-

türlichen Religion überein; aber ein Theil ihres Inhalts wäre eine Menge von Staats-Gesetzen und Ceremonien, die Gott einer alten Nation befohlen haben sollte; gesetzt, wir könnten itzund den ehemaligen Nutzen vieler solcher Verordnungen nicht einsehen: so würde doch daraus nicht folgen, daß diese Verordnungen nicht von Gott befohlen wären. Denn es läßt sich vermuthen, theils, daß wir einige solcher alten Gesetze nicht verstehen; theils, daß die alte Nation von einem uns unbekannten Character in einigen uns unbekannten Umständen gewesen sey, worinnen sich der Nutzen dieser Verordnungen gründen mögte. Ueberhaupt ist es klar, daß bey verschiedenen Nationen und Zeiten von Gott geoffenbarte Staats-Gesetze und äusserliche Religions-Gebräuche abwechseln können. Und diese Abwechselung ist zwischen zweien Offenbarungen kein Widerspruch.

§. 262.

Ich nenne die alte Jüdische Religion diejenige, derer Inhalt in den Büchern des alten Testaments als geoffenbart erzählt ist. In dieser Religion ist nicht enthalten, daß Gott niemals neue Offenbarungen geben wolle, und daß die Staats-Gesetze und äusserlichen Religions-Gebräuche auf alle Zeiten währen, und sich über alle Nationen ausbreiten sollen. Nun haben Jesus und die Apostel nicht allein nicht geläugnet, sondern es bekräftiget, daß die alte jüdische Religion von Gott geoffenbart sey. Sie haben nur als eine neue

Offenba-

Offenbarung dieses gelehrt, daß Gott diese Ceremonien damals nicht mehr fordre; sie haben viel Dunkles aus der alten Offenbarung erkläret; sie haben einige neue Lehren und Gesetze hinzugefügt; sie haben die Ausbreitung der Offenbarung, weiter als über das jüdische Geschlecht, befohlen. Es haben also Jesus und die Apostel der alten jüdischen Religion nicht widersprochen.

§. 263.

Wenn ein Mensch im Namen eines übermenschlichen Wesens redet, lehrt oder Befehle giebt, die nach seiner Aussage ihm selber geoffenbaret seyn; und wenn derselbe für die Wahrheit seines Zeugnisses Wunderwerke thut, um welcher willen man glauben muß, daß übermenschliche Wesen durch ihn wirken, so nenne ich einen solchen Menschen, einen Gesandten dieses Wesens, in dessen Namen er redet. Geschicht nun nur sein Vortrag in Gottes Namen, und ist jemand um Gotteswillen verbunden, ihm zu glauben; so nenne ich ihn einen Göttlichen Gesandten. Kein vernünftiger Mensch wird mit Nachdenken behaupten, daß der Name eines göttlichen Gesandten, eine widersinnige Redensart sey, davon die Idee sich schlechterdings nicht denken lasse. Ein Wunderthäter, (256.) dessen Rede und Gegenwart das Meer stillt, Kranke heilt, Todte ins Leben zurück ruft, ist zwar eine Person, die wir niemals gesehen haben, aber davon sich doch eine Idee machen läßt, und davon verschiedene

Geschichte im menschlichen Geschlechte, ernsthaft erzählt werden. Wenn wir selbst einen scheinbaren Wunderthäter sehen; so können die Umstände so beschaffen seyn, daß wir nach der genauesten Untersuchung, nicht an seiner Wunderthätigkeit zweifeln dürfen. Hören und lesen wir Nachrichten davon; so sind die Erzählungen einer eben solchen Untersuchung fähig, als die Erzählungen von wunderbaren Lufterscheinungen, von der Mordthat eines Menschen, und von andern solchen Dingen, die zur historischen Gewißheit gebracht werden können. Eben so gewiß können wir seyn, daß ein Wunderthäter in Gottes Namen zu reden vorgiebt. Man setze also das Daseyn und den Vortrag eines solchen Wunderthäters voraus; so ist für einen, der eine Religion hat, die Frage übrig, ob er ihm um Gottes willen zu glauben verbunden sey. Dieses wird aber in jedem Falle erkannt, wenn die Regel der Sicherheit zu zweifeln verbietet, das ist, wenn man einsieht, daß man durch Zweifeln und Nicht-glauben, wenn das Zeugniß des Wunderthäters wahr seyn sollte, sich in Gefahr göttlicher Strafen setzte; und wenn man dennoch keinen Grund der Wahrscheinlichkeit hätte, daß der Glaube, wenn man auch irren sollte, göttliche Strafen nach sich ziehen würde. Die Regel der Sicherheit ist also alsdann für einen Wunderthäter entscheidend, wenn es aus unseren Vorerkenntnissen nicht unwahrscheinlich ist, daß Gottes Providenz diesen Gesandten hat autorisiren wollen.

§. 264.

§ 264.

Wann aber ist dieses nicht unwahrscheinlich? Ein jeder Vernünftiger wird mir zugeben, dieser Fall finde Statt, wenn der Wunderthäter, der in Gottes Namen redet, die natürliche Religion als geoffenbart zu glauben befiehlt, und solche neue Erkenntnisse und Befehle damit verbindet, die jener nicht zuwieder sind. Also ist das Kennzeichen eines Gesandten Gottes erstlich, daß er in Gottes Namen rede; zweitens, daß er Wunder thue; drittens, daß seine Lehren und Befehle der wahren natürlichen Religion nicht widersprechen. Es ist aber zu merken, daß ein göttlicher Gesandter sowohl ein mächtigeres Wesen in menschlicher Gestalt, welches man einen Engel in seiner Erscheinung nennt, als ein ordentlicher Mensch seyn könne.

§ 265.

Es widerspricht aber der wahren natürlichen Religion nicht, wenn etwas zugesetzt wird, was die sich selbst überlassene Vernunft nicht vermuthen könnte, und welches wegen der neuen unbeantwortlichen Fragen, die es veranlaßt, ein Geheimniß (§. 254.) genennet wird. Es widerspricht ihr also nicht, der Befehl gewisser Ceremonien und äusserlicher Handlungen, davon wir den Nutzen nicht errathen. Es widerspricht ihr nicht eine befohlene Abänderung einiger, zu andern Zeiten, und für andre Nationen geoffenbarter, Mittel des äusserlichen Gottesdienstes. Die schwerste Frage ist, ob ihr auch ein vorgegebener göttlicher Befehl solcher einzelen Handlungen widerspreche, die nach

allgemeinen Regeln ein Laster wären. Ich behaupte mit Recht, daß ein solcher Befehl allerdings der natürlichen Religion wahrscheinlicher Weise widerspreche, und also den Credit der vorgegebenen Offenbarung vermindere; folglich neue Bewegungs-Gründe gebe, die wahrhaftige Wunderthätigkeit, und ob sie nicht von bösen übermenschlichen Wesen gewirkt werde, von neuem scharf zu untersuchen. Vor dieser Untersuchung müssen solche Befehle nicht ausgeübet werden. Aber der Zweifel verschwindet zum Vortheil der Offenbarung, 1) wenn gegen die Wunderthätigkeit bey der schärfsten Untersuchung nichts eingewendet werden kann, 2) wenn die Befehle derselben Offenbarung fast durchgängig die Ausübung der Tugend einschärfen, 3) wenn so ausserordentliche Umstände sind, daß die Unschuld und Nutzbarkeit dieser Handlungen, welche wegen ihrer ordentlichen Wirkung Laster heissen, in diesem ausserordentlichen Zustande entweder durch das Licht des eigenen Nachdenkens, oder derer, durch eben diese Offenbarung entdeckten, Absichten für nützlich und nicht für Laster erkannt werden.

§ 266.

Wenn zwey Personen, die bereits den Anschein göttlicher Gesandten haben, in ihren Lehren und Geboten einander widersprechen; so wird der Credit beyder anfangs dadurch geschwächt, bis gesehen wird, daß dem einen die Kennzeichen mangeln, (§. 264.) oder, daß er sie nicht in demselben Grade habe, als der andere. Denn so bald nur die Wahrscheinlichkeit für

den

den einen da ist, verliert der andere mit Recht sein Ansehen, weil wir in so wichtigen Dingen nicht unthätig bleiben, sondern nach der Regel der Sicherheit handeln müssen. Es ist damit eben so beschaffen, wie mit einem Handbriefe des Königs, und mit dem im königlichen Namen gegebenen Befehle des Canzlers. Der letzte ist ein königlicher Befehl, so lange kein Widerspruch mit noch gewisseren Zeichen des königlichen Willens entsteht. So bald aber derselbe da ist, verlieret jener sein Ansehen, und das Gewissere gilt. Hieraus folgt, daß es Zeit und Umstände geben könne, in welchen gewisse Personen verbunden sind, den Vortrag A. für eine göttliche Offenbarung zu halten, und daß dennoch andere Personen, bey andern Vorerkenntnissen, in dieser Verbindlichkeit nicht stehen; ja daß auch die Verbindlichkeit, A für eine göttliche Offenbarung zu halten, aufhören könne, wenn B. mit grösserer Gewißheit eine Offenbarung ist, und jener widerspricht.

§ 267.

Alle anscheinende Offenbarungen, die zur Bestätigung des Heidenthum gereichen, sind demjenigen gewiß nicht göttlich, der die wahre natürliche Religion hat. Denn sie widersprechen derselben im allerhöchsten Grade. Auch Mahomet darf von uns, die wir die wahre natürliche Religion haben, nicht für einen göttlichen Gesandten gehalten werden. Denn 1) es wird nichts von ihm, welches den Anschein eines Wunderwerkes hat, mit der geringsten Glaubwürdigkeit erzählt. Ihm fehlt also ein unentbehrliches Kennzeichen.

zeichen. 2) Seine Lehre widerspricht in manchen Dingen der natürlichen Religion, welches mir aus der Beschaffenheit des Alcorans zu erweisen, itzt zu weitläuftig ist. Es darf aber auch nicht dieses einmal erwiesen werden, ehe man mit Hintansetzung seines Alcorans, sich zur Untersuchung wendet, ob Moses und die Propheten, ob Christus und die Apostel göttliche Offenbarungen mitgetheilt haben. Denn dieses wird im Alcoran eingeräumet, auch daß Schriften da sind, worinnen nach dem Vorgeben vieler Leute, die Nachrichten und Lehren dieser Offenbarungen enthalten seyn sollen. Mahomet sagt zwar, diese Schriften wären durch Verfälschung ganz unbrauchbar geworden; aber er sagt es allein, wider das Zeugniß vieler, und thut doch keine Wunder, um sein Zeugniß, als ein göttliches, auch nur dem ersten Anscheine nach, zu beglaubigen. Seine vorgegebene Offenbarung enthält zwar viel Vortreffliches, was mit der wahren natürlichen Religion übereinkömmt. Aber ein Untersucher der Wahrheit wird finden, daß alles dieses Vortreffliche, nicht einen einzigen Satz ausgenommen, auch in denen Büchern stehe, die Mahomet ohne Beweis für gänzlich verdorben ausgiebt. Endlich hat er durch seine angegebene Offenbarung sich und die Seinigen zu grossen Herren gemacht. Dieses nimmt demjenigen, der durch den Mangel der Wunder, und durch seinen Widerspruch mit der natürlichen Religion, um welcherwillen er schon mit Sicherheit zu verwerfen wäre, bey einem jeden Nachdenkenden allen Anschein eines göttlichen Gesandten.

§. 268.

§. 268.

Es ist eine wichtige Frage, auf wieviel Zeiten, an wie viele Personen, und auf wie vielerley Vortrag sich die Gesandtschaft eines dafür erkannten Boten Gottes erstrecke. Ich muß die Antwort in verschiedene Sätze theilen. 1) Eine geoffenbarte Wahrheit, die Gottes Eigenschaften, und das ganze menschliche Geschlecht betrifft, ist von jedem zu glauben, welcher einsieht, daß der Satz jemals eine göttliche Offenbarung gewesen sey. 2) Eine Geschichte, deren Wahrheit von einem Gesandten Gottes, als ihm geoffenbart, oder als etwas, welches er selbst erfahren und gehört hat, und andern mittheilen soll, bestätigt wird, ist zu allen Zeiten, und an allen Orten wahr, wo geglaubt wird, daß der Befehl dieser Mittheilung göttlich gewesen sey; 3) Göttliche Befehle an gewisse Personen oder gewisse Völker, oder zu gewissen Zeiten, sind theils offenbar auf dieselben eingeschränkt, weil sie Handlungen mit solchen Gegenständen sind, die nicht allenthalben, und zu allen Zeiten existiren; oder weil die Einschränkung mit ausdrücklichen Worten dabey steht; oder endlich weil die gesunde Vernunft, die Einschränkung wegen sonderbarer Veränderung der Umstände, von selbst einsieht: theils sind sie allgemein und nicht eingeschränkt, wenn nemlich diese Kennzeichen der Einschränkung fehlen; oder die Allgemeinheit ausdrücklich hinzugefügt ist; oder endlich aus der gesunden Vernunft verstanden wird. Die Christen, welche Mosis Gesetze für geoffenbart halten, haben daher ein völliges Recht, unter Israelitischen und allgemeinen Gesetzen einen Unterschied zu machen.

machen. Wenn es aber zweifelhaft ist, ob ein göttliches Gesetz sich auch auf mich erstrecke, und ich gewiß weiß, daß ich durch Ausübung desselben nicht sündige; so gebietet die Regel der Sicherheit, daß ich mich nicht ausnehme. Denn was nicht aus dem Glauben kömmt, daß es vor Gott recht sey, und daß man in keiner Gefahr der Uebertretung beharre, das ist Sünde. 4) Wenn ein Gesandter Gottes als ein solcher zu andern Zeiten redet, da er auch keine Wunder thut, und wenn es seinen neuen Aussprüchen nicht an der nöthigen Uebereinstimmung mit der natürlichen Religion fehlt: so ist sein neuer Vortrag eine göttliche Offenbarung. 5) Redet aber ein Gesandter Gottes zu gewissen Zeiten nicht in Gottes Namen; oder sagt er ausdrücklich, daß er es itzund nicht thue; so ist, was er alsdann sagt, keine göttliche Offenbarung, ob es gleich sonst aus andern Ursachen wahr und glaubwürdig seyn kann. 6) Wenn ein Gesandter Gottes als ein solcher redet, und dasjenige, was er sagt, auch durch Schlüsse aus Vorerkenntnissen in den Seelen seiner Zuhörer zu bestätigen sucht; so folgt aus seiner Rede nicht, weder, daß die vorausgesetzten Vorerkenntnisse wahr sind, noch daß die Formen des Schlusses zu den Grundsätzen gehören, die, bey Annehmung des Beweises an der Wahrheit der Schlußfolgen nicht zweifeln lassen. Ich schreibe dieses nicht für den gemeinen Haufen; es wird mich derselbe auch nicht verstehen. Aber desto wichtiger ist mein Lehrsatz für nachdenkende Seelen, die in der Noth unruhiger Zweifel sind. Diesen zu gefallen, will ich meinen Lehrsatz beweisen.

weisen. Die Erkenntniß durch Schlüsse, und die Erkenntniß durch Offenbarung, sind im höchsten Grade verschieden. Indem man Schlüsse macht, muß die Aufmerksamkeit nicht auf denjenigen, der die Schlußfolge sagt, sondern auf die Verbindung der Vorerkenntnisse, mit dem Inhalte der Folgerung gerichtet werden. Während dieser Handlung ist dem Urtheilenden derjenige, der den Schluß veranlaßt, kein Gesandter Gottes. Denn wäre diese Idee alsdann gegenwärtig; so würde das schlußmäßige Urtheilen eine vergebliche Mühe seyn. Ein Gesandter Gottes bedarf zur Bestätigung seines Vortrages keiner Schlüsse, als entweder, um besser verstanden zu werden, oder um die besondere Schlußfolge auch alsdann glaubwürdig oder wenigstens wahrscheinlich zu machen, wenn man ihn noch nicht für einen Gesandten Gottes hielte, oder noch daran zweifelte. Nun ist aber bekannt, daß es ein erlaubter und oft nöthiger Ueberredungsgrund für die Wahrheit sey, aus den Vorurtheilen, durch eine für gültig angenommene Art, dasjenige zu schliessen, was der andre aus Partheylichkeit nicht zugeben will. Diese Art zu beweisen, hat ihren vornehmsten Nutzen, wenn man Gegner beschämen, oder zeigen will, daß man nicht dürfe als ein Feind autorisirter Lehren angesehen werden.

§ 269.

Es läßt sich denken, daß Gott jemanden befehle, eine Geschichte, die er schon weis, zu schreiben, und daß die Wahrheit seiner Geschichte dadurch bekräftigt wird, weil er sie als ein beglaubigter Gesandter Gottes über-

giebt,

giebt, oder auch neue Wunder dafür thut. Ein solcher von Gott befehligter Geschichtschreiber hört deswegen nicht auf, auch in so ferne er ein Geschichtschreiber ist, ein Gesandter Gottes zu seyn, wenn er gleich seine menschliche Kräfte, sein Gedächtniß, sein Urtheil in der Wahl der Umstände und seine eigene Schreibart erwählet. Diese Dinge sind alsdann menschlich, und können Spuren der Menschlichkeit enthalten, ohne daß dadurch die Geschichte aufhört, die Gültigkeit einer Offenbarung zu haben. Eben dieses urtheile ich von einem Gesandten Gottes, der einen Befehl zu einem neuen Vortrage einiger, ihm vorhin durch gewöhnliche Mittel oder durch Offenbarung bekannter, Wahrheiten bekömmt. Wenn derselbe in Gottes Namen predigt oder schreibt; so ist der Inhalt wahr und göttlich, wenn gleich die Einkleidung und der Ausdruck menschlich ist. Und nur in diesem Verstande hätten wir sein Wort als göttlich anzunehmen. Der Vortrag eines göttlichen Gesandten, der in Gottes Namen redet, ist also zwiefach; 1) der instrumentalische, wenn Gott seine Sprachglieder und Hände, als blosse Instrumente, oder während des Redens und Schreibens sein Denken und Wollen nicht durch die ordentlichen Ursachen regiert; 2) der moralische, wenn er auf göttlichen Befehl redet und schreibt; aber in seiner eigenen Denkart und Schreibart, und wenn er dennoch berechtigt und beglaubigt ist, dem Vortrage die Autorität einer Offenbarung zu geben. In diesem letzten Falle aber ist glaubwürdig, daß Gott alle, der Absicht der Offenbarung schadende, Schwachheiten und

Irr-

Irrthümer verhüte. Wenn es Gott gefällt, die Menschen durch redende oder schreibende Boten zu befehligen; so giebt uns die natürliche Religion kein Recht, zu erwarten, daß es allemal durch einen instrumentalischen, nicht aber durch einen moralischen Vortrag der Gesandten Gottes geschehe. Kurz, wenn ein Gesandter Gottes als ein solcher redet oder schreibt; so mag sein Vortrag instrumentalisch oder moralisch seyn; so ist derjenige, der ihn für einen Gesandten Gottes hält, verbunden, seinen Vortrag als Gottes Wort anzunehmen. Daher sind alle Einwürfe gegen die Reden eines Gesandten Gottes thöricht, welche sich auf vermeinte Fehler der Schreibart gründen. Es ist überdem ein unaufhörlicher Streit unter den Nationen und Zeiten, welche Schreibarten besser, gut oder verwerflich sind.

§ 270.

Es haben einige rechtschaffene Männer aus den Wahrheiten der natürlichen Religion, und aus denen daselbst erkannten Eigenschaften Gottes, eine Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung, das ist, eine göttliche Verbindlichkeit beweisen wollen, das menschliche Geschlecht durch eine Offenbarung zu erleuchten. Aber ihr wohlgemeinter Beweis ist leicht widerlegt. Denn die unleugbare Erfahrung ist da, daß sehr viele Personen und Völker einer Offenbarung Gottes entbehren. Man mag immer mit Wahrheit oder Irrthum behaupten, daß die Vorfahren derselben eine Offenbarung gehabt haben. Hieraus wird doch nicht

erhellen, daß allen Menschen eine Offenbarung gegeben sey. Denn etwas Ehemaliges, wovon das Andenken verloschen ist, kann in Absicht auf die Nachkommen, kein ander Verhältniß haben, als das Niegewesene. Nun ist Gott weise und gerecht, ob er gleich vielen Menschen und Nationen keine Offenbarung gegeben hat. Es kann also aus der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, so weit wir dieselbe erkennen, nicht geschlossen werden, daß er irgend einigen Menschen und Nationen eine Offenbarung geben müsse, oder daß sie in diesem Verstande nothwendig sey.

§. 271.

Nicht gründlicher aber ist die vorgegebene Demonstration anderer, die als moralische Selbstlehrer (§. 251.) haben beweisen wollen, daß es Gott unmöglich sey, eine Offenbarung zu geben. Diese Unmöglichkeit bedeutet einigen, daß keine Arten erdenklich sind, wie jemand überzeugt werden könne, daß er selbst, oder daß ein anderer, göttliche Offenbarungen habe. Ein solches Vorgeben habe ich oben (§. 250.) widerlegt. Andre hingegen schwatzen darum von der Unmöglichkeit einer Offenbarung, weil der Allweise nichts vergebliches thun, und die natürliche Religion allein den ganzen Zweck aller Religionen erfülle. Diesen Schwätzern von schwachem Verstande, die bey andern von gleicher Art Gehör finden, will ich durch einige besondere Sätze, von der Nutzbarkeit und dem unvergleichlichen Werthe einer Offenbarung, antworten. Wer die wahre natürliche Religion hat, muß

gewisse

gewisse Schwächen und Mängel derselben erkennen. Wenn diese in einem gewissen Grade, durch eine Offenbarung ersetzt werden; so ist sie ihm von unvergleichlichem Werthe. Die erste Schwäche ist ein bey den redlichsten Gemüthern, oft wiederkehrender Trieb, an einigen Hauptwahrheiten der natürlichen Religion zu zweifeln, besonders wenn grosse Versuchung oder Verwöhnung da ist, denen aus der natürlichen Religion erkannten Geboten Gottes zuwider zu handeln. Denn es ist kein einziger Satz der natürlichen Religion, davon die Ueberzeugung nicht nach und nach durch Anwendung der Regel der Sicherheit, bestärkt werden muß, wenn der Beyfall entstehen und beständig bleiben soll. Diese Anwendung ist sehr schwer, wenn die Lüste ihre gegenwärtigen und nahen Gegenstände, wegen entfernter Gefahr, aufopfern sollen. Hingegen wird diese Anwendung sehr erleichtert, wenn dasjenige, was wir schon mit der sich selbst überlassenen Vernunft, der Sicherheit halber, als wahr annehmen müssen, auch bestätiget wird durch ein Zeugniß der Instruction, welche für göttlich anzunehmen ist, woferne wir nicht abermals eine wichtige Regel der Sicherheit ihrer Gedanken und Urtheile übertreten wollen. Ich sage, übertreten wollen, und zwar zu einer Zeit, da durch das Anschauen oder die glaubwürdige Erzählung der Wunderwerke unsre Aufmerksamkeit auf das Daseyn übermenschlicher Wesen, davon die natürliche Religion keines, als nur Gott, kennt, sehr stark gerichtet wird. Ich glaube auch, daß die moralischen Selbstlehrer, oder Naturalisten, welche die Vergeblichkeit einer Offenbarung behaupten, ihre

Meynung bald ändern würden, wenn sie während ihres Philosophirens über Gottes Einheit, Allmacht, Güte, Weisheit, Gerechtigkeit, über die Unsterblichkeit der Seelen, und über die künftige wichtige Vergeltung eine Lufterscheinung sähen; oder eine Stimme aus den Wolken hörten, die folgende vernehmliche Worte verursachte: Ich bin der Herr dein Gott, und habe deine heimliche Gedanken gesehen; du urtheilst würdig von mir, lehre in meinem Namen deine Brüder eben so denken wie du. Und damit sie dir glauben; so gebe ich dir die Macht, durch deine Worte, Kranke zu heilen, Todte zu erwecken, und in Sprachen zu reden, die du niemals gelernt hast. Es würde eine rasende Denkart seyn, wenn ein solcher Mensch antworten wollte: Dieses ist kein Gesicht von Gott, denn derselbe thut nichts Ueberflüßiges. Nein so würde er nicht denken, auch nicht alsdann, wenn die Offenbarung nicht ihm selbst, sondern einem andern seiner Bekannten geschähe, der sie ihm hernach erzählte, und die Wunderwerke vor seinen Augen verrichtete. Diese erste Schwäche der natürlichen Religion, ist also groß genug, um eine mögliche Offenbarung nicht für vergeblich zu halten. Die zweyte Schwäche der natürlichen Religion besteht in der Unwissenheit, ob Gott Gebete erhöre (§. 239.) ob derjenige, der auf dem Wege der Tugend fortschreitet, wegen seiner Sünden nach dem Tode keine peinliche Strafen zu erwarten habe, (§. 231.) und ob man berechtigt und verpflichtet sey, die Erkenntniß der Religion, auch durch Uebertretung

der

der sonst gültigen Gesetze des Friedens, unter den Menschen auszubreiten, oder ob die Ueberzeugung, oder Ueberredung durch andere friedsame Bewegungsgründe die einzigen erlaubten Mittel derselben sind. Denn ich muß gestehen, daß ein frommer Monarch oder ein anderer Mensch, der dazu Gelegenheit hat, in Zweifel ist, ob er durch einige Gewalt gegen die Eltern, sie selbst, oder wenigstens ihre Kinder und Nachkommen zu Verehrern des wahren Gottes, und also glücklich machen dürfe. Er wird in einem unruhigen Zweifel bleiben, wenn ihn keine Offenbarung belehrt. Eben ein solcher Zweifel wird einen moralischen Selbstlehrer quälen, über die Frage, ob er zur Zeit einer Verfolgung der wahren natürlichen Religion, seiner selbst für die Menschen nützlichen Sicherheit halber, sich den Verfolgern zu Gefallen verstellen, und autorisirte Abgötter verehren dürfe. Einem Naturalisten, oder einem bisherigen moralischen Selbstlehrer, kann also eine Offenbarung, welche diese Fragen ausmacht, nicht vergeblich und überflüßig scheinen. Die abstracte Denkart, worinnen die ganze natürliche Religion besteht, ist ihre dritte Schwäche. Sollen die Lehrer derselben sinnliche Vorstellungen selbst erfinden, die abstracten Wahrheiten auszudrücken? Die Erfahrung hat bezeugt, daß daraus nach und nach die Abgötterey entsteht. Es fließt noch ein anderer Schade, aus eben dieser abstracten Denkart. Der gemeine Mann ist schwerlich dahin zu bringen, theils ohne sinnliche Vorstellung unterrichtet zu werden; theils, wenn er unterrichtet ist, sich der abstracten Unterweisung oft genug

zu erinnern. Erdichtete Offenbarungen und Wunderwerke, die in der Welt nicht ausbleiben, werden also vorzüglich Gehör bey ihm finden, wenn er keiner Wunderwerke und Offenbarungen, die für seine eigene Religion geschehen sind, sich erinnert. Ohne Befriedigung dieses Triebes nach dem Wunderbaren, wird die natürliche Religion schwerlich geschickt werden, eine unter dem gemeinen Haufen ausgebreitete Religion zu seyn. Sollen die Lehrer der natürlichen Religion, Offenbarungen und Wunderwerke erdichten? Wer soll denn das Recht dazu haben? Muß nicht jemand, der dieses im Nothfall für erlaubt halten wollte, es für eine Wohlthat Gottes ansehen, wenn er die Freunde der natürlichen Religion, dieser gefährlichen Erfindung überhebt? Hierzu kömmt die vierte Schwäche, der Moral in der blossen natürlichen Religion. Man muß stärker philosophiren, als die Meisten zu thun fähig sind, wenn man kräftig genug einsehen soll, daß man auch Feinde um Gottes willen thätig lieben müsse; daß auch ein Armer von dem unermeßlichen ungerechten Gute eines Geizigen oder Verschwenders mit aller irdischen Sicherheit nichts wegnehmen dürfe; daß keine Privatperson das Recht habe, einen Menschen mit aller Sicherheit zu tödten, dessen Leben ihm gemeinschädlich scheinet; daß es einem Ehegatten nicht erlaubt sey, Untreue und feindseliges Verhalten seines Gatten durch heimliche Wohllust mit einem würdigern Freunde zu erwiedern; daß auch oftmals erlaubte Handlungen zu vermeiden sind, wenn sie durch die Schuld anderer ein Aergerniß geben werden;

den; und endlich, daß auch der Gedanken-Lauf und die daraus folgenden Aufwallungen der Begierden, Gegenstände des göttlichen Gerichtes sind. u. s. w. Man setze aber eine Offenbarung, die mit göttlicher Autorität solche Gesetze vorträgt; so ist viele Schwierigkeit gehoben. Es müßte also ein Gesandter Gottes mit diesem Vortrage den Frennden der Moral sehr willkommen seyn; und zwar destomehr, wenn derselbe ein sinnliches Bild der vollkommensten Tugend zeigte, dessen Nachahmung von Gott befohlen würde. Die fünfte Schwäche der natürlichen Religion, besteht in dem Mangel bestimmter Anordnungen zum äusserlichen Gottesdienste. Zwar sieht die Vernunft ein, daß einige gestiftet und erfüllet werden müssen, aber sie weiß nicht, welche. Denn viele sind gleichgültig; wer soll denn entscheiden? Ueberdem zeigt die Erfahrung, daß die von Menschen erfundenen Ceremonien gar bald ein Weg zur Abgötterey werden. Einem Freunde der natürlichen Religion muß es also angenehm seyn, wenn eine Offenbarung einige nöthige Ceremonien vorschreibt. Ueberdem kann die natürliche Religion viele andre Schwächen haben, die man nicht eher einsieht, bis man so glücklich ist, eine wahre Offenbarung damit vergleichen zu können. Die Christen z. E. haben in Jesu Christo ein sehr vollkommenes und doch sinnliches Ebenbild Gottes. Die Gedanken an seine Eigenschaften lassen sich nicht besser denken, als durch die Gedanken an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, der unter Creaturen seines gleichen nicht hat, dessen Anbetung eine Anbetung

Gottes ist, und doch mit geringerer Abstraction geschehen kann, als wenn wir Gott ohne ein sinnliches Ebenbild nur wie die erste, allmächtige, gütigste und weiseste Ursache aller Dinge anbeten. Man verzeihe mir diese Anmerkung, ehe ich die Wahrheit des Christenthums bewiesen habe.

§ 272.

Wenn eine Nation zu verschiedenen Zeiten viele auf einander folgende Gesandte Gottes glaubt, so daß nicht viele Zwischenzeit vor neuen Offenbarungen vergeht: so wird auf irgend eine Art, so zu reden, ein historisches Archiv von den Umständen und dem Innhalte der verschiedenen Offenbarungen entstehen; ein Archiv, worinnen die politische Historie dieses Volks zugleich enthalten ist; ein Archiv, dem in der Folgezeit, wenn die Offenbarungen aufhören, auch wohl andere mit der Religion verwandte Schriften, die zur Zeit der Offenbarung geschrieben sind, beygefüget werden. Dieses Archiv wird hernach von diesem Volke als die Richtschnur des Glaubens und der Sittenlehre, als ein verbindliches göttliches Wort angenommen. Diejenigen unter den Juden, welche von der Sammlung der Bücher des alten Testaments die niedrigsten Gedanken haben, und doch noch Juden sind, halten das alte Testament wenigstens für ein solches glaubwürdiges historisches Archiv der ihren Vorfahren geschehenen Offenbarungen. Dieses ist eine Wahrheit, die Niemand läugnen kann. Eben dasselbe haben ihre Vorfahren schon vor 1800 Jahren

ren gethan. Es hat also diese Sammlung vors erste schon alle Glaubwürdigkeit eines National-Archivs, welche bey öffentlichen und in die Sinne fallenden Begebenheiten sehr groß ist, besonders wenn es keine Geschichtschreiber giebt, welche diesen Nachrichten auf eine etwas beweisende Art umständlich widersprechen. Wer nun ferner bedenkt, daß die wahre natürliche Religion bey dem Vortrage, der in diesem Archive geschicht, allenthalben zum Grunde liegt; daß nach denen darinnen enthaltenen Nachrichten die göttlichen Gesandten der alten Israeliten mit allen nöthigen Kennzeichen (§. 264.) erschienen; daß einige der erzählten Wunderwerke auf eine so öffentliche und so fortdaurende Art geschehen seyn sollen, welche bey einem Volke niemals Glauben findet, wenn sie nicht wahr gewesen ist: ferner, daß dieses Archiv der Jüdischen Nation ihr selbst auf keine andre Art zu gefallen redet, als in der Behauptung der Wahrheit ihrer Religion; daß einige ganz klare Weissagungen darinnen stehen, die bis diese Stunde erfüllt werden, z. E. die Bekehrung der Heiden zu dem wahren Gott der Jüden; die Unvergänglichkeit des Geschlechts, ungeachtet der allerdauerhaftesten Zerstreuung; wer ferner bedenkt, daß die Umstände der Zeiten in den meisten Stücken sehr genau übereintreffen mit den Nachrichten dieses Archivs; der wird keine Schwierigkeit finden, das alte Testament wenigstens (ich sage wenigstens) für ein glaubwürdiges Kirchen-Archiv der Juden anzunehmen. Hieran wird er

nicht gehindert werden durch den Zweifel oder die Unwissenheit, welche Personen die Verfasser einiger einzelnen Bücher gewesen sind; wie und wann sie in das Archiv aufgenommen worden; ob sie nicht, wie alle Bücher, einige Veränderung gelitten haben; ob dadurch sich einige historische Stellen widersprechen; oder ob sie uns aus Unwissenheit der Umstande nur einander zuwider scheinen. Ich sage, alles dieses wird ihn nicht abhalten, dem alten Testamente wenigstens die Glaubwürdigkeit eines öffentlichen Archivs einzuräumen. Thut er aber dieses; so gesteht er auch, daß die wahre natürliche Religion, nebst einigen Zusätzen, den alten Israeliten vielmal geoffenbaret sey. Er wird dieses Archiv mit grosser Lehrbegierde brauchen, ohne sich bey den uns nichts angehenden Schwierigkeiten aufzuhalten. Er wird begierig werden, die göttlichen Mittel kennen zu lernen, wodurch das Judenthum nach der göttlichen Verheissung viele heidnische Nationen zum wahren Gotte bekehret hat. Der gemeine Mann bedarf dieser Untersuchungen nicht. Allein die Feinde des alten Testaments, die Gegner des darinnen geoffenbarten Jehovah, die immer zugleich Gegner des Christenthums sind, müssen sich keiner geschehenen unpartheischen Untersuchung rühmen, wenn sie nicht diese Reflexionen angestellet, und die Wahrheit derselben durch oftmalige Durchlesung des alten Testaments in männlichen Jahren, mit Hülfe der Sprachlehrer und der Kenner des Alterthums geprüfet haben. Irret

ret nicht, unsterbliche Seelen, Jehovah läßt sich nicht spotten!

§. 273.

Es ist eine Erfahrung unserer Zeiten, daß alle gesittete Nationen, bey welchen die Künste und Wissenschaften im höchsten Grade blühen, und welche darinnen alle andere weit übertreffen, auf die Frage, von welcher Religion sie sind, sich Christen nennen. Diese Völker und kleinere Haufen gehen zwar in sehr vielen Sätzen von einander ab. Hier wird behauptet, daß die Sammlung der Sätze A, dort B, am dritten Orte C, (u. s. w.) allesammt zur christlichen Religion gehören. Man stelle sich einen nachdenkenden Menschen vor, der die natürliche Religion in ihrer Stärke und Schwäche erkennet, (§. 271.) und daher eine Offenbarung wünscht. Da er nun das Heidnische und Mahometanische Vorgeben (§. 267.) fast an dem ersten Tage der Untersuchung verwerfen lernet; da er hört, daß die Juden und Christen die alte Jüdische Religion gemeinschaftlich für geoffenbart halten, und die Christen nur eine von den Juden verworfene spätere Offenbarung zugleich glauben, deren Ursprung sich eben deswegen leichter untersuchen läßt; da die jüdische Einsicht und Gelehrsamkeit mit der Einsicht und Gelehrsamkeit der Christen in keine Vergleichung zu stellen ist; da er allenthalben vernimmt, daß die Kirchen und Secten der Christen allesammt in einigen Lehren übereinstimmen, deren Sammlung ich

das Universal-Christenthum nennen will; da der Verstand und die Gelehrsamkeit der christlichen Gelehrten ihm eine vernünftige Vermuthung wenigstens von einem grossen Anscheine der Wahrheit dieses Universal-Christenthumes giebt; und da er endlich vermöge seiner Vorerkenntnisse von Gott und seinen Pflichten sich für sehr strafwürdig erkennen muß, woferne er die Annäherung zu dem Anscheine eines entfernten göttlichen Lichtes unterlassen wollte: so darf er sich von der Untersuchung des Universal-Christenthums nicht für befreit halten; kaum kann er sie ohne quälende Unruhe unterlassen. Und wenn er auch keine Unruhe bey dieser Nachläßigkeit fühlt: so wird er doch finden, daß er sich wegen dieser unterlassenen Pflicht zuweilen sehr vor Gott fürchte, oder daß seine natürliche Religion mit Irrthümern vergesellschaftet sey. Z. E. von der Unmöglichkeit oder Vergeblichkeit einer Offenbarung (§. 271.) von der unstreitigen Falschheit dessen, was von einigen schlecht bewiesen, oder mit Irrthümern in einen einzigen Zusammenhang gebracht wird, dessen Theilen man eine gleiche Würde und Wahrheit zuschreibt. Kurz, ein solcher Nachdenkender ist verbunden, die Wahrheit des Universal-Christenthums zu untersuchen, in dem Vorsatze, wenn ihm dadurch ein Licht aufgehen sollte, sich desselben zu neuen Untersuchungen von der Wahrheit, Falschheit oder Ungewißheit der specialen Kirchen-Lehren zu bedienen, so weit die streitigen Sätze sein Vertrauen oder seine Pflichten gegen Gott angehen sollten.

Könnte

Könnte nun die Untersuchung des Universal-Christenthums nicht ohne einige zuvor erkannte historische Gelehrsamkeit geschehen; so ist er auch, so viel die Ausübung seiner natürlichen Pflichten gegen sein Vaterland und seine Familie ihm Zeit und Kräfte zuläßt, zur Anwendung dieses Mittels verpflichtet. Thut er hierinnen das Seinige, mit Erkundigung nach dem Rathe derer, die er für die geübtesten und aufrichtigsten hält; so kann er während dieser Untersuchung ohne Angst vor Gottes Zorn wegen seines noch daurenden Zweifels seyn. Gott, der sein Herz kennt, wird, wenn das Christenthum auch wahr ist, und wenn die Providenz ihn auch vor Endigung des Zweifels aus der Welt fordern sollte, ihm entweder sein Zweifeln zum Glauben anrechnen, oder wenn dieses wegen der beständigen Verbindung der Wahrheit mit Vortheilen nicht zu hoffen ist, doch ihn für seine Untersuchung belohnen. Es ist ein sehr wichtiger Satz, daß, wenn man die Wahrheit in Religions-Sachen aufrichtig sucht, der Zweifel uns nicht beunruhigen dürfe. Zwar weiß ich, daß viele Gottesgelehrte die Schwachheit begehen, einem Untersucher Höllen-Angst zu verursachen. Aber das denkende Publicum wird mir zugeben, daß dieses ein sehr schädlicher Irrthum sey. Ein Mensch verabscheuet den Zustand der Angst; sie hindert seinen Verstand; sie verursacht Verzweifelung, oder eine schädliche Fluth und Ebbe des blinden Glaubens und des ängstlichen Zweifels: das Vorgeben von

der

der Nothwendigkeit dieser Angst macht keine vortheilhafte Idee von einer Religion, welche Unmöglichkeiten zu fordern scheint; die Meisten, wenn sie mit einem durch Angst geschwächten Verstande eine Zeitlang untersucht haben, ohne zu Ende zu kommen, wenden ihre Seele von dieser traurigen Untersuchung ab, und fliehen die Personen, welche ihre Orakel mit so fürchterlichen Drohungen bestätigen. Unter den eigentlichen Lehrern des Christenthums sind sonder Zweifel nicht wenige, welche geschickt genug sind, für einen noch unentschlossenen Nachforscher gute Wegweiser abzugeben. Aber die vernünftigen unter den Priestern werden selbst gestehen, daß nicht die meisten ihres Standes dazu geschickt, und daß die besten Wegweiser unter ihnen an gewisse Gesetze gebunden sind, um welcher willen sie aus Furcht, als Irrlehrer angegeben zu werden, einen denkenden Zweifler nicht eben die aneinander hängenden Stuffen der Untersuchung von unten bis oben hinauf führen dürfen. Ihre Gesetze gebieten ihnen, keine Lehre ihrer Kirchen unentschieden zu lassen, oder keinen Zweifler von angstvoller Erwartung frey zu sprechen, so lange er nicht alles annimmt, was die Stifter oder berühmten Glieder ihrer Kirche mit dem Siegel der Fundamentalität bezeichnet haben. Daher ist mein freymüthiger Rath für einen nachforschenden Zweifler, sich zum Rathgeber seiner Untersuchung entweder nicht einen eingeschränkten Lehrer der Kirche zu erwählen, oder nur einen solchen rechtschaffenen Mann unter ihnen, von dem es bekannt oder vermuthlich ist, daß er die Noth der redlichen Zweifler

versucht habe, und durch die ordentlichen Stuffen der Untersuchung zu dem Tempel der christlichen Religion hinangestiegen sey.

§ 274.

Es haben sich viele Gottesgelehrte, besonders in Engelland, sehr glücklich bemühet, sowohl das Univer:sal:Christenthum, als auch die mit grosser Klarheit daraus folgenden Hauptsätze, durch das Mittel der Gelehrsamkeit zu beweisen: und ich glaube, daß ausser der reinen Mathematik keine einzige für das menschliche Geschlecht interessante Wahrheit besser bewiesen, und vor allen scheinbaren Einwürfen gesichert sey, als die Wahrheit des Universal:Christenthums, welches (wenn man keiner einzigen Kirche, Secte oder berühmten Meynung unter den Christen widersprechen will) in folgenden Sätzen besteht. 1) Die vier Evangelisten nebst der Apostel Geschichte sind sehr glaubwürdige Geschichtbücher. 2) Die Briefe, die den Namen von den Aposteln führen, sind von ihnen wirklich geschrieben. Wenigstens streitet kein Christ, als nur über den letzten Brief Petri, über die beyden letzten Briefe Johannis; über den Brief an die Hebräer; über den Brief Jacobi; über den Brief Judä, und endlich über die Offenbarung Johannis. Deswegen will ich die übrigen Briefe völlig autorisirt nennen, und, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, den zweyten Hauptsatz nur von den völlig autorisirten Briefen verstehen. Aus diesen beyden Hauptsätzen nehmen alle Christen als klare Folgerungen an. 3) Je-

sus

sus Christus ist der eingeborne Sohn Gottes ohne gleichen, der größte unter allen göttlichen Gesandten. 4) Auch die Apostel sind Gesandten Gottes und Jesu Christi, und haben als solche in ihren Unterweisungen und Briefen geredet. 5) Der Inhalt der wahren natürlichen Religion. (§. 251.) ist auch durch Jesum Christum und seine Apostel geoffenbart. 6) Die Mängel der natürlichen Religion (§. 271.) sind durch diese Offenbarung ersetzt, weil dieselbe dadurch gewisser gemacht wird; weil darinnen die Erhörung des Gebets und die Lossprechung eines auf dem Wege der Tugend fortschreitenden, und um Christi Willen Gnade verlangenden Sünders von Gott versprochen wird; weil sie uns ein sinnliches Ebenbild Gottes zeigt, und zur Ausbreitung unter allerley Arten von Menschen nicht zu abstract, sondern geschickter ist; weil sie die Mängel der natürlichen Moral, sowohl überhaupt, als besonders durch das vollkommne Muster der Tugend Jesu Christi ersetzt; weil sie nur friedsame Mittel der Ausbreitung wenigstens ihren ersten Schülern erlaubt (denn zur itzigen Zeit denken leider einige Kirchen anders); weil sie die Heucheley mit den Abgöttern ausdrücklich verbietet; und endlich weil sie gute Gebräuche des äusserlichen Gottesdienstes verordnet. Diese sechs Aussprüche sind das Universal-Christenthum, über dessen Wahrheit von den gegenwärtigen christlichen Lehrern schlechterdings nicht gestritten wird. Ich hoffe, daß mir ein solcher Beweis von der Wahrheit

desselben gelingen werde, welcher von aller mühsamen Gelehrsamkeit unabhänglich ist; welchen die besten Vertheidiger des Christenthums in einem durch Gelehrsamkeit unterbrochenen Vortrage schon vielmal angewendet haben, welcher aber vielleicht allgemeinern Nutzen schaffen wird, wenn man ihn als den ersten und zureichenden, ausdrücklich von andern Beweisarten unterscheidet, die eine von vielen Zweiflern nicht zu erwartende gelehrte Bemühung voraussetzen. Ich muß bezeugen, daß ich durch den folgenden Unterricht in der Wahrheit des Christenthums, verschiedene zum Nachdenken fähige Personen, bey denen der Umstände halber ein gelehrter Beweis unmöglich gewesen wäre, zu denen Bekennern Jesu Christi zurück gebracht habe, welche auf seine Erlösung die Hoffnung ihrer Seligkeit gründen. Ich will die vorgefallenen Gespräche in den folgendem Beweise des Universal-Christenthums nachzuahmen suchen. Z soll der Zweifler, und C der Christ seyn. Ich setze aber voraus, daß der Zweifler die natürliche Region nicht verwirft, und folglich nach der Regel der Sicherheit glaubt. Wer dieses bey seinem Freunde, welcher Raths bedarf, nicht voraussetzen kann, muß entweder sich zuerst eines zusammenhängenden Vortrages der natürlichen Religion bedienen, oder jeden Satz derselben, wenn er ihn zur Rettung der christlichen Religion brauchen wird, von den Einwürfen einer unwissenden oder verirrten Vernunft befreyen.

§. 275.

Z Ich bin von meiner Pflicht überführt, die Wahrheit des Universal-Christenthums zu untersuchen. (§. 273.) Ich war unschlüßig, womit ich diese Untersuchung anfangen sollte. Ich las einige Engelländer, die zur Vertheidigung des Christenthums geschrieben haben. Dieselbe führten mich, um die Glaubwürdigkeit der Evangelien und Apostelgeschichte zu beweisen, auf andre Bücher, die ich nicht kenne, auf einen Justinus, Martyr, Ignatius, Polycarpus, Origines, Cyrillus und auf Acten der Concilien. Alle diese Schriften sind kaum in meiner Muttersprache zu haben. Ihr wißt, daß ich kein Gelehrter bin, und da ich täglich mein Brodt erwerben muß, auch nicht Zeit habe, es zu werden. Weil ich sehr sorgfältig in dieser Untersuchung bin; so fragte ich anfangs, über jede wichtige Citation, einen gelehrten Mann. Meine Rathgeber versicherten mich zwar von der Richtigkeit der Citationen. Aber ich fragte natürlicher Weise, auch nach der Richtigkeit der citirten Bücher. Da durch kam mancher in Verlegenheit; ich aber in noch grössere, wenn ich vernahm, daß die Gelehrten über den Werth dieser Bücher und Acten nicht einig wären. Kurz, die Untersuchung ward für mich unendlich. Ich kam keine merkliche Schritte näher. Ihr seyd ein rechtschaffener Mann, der ehemals auch gezweifelt hat. Könnt ihr mich keinen nähern Weg der Untersuchung führen?

„C Habt ihr, mein Freund, einige Schriften für „die christliche Religion bis zu Ende gelesen?

Z Ja

Z. Ja. Die Schriften des Herrn Sack, Butlers, Ditton, West, Lyttletons und Fosters. Mit dem Lardner aber bin ich nicht zu Ende gekommen, weil seine Untersuchung sich auf vorzügliche Gelehrsamkeit gründet.

„C. Wenn ihr dieses gethan habt, mein Freund, „so hoffe ich, ihr werdet dem Christenthume viele Schritte „näher seyn, als vorher. Dennoch hättet ihr in eurer Untersuchung einen noch kürzern Weg gehen können. Es ist ja nemlich die erste Frage, ob die Evangelien und Apostelgeschichte sehr glaubwürdige Bücher sind. Habt ihr euch mit denselbigen bekannt „genug gemacht?

Z. Ich habe in meiner Jugend dabey lesen gelernt, und hernach grosse Stücke daraus memoriren müssen.

„C. Das vergebe Gott euren Schulmeistern, oder „denen, die die Anordnung gemacht haben. Aber darnach frage ich nicht, mein Freund. Ich will nur „wissen, ob ihr sie in männlichen Jahren, während eures Unglaubens und Zweifelns, oft gelesen habt, wie „es eure Schuldigkeit erfordert, da diese Bücher „von einem grossen Theile der vernünftigsten und gelehrtesten Männer im menschlichen Geschlechte für „höchstwichtig gehalten werden.

Z. Nein, das habe ich nicht gethan. Ich habe nur oft darinnen geblättert und etwas nachgeschlagen.

„C. Das ist nicht genug. Ihr müßt mir als „ein vernünftiger Mann versprechen, daß ihr sie in diesen zweyen Monaten, in welchen ich verreisen werde, „so sorgfältig durchlesen wollt, als ihr Sachen

„durchleset, die euch Kenntnisse in eurem Handel „und Gewerbe geben. Ich könnte mehr fordern, „da ich ein Rathgeber in so wichtigen Sachen bin. „Aber ich will vors erste mit dem Gesagten zufrieden „seyn.

Z. Ich verspreche als ein aufrichtiger Mann, eurem Rathe zu folgen, obgleich die Schule mir diese Bücher ziemlich zuwider gemacht hat. Ich muß euch heute verlassen. Der Gott, den ich bisher nur mit meiner Vernunft erkenne, führe euch gesund wieder zurück zu den eurigen. Lebet wohl.

„C. Und der Heyland, den ihr noch nicht kennt, „sey mit seiner unsichtbaren Kraft bey euch, indem ihr „seine Geschichte leset.

§ 276.

Z. Mit zärtlicher Freude sehe ich euch wieder, mein wohlmeinender Rathgeber. Von mir will ich euch gleich anfangs dasjenige sagen, was die Folgen unserer letzten Unterredung betrifft. Ich habe die Evangelien und Apostelgeschichte mit viermaliger Wiederholung bedachtsam durchgelesen.

„C. Was urtheilet ihr nun also von diesen Bü„chern? Vermuthet ihr, daß ihre Verfasser, was sie „auch für Namen führen mögen, die geschriebenen Ge„schichte selbst geglaubt haben?

Z. Ich weis euch so kurz nicht darauf zu antworten. — Eine zur Ergötzung geschriebene Erdichtung sind sie nicht. — Ich will mich weiter besinnen. Die Erzählungen haben auch keine

Absicht auf irrdische Ehre und Vortheile irgend eines Standes, irgend einiger Personen. — Nicht Jesu Christi selbst, noch seiner Familie. — Er wird als ein Gekreuzigter beschrieben; seiner Familie nicht das geringste Vorrecht eingeräumt. — Seine Jünger werden als einfältige und geringe Leute vorgestellt. — Und ob sie gleich hernach durch übernatürliche Gaben, Wunderthäter und Apostel sollen geworden seyn; so sagen doch dieselben Erzählungen, daß es ihnen verboten war, weltliche Gewalt, Ehre und Reichthum zu haben — den Hohen und Gewaltigen in der Welt wird auch nicht geschmeichelt — und keiner besondern Nation ein Vorrecht über die andern eingeräumt. — Nein, die evangelische Geschichte ist keine aus eiteln Absichten erfundene Erdichtung!

„C Ich freue mich schon, daß ihr dieses einsehet. „Aber meine Frage, ob die Verfasser ihre Geschichte „selbst geglaubt haben, ist noch nicht genug beantwortet.

Z Vielleicht haben die Verfasser, um Geld zu verdienen, die Erzählungen des Gerüchts damaliger Zeit gesammelt.

„C. Dieses ist ein Gedanke, den ich noch niemals „gehört habe. Aber hätten sie Geld damit verdienen „können, wenn das Gerücht nicht da gewesen wäre?

Z. Nein, das hätten sie nicht können. Ohne vorgängiges Gerücht würde niemand solche Schriften kaufen, die, wenn kein Gerücht gewesen wäre, so viele, offenbar falsche Wunderwerke enthielten. Zudem zeigt die gegenwärtige Erfahrung, daß diese Nachrich-

ten von vielen Nationen geglaubt werden. Nach der Aussage dieser Bücher sollen sich die Begebenheiten vor 1700 Jahr und bey solchen Nationen zugetragen haben, welche dieselben gar nicht zu glauben geneigt waren. Man hat aber doch angefangen, sie zu glauben. Dieser Anfang setzt nicht nur ein blosses Gerücht voraus, sondern auch ein solches, wobey ein grosser Schein der Wahrheit war. Ich rede nur von den öffentlichen Begebenheiten, die im Beyseyn vieler Menschen geschehen seyn. Z. E. von dem Bethlehemitischen Kindermorde; von den Predigten Jesu und der Apostel an zahlreiche Versammlungen; von der Heilung vieler Kranken; von der Austreibung der Wucherer aus dem Tempel; von der Speisung vieler Tausenden an einsamen Oertern; von der Feindschaft der Pharisäer und Sadducäer gegen Jesum; von dem Zurufe des Volks bey seinem letzten Eingange in Jerusalem; von den gerichtlichen Handlungen, bey seiner Anklage, Verurtheilung, Kreuzigung, und dem bewachten Begräbnisse; von der Finsterniß am Tage seines Todes; von dem zerrissenen Vorhange; von der Aussage der Wächter, daß sein Leichnam entwendet sey; von dem Aufsehen, daß am Pfingstfeste die Apostel als Gesandte Gottes und Christi durch geglaubte Wunderwerke und Predigten, worinnen sie Jesu Auferstehung und Himmelfahrt behaupteten, in der grossen Stadt Jerusalem erregt haben; so auch von den gerichtlichen Handlungen, die in Ansehung der Apostel geschehen seyn sollen; von einigen ihrer Wunder im Beyseyn vieler Menschen; von ihren Reisen durch die Welt, als Gesandte Gottes;

tes; von der Menge derer, die ihnen glaubten. Von allen diesen öffentlichen Dingen müssen vor Ausfertigung der evangelischen Geschichte nicht nur sehr ausgebreitete Gerüchte da gewesen seyn; sondern die Gerüchte müssen auch einen solchen Ursprung gehabt haben, wobey entweder ihr Inhalt wahr ist, oder denen, die ihn zuerst glaubten, einen grossen Anschein der Wahrheit hatte.

§ 277.

„C. Ich sehe, ihr habt mit aufmerksamer Liebe der „Wahrheit gelesen, mein Freund. Wo ihr nicht in „kurzer Zeit sterbet; so bin ich fast gewiß, daß ich euch „als einen zwiefachen Bruder, nemlich als einen freundschaftlichen Menschen, und (Gott gebe es) als einen „Christen umarmen werde. Itzund will ich euch beweisen, daß die in den Evangelien erzählten öffentlichen Begebenheiten wahr sind, und daß daraus „die göttliche Gesandtschaft Jesu Christi und der „Apostel folge. Ihr wißt, daß die Juden die unter uns leben, ob sie gleich Feinde des christlichen Namens sind, allesammt bezeugen, daß Christus und die „Apostel zu der beschriebenen Zeit für Wunderthäter „und Gesandte Gottes haben erkannt seyn wollen; „daß dieselbe viele unter ihrer Nation davon beredet „haben; daß sie deswegen von ihrer Priesterschaft „gehaßt, verfolgt, angeklagt, und von ihrer Obrigkeit „oder im Tumulte mit Todesstrafe belegt sind. Also „ist wenigstens so viel wahr, daß vor etwan 1800

„Jahren, Jesus und seine Apostel, als geglaubte Wun-
„derthäter gelehrt haben, und daß das Gerücht von Jesu
„Auferstehung und Himmelfahrt, schon damals ausge-
„breitet sey. Und wenn man auch an Orten lebt,
„wo keine Juden sind; so kann man den alten Ur-
„sprung dieses Gerüchts, in der Nähe der Zeiten,
„da diese öffentlichen Begebenheiten geschehen
„seyn sollen, schon bloß wegen der itzigen Existenz
„geglaubter Geschichtschreiber glauben. Denn
„sonst würde keine zuverläßige Geschichte in der Welt
„seyn, auch nicht von den öffentlichsten Begebenheiten.
„Es haben also viele Menschen zu den Zeiten Jesu
„und der Apostel sie für wunderthätige Gesandten Got-
„tes gehalten, und diese angenommenen Gesandten
„sind mehrentheils eben darum hingerichtet worden.
„Sie haben es sich aber nicht fälschlich eingebildet
„zu seyn. Für eine solche Raserey würde man sie
„zwar gefangen gesetzt, aber nicht als Verbrecher be-
„straft haben. Ueberdem müßten viele zu derselben
„Zeit, an demselben Orte, auf dieselbe Art gerast, und
„ihren Wahnsinn gleichförmig fortgesetzt haben. Die-
„ser Einfall ist so sehr wider die Analogie, wider die
„gesunde Vernunft, daß man selbst halb wahnsinnig
„seyn muß, wenn man sich in Untersuchung der Reli-
„gion damit aufhalten will. Sie haben sich auch
„nicht mit Verstellung als göttliche Gesandte an
„das Publicum gewendet. Diese Verstellung
„müßte entweder die Absicht gehabt haben, die von
„ihnen geglaubte natürliche Religion in der Welt mit
eini-

„einiger Einkleidung auszubreiten, oder sie müßte in der
„Hoffnung irdischer Vortheile gegründet gewesen seyn.
„Jene Art der Verstellung ist ein ganz unerhörtes Exem
„pel, nemlich daß sich viele darüber sollten hinrichten
„lassen, ohne durch das Bekenntniß ihrer Verstellung,
„vor ihrem Tode noch eine andre Art des Beyfalles,
„oder die Begnadigung bey der Obrigkeit zu suchen.
„Wo sind so viele großmüthige Naturalisten jemals
„an einem Orte zusammen gewesen? Unter allen zu
„der itzigen Zeit findet sich kein einziger, der diesen
„Versuch in Japan waget, da er doch weis, daß diese
„Nation in dem abscheulichsten Heidenthume lebet.
„Endlich ist es eine durchgängige Erfahrung, daß,
„wenn verstellte Wunderthäter von der Obrigkeit öf-
„fentlich gestraft werden, das Gerücht von ihren Wun-
„dern ein Ende hat, welches sich ganz anders bey den
„Wundern Christi und der Apostel befindet. Ich
„sage ferner, eine Verstellung Jesu Christi und der
„Apostel, ist auch nicht aus Hoffnung irdischer Vor-
„theile geschehen. Sie müßten sehr bösartige Perso-
„nen gewesen seyn, da sie wußten, wie viel tausend
„Menschen sie dadurch in die äusserste Gefahr der
„Verfolgung, der Marter und des Todes setzten.
„Viele verstellte und übereinstimmende Wunder-
„thäter, zu derselben Zeit, an denselben Orte, für
„dieselbe Religion, anzunehmen, ist abermals wider
„die gesunde Vernunft. Die damaligen öffentlichen
„Zeitumstände können nicht anders beschaffen gewesen
„seyn, als die evangelische Geschichte sie beschreibt.
„Die Welt war also damals getheilt in Heiden und

„Juden. Von jenen konnten weder Christus noch „die Apostel Beyfall, und daraus folgende Vortheile „mit der Predigt von einem einzigen Gotte, dem das „verachtete Volk der Juden, bisher allein verehret „hatte, erwarten. Bey den Juden konnte sich jemand, „der sich als einen Gegner der Pharisäer und Sadducäer „verhielt, auch schwerlich auf Beyfall Rechnung „machen. Wer irdisches Glück sucht, und so viel Kün„ste versteht, als dazu gehören, ein Wunderthäter zu „scheinen, wird entweder keine neue Religion predi„gen, oder seine Predigt anders einrichten, als Je„sus und die Apostel nach der evangelischen Beschrei„bung öffentlicher Begebenheiten, die nicht falsch seyn „können, gethan haben. Die prätendirenden Wun„derthäter werden wenigstens einem kleinen Anhange, „der sich vielleicht hoffen läßt, Aufruhr und die Waf„fen erlauben, welches, nach evangelischen Zeugnis„sen von öffentlichen Begebenheiten, Christus und „die Apostel abermals nicht gethan haben. Und wenn „eine solche Verstellung ein unglückliches Ende nimmt, „so pflegen die Verbrecher ihre Bosheit vor der To„desstrafe zu gestehen, welches abermals nach evan„gelischen Erzählungen von öffentlichen Begebenhei„ten, weder von Jesu, noch den hingerichteten oder „gefangenen Aposteln, geschehen ist. Also war ihre „Wunderthätigkeit und Gesandtschaft keine Verstel„lung, sondern sie sind wirklich Gesandten von über„menschlichen Personen gewesen, durch deren Kraft „ihre Wunder geschahen. Allein, sie haben in Got„tes Namen geredet, als seine Gesandte. Dieses ist

„aber-

„abermals eine erzählte öffentliche Begebenheit. Wenn „also ihre Lehre nicht der natürlichen Religion sehr „offenbar widerspricht, oder einer vorhin beglaubig„ten Offenbarung Gottes unstreitig zuwider ist (§ 264.) „so sind Jesus Christus und die Apostel, Gesandten „Gottes gewesen.

§ 278.

Z. Freund meiner Seele, es fehlt nicht viel, ihr überredet mich, daß ich ein Christ werde. Was ihr bisher gesagt habt, dagegen weiß ich nichts Erhebliches einzuwenden. Dieses giebt mir eine verdiente Hoffnung von unsern künftigen Gesprächen. Doch, ich will alle Vorsichtigkeit anwenden. Erweiset mir die Liebe, den vornehmsten Inhalt des Bisherigen, so weit es zur Erinnerung und zur bedachtsamen Untersuchung nöthig ist, mir in die Feder zu sagen, damit ich zu Hause die schärfste Prüfung anstellen könne.

C. „Dieß thue ich mit einer unaussprechlichen „Freude. 1) Die fünf Bücher der evangelischen „Geschichte sind dem, der eine natürliche Religion „hat, wegen des Zeugnisses der gelehrtesten und tu„gendhaftesten Männer, sehr wichtig. Er muß sie „sorgfältiger, als alle andere Bücher, lesen. 2) Die „darinnen erzählten öffentlichen und gerichtlichen Be„gebenheiten sind wahr, wie die zuverläßigsten alten „Geschichte. 3) Also haben sich Jesus und die Apo„stel für wunderthätige Gesandte Gottes ausgegeben, „und sehr viele überredet. 4) Sie sind nicht so wahn„sinnig gewesen, sich diese Gesandtschaft einzubilden.

5) Sie

„5) Sie haben sich nicht als großmüthige Philoso-
„phen, um eine eingekleidete natürliche Religion zu
„lehren, als Gesandte Gottes gestellt. 6) Sie ha-
„ben diesen Schein auch nicht aus eiteln Absichten
„angenommen. (Weil ich einmal im Dictiren begrif-
„fen bin; so will ich die Anlage zu einigen folgenden
„Gesprächen beyfügen.) 7) Sie sind wirklich Ge-
„sandte Gottes gewesen. Denn daß ihre Wunder von
„bösen Geistern durch Zauberey geschehen seyn soll-
„ten, ist ein thörichter Einfall, da ihre Lehre, wie
„die gegenwärtige Erfahrung zeigt, die Erkenntniß
„des wahren Gottes unter vielen Nationen gewirkt
„hat, deren Vorfahren die abscheulichsten Heiden
„gewesen sind. 8) Sie haben die Absicht, und folg-
„lich den göttlichen Befehl gehabt, eine Religion zu
„stiften, die immer fortwähren, und an welcher alle
„Nationen, die sich dazu bereden lassen, Theil haben
„sollten. Dieses haben sie selbst in den gerichtlichen
„Verantwortungen gesagt, und die Wirkung bis auf
„itzige Zeiten bestätigt dasselbe. 9) Dieser Entschluß
„der Providenz macht es höchstwahrscheinlich, daß
„entweder Jesus, oder die Apostel, Schriften nach-
„gelassen haben, die mit dem Stempel der göttlichen
„Gesandtschaft bezeichnet sind. 10) Alle itzigen Chri-
„sten sehen die evangelischen Geschichtbücher und die
„autorisirten Briefe der Apostel als solche Schriften
„göttlicher Bothen an, mit denen sie keine andre
„Schriften in gleichen Werth setzen. 11) Es würde
„darüber niemals eine Einigkeit unter den Christen
„entstanden seyn, wenn sie nicht zu den Zeiten, wel-

„che den Aposteln sehr nahe waren, schon gewesen „wäre. Denn aus der Beschaffenheit der menschli„chen Natur kann man schliessen, daß bald nachher „verschiedene Secten und Kirchen entstanden sind. „12) Die apostolischen Christen sind, vermöge der „menschlichen Natur, sehr sorgfältig in Beurtheilung „der wahren und der etwan vorgegebenen apostolischen „Schriften gewesen; sie haben diese Sache auch bes„ser untersuchen können, als jemals nachher, oder „zu itzigen Zeiten. 13) Ihre Einigkeit über die „apostolischen Bücher, welche wir aus der Wirkung „sehen, ist ein für uns sicherer Beweis, daß die ev„angelischen Geschichtbücher und die autorisirten „Briefe der Apostel wirklich apostolische Schriften „sind. 14) Es ist für einen Ungelehrten eine nicht „sehr wichtige Frage, ob die nicht so allgemein angenom„menen Bücher des neuen Testaments (§ 274.) zu den „apostolischen Schriften gehören. Er müßte sehr ge„lehrt werden, wenn er es untersuchen wollte. Dieses ist „sein Beruf nicht. Ueberdem sagen alle Gelehrte, „daß in diesen Büchern nichts Erhebliches stehe, was „nicht auch in den völlig autorisirten bekräftiget sey, „welche ich das unstreitige neue Testament nennen „will. Dieses neue Testament enthält also lauter „apostolische Schriften. 15) Das neue Testament ist im „höchsten Grade unverändert bis auf uns gekommen, „das ist, die Bücher haben nicht mehr Verände„rung gelitten, als siebenzehnhundertjährige Schrif„ten, die eine grosse Anzahl von Menschen, von ih„rem Ursprunge bis itzt, allezeit für die wichtigsten

„Bücher gehalten haben. 16) Das neue Testament „ist auch durch unsre Uebersetzung nicht so verändert, „daß man nicht sollte die Hauptlehren Jesu und der „Apostel daraus sehen können. Denn dieses ist bey „keiner Uebersetzung zu vermuthen. Die verschiede„nen Secten und Kirchen haben darüber gewacht und „wachen noch itzund. Zudem sind die meisten Haupt„lehren an vielen Orten gesagt. 17) Das neue „Testament ist also für uns eine glaubwürdige „mitgeheilte Offenbarung Gottes.

Z. Ich denke allem itzund nach. Gott segne euch, mein Seelenfreund! Ich sehe Licht von ferne! — Es nähert sich; es glänzt! HErr Jesu, eingebohrner Sohn Gottes, erbarme dich mein! Führe mich näher zu deiner Erkenntniß. Lebt wohl, theuerster Seelenfreund! Ich will alle eure Sätze unter Gebeth und Flehen, in der Stille, untersuchen, und da ihr es mir erlaubt, über acht Tage wieder kommen.

§ 279.

Z. Umarmt mich, Bruder in unserm HErrn und Heilande Jesu Christo. Ehre sey Gott in der Höhe! Nun bin ich nach der allersorgfältigsten Ueberlegung ein Christ. Ich hoffe mehr erleuchtet zu werden. Entziehet mir euren fernern Rath nicht. Denn ich habe aus meiner natürlichen Religion noch einige Zweifel, welche kommen und vergehen, wiederkommen und mir viele Unruhe verursachen. Mir ist angst, wenn ich während dieser Angriffe meiner Zweifel sterben sollte.

C. „Ich bitte euch, um Jesu willen, seyd ohne „Angst. Wo euch nach Wahrheit wahrhaftig hun„gert, so seyd ihr nicht in der geringsten Gefahr, und „wenn dieser Augenblick für euch der letzte wäre. Gott „will nicht erndten, wo er nicht gesäet hat. Was „sind denn eure Zweifel? Ihr gebt ja die Möglich„keit und den Nutzen einer Offenbarung zu, auch „daß das neue Testament lauter apostolische Schrif„ten enthalte. Zweifelt ihr etwa an der unentbehrli„chen Richtigkeit desjenigen neuen Testaments, wel„ches ihr in der Uebersetzung leset?

Z. Nein, dieses ist nicht mein Zweifel. Eure Gründe haben mich überführt. Ich finde auch eine Uebereinstimmung der Evangelien, die so groß ist, als in keinen andern historischen Schriften. Da Jesus der größte Gesandte Gottes ist, so ist kein einziges von ihm erzähltes Wunder unwahrscheinlich. Ueberdem hängen die übrigen erzählten Ursachen nnd Wirkungen in den Begebenheiten so aneinander, daß die Beschreibung ihre innerliche Wahrscheinlichkeit hat. Die Schreibart ist so ungekünstelt, so ungelehrt, und dennoch so zuversichtlich und nachdrücklich, als sie von Aposteln zu erwarten stehet, welche, nach den gerichtlichen Aussagen, Personen aus dem gemeinen Haufen, und dennoch Gesandte Gottes waren.

C. „Ihr habt Recht. Denn wären die Evan„gelien sehr verändert worden, so würde es zum „Vortheile der Apostel und der Kirchenlehrer ge„schehen seyn. Aber es wird vielmehr ihre niedrige

„Abkunft

„Abkunft, nebst ihrer anfänglichen Einfalt und Eitel-
„keit beschrieben, und ihnen in ihrem folgenden Apo-
„stelamte kein einziger irdischer Vortheil erlaubet.
„Wenn wir die Evangelien ohne die Apostelgeschichte
„hätten; so müßte man bloß aus jenen vermuthen,
„daß mit den Jüngern etwas Aehnliches vorgehen
„sollte, als die Geschichte der Apostel zeugt. Diese
„vorgängige Geschichte läßt abermals vermuthen,
„daß, wenn von Aposteln Briefe geschrieben sind,
„dieselben fast so beschaffen seyn müssen, als sie wirk-
„lich sind, so, wie wir sie itzund noch haben. Die-
„ses sind wahre Urtheile, die man aber niemanden be-
„weisen kann, sondern welche in der aufmerksamen und
„unpartheyischen Durchlesung des neuen Testaments
„entstehen.

Z. Die Schriften, die ich für das Christenthum gelesen habe, berufen sich sehr oft auf die vielen Martyrer, die dafür freywillig gestorben sind. Nun muß man grosse Gelehrsamkeit haben, um die wirkliche Vielheit dieser Martyrer zu beweisen. Ueberdem gestehen ja die Gelehrten, daß auch der Irrthum und die Enthusiasterey ihre Martyrer bey tausenden haben. Ich kann das Argument von den Blutzeugen nicht zu Stärkung meines Glaubens brauchen.

C. „Versteht es nur recht, so wird es euch brauch-
„bar seyn. Daß Martyrer für das Christenthum ge-
„wesen sind, ist ein Theil des Inhalts des neuen Te-
„staments. Ihre Vielheit läßt sich bloß aus den öf-
„fentlichen Zeitumständen vermuthen. Für Irrthü-
„mer ein Martyrer zu werden, ist erst Mode gewor-

den,

„den, zur Nachahmung der ersten Christen, die es „für die Wahrheit wurden. Diese Gewohnheit grün„det sich offenbar auf eine in dem ersten Christenthu„me gepredigte Pflicht, die Wahrheit desselben „um der Marter willen nicht zu verleugnen. Die„ses wäre unter den Christen niemals eine Pflicht „geworden, wenn es Jesus und die Apostel nicht ge„lehret hätten. Vor dem Christenthume ist es nir„gends mit einiger Allgemeinheit als eine Pflicht ge„lehret, sich der Religion halber martern zu lassen, „als nur bey den Juden. Es zeigen daher die Mar„tyrer unter den ersten Christen, daß sie die Religion „Jesu redlich glaubten, und nicht aus irdischer Hoff„nung von dieser Parthey waren; auch daß sie den „Befehl hatten, mit Lebensgefahr Proselyten zu ma„chen. Wenn man nun nachdenkt, daß sich keine „dauerhafte Religion anders stiften und ausbreiten „läßt, wo Gott nicht durch immer neue und ge„häufte Wunder die Ordnung der Natur verkeh„ren, und, so zu reden, die Menschen ihres Verstan„des berauben will; so ist es allerdings ein mithel„fender Beweis für den göttlichen Ursprung der christ„lichen Religion, daß der Befehl des Martyrerthums „damit verbunden gewesen ist.

Z. Ihr habt mir zu einem sehr guten Gedanken verholfen. Ich verlangte oft wiederholte Wunderwerke für die Christliche Religion zur itzigen Zeit. Aber ich sehe wohl, wie leicht man irren könne, wenn man aus der Weisheit Gottes dasjenige erwartet, oder

verlangt, was nicht geschicht. Aber noch etwas wegen des Blutzeugnisses. Wie weit sind wir itzund verbunden, uns für das Bekenntniß des Christenthums und solcher Sätze, die wir für Theile desselben halten, ohne Verstellung verfolgen und martern zu lassen?

C. „Bey solcher Besorgniß dürfen wir fliehen und „und uns verbergen, und in einer tumultuarischen Ver„folgung zweydeutig reden. Denn alles dieses haben „die Apostel gethan. Aber Götzen äusserlich vereh„ren, die göttliche Gesandtschaft Christi verleugnen, „dürfen wir nicht, auch in der äussersten Lebensgefahr. „Besonders alsdann nicht, wenn es uns in einem „förmlichen Proceß befohlen würde; noch weniger, „wenn wir Lehrer des Christenthums unter der Herr„schaft ungläubiger Obrigkeit wären. Dieses erhellet „deutlich, theils aus den Befehlen Christi, theils aus „der Pflicht, die Ausbreitung des Christenthums zu „befördern, oder wenigstens durch seine Unstandhaf„tigkeit nicht zu verhindern. Was aber das Bekennt„niß einzelner Sätze betrifft, bey deren Bejahung und „Verneinung die Quelle des Unterrichts, nemlich „das neue Testament, in gleicher Gültigkeit bleibt; „so läßt sich über die Pflicht, lieber zu leiden, als seine „wahre Meinung zu verstellen, keine allgemeine Re„gel geben, als diese: Die Verstellung solcher Wahr„heiten, deren Erkenntnisse wir entweder zur morali„schen Richtschnur, oder zum Troste der Rechtschaf„fenen, oder zur Warnung der Ruchlosen, oder zu „Rettung des Christenthums gegen sonst unwiderleg-

„bare Einwürfe für sehr gemeinnützig halten, ist nicht „wegen Privat-Absichten unserer Personen und Fa„milien erlaubt; sondern die durch einige Verstellung „erhaltene Wohlfahrt müßte eine wahrscheinliche Ur„sache von Vortheilen für das gemeine Beste, und be„sonders für die Ausbreitung der Religionswahrhei„heiten seyn. Im Zweifel muß man die sicherste Par„they wählen, nemlich lieber selbst zu leiden, als ein „vermuthliches Gebot Gottes zu übertreten. Es „giebt Gottesgelehrte, welche die Stelle 1 Joh. 5. „v. 7. nicht für apostolisch, sondern für zwischengescho„ben halten. Ich bin nicht der Meinung, daß die„selben verpflichtet sind, sich für dieses Bekenntniß „rädern, öffentlich peitschen, verjagen, oder von „Aemtern absetzen zu lassen, wenn ihre Gegenparthey „die mächtigere und in diesem Stücke thöricht und „und grausam wäre.

§ 280.

Z. Gott lasse mich nicht in solche Versuchung kommen, ehe ich stark genug bin, sie zu ertragen. In dem jugendlichen Unterrichte und auf den Kanzeln pflegt man oft die Wahrheit des Christenthums auch aus den Weissagungen des alten Testaments zu beweisen, worinnen die Begebenheiten mit Christo und den Aposteln sollen vorhergesagt seyn. Dieser Beweis hat mir niemals gefallen. Es gehört ja viele Gelehrsamkeit dazu, um zu wissen, daß das alte Testament früher geschrieben sey, als das neue. Ueberdem, findet man in vielen Bibeln über sehr viele Capitel der

Propheten die Ueberschrift: Weissagung von Christo und seiner Kirche. Liest man nun das Capitel selbst, so wird man durch alle erlaubte Mittel der Auslegung oftmals keine Vermuthung von Christo und seiner Kirche darinn finden. Dieser Fehler einiger Gottesgelehrten würde mich nicht sehr beunruhigen, wenn nicht im neuen Testamente Christus und die Apostel einige Stellen als Weissagungen auf sich deuteten, davon man keine Spur entdecken kann, wenn man das alte Testament liest. Eine solche merkwürdige Stelle ist im Matth. 2. v. 15. und ich könnte noch andre anführen. Was soll ich dabey denken von der göttlichen und apostolischen Autorität des neuen Testaments?

C. „Mein Freund und Bruder in Jesu Christo!
„Gesetzt, ich könnte euch von allen diesen Dingen
„keine Rechenschaft geben; wird denn durch diesen
„Zweifel die erstaunlich grosse Kraft des Beweises für
„die Autorität des neuen Testaments auf eine solche
„Art geschwächt, daß ihr die euch angehenden Lehren
„desselben nicht für göttliche Offenbarungen zu halten
„hättet? Die Göttlichkeit des neuen Testaments ist
„unabhänglich von allen Weissagungen. Aber dazu
„gehört nur wenig Erkenntniß, um das frühere Al-
„ter des alten Testaments zu wissen. Die Feinde der
„Christen, die Juden, bezeugen es. Und gesetzt,
„es wären keine Juden; so ist es ja selbst ein Zeugniß
„des neuen Testaments, daß das alte damals da ge-
„wesen sey. Die itzigen Christen sind sich einig, daß
„Christus und die Apostel dasselbe alte Testament, was

„wir noch itzund haben, wenigstens (ich sage, wenig-
„stens) als ein glaubwürdiges Archiv der den Israeli-
„ten geschehenen Offenbarung (§ 272.) zu lesen an-
„befohlen haben. Für die unentbehrliche Richtig-
„keit des alten Testaments zu unsern Zeiten haben wir
„dieselben Beweise, als fürs neue Testament (§ 277-
„279.). Die im neuen Testamente angeführten
„Weissagungen sind also, in Betrachtung unserer, die
„wir die Autorität des alten auf das neue Testament
„gründen, nur eine Geschichte, wie Christus und die
„Apostel den damaligen Lesern und Verehrern des al-
„ten Testaments ihre göttliche Sendung, vermittelst
„der Schlüsse oder Vorerkenntnisse glaubwürdig ge-
„macht haben. In dieser Absicht, welche einem gött-
„lichen Gesandten nicht unanständig ist, (§ 268.) muß-
„ten sie sich nach der herrschenden Erklärung des alten
„Testamentes richten. Wenn also Christus und die
„Apostel gewisse Stellen der Propheten auf sich gedeu-
„tet haben; so müssen wir daraus urtheilen, entwe-
„der, daß viele Juden damals diese Stellen von dem
„Messias zu verstehen geneigt waren; oder daß nach
„der damaligen Lehrart es erbaulich war, die Bege-
„benheiten des Messias auch mit Worten des alten
„Testaments auszudrücken, und die Gleichheit zwi-
„schen alten und neuen Begebenheiten anzuzeigen.
„Daher folgt es nicht, daß alles, was im neuen
„Testamente anf Christum gedeutet wird, auch
„in dem Zusammenhange des alten in dieser Be-
„deutung verständlich sey. Die Worte: Dieses
„ist geschehen, auf daß erfüllet würde, bedeuten

„allezeit so viel, als: Hiedurch ist erfüllt. Vielleicht „aber heißt erfüllt werden, wenigstens zuweilen, „nach einer altjüdischen Redensart, so viel, als: auf „eine merkwürdige Art ähnlich seyn. Z. E. Es „ist unsern heutigen Redensarten gemäß, wenn da „steht: Gleichwie Moses in der Wüsten eine „Schlange erhöhet hat, also mußte Christus er„höhet werden. Vielleicht waren die Juden ge„wohnt, die Bedeutung dieser Redensart auch so aus„zudrücken: Christus ward ans Kreuz erhöhet. „Dieses ist geschehen, auf daß erfüllet würde, „was der HErr zu Mosen sagte: Richte dir eine „eherne Schlange auf, u. s. w. Es ist unstreitig, „daß die von euch angeführte Stelle aus dem Mat„thäus Cap. 2. v. 15. verglichen mit Hos. 11. v. 1. „so zu verstehen sey. Aber hieraus dürft ihr nicht „schliessen, daß die Worte, auf daß erfüllet würde, „allemal nur diese gleichnißmäßige Bedeutung haben. „Sie sind vielmehr oft auch von einem wirklichen Vor„bilde, und von einer wirklichen Weissagung auf „Christum zu verstehen. Ich nenne ein Vorbild, „wenn etwas im alten Testamente befohlen oder gesagt „ist, welches zwar von damaligen Gegenständen zu „verstehen war, aber womit nach der Absicht des re„denden Gottes und seiner Gesandten auch eine künf„tige Aehnlichkeit der messianischen Begebenheiten „figürlich oder symbolisch sollte angezeigt werden. Es „kann den alten Juden zu Zeiten der Propheten be„kannt oder unbekannt gewesen seyn, daß auch diese „vorbildliche Bedeutung gelten sollte. Das Verspre-

„chen Gottes an Abraham, daß sein Saame so zahl-
„reich als die Sterne seyn sollte, bedeutete theils seine
„natürliche Nachkommenschaft, theils die Christen,
„die durch den Glauben an Jesum, den Sohn Abra-
„hams, Verehrer des wahren Gottes, und gleichsam
„in Abrahams Familie versetzt werden. Es hat son-
„der Zweifel die Meinung, daß viele Ceremonien des
„Israelitischen Gottesdienstes eine vorbildliche Be-
„deutung auf die Zeiten des Messias hatten, unter
„den Juden zu Christi Zeiten geherrscht, daher er und
„seine Apostel sich mit Recht darauf berufen konnten.
„Es fehlt aber auch nicht an eigentlichen Weissagun-
„gen des alten Testaments auf Jesum Christum und
„seine Zeiten, z. E. das 53ste Capitel des Jesaias
„und das 9te des Daniels, nebst einigen andern,
„welche offenbare Weissagungen sind, und umständ-
„lich mit der Person und Geschichte Jesu Christi über-
„einkommen. Eben so offenbar sind auch einige Weis-
„sagungen von der Zukehrung der Heiden zur wahren
„Religion, zu eben derselben Zeit, da die meisten Jü-
„den durch Ungehorsam gegen Gott sich verwerflich
„machen würden. Ich gestehe euch aber, mein Freund,
„es sey ein Fehler vieler heutigen Gottesgelehrten,
„daß sie unzählige Vorbilder und Weissagungen im
„alten Testamente suchen, wo keine sind; und daß
„sie dieselben, nebst den wahren Weissagungen, als
„itzund brauchbare Beweise für das Christenthum, fast
„täglich anführen und predigen. Die aufmerksamen
„Christen, denen, wenn sie gleich morgenländische
„Gelehrsamkeit haben, sehr viele; und ausserdem noch

„mehrere Stellen des alten Testaments sehr dunkel „sind, werden dadurch nur in unendliche Schwierig„keiten gesetzt, die wenig erbauen, und viel Zweifel „und Streit verursachen. Wir sind keine Juden, die „durch das alte ins neue Testament geführet werden „dürfen. Unser Glaube, daß das alte Testament „die Offenbarung Gottes an die Israeliten ent„halte, beruht vielmehr größtentheils auf der „frühern Annehmung der Göttlichkeit des neuen „Testaments. Ich gebe euch den wohlmeinenden „Rath, euch nicht zu tief in die mehr ermüdende als „unentbehrliche Untersuchung einzulassen, ob diejeni„gen Stellen wirklich Weissagungen sind, die dafür „scheinen ausgegeben zu werden. Es würde besser „um die Ueberzeugung vom Christenthume stehen, wenn „die Zeit und Mühe, welche man auf die Weissagung „anwendet, auf die andern Beweise desselben, die „leichter und mehr entscheidend sind, angewendet „würde. Nur mit Juden müßte man anders ver„fahren, denen die symbolische Denkart gewöhnlicher „ist, und die dem alten Testamente früher eine gött„liche Autorität geben, als dem neuen; diese müssen „durch die Anwendung jenes geneigt werden, die an„dern Beweise für das neue Testament aufmerksam „anzuhören.

§ 281.

Z. Ich sehe die Nothwendigkeit eures Rathes ein. Denn ich bin durch das Erforschen der Weissagungen oft in Schwierigkeit gesetzt worden, ohne der Ueber-

zeugung

zeugung vom Christenthume näher zu kommen, als ich war. Ich wollte aber, theuerster Freund meiner Seelen, daß ihr mich eben so gut über die Widersprüche befriedigen könntet, wenn eine Stelle der heiligen Schrift das Gegentheil dessen zu sagen scheinet, was die andre lehret. Ich kann doch nicht beyde Stellen zugleich glauben?

C. „Ich hoffe, dieses soll uns nicht viele Schwie„rigkeit machen. Ihr gebt ja wohl zu, daß sich man„che Sätze nur deßwegen zu widersprechen scheinen, „weil an unserer Seite ein Misverstand ist? Dieser „Misverstand muß oft entstehen in Lesung sehr alter „Schriften, bey solchen Nationen, die in der Denk„art und Schreibart weit von uns abweichen, und „deren Sitten, Gebräuche und Umstände uns zum „Theil unbekannt geworden sind. Wenn ihr die Bi„bel leset und Widersprüche findet, so sey euer erster „Gedanke, daß bey euch ein Misverstand sey. Als„dann untersucht, ob es zu eurer Besserung und Trö„stung diene, den Misverstand dieser Stellen zu he„ben. Wo nicht, so sind diese Theile nicht für euch „geschrieben; denn ihr seyd kein Gelehrter und kein „Theologe. Sind die Stellen aber zu den gesagten „Zwecken interessant; so bedient euch durch Schriften „oder Unterredung einer fremden Gelehrsamkeit. „Hilft dieselbe euch nicht heraus, und bleibt der „Schein des Widerspruchs ganz da; so laßt diejenige „Stelle gültig seyn, deren Bedeutung euch mit dem „übrigen Vortrage der heiligen Schrift übereinstim„miger scheint: und vermuthet bey der andern entwe-

„der einen Misverstand, oder eine Veränderung durch „die Abschreiber und Uebersetzer, davon die heilige „Schrift altes und neues Testaments, wegen ihres „grossen Alters nicht gänzlich, obgleich mehr, als alle „andere Schriften, befreyet ist.

§ 282.

Z Das Licht meines Glaubens wird immer stärker und stärker. Nun hoffe ich bald von allen meinen Schwierigkeiten befreyet zu werden. Aber sagt mir, was ich zu thun habe, wenn ich in demjenigen, was die heilige Schrift als geoffenbart lehret, einen Streit mit den Wahrheiten der natürlichen Religion, oder mit der gesunden Vernunft einzusehen glaube?

C. „Eure Frage, mein Freund, ist sehr allgemein „und vielleicht zweydeutig. Wir müssen bestimmter „reden. Ich gebe euch zum Voraus zu, daß dasje„nige nicht wahr und nicht einmal ein erdenkliches Ge„heimniß sey (§. 254.) wovon sich wie die Worte „lauten, schlechterdings keine Idee machen läßt. Die„ses ist immer und ewig wider die gesunde Ver„nunft, z. E. daß ein Körper allenthalben, und zwar „an allen Orten ganz da sey, daß fünf Dinge genau „in derselben Bedeutung ein einziges sind. Schie„nen euch solche Sätze in der Bibel geoffenbaret zu „seyn; so ist gewiß, das ihr sie nicht versteht, oder „daß die Bibel in Ansehung solcher Sätze Verände„rung erlitten hat. Andre Sätze aber sind nur „wider die gesunde Vernunft im ordentlichen Le-

„ben und Wandel, wider den Lauf der Natur,
„wider die Analogie. Z. E. daß eine Jungfrau
„gebähre, daß Todte auferstehen. Solche Sätze sind
„zu glauben, theils wenn wir ihre Wahrheit mit Au-
„gen sehen, theils wenn ein Zeugniß dafür ist, dessen
„Falschheit noch im höhern Grade wider die allge-
„meine Erfahrung oder Analogie wäre. Erfordert
„es nun überdem die Regel der Sicherheit, einem da;
„von gegebenen Zeugnisse zu glauben, so handelt man
„sehr thöricht, wenn man zweifelt. Ja man han-
„delte verwegen und gottlos, wenn man solche un-
„streitige Zeugnisse der heiligen Schrift nicht glau-
„ben wollte, besonders da wir wissen, daß ein Gesand-
„ter Gottes übermenschliche Dinge oder Wunder;
„werke thun muß. (§. 264.) Weil Gott Offenba-
„rungen beglaubigen will, so ist dieser Satz sehr wich-
„tig. Ich bin daher der Meynung, daß die Sünde
„wider den heiligen Geist in der ungegründeten
„Leugnung und Lästerung offenbarer Wunderwerke
„einer Person bestehe, gegen deren göttliche Gesand-
„schaft man nichts einzuwenden haben würde, wenn
„ihre Annehmung unsern irdischen Absichten nicht
„zuwider wäre. Diese Sünde ist zu einer Zeit, da
„Gott durch Wunderwerke Offenbarungen beglaubi-
„gen will, so groß, daß er eine peinliche oder posi-
„tive Strafe darauf setzt, die entweder diesseits oder
„jenseits des Grabes ausgestanden werden muß, und
„wogegen keine Bedingung eines gelindern Urtheils,
„oder der Vergebung der peinlichen Strafe, wie bey

„andern Sünden, von Gott gemacht wird. (Matth.
„12, 24. 36. Marc. 3, 28. Luc. 12, 10.) Was
„aber den vorgegebenen Streit der Lehren der heili-
„gen Schrift mit der natürlichen Religion betrifft;
„so wird dieser Schein gemeiniglich vergehen, wenn
„ihr bedenkt, daß die Offenbarung oft figürlich
„rede. Z. E. Gott spricht bey sich selbst, das ist,
„sein ewiger Rathschluß ist so beschaffen. Wie sein
„Verstand das Auge heißt; so wird seine Allmacht
„die Hand genennt. Gestalten, die er verursacht,
„die in seinem Namen reden, die nicht andre Personen
„sind, heissen Gott, wie in Eden. Er fährt hernie-
„der, um zu schauen, was die Menschen machen, wenn
„er ihre Absichten stöhren will. Er hat Zorn und
„Rache, wenn die Uebertretung seines Gesetzes dem
„Menschen so fürchterlich vorgestellet werden soll, als
„sie ist. Ihm gereut etwas, wenn er nach seinem
„ewigen Rathschlusse, mittelbare Wirkungen seiner
„vorigen Thätigkeit aufheben oder verändern will.
„Das zweyte, was wir bey einem Anscheine des Strei-
„tes mit der natürlichen Religion zu thun haben, ist
„die Untersuchung, ob wir auch etwa aus Ver-
„sehen falsche Schlußfolgen aus wahren Sätzen
„der natürlichen Religion als Theile derselben
„ansehen. Gott ist weise, gütig und gerecht; doch
„kann er Unwissenheit und Irrthum in Absicht, die
„Menschen davon abzuschrecken, mit traurigen Fol-
„gen derselben verbinden, und folglich strafen. Er
„kann Kinder um der Eltern willen in den Zustand

des

„des Leidens setzen; einige Unschuldige mit den Schul-
„digen wenigstens eine Zeitlang ein gleiches Schick-
„sal widerfahren lassen; er kann die befohlenen got-
„tesdienstlichen Gebräuche abändern: er kann die
„Ausübung seiner geoffenbarten Drohungen lindern;
„er kann für fremde Sünden ein fremdes Leiden als
„Genugthuung, das ist, als Erfüllung seiner allgemei-
„nen Regierungs-Gesetze über die Geisterwelt, entwe-
„der überhaupt, oder unter einer von den Schuldigen
„zu erfüllenden Bedingung annehmen. Ich will sa-
„gen, unsre Begriffe von Güte, Weisheit und Ge-
„rechtigkeit sind nicht so beschaffen (§. 55-60.) daß
„wir, da uns das weite göttliche Reich der Geister-
„Welt unbekannt ist, sollten aus diesen göttlichen Ei-
„genschaften das Recht haben, auch wider eine sonst
„glaubwürdige Offenbarung zu glauben, daß Gott in
„seinem Regimente niemals so verfahre, und daß ein
„Zeugniß von einer solchen Ausübung der göttlichen
„Herrschaft wider die wahre natürliche Religion seyn
„sollte. Ihr habt ferner wohl zu merken, mein Freund,
„daß göttliche Specialbefehle an gewisse Per-
„sonen zu gewissen Zeiten uns aus Unwissenheit
„der Umstände überflüßig, unanständig nnd schäd-
„lich scheinen, die es doch wahrhaftig nicht sind. Bey
„den Beweisen, die wir für die Offenbarungen des
„alten Testaments haben, seyd ihr um destomehr ver-
„bunden, diese Denkart in Beurtheilung einiger Spe-
„cialbefehle an die Propheten und andere Israeliten
„anzuwenden, da euch selbst diese Gebote nichts an-

gehen,

„gehen, und sich also eure Aufmerksamkeit dabey nicht „aufhalten darf. Endlich wird vieler scheinbarer „Widerspruch der natürlichen Religion mit der Schrift „aufhören, wenn ihr durch fleißige Lesung des neuen „Testaments lernt, daß Christus in seinen mora„lischen Regeln, nach Jüdischer Denkart oft „Sprüchwortsweise rede, wobey man die Worte „mit einer verschwiegenen Einschränkung oder in figür„licher Bedeutung verstehen muß. Z. E. Aergert „dich dein Auge u. s. w. Widerstehet dem Unrechte „nicht. Laßt das Leben für die Brüder. Haltet „auch den andern Backen zum Schlage dar. Be„sinnet euch, Freund, ob ich durch diese Anmerkungen, „an deren Richtigkeit ihr nicht zweifeln werdet, die „vornehmsten Widersprüche weggeräumt habe, in wel„chen einige Lehrsätze der Schrift, mit der gesunden „Vernunft und der natürlichen Religion anfangs zu „stehen scheinen.

Z. Ihr habt gesehen, daß ich zur Erinnerung ei„nige Worte in meiner Schreibtafel gezeichnet habe. Ich will alles zu Hause genauer überlegen. Es ist schon späte Nacht. Lebt wohl!

„C. Vergeßt nicht den Beystand des heiligen Gei„in euren Untersuchungen anzuflehen.

§. 283.

Z. Ich bin von vielen Zweifeln befreyet worden, theuerster Freund, durch euren letzten sehr begreiflichen und gegründeten Rath, wie man von dem schein-

baren

baren Streite der gesunden Vernunft und der natürlichen Religion mit dem Vortrage der heiligen Schrift denken müsse. Wenn ich itzund die Bibel lese; so bin ich bey hundert Stellen derselben in keiner Versuchung einen solchen Streit nur zu vermuthen, bey welchen ich sonst unbescheidener Weise denselbigen behauptete. Wenn noch einiger Anschein hie und da übrig bleibt; so helfe ich mir mit den Gedanken: Dieses verstehest du noch nicht; dieses ist vielleicht nicht richtig übersetzt; dieses ist vielleicht eine von den wenigen Stellen, die durch die Länge der Zeit einige Veränderung gelitten haben. Ich zeichne diese Stellen in meiner Bibel an, und untersuche zur andern Zeit, ob der Innhalt derselben das menschliche Geschlecht, oder die damals lebenden Personen angehe. Finde ich das letzte; so dünkt mich, darf ich als ein Ungelehrter die Sache gar nicht erforschen. Ist das erste, so will ich Gelegenheit suchen, mit rechtschaffenen Schriftverständigen mich davon zu unterreden. Itzund aber würde ich euch sehr danken, wenn ihr euch mit mir in ein Gespräch einlassen wolltet über die Lehren von der Erbsünde; von der Erlösung; von der Bedingung der Seligkeit; von der Wirkung des heiligen Geistes, bey dem Ursprunge und Fortgange unsers Glaubens; von den Sacramenten und dem Amt der Schlüssel; von der Auferstehung der Leiber; von der Ewigkeit der Höllenstrafen; von der Gewißheit der Seligkeit; und von der Dreyeinigkeit; die mir noch immer in einigem Streite mit der gesunden Vernunft und natürlichen Religion zu stehen scheinen.

C. Euer

C. „Euer Verlangen, liebster Freund, ist sehr zwey-
„deutig. Ihr braucht das Wort Lehren. Es giebt
„von einem jeden dieser Punkte viele Lehren; viele
„in eben derselben Kirche, welche als Theile neben
„einander stehen, und entweder durch symbolische Bü-
„cher in öffentliches Ansehen gesetzt, oder als Privatmey-
„nungen der Lehrer geduldet werden; mehrere aber,
„wenn man die Lehren verschiedener Kirchen mit einan-
„der vergleicht. Ueber welche von diesen Lehren soll ich
„mit euch Betrachtungen anstellen? Ein Mann der mit
„so vieler Einsicht und Ueberlegung die heilige Schrift
„selbst zu lesen und zu verstehen fähig und bemüht ist, als
„ihr, bedarf keiner Kirchenlehre. Er wird oft nur
„verwirrt dadurch werden, wenn er die Dogmatiken
„verschiedener Kirchen lesen wollte, sie mögen einen
„gelehrten Namen führen, oder sich Catechismen und
„Kinderlehren nennen. Wenn jemand ein Zweifler
„an dem ganzen Christenthume gewesen ist, und weiß,
„wie viele Secten und Kirchen in der Welt sind, so
„wird er zweifeln, bey welcher Kirche Lehrsätzen er an-
„fangen müsse. Soll er auf das Alter, soll er auf die
„Grösse der Kirche sehen? Dieses sind für einen Un-
„gelehrten sehr unkenntliche und überdem trügliche
„Zeichen. Und da Gott ihn nicht zu der speculativi-
„schen Lebensart berufen hat; so wird er wegen Men-
„ge und Schwierigkeiten der Dogmatiken oder Cate-
„chismen vor seinem Tode mit der Untersuchung nicht
„zu Ende kommen, da bey einem gewesenen Zweifler
„das Ansehen der jugendlichen Instruction nicht mehr
„wirken kann. Die heilige Schrift, deren euch an-

gehen-

„gehender Inhalt größtentheils in dem neuen Testa-
„mente concentrirt wird, ist nach eurem itzigen Ur-
„theile eine von Gott gesandte Lehrerinn. Schafft
„euch eine Ausgabe derselben an, die mit einigen
„Anmerkungen über die jüdische Geschichte, Ge-
„bräuche, Denkarten und Redensarten, wie auch
„über die Umstände der ersten Gemeinen verse-
„hen ist. Ihr, als ein Ungelehrter, könnt zwar die
„Wahrheit dieser Anmerkungen nicht untersuchen.
„Aber vors erste wißt ihr, daß die historische Erkenntniß
„die leichteste ist, und die Gelehrten sich darinnen am
„wenigsten widersprechen. Zweytens verlange ich
„auch nicht, daß ihr diesen Anmerkungen blindlings
„glauben sollt. Aber sie können euch oftmals ein An-
„laß werden, die Uebereinstimmung derselben mit dem
„Zusammenhange des neuen Testaments so einzuse-
„hen, daß euch mit Gewißheit oder Wahrscheinlich-
„keit, durch Vergleichung beyder, sowohl der Verstand
„der dunkeln Stelle, als die Richtigkeit der Anmerkung,
„in die Augen leuchtet.

Z. Ich sehe die Vernunftmäßigkeit auch dieses Ra-
thes ein. Ihr sagt, daß ihr kein Theolog seyd. Aber
wie sehr wünschte ich, daß um meiner vorigen Brüder
willen, die nicht aus Lasterhaftigkeit oder tadelhaften
Eigendünkel, sondern wegen ihres schlechten jugendli-
chen Unterrichtes, und wegen der übelgewählten Bewei-
se für das Christenthum in vielen gemeinen Lehrbüchern
und Predigten, noch in der Qual der Zweifel sind, viele
solche Nichttheologen seyn möchten. Kurz vorher, ehe

ich mit euch über die Religion redete, hörte ich von einem angesehenen Lehrer der Kirche eine Predigt, deren Thema die Wahrheit der geoffenbarten Religion war. Er führete 1) die Ursachen der Benennung an, warum die geoffenbarte Religion die wahre heisse. Die erste Ursache war, weil sie die natürliche Religion enthielte, und zugleich die wahre Heilsordnung in sich faßte; die zweyte Ursache war, weil sie uns auch in den Stand setzte, daß wir Gott auf eine ihm gefällige Art dienen. Da ein jeder, welcher die Erklärung beyfügt, Herr über seine Worte ist; so hatte ich gegen die Ursachen dieser Benennung nichts Erhebliches einzuwenden; besonders da der Lehrer im II. Theile zeigen wollte, wie ein Mensch zur Gewißheit komme, daß die geoffenbarte Religion die wahre sey. Dieß sollte nun vermöge des Innhalts seiner Predigt nicht geschehen durch eine bloß vernunftmäßige Vertheidigung der Religion, nicht durch Zorn gegen die Ungläubigen und Irrenden, sondern durch einen gehörigen Unterricht, welcher gegeben und angenommen werden muß, und durch Befolgung dessen was Gott in seinem Worte sagt. Ich habe die Disposition dieser Predigt bey mir. Unter andern finde ich diese Worte: Gründet sich die wahre und seligmachende Religion auf die heilige Schrift, wie will sie denn aus der Vernunft vertheidigt werden können? Hier seufzete ich über meinen und meiner Brüder Zustand. Ach, dachte ich, wären wir Christen, so bedürften wir zu unserer Erbauung

bauung keines Beweises der Wahrheit dieser Religion. Nun wir es aber nicht sind; so würden wir es vermuthlich niemals werden, wenn es wahr wäre, daß man die Religion der Christen aus der Vernunft nicht vertheidigen könne. Zwar gab ich diesem Lehrer Recht, daß man durch einen gehörigen Unterricht gewiß werden müsse. Aber die Schriftmäßigkeit des Unterrichts, und der Zusammenhang aller geoffenbarten Sätze, und die dabey gebrauchte heilige Ehrfurcht vor Gott, sind wahrlich nicht alle erforderliche Eigenschaften eines Unterrichts, der einen Ungläubigen oder Zweifler bekehren soll; und dennoch erforderte die gesagte Predigt nur diese Eigenschaften. Eben so wenig ist die Befolgung dessen, was Gott in seinem Worte sagt, ein Mittel der Gewißheit für denjenigen, der noch nicht weiß, ob ein göttliches Wort da sey. Wenn ich itzt den Innhalt dieser Predigt ansehe, so gefällt mir vieles darinnen, weil sie ein Ausbruch der Ueberzeugung eines rechtschaffenen Christen ist, der seine zweiflenden Mitbrüder von Herzen bedauret, ob er gleich nicht recht weiß, wie ihnen zu Muthe, und durch welche Mittel ihnen zu helfen sey. Damals aber brachte mich diese Predigt nur mehr vom Christenthume zurück, eben deswegen, weil der Theolog einer der gelehrten und rechtschaffensten ist, und dennoch so unbeweisend die Wahrheit der christlichen Religion zu beweisen suchte. Seyd ihr nicht der Meynung, mein Freund, daß diejenigen Beweise der christlichen Religion grossen Schaden thun, die man in den Lehrbüchern und auf den Kan-

zeln für Beweisgründe ausgiebt, und welche dennoch nicht eher für wahr erkannt werden, als bis man das Christenthum, oder wohl gar eine besondere Kirchenlehre, schon für wahr angenommen hat.

C. „Das ist nur leyder allzu wahr, mein Theu„rester! Ich habe oft gewünscht, daß in jeder grossen „Stadt ein wöchentlicher Unterricht von der „Wahrheit des Universal-Christenthums seyn „möchte, und daß Männer dazu bestellt würden, wel„che die Noth des Zweifelns selbst versucht hätten, „und durch keine Gesetze gehalten wären, auch diejenigen Lehren der herrschenden Kirche zu beweisen, „welche blosse exegetische Folgerungen des Universal„Christenthums (§. 273.) seyn sollen. Alsdann könnte „man in den ordentlichen Erbauungen das ewige Wi„derlegen der Ungläubigen unterlassen, und Zuhörer „voraussetzen, welche die heilige Schrift schon für eine „göttliche Offenbarung halten, und durch die Erklä„rung ihrer Aussprüche nur weiter belehret, oder zur „Ausübung aufgemuntert werden wollen.

§. 284.

Z. Ihr habt mich zwar über die Frage von den Kirchenlehren einigermassen befriedigt; doch wünschte ich, daß ihr mir einen Vorschlag thätet, über welche Sätze, die euch Hauptsätze scheinen, ich bey Lesung der Bibel, und besonders des neuen Testaments, vorzüglich Untersuchungen anzustellen habe.

„C. Untersuchet folgende Fragen: 1) Ist nicht Adams „erste Sünde eine Ursache der Ausbreitung der Sün-

de,

„de, und des daraus folgenden Todes aller Menschen?
„Mir scheint die Schrift dieses zu sagen. Der Satz
„ist verständlich, giebt aber zu vielen unauflöslichen
„Fragen Gelegenheit, und ist daher (§. 254.) ein
„Geheimniß. 2) Ist Jesu Leiden und Tod nicht
„eine Ursache der durchgängigen Auferstehung
„des menschlichen Geschlechts, oder der Unsterblich-
„keit der Seelen? Mir scheint die heilige Schrift
„dieses zu sagen. Und weil wir die Regierungsgesetze
„Gottes nicht kennen, warum der Tod des Heylandes
„dazu nöthig war; so ist auch dieses ein Geheimniß.
„3) Ist Jesu Leiden und Tod nicht die Ursache,
„um welcher willen ein im Glauben Sterbender
„in dem Gericht Gottes von aller positiven und
„peinlichen Strafe seiner Sünden frey gesprochen
„wird, ob gleich alle seine Werke vors Gericht kom-
„men, und er also Belohnungen für versäumte Pflich-
„ten entbehren muß, und für Sünden abermals mit
„privativer oder beraubender Strafe belegt wird, die
„den Grad seiner sonst erreichten Seligkeit vermin-
„dert? Mir scheint diese Lehre, wenn ich mehrere Stel-
„len Christi und der Apostel vergleiche, in der Schrift
„geoffenbart zu seyn. 4) Ist nicht der Glaube,
„der zur Bedingung dieses gelinden Urtheils über
„Sünder gemacht wird, die mit Liebe und Ge-
„horsam gegen den Erlöser verknüpfte Zuversicht,
„daß das göttliche Gericht um des Leidens und Todes
„Jesu willen auch mit den größten Sündern so ge-

„linde verfahren werde, und nach seinen uns unbekann-
„ten Regierungsgesetzen, ohne diesen Erlöser, ein weit
„strengeres Urtheil hätte fällen müssen? Ich finde
„auch dieses in der heiligen Schrift deutlich geoffenba-
„ret. 5) Ist bey dem Ursprunge und Fortgange die-
„ses Glaubens, ja bey allem moralischen Guten, welches
„wir thun, Gott selbst, oder der heilige Geist nicht
„in unsern Seelen so thätig, daß wir den Glauben
„und das Gute, ihm als der Hauptursache, nicht aber
„uns selbst zuschreiben, folglich Gott um diesen Bey-
„stand bitten, und ihm dafür danken müssen? Auch
„dieses finde ich in der christlichen Offenbarung. 6)
„Untersucht, wie es nach den Aussprüchen der heiligen
„Schrift von der Taufe müsse ohne Irrthum ver-
„standen werden, wenn man von ihr lehrt, daß sie
„Vergebung der Sünden wirke, vom Tod und Teufel
„erlöse, und ewige Seligkeit gebe. Solltet ihr finden,
„daß diese Worte, wenn sie gleich wahr verstanden
„werden können, dennoch der Misdeutung mehr un-
„terworfen sind, als die Worte der Bibel von der hei-
„ligen Taufe; so habt ihr Recht, bey der Bibel zu blei-
„ben, und seyd nicht verbunden, den Exorcismus, oder
„die Austreibung des Teufels zu billigen. Als eine
„Nachricht muß ich euch sagen, daß wir keine Ge-
„schichte von der Taufe eines Kindes in dem ersten
„Jahrhundert haben. Dieses wird euch wenigstens be-
„scheiden gegen die Menoniten machen, welche die Aus-
„übung der verbundenen Worte Jesu Christi: Lehret
„und taufet, zu trennen für Unrecht halten, und da-

her

„her ihre Kinder erst nach der Belehrung taufen. 7) Bey
„der Beurtheilung der Lehre vom heiligen Abend-
„mahl untersucht erstlich, ob davon in dem vorgängigen
„Gespräche Christi Joh. 6. wahrscheinlicher Weise die
„Rede sey. Zweytens bedenkt, daß die Apostel die
„Worte Christi bey der Einsetzung, die von seinem
„Blute handeln, theils so erzählen: Trinket, dies ist
„mein Blut; theils, Trinket, dieses ist der Kelch,
„das neue Testament in meinem Blute. Ueber-
„legt drittens, daß Christus das Gedächtniß seines
„Leibes und Blutes ausdrücklich als den Endzweck
„dieser Einsetzung angiebt. Ueberlegt viertens, daß
„die evangelische Geschichte keiner Verwunderung der
„Apostel bey dieser Einsetzung erwähnt. Ueberlegt
„fünftens, daß die Christen 1 Cor. 10-11. sich bey
„dem Genusse des heiligen Abendmahls, allesammt
„als solche Brüder erkannten, die eine gleiche Ge-
„meinschaft an dem Leibe und Blute Jesu Christi
„hatten, und sich in Ansehung dieses Leibes und
„Blutes versündigten, wenn sie bey diesem Mahle
„Unmäßigkeit, Stolz und Standes-Unterschied aus-
„übten. Ueberlegt sechstens, daß die Worte Jesu
„Christi nicht wiederholt, sondern erklärt werden, wenn
„die eine Kirche sagt: Dieß wird verwandelt in
„meinen Leib; wenn die andere Kirche sagt: Bey,
„mit und unter diesem ist mein Leib; wenn die
„dritte Kirche sagt: Das bedeutet meinen Leib.
„Ueberlegt siebendens, daß diese drey Kirchen alle-
„sammt in dem Zwecke übereinkommen, daß es ein

„Gedächtnißmahl sey, den Glauben stärke, oder freu-
„diger mache. Sie kommen auch überein in dem Ur-
„theile von der Grösse der Sünde, wenn man mit
„unheiligen Vorsätzen hinzugeht. Als eine Nach-
„richt setze ich hinzu, daß ein jeder der ersten Chri-
„sten das heilige Abendmahl fast alle acht Tage genoß
„in der Versammlung seiner Brüder, und daß in den
„ersten Zeiten ein völliges Stillschweigen ist von der
„Communion einzelner Personen und der Kranken.
„Diese Untersuchungen werden euch geschickt machen,
„nach und nach mit grösserer Entscheidung über die
„Kirchenlehren vom heiligen Abendmahle zu urtheilen.
„8) Einige Kirchen legen den Kindern in der Taufe,
„auch den Christenkindern, die im Mutterleibe
„sterben, den Glauben bey. Ausdrücklich saget die-
„ses die Schrift nicht. Man darf es auch wohl nicht
„schliessen aus dem Glauben derer Kinder, die von
„ihren Müttern zu Christo geführt, oder auf den Ar-
„men hingetragen wurden, die schon geärgert werden
„konnten, und vermuthlich viel von dem grossen Pro-
„pheten, von dem Messias, von dem wunderthätigen
„Menschenfreunde, aus dem Munde ihrer Eltern und
„Verwandten gehört hatten. Man schließt vielmehr
„das Daseyn dieses Glaubens in den Säuglingen, oder in
„denen vor der Geburt gestorbenen Kindern, aus der
„Hoffnung ihrer Seligkeit, und weil der Glaube die
„Bedingung derselben ist. Aber wenn wir in so ge-
„heimnißvollen Sachen noch Schlüsse machen und
„nicht bey den Gränzen des geoffenbarten Geheimnis-
„ses stehen bleiben wollen; so sind wir, dünkt mich,

in

„in grosser Gefahr eines Irrthums. Ich habe bis-
„her keine Idee mit dem Worte Glauben verbinden
„können, wenn der Glaube eine Handlung dessen
„seyn soll, der nach der allgemeinen Erfahrung und
„Analogie, und nach dem Schlusse aus den Wirkun-
„gen, den Inhalt des Satzes, den er glauben soll,
„nicht zu denken fähig ist. Aber wißt, viele recht-
„schaffene Freunde der Religion sind anderer Meinung.
„Wir sind nicht im Mutterleibe gestorben, wir sind
„nicht mehr Säuglinge. Zur Besserung und Beru-
„higung unserer eigenen Personen geht uns die ganze
„Untersuchung nichts an. Unsre Kinder sind Gottes
„Kinder, Jesus ein Heiland aller Menschen, er
„wirds mit ihnen väterlich machen. Die Stuffen zu ih-
„rer Vollkommenheit hat er uns nicht gelehrt, da wir
„sie nicht betreten sollen. 9) Untersucht, ob aus der
„Macht des Sündevergebens und des Sündebehal-
„tens, welche Christus nebst einer ausserordentlichen
„Kraft des heiligen Geistes seinen Aposteln mittheilte,
„auch für unsere Kirchenlehrer etwas folge; ob diesel-
„ben also auf eine wirksame Art Sünde vergeben, oder
„die Bedingung der göttlichen Vergebung nur nach ei-
„nem löblichen Kirchengebrauche feyerlich ankündigen;
„und ob sie dieses Amt der Schlüssel durch die Wahl
„zum Lehramte, oder durch die Einsegnung bekommen,
„oder ob dieselbe ein jeder habe, der mit Bewilligung ei-
„ner noch so kleinen Gemeine ihr Lehrer ist. Laßt euch
„aber diese Untersuchung, wenn sie euch schwer werden
„sollte, von viel wichtigern nicht abhalten. Denn so viel
„lehren alle Kirchen, daß die Gegenwart eines Pre-

„digers kein unumgängliches Mittel zur Vergebung der „Sünden sey, sondern daß der wahre Glaube dieser „Vergebung nirgends verfehle, wo sich kein Lehrer „unserer Kirche befindet. Sonst würde es sehr schlimm „mit der Seligkeit dererjenigen stehen, die auf Rei„sen nach Indien sterben, oder das Unglück haben, „zu einer Zeit zu leben, in welcher vielleicht keine äus„serliche Kirche rechtgläubig genug gewesen ist, daß „sich ein einsichtsvoller Christ, der wenig seines Glei„chen hat, zu einer Gemeine halten könnte. 10) Un„tersucht, ob Paulus 1 Cor. 15. den Leib der Ver„wesung, nicht als einen blossen Saamen des Lei„bes der Auferstehung anzusehen gebiete, und ob dar„aus nicht folge, daß die Versammlung des Stau„bes eines menschlichen Körpers aus den vier Winden „eine figürliche Redensart sey. 11) Untersuchet, „was daraus folge, daß das gegenwärtige Leben und „die Länge desselben in ordentlichen Umständen eine „Wohlthat Gottes genennet wird; daß die Zuversicht „der Gläubigen, nach den Redensarten der Apostel, „weit öfterer den jüngsten Tag, als den Tod, zum Ge„genstande hat; daß die Geschichte des reichen Man„nes und des Lazarus offenbar eine Gleichnißrede ist; „daß das Exempel des Schächers wenigstens so viel „Sonderbares hat, als Henochs, Elias und Moses; „daß aber dennoch die Todten, die in dem HErrn ster„ben, als solche, die keine Qual anrühren wird, als „solche, die in der Hand Gottes sind, und deren Geist „von Jesu aufgenommen oder bey ihm ist, und als se„lig gepriesen werden. Alsdann werdet ihr im Stande

seyn,

„ seyn, die Meinung derer wenigen Christen zu beur-
„ theilen, welche den Seelen der Entschlafenen, bis an
„ den jüngsten Tag, einen Zustand beymessen, der
„ dem Schlafe ähnlich ist.

Z Ach ich erinnere mich einer viel wichtigern Untersuchung, nemlich ob eine peinliche und positive Strafe derer, die durch ihren Verstand oder durch ihre Laster ungläubig sind, und bis ans Ende bleiben, nach den Aussprüchen der heil. Schrift eine unaufhörliche Ewigkeit daure. Ich versichere euch aus meiner Erfahrung und meinem Umgange, daß die bessere Hälfte der Naturalisten vornemlich die fast allgemeine Lehre der Christen von der Ewigkeit der Höllenstrafen, der natürlichen Religion zuwider finden, und daß sie eben deswegen die Göttlichkeit der heiligen Schrift, aus welcher ihnen diese Lehre in die Augen leuchtet, zu untersuchen aufhören.

C „ Darinn haben eure vorigen Mitbrüder, so gut sie
„ sonst auch seyn mögen, dennoch Unrecht. Ich gebe
„ ihnen zu, daß unaufhörliche und peinliche göttliche
„ Strafen, der sich selbst überlassenen Vernunft gar
„ nicht vermuthlich sind, und daß ein Philosoph, der
„ nichts von einer Offenbarung gehört hat, sehr unrecht
„ handelte, wenn er sich und andre, mit der Idee der
„ blossen Möglichkeit solcher Strafen quälen wollte. Er
„ muß in diesem Falle vielmehr seine Gedanken davon
„ abziehen. (§. 224. 230. 237. Anm. 244. Anm.
„ 245. 246. 247.) Aber da wir die Eigenschaften und
„ Prädestination Gottes, in unsern philosophischen Be-

trachtun-

„trachtungen aus der blossen Analogie oder durch die „Anwendung der Regel von der Sicherheit wissen; „da uns die Geisterwelt, das grosse Gebiete Gottes, „nebst seinen zur nöthigen Ordnung erforderlichen Re„gierungs-Gesetzen unbekannt ist; und da Gott nach „Güte, und Weisheit, oder nach Gerechtigkeit einige „ewig quälen würde, wenn es zur Erhaltung des all„gemeinen Bestens nöthig wäre; so ist das Aufhören „der göttlichen positiven Strafen keine so ausgemachte „Wahrheit der natürlichen Religion, daß man deßwe„gen die Untersuchung der Wahrheit einer göttlichen „Gesandtschaft unterlassen dürfte, die in der Welt sehr „berühmt geworden, die uns von Jugend auf als wahr „beschrieben ist, und gegen welche wir keine andre Ein„wendung als diese haben, daß sie uns von unaufhör„licher Pein als einer göttlichen Strafe zu reden schei„net. Ich sage mit Fleiß zu reden scheinet. Denn „ich fürchte sehr, daß die meisten Naturalisten, oder „moralischen Selbstlehrer, die sich nur dadurch vom „Christenthume abhalten lassen, die Ausdrücke der „heiligen Schrift von den Strafen Gottes mit den „gehörigen Hülfsmitteln noch nicht genug erwogen „haben; besonders da ihnen ohne Zweifel bekannt „seyn wird, daß immer einige wenige Christen gewesen „sind, die aus der Vergleichung mehrerer Stellen der „heiligen Schrift, und nach behaupteten Regeln der „Erklärung, sich für berechtiget gehalten haben, die „Ausdrücke Christi und der Apostel von der Strafe „Gottes, nicht als Beweise einer wirklich nie aufhö„renden Ewigkeit anzunehmen. Da man nun halb ra-

„send seyn muß, wenn man es wagen will, eine stra-
„fende Allmacht wider sich zu haben, wenn man auch
„wüßte, daß sie nicht unaufhörlich strafte; so ist die
„Frage von der Unaufhörlichkeit der Höllenstrafen,
„wahrlich eine der letzten, die ein Untersuchender, oder
„zum Christenthum zurückkehrender Zweifler anzu-
„stellen hat.

§ 285.

Z. Die Gegner des Christenthums haben allerdings darinne Unrecht, wenn sie keine andre Einwürfe gegen die Wahrheit desselben zu machen wissen. Die Frage ist auch für einen jeden vernünftigen Menschen, welcher weiß, wie wichtig eine strafende Allmacht ist, eine von denen, welche für uns selbst in Betrachtung der Moral am letzten zu untersuchen sind. Aber die Zärtlichkeit für meine Miterschaffenen, und der geringste Schatten eines Trostes bey der Gefahr eines Rückfalls in Laster oder Unglauben, macht es mir dennoch sehr wichtig, zu wissen, was die heilige Schrift von den Strafen Gottes an den Ungläubigen, und folglich an denen in Laster Verstorbnen lehre, wenn man nemlich alles, was sie von Strafe und Gnade Gottes sagt, zusammen vergleicht.

C. „Ich will darüber nach der Gewohnheit unserer „Gespräche gleich anfangs nicht entscheiden, sondern „euch nur die zu überlegenden Puncte vorhalten.
„1) Es ist bey den Gelehrten bekannt, daß die Grie-
„chischen und Hebräischen Wörter, welche in unserer
„Teutschen Sprache dnrch das Wort ewig übersetzt

werden,

„ werden, mehrentheils in der heiligen Schrift die Be-
„ deutung haben, von einer durch Menschen nicht be-
„ stimmlichen Zeit. Dasselbe Griechische Wort, Aeo-
„ nisch, hat bey den Profom-Scribenten oft die Be-
„ deutung einer Begebenheit, welche nach grossen Re-
„ volutionen oder Veränderungen geschicht. Bemer-
„ ket also, daß wenn die teutsche Uebersetzung ewig
„ sagt, ihr euch die möglichen Erklärungen des Wortes,
„ Aeonisch denken müsset, aus deren Zahl aber die Un-
„ aufhörlichkeit nicht ausgeschlossen werden muß. 2)
„ Der Zustand der Seligen und der Verdammten,
„ können mit Recht beyde aeonisch heissen, weil sie
„ mit der allergrößten Revolution anfangen. Und in
„ dieser Bedeutung würde die Dauer weder des einen
„ noch des andern bestimmt. 3) Wenn man diese
„ Bedeutung von beyden Zuständen annimmt; so hat
„ man Recht, den einen Zustand als nicht aufhörend,
„ den andern als aufhörend zu denken, woferne man
„ andre Entscheidungs-Gründe als das Wort aeonisch
„ hat. 4) Nun wißt ihr, daß aus der Vernunft das
„ Daseyn ewiger Missethäter an glüenden Ketten nicht
„ vermuthlich ist. 5) Ihr wißt auch, daß ausdrück-
„ lich gesagt wird, der Zorn Gottes, welcher nichts an-
„ ders bedeuten kann, als die Ausübung der Strafe
„ durch Elend des Sünders, habe ein Ende. Ps. 103,
„ 9. Mich. 7, 18.; daß Christus eine ewige Erlö-
„ sung erfunden habe, durch welche er selig machen
„ kann, immerdar, die durch ihn zu Gott kommen.
„ Hebr. 7, 25.; daß Gott ein Heyland sey, aller Men-
„ schen, besonders der Gläubigen 1 Tim. 4, 10.; daß

er

„er das Verderben eines Sünders nicht als seinen „letzten Zweck wolle. Ezech. 18, 23. 2 Petr. 3, 9.; „daß alle vernünftige Creaturen vor Jesu die Knie „beugen sollen. Phil. 2, 10.; daß es uns anbefohlen „sey, um die Erlösung von allem Uebel für uns und „die Mitbrüder zu bitten. 6) Diese und andre Be„trachtungen, nebst dem natürlichen Abscheu an der „geringsten Gefahr des Rückfalls, worinnen wir „ungeachtet unsers gegenwärtigen Glaubens schwe„ben, können einem Nachdenkenden, der eine ewige „Strafe eines Allmächtigen zu überlegen weiß, der „für seine Miterschaffenen zärtlich ist, der sich über „Gott und seine Eigenschaften auch über seine Gesetze „und Gerechtigkeit gerne im höchsten Grade freuen „will, (wenn das Gegengewicht der jugendlichen In„struction nicht da wäre,) leicht Entscheidungs-Gründe „für das Aufhören deß Strafenden Elendes scheinen. „7) Diese menschenfreundliche Vermuthung wird nicht „aufhören dadurch, daß Christus vom Judas sagt, es „wäre ihm besser, daß er nicht gebohren wäre. Denn die„ses läßt sich erstlich als eine sprichwörtliche Beschrei„bung eines sehr elenden Menschen ansehen; ferner „wäre es für Judas allerdings besser, in Mutterleibe „gestorben zu seyn. 8) Christus beschreibt oft den „Zustand der Verdammten, als ein unauslöschliches „Feuer, als einen nicht sterbenden Wurm. Es folgt „aber nicht mit Gewißheit, daß Christus damit habe „etwas anders sagen wollen, als, daß die Plagen der „Verdammten nicht wie die irdischen Plagen aus Ur„sachen kommen, die als vergängliche Dinge von sich

selbst

„selbst aufhören müssen, oder den Geplagten verzehren.
„Nein, das von der Allmacht verursachte Feuer ist un-
„auslöschlich, der von ihr gesandte Wurm ist unsterb-
„lich. 9) Solche Vermuthungen sind vornemlich
„denen anzurathen, die sich vor der moralischen Un-
„endlichkeit, vor dem unsäglich grossen Gewichte der
„strafenden Hand des Allmächtigen, ohne die Zeit zu
„bestimmen, genug fürchten würden, und denen der
„schwarze Gedanke von Millionen ewiger Elenden ein
„unauflöslicher Knoten, ein entsetzlicher Abgrund schei-
„net, welcher die natürliche Religion von der christli-
„chen scheidet, und die Güte und Weisheit Gottes
„nicht auch in seiner Gerechtigkeit sehen läßt. 10)
„Zwar braucht ein Ruchloser alles zu seinem Vor-
„wande. Er wird auch die Vermuthung von dem
„Aufhören der göttlichen Strafen. (diese Vermu-
„thung, die mir mit bescheidenem Urtheile über andre
„Meynungen eine zuversichtliche Wahrheit scheint)
„zur thörichten Entschuldigung seiner Thorheit an-
„wenden. Aber wollen wir alle dem Mißbrauche
„unterworfene Wahrheiten verbergen; so muß man
„keine Allwissenheit Gottes, keine Fürsehung, keine
„Erlösung, keine Vergebung durch den wahren Glau-
„ben lehren. 11) Nach meiner Vermuthung ist der
„Schade des Christenthums, durch die Lehre von der
„Ewigkeit der Höllenstrafen, welche so viele nicht übel-
„gesinnete Zweifler von der christlichen Kirche ent-
„fernt, grösser, als der zufällige Schade, der bey den
„thörichtsten unter den Ruchlosen noch entstehen würde,
„wenn man mit gehöriger Vorsichtigkeit die von der

Ewig-

„Ewigkeit der Strafen, weggewendete Aufmerksamkeit
„der Christen, auf die nachbleibende moralische Un-
„endlichkeit der Intension derselben richtete, und selbst
„die beraubenden Strafen, die den Grad unserer Se-
„ligkeit auf ewig mindern, in ihrer wahren Wichtigkeit
„vorstellte. 12) Zwar sind die meisten christlichen
„Kirchen, durch selbst gemachte symbolische Bücher
„gewohnt worden, die Unaufhörlichkeit des entsetzlich-
„sten Elendes ihren Lehrern als eine Kirchen-Lehre
„anzubefehlen. Aber in denselben symbolischen Bü-
„chern wird auch befohlen, alle unwissenden Heiden,
„Juden und Türken, denen Christus niemals oder doch
„nicht auf eine überzeugende Art gepredigt ist, und noch
„dazu mit ihren in der Jugend gestorbenen Kindern,
„als unverbrennliche und doch ewig brennende Opfer
„des göttlichen Zorns anzusehen. Einige der Kirchen
„aber haben durch Stillschweigen, wenn diesen Gese-
„tzen durch berühmte Lehrer öffentlich widersprochen
„ist, diese letzten Gebote unverbindlich gemacht; zum
„Zeugnisse, daß sie sich selbst das Recht geben, mehrere
„solche Gesetze ausdrücklich oder stillschweigend abzu-
„schaffen. Ich muß euch sagen, theuerster Freund,
„daß ich diese Betrachtungen öffentlich bekannt machen
„werde, und diese Freymüthigkeit mir vor Gottes Au-
„gen, in einer gefährlichen Krankheit vorgesetzt habe.
„Ich schmälere das Verdienst Jesu Christi nicht, son-
„dern ich suche es zu verherrlichen. Denn ich glaube,
„daß Christi Leiden und Tod wegen der uns unbekann-
„ten weisen und gerechten Regierung Gottes nöthig
„war, wo die Nachkommen eines Sünders, die alle

„ sammt Sünder werden, unsterblich seyn sollten. Ich „ glaube, daß Jesus allen, die nicht alsobald zur Selig„ keit kommen, die Ursache eines gelindern peinlichen „ Urtheils sey; daß Gott durch ihn eben dadurch der „ Heyland aller Menschen geworden: allein der Gläu„ bigen besonders, weil sie schlechterdings nicht ins pein„ liche Gericht kommen, und, so sehr sie ehemals Sün„ der waren, dennoch der Tod das letzte ihrer Uebel ist, „ womit eine ewige Seligkeit anfängt. Dies könnte „ uns keine Vernunft, kein Fleisch und Blut offenba„ ren; sondern der Sohn, der in des Vaters Schooß „ ist, der hat es uns verkündiget.

Anmerkung.

§. 286.

Wer verständig gnug ist, einzusehen, welches ein Aergerniß in der christlichen Kirche sey, und wodurch es entstehe, wird wissen, daß es nicht durch gewaltthätige Verketzerungen standhafter Männer verhütet werde, die entweder wider ausgebreitete Lehren die Wahrheit bescheiden sagen; oder Irrthümer, die ihnen Wahrheit scheinen, zur neuen Prüfung öffentlich darzustellen, sich durch höhere Gesetze, als von Kirchen können gegeben werden, für verbunden halten. Ich muß hinzusetzen, daß ich allen Enthusiastereyen und kühnen Auslegungen der Apocalypsis die mit der Lehre von der nach und nach geschehenden Begnadigung Aller, zuweilen zufällig verbunden gewesen sind, öffentlich und auf immer entsage. Keine Kirche ist unfehlbar. Die besten haben diese Fehlbarkeit als einen Lehrsatz angenommen. Es muß Personen geben, welche die Pflichten haben,

haben, über einige Schwächen der Kirchenlehren bescheidne Anmerkungen zu machen. Diese Pflicht ist allemal eine nicht angenehme. Aber schwerer würde sie einem unter einem Consistorio stehenden Gelehrten werden, als mir.

§. 287.

Z. Ich will euren Vortrag, da er so wichtig ist, untersuchen, und, wenn ich nicht zur Entscheidung komme, dem Argumente von der fast allgemeinen Meinung der christlichen Kirche gegen euch einiges Gewicht geben. Aber rathet mir auch in den Untersuchungen über die Dreyeinigkeit.

C. „Dieses bin ich verbunden zu thun, da die feindselige Auslegung der Ungläubigen und die unvorsichtigen Redensarten einiger Christen vielen ein Stein „des Anstosses sind. Ich will dictiren. 1) Untersucht, ob die Worte: Taufet im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; „nicht wenigstens und auffer allem Streite so viel bedeuten, daß ein neuer Christ bey seiner Einweihung sich „zu derjenigen Religion bekennen soll, die durch die Offenbarungen Gottes, des Vaters, im alten Testamente; ferner durch die Lehren Jesu Christi; endlich auch durch die Lehren des heiligen Geistes, vermittelst der Apostel, bekannt gemacht ist. Wenn „ich die Taufe als eine Einweihung zur Religion betrachte, so muß ich dieses bey den Worten denken. „Und ich gedenke alsdann erst mehr dabey, wenn ich „das Verhältniß Gottes des Vaters, des Sohnes „und des heiligen Geistes, aus andern Stellen der

„Schrift ausgemacht habe. 2) Untersucht, ob „die Lehre von einem einzigen Gotte nicht eben so deut„lich im neuen als im alten Testamente stehe. 3) „Untersucht, wie vielmal Jesus Christus in dem neuen „Testamente, welches das deutlichste ist, ausdrücklich „Gott genennet werde. 4) Wie oft Jesus Christus „nebst Gott dem Vater auch mit einem andern Namen „genennet sey, z. E. Gottes Sohn und der HErr. „Ihr werdet diese letzte Zahl weit grösser finden. „5) Ob die heilige Schrift, wenn sie zwey mit ver„schiedenen Namen nennt, und neben einander setzt, „und Verbindungsformeln braucht, nicht auch einen „Unterschied der Bedeutung dieser Namen anzeige. „6) Wenn Jesus Christus in der heiligen Schrift „Gott genennet wird; wenn vom Vater durch ihn die „Welt gemacht ist; wenn er also vor Abraham und „der Welt war; wenn er der eingebohrne Sohn Got„tes ist; wenn der Vater in ihm und er in dem Va„ter ist; wenn er mit dem Vater bisher wirket; wenn „er nach seiner Himmelfahrt doch bey uns ist bis an „der Welt Ende; wenn er alle Dinge weiß und die „Gedanken der Menschen sieht; wenn wir ihn als „den Vater ehren sollen; wenn Apostel zu ihm gebe„tet haben, auch nach seiner Himmelfahrt: so ist es „auch für uns nicht unrecht, ja vielmehr eine Pflicht, „ihn als Gott zu verehren, und ihm diese in der „Schrift gesagte Eigenschaften zuzutrauen. 7) Als„dann ist folgender Satz wahr: Obgleich ein einziger „Gott ist, und obgleich Gott, der Vater, Gott ist; so ist „doch Jesus Christus auch Gott. 8) Untersucht,

„ob nicht Gott der Vater und Gott der Sohn als ver-
„schiedene Personen beschrieben werden. 9) Nach
„Nr. 2. existirt eine einzige Gottheit. Aber die
„Schrift redet auch besonders von einer Gottheit
„des Vaters und besonders von einer Gottheit des
„Sohnes. 10) Zu unsern practischen Schlüssen ist
„es deutlich genug, was wir von einem jeden denken sol-
„len, da sie beyde Gott sind. Ein jeder von ihnen ver-
„dient die höchstmögliche Ehrfurcht, das höchstmögli-
„che Vertrauen. 11) Aber in der Speculation kann
„man untersuchen wollen, ob das Wort Gott, wenn
„ein einziger Gott behauptet wird; ferner, wenn der
„Vater Gott genennet wird; drittens, wenn der Sohn
„Gott genennet wird; viertens, wenn, wie ich gleich
„beweisen will, der heilige Geist Gott genennet wird,
„ob, sage ich, das Wort Gott in allen vier Fällen ei-
„nerley, oder in jedem eine besondere Bedeutung habe:
„das ist, ob dasjenige, was die Schrift Gottheit
„nennt, nur etwas Einziges in einförmiger Bedeutung,
„oder etwas Vierfaches in vierfacher Bedeutung sey.
„Nun würde es eine vollkommen widersinnige Redens-
„art seyn, wenn man Vater, Sohn und Geist in ihrer
„Vereinigung, in derselben Bedeutung einen einzigen
„Gott nennen wollte, in welcher man auch einen jeden
„besonders Gott nennt. Denn man würde dadurch
„zugleich behaupten, daß der Inbegrif von dreyen, nö-
„thig wäre, um ihm den Namen und die Eigenschaften
„Gottes zuzuschreiben; und man würde doch auch zu-
„gleich leugnen, daß dieser zusammengefaßte Inbegriff
„dazu nöthig wäre, indem die Eigenschaften eines je-

„den vor sich schon eben dieselbe Bedeutung dieses „Worts ausfüllten. Dieses würde kein Geheimniß „mehr seyn (§. 254.) sondern eine blosse widersinnige „Redensart, darinnen schlechterdings gar nichts ver„ständliches wäre. Es ist also offenbar, daß die Schrift „das Wort Gottheit oder Gott in mehr als einerley „Verstande brauche, wenn sie einen einzigen Gott „glauben lehrt, und dennoch besonders den Vater, be„sonders den Sohn, besonders den Geist, einen „jeden als Gott beschreibt. 12) Untersucht, ob "der heilige Geist als eine vom Vater und Sohne "verschiedene Person beschrieben werde. Ich hoffe, "dieses werdet ihr ohne Schwierigkeit einsehen, beson"ders bey Gelegenheit der Worte der Einsetzung der "heil. Taufe. 13) Wie oft der heil. Geist und das "Wort Gott eins für das andre gesetzt werden, da "wir Gottes oder des heiligen Geistes Tempel sind, da "Ananias vor Gott oder dem heiligen Geiste gelogen "hat, da Gott oder der heilige Geist durch die Pro"pheten redete; da der heilige Geist die Tiefen der "Gottheit erkennt. 14) Ob es daher unrecht, oder "nicht vielmehr Pflicht sey, den heiligen Geist als Gott "zu denken, und auf seine Zeugnisse, als auf göttli"che zu bauen, ob gleich kein Exempel des Gebethes "an den heiligen Geist in der Bibel, oder besonders "im neuen Testamente da ist. 15) Die Kirche nennt "die Gottheit, die nur ein einzigmal existirt, und in welcher, "als in ihrem Inbegriffe, nach vieler Christen Lehre, die "Gottheit des Vaters, und die Gottheit des Sohnes, "und die Gottheit des heiligen Geistes vereinigt oder eins

sind,

"sind, das göttliche Wesen. Sie nennt einen jeden der
"dreyen eine göttliche Person. Nach dieser Lehre ist
"eine göttliche Person von dem göttlichen Wesen unter-
""schieden. DieRedensart ein jeder von ihnen ist
"Gott, oder: ein jeder ist eine göttliche Person, sind
"bey der Kirche gleichgültig. Diese Lehre ist es, die
"ihr durch Vergleichung der Schriftstellern prüfen
"müßt, welches ohne Furcht und Angst geschehen kann,
"da ihr schon wißt, daß ihr gegen einen jeden
"gleiche Pflichten habt. In diesem Falle ist der
"Christen Lehre von Gott nicht wieder die gesunde Ver-
"nunft, sondern ein Geheimniß, das nicht ganz un-
"denkbar ist, aber viele unauflösliche Fragen übrig
"läßt. Nemlich unter andern können wir den Un-
"terschied des Vaters, Sohns und heiligen Geistes
"nicht deutlich denken; sondern die unerklärbare Va-
"terschaft oder Zeugung ist der Ausdruck des unbekannten
"Unterschiedes des Vaters; die Söhnlichkeit oder das
"Gezeugtseyn ist der Ausdruck des unbekannten Un-
"terschiedes des Sohns; das Ausgehen ist der Aus-
"druck des unbekannten Unterschiedes des Geistes von
"beyden. 16) Christus ist nach Beschreibung der
"heiligen Schrift sonder Zweifel ein Mensch; aber
"nach den obigen Bemerkungen auch Gott; also nach
"seiner menschlichen Geburth Gott und Mensch zu-
"gleich. Er hat menschliche, er hat göttliche Kräfte,
"oder eine menschliche und göttliche Natur. Wir
"haben die Vereinigung beyder in der Person Jesu zu
"denken. Weil wir aber die Art dieser, gleichwie anderer
"Vereinigungen, nicht zu denken vermögen; so ist die

„Frage von der Art derselben unauflöslich, und die ganze „Vereinigung ein Geheimniß, davon wir zur Einsicht von „unsern Pflichten und Trostgründen dennoch gnug denken.

§ 288.

Z. Da ich mich der Aussprüche der heil. Schrift erinnere; so sehe ich schon sehr wahrscheinlich, daß ich inskünftige meine Gedanken von der Dreyeinigkeit durch diese bequeme Wörter, die in der Kirche üblich sind, ausdrücken und zur Erinnerung behalten werde. Freund, ich wünschte, daß alle meine vorigen Brüder eine ähnliche Art des Rathes genießen möchten. Aber sagt mir, wie geht es zu, daß der Unglaube und der Zweifel heutiges Tages, auch so gar unter wohlgearteten Gemüthern, Ueberhand nimmt?

C. „Die vornehmste Ursache ist wohl das Ueber„hand nehmende Laster der Menschen, besonders in „den Sünden der Unzucht und des Betruges mit den „Gütern des gemeinen Wesens. Man verwöhnt sich zu „diesen Lastern vor der Untersuchung der Religion. „Hernach sieht ein Lasterhafter gleichsam voraus, daß „er sie nicht ablegen wolle, und daß er, wenn man „ihn zur Erkenntniß des Christenthums brächte, mit „bösem Gewissen nnd grosser Furcht fortsündigen, und „also durch den Beyfall nichts gewinnen, sondern viel„mehr verlieren würde. Dieses will man nicht, und „läßt also das Christenthum anfangs unentschieden, „oder ergreift mit Begierde und Aufmerksamkeit einige „scheinbare Einwürfe gegen dasselbe, woraus zuletzt „ein feststehender Unglaube wird, welchen nur angst-

volle

„volle Augenblicke bey lebhafter Erinnerung des „Todes unterbrechen. Mit der natürlichen Religion „seiner Vernunft kann man leichter eine Freundschaft „seiner Laster stiften, weil man sie durch sein lasterhaf„tes Gehirn umschaffen kann, wenn man durch ein „Paar wortspielerische Syllogismen das folgende Re„sultat demonstrirt:

Erfinder weiser Schwermuthsgründe,
Wenn man bey eurem Klügeln lacht,
So rechnets der Natur zur Sünde,
Daß sie die Lust so reizend macht.

„Bey bessern Gemüthern wird der Unglaube und „Zweifel nicht so sehr durch Laster, als durch andere „Ursachen, gewirkt. Sie haben etwa diesen und jenen „Anlaß, einige ihnen bekannte Ungläubige für „sehr nachdenkend gelehrt und witzig zu halten. „Die kühnen Spöttereyen derselben treten bey ihnen „an die Stelle der evangelischen Geschichte. Eine „vorzügliche Ursache des Unglaubens ist auch der „Zustand der Philosophie. Einige werden nemlich „überredet, daß die natürliche Religion sich aus Er„klärungen und Grundsätzen demonstriren lasse. Sie „plappern die Demonstrationen der Einheit, und an„derer Eigenschaften Gottes, mit Zuversicht nach, und „sind überredet, daß ein nicht aus der Analogie ge„führter, sondern mathematischer Beweis, der einzige „Probierstein der wahren und brauchbaren Gewißheit „sey. Dieser aber zeiget ihnen nicht den Gehalt der evan„gelischen Geschichte; dieselbe ist nach ihrer Meynung „also nicht für einen Philosophen, der auf eine weit bes„sere Art die Unsterblichkeit der Seelen und die künftige

„Vergeltung demonstriren kann. Was soll ihnen als-
„denn noch die Offenbarung? Andre hingegen werden
„durch den Zustand der Philosophie verleitet zu glauben,
„die Wahrheit liege in einem unerforschlichen Abgrun-
„de. Dieses schliessen sie aus ihrem vergeblichen Bemü-
„hen, durch die streitigen Demonstrationen der Phi-
„losophen durchzufinden. Denn welche Absurditäten
„hat man nicht demonstrirt? Daher halten sie es für
„Weisheit, nur im gemeinen Leben seinen Augen und
„Ohren zu trauen, und in Ansehung der übermensch-
„lichen Dinge in einem Universalzweifel ruhig zu blei-
„ben, besonders wenn sie nach ihrer Meynung gut
„leben, und allenfalls von dem Gerichte Gottes und
„Christi nichts zu besorgen hätten, welches aber wahr-
„haftig eine rasende Meynung ist, wenn allenfalls die
„christliche Religion wahr seyn sollte. Nebenursachen
„sind die Secten der Christen, und die Streitig-
„keiten der Theologen, welche demjenigen, der kei-
„nen erfahrnen Rathgeber hat, die Nothwendigkeit,
„das Universal-Christenthum zuerst zu untersuchen,
„theils verbergen, theils beschwerlicher machen. Das
„sehr gottlose Leben vieler Christen und einiger Pre-
„diger, besonders in der bey ihnen herrschenden Kirche,
„die sie rechtgläubig zu nennen gewohnt sind, stärkt sie
„in ihrer Zweifelsucht, ob das Christenthum zu irgend
„etwas dienlich sey, als zur Plage der Schüler und
„zum Zank und Streite. Die Undankbaren! Sie
„würden wahrhaftig sehr elend seyn, wenn die grössere
„Anzahl der Menschen von ihrer Art wäre. Das Elend
„und die Laster, welche das Christenthum verhindert,

lassen

„lassen sich als unwürkliche Dinge in keine bestimmte „Anzahl bringen, und mit der Zahl der nachbleiben„den Laster nicht in Vergleichung setzen. Wenn diese „Zweifler jemals dem Christenthume Beyfall gegeben „haben, so werden sie sich sonder Zweifel erinnern, wie „oft es ihnen ein Bewegungsgrund zum Guten, wie „weit öfterer wider das Böse gewesen sey, welches sie „itzund mit geringerer Scheu ausüben. Kein Ver„nünftiger beurtheilt die Güte eines Gesetzes aus der „Menge derer, die davon abweichen, noch schließt das „gänzliche Nichtdaseyn der Wahrheit von gewissen Din„gen aus der Menge der Lügen, die davon gesagt wer„den. Warum ist man denn so partheyisch gegen das „Christenthum, welches Secten und gottlose Anhän„ger hat? Keine Ursache des Unglaubens aber ist „itzund allgemeiner, und von den Freunden Gottes „und ihres Heylandes mehr zu beherzigen, als der ge„meiniglich höchst schlechte Unterricht in Kirchen „und Schulen, sowohl von dem Inhalte des Chri„stenthums, als besonders von der Wahrheit desselben. „Die gesittete Welt ist nicht mehr in den Umstän„den, daß sie ohne Gefahr des künftigen Zweifelns „in der Jugend anfangen kann, die Wahrheit des „Christenthums blind zu glauben. Dennoch wird sie „dazu angeführt. Sie fängt nicht mit der Erkennt„niß der Werke Gottes an. Sie schreitet nicht fort „zu den verbindlichen Vermuthungen, die wir natür„liche Religion nennen. Sie wird nicht zu dem Ge„fühle ihrer Schwächen gebracht, nicht zu den wah„ren Vorstellungen von übermenschlichen und göttli„chen Offenbarungen; nicht zu dem Wunsche, daß eine

göttliche

„ göttliche Belehrung da seyn möchte; nicht zu der un-
„ widerstehlichen Ueberzeugung, daß die evangelischen
„ Nachrichten von öffentlichen Begebenheiten nicht
„ falsch seyn können; nicht zu den Schlüssen, daß daraus
„ die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift als einer
„ göttlichen Offenbarung folge; nicht zu den ganz deut-
„ lichen und unstreitigen Sätzen, die aus der heiligen
„ Schrift in die Augen leuchten und das Universal-
„ Christenthum ausmachen; nicht zu der Vorsich-
„ tigkeit in der Prüfung der geheimnißvolleren
„ Kirchenlehren, die entweder der heiligen Schrift ge-
„ mäß oder ungemäß sind; sie werden, sage ich, nicht
„ durch diese Ordnung geleitet, sondern man fängt bey
„ den größten Geheimnissen an: Ein einziger Gott,
„ der Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist ist;
„ ein einziger Jesus, der Gott und Mensch ist, u. s. w.
„ Das sind die ersten Worte des Unterrichts. Wer
„ hat denn einen Begriff von einem Erlöser, ehe er
„ seine Sünden kennt? Wer kennt die Sünden vor
„ den göttlichen Gesetzen und vor der Nothwendigkeit
„ der Strafe? Wer erkennet beydes vor der unpar-
„ theyischen göttlichen Weisheit?

Anmerkung.

Ich gebe es zu, daß, wenn man mit andächtiger Stimme zu den Kindern sagt, daß, wofern sie keinen Erlöser hätten, sie bey den heßlichen Teufeln im Feuer gequält werden müssten; nun aber, wenn sie ihren Erlöser liebten, und den Eltern fein gehorsam wären, nach dem Tode schöne heilige Engel würden, ich gebe zu, sage ich, daß alsdann eine Art der Gemüthsbewegung in vier- oder fünf-jährigen Kindern entstehen müsse. Sie

werden

werden, ohne sich ihrer Seele bewußt zu seyn, wenn man ihnen ihren nahen Tod ankündiget, kindlich und unschuldig ausrufen, ohne die geringste Erkenntniß des Todes: Ach so komme ich ja zu meinem lieben Jesu, zu den schönen heiligen Engeln, zu dem herrlichen Himmel, ich will gerne sterben. Das sind ganz natürliche Wirkungen des andächtigen Vortrages solcher Worte, dabey sie nichts anders denken, als daß sie in eine sehr angenehme Gesellschaft kommen, die noch angenehmer ist, als die Gesellschaft ihrer Gespielen. Aber es sind keine besondere Wirkungen der Kraft des Christenthums. Ich will ein Kind zu einem eben so freudigen Sterben bringen, wenn ich es recht aufmerksam mache auf die herrlichen Freuden, die es am Weyhnacht-Abend empfindet, wenn die schön geputzten Geschenke, (die zuweilen noch das Kindlein Jesus bringt,) an Kleidern, Spielzeug und Zuckerwerk, mit wohlgeordneten Lichtern erleuchtet sind, und wenn ich alsdenn zu ihm sehr freudig sage: Dein liebes = = lein wird dir nach dem Tode lauter Weyhnachts-Geschenke geben. Hinter dem Tode brennen viel mehr Lichter, da ist weit herrlicher Spielzeug, da wird alles zu Zucker, was du wünschest; da brauchst du nicht buchstabiren zu lernen; da kannst du nach Herzens Lüsten spielen und tanzen. Gemüths-Bewegungen kann man in einem Kinde verursachen durch Worte, die aus der Religion entlehnt sind, und durch einige nach kindischer Art umgeschaffne Begriffe bey denselben. Aber ist dem höchsten Wesen mit diesen voreiligen Gemüthsbewegungen gedient

dient? Elende Frage! Ihm ist mit Nichts gedient, als mit dem wahren Nutzen der Menschen. Sind sie also dem Menschen nützlich? Nicht den Kindern wenn sie leben, und in die zweifelvolle Welt kommen. Verkehrte Ordnungen machen verkehrte Denkarten, wobey die Ueberzeugung keinen festen Grund behält, insonderheit da so gerührte Kinder hernach schwerlich zur Aufmerksamkeit auf Beweise zu bringen sind, indem sie alle Gewißheit in Empfindungen haben. Doch man lasse sie nicht verführt werden. Man lasse sie die redlichsten Christen bleiben. Solche Christen sollten das Salz der Erde seyn, und die Zweifler belehren und bessern können. Sind sie dazu fähig durch Anführung des Gewissens, oder derer Empfindungen, welche bey Zweiflern nicht sind? Will man der sterbenden Kinder Schmerzen durch grosse und wahre Hoffnungen erleichtern, das gebe ich zu. Man sage ihnen also, sie werden bald in weit bessere Wohnungen, zu einem weit bessern Vater, zu zärtlichern Brüdern kommen; der Schmerz, oder der Tod, werde sie zu dieser Reise geschickt machen. Man hat Recht, dabey viele Ausrufungen zu brauchen. Sollen die umstehenden Erwachsenen erbaut werden? Dazu hat man bessere Mittel als diese, welche oft wegen der kindischen Einfalt zum Gelächter werden. Man führt gemeiniglich zur Entschuldigung das Exempel derer Kinder an, die an Christum glaubten, und ihn im Tempel priesen. Aber wie mannigfaltig ist nicht das Glauben, wovon in der heiligen Schrift geredet wird? Man beweise mir, daß sie an ihn, als an einen Erlöser von Strafen nach dem Tode, als

an

an einen Gottmenschen, als an eine göttliche Person geglaubt haben. Zudem sind die Umstände nicht gleich. Jene Kinder lebten einer Umstände entgegen, wo die Wunderwerke der Apostel sie zu Augenzeugen der fortgesetzten Offenbarung machen sollten; dazu waren die sinnlichen Wunderwerke Christi und der Beyfall, den er als ein Prophet und der Meßias hatte, eine gute Vorbereitung. Es ist also kein Wunder, daß Christus ihnen bekannt werden wollte. Gott weis, ich schreibe aus Liebe zum wahren Christenthume. Und wenn ich irre; hat mich mein Irrthum viel Betrübniß über das vermeinte Verderben der Lehrart gekostet. Ich habe zwar oben an einem Orte gesagt, daß die Kinder erst im 12ten Jahre mit Feyerlichkeit zu Christen aufgenommen werden sollten. Aber die Vorbereitung darzu kann viel eher geschehen. Sie können viel eher die Nachrichten von den Wundern und den moralischen und liebreichen Reden Jesu, als so etwas vernehmen, daß von ihren Eltern und Lehrern mit Nachdenken aus vortrefflichen Büchern geglaubt wird. Oder es kann ihnen problematisch erzählt werden, wie sie gegen eine solche Person, die so gehandelt und geredet hätte, gesinnt seyn würden, wenn sie von ihrem Daseyn überführt wären. u. s. w. Ich werde durch äusserliche Umstände genöthigt, in dieser Materie abzubrechen; aber erbiete mich zu aller pflichtmäßigen Rechtfertigung dessen, was bisher gesagt ist. Gründe können mich eines vielleicht zu besorgenden Irrthums überführen, aber nicht widerholte Verläumdungen von Socinianischen Absichten,

sichten, die so weit von mir entfernt sind, als die Religionsspötterey. Fast vermuthe ich, daß ich bey dem jetzigen Jahrhundert vergeblich über die Kinderlehre klage. Aber bleiben diese Klagen noch lange unwirksam; so kann man leicht das Schicksal des Christenthumes voraussehen. Es ist nach vernünftigen Vermuthungen folgendes:

"Der Unglaube und der Zweifel wird unter allen "Getauften (die nicht das Christenthum lehren, oder "nicht wegen ihres Standes blindlings glauben) "wie die Pest wüten, sie erst quälen, dann in Lastern "rasend machen. Die Zweifelsucht und ein selbst: "erdachtes Gesetz der Natur, wird bey Fürsten "und ihrem Hofe, bey dem Adel und dem Kriegs: "stande, bey den Philosophen und weltlichen Ge: "lehrten, bey vornehmen Bürgern und den Auf: "wärtern der Ungläubigen in die Stelle der christ: "lichen Religion treten. Die Laster der Canani: "ten werden den Ehestand lächerlich machen, und "Vergiftungen die Erbschaften beschleunigen. "Dann erst ist das Maaß des Verderbens voll. "Gott wird einen nagenden Wurm in den Herzen "vieler Lehrer erwecken, die ihr Gewissen durch "verstelltes Schweigen bey der Gefahr der Lehre "Jesu befleckt haben. Die Reue wird mächtig "reden, und die bessern Seelen, die noch in der "Quaal des Zweifels sind, werden zuerst hören, "untersuchen und glauben. Dann wird ihre Ge: "meine die beste apostolische Kirche seyn. Das "Häuflein derer, welche die ihrigen die rechte Strasse

„zu Jesu führen, ihn als den unüberwindlichen „Heiland aller Menschen verehren, und den Geheim„nissen der Schrift keine Kirchengeheimnisse zufü„gen, wird sich sehr sichtbar ausbreiten. Israel „wird erstaunen, und vielleicht später die Knie „vor diesem Meßias beugen. Nicht das itzige „Jahrhundert, wie es scheint, sondern vielleicht das „nächste wird den merklichen Anfang dessen erfah„ren, was ich hier unter Anbetung der göttlichen „Prädestination aus ihren analogischen Wirkungen, „und der geschriebenen Offenbarung, voraus zu se„hen glaube.

§. 290.

Z. Ihr habt Vieles von der besten Kirche geredet. Dieses Wort ist ungewöhnlich. Von wahren und falschen äusserlichen Kirchen hat man mir sehr Vieles gesagt. Theilt zu meiner Prüfung mir eure Gedanken von der Kirche mit.

C. „Ich will euch aus meinen davon aufgezeichne„ten Reflexionen etwas vorlesen: Ihr werdet mit mir „einig seyn, daß eine Kirche in derjenigen Menge von „Personen bestehe, die über viele Punkte der Religion „von einerley Meynung sind; die den Unterschied, der „sich unter ihren Meynungen findet, nicht für sehr „wichtig halten; und daher ein gemeinschaftliches öf„fentliches Glaubens-Bekenntniß haben, welchem die „öffentlichen Lehrer gemäß zu lehren durch äusserliche „Gesetze verbunden werden. Also stört nicht jede „Verschiedenheit der Meynungen die Einigkeit der

„Kirche. Eine jede Kirche hat ein Recht, ihr Glau-
„bens-Bekenntniß, wenn sie Fehler findet, zu ändern.
„Wenn nun ein Theil mit der Aenderung nicht zu-
„frieden ist; so entstehen zwey Glaubens-Bekenntnisse,
„und folglich zwey Kirchen. Denn es sind die Glau-
„bens-Bekenntnisse dem Irrthume unterworfen, da
„sie von Menschen aufgesetzet werden. Die Gefahr
„des Irrthums ist desto grösser, je mehr Sätze das
„Glaubens-Bekenntniß entscheidet; und (wenn von
„Christen die Rede ist,) je mehr selbst gewählte Aus-
„drücke, die nicht biblisch sind, erfunden werden. Die
„Wahrheit der Kirche richtet sich nach der Wahrheit
„des Glaubens-Bekenntnisses. Es ist also möglich,
„daß zu gewissen Zeiten im engern Verstande keine
„Kirche die wahre sey, wenn sich nehmlich in allen
„Glaubens-Bekenntnissen einige Irrthümer befinden
„sollten. Dem ungeachtet aber könnte eine Kirche
„besser als die andre seyn, wenn nehmlich die Irrthü-
„mer in der Lehre und Fehler in der Liturgie bey einer
„Kirche nicht so zahlreich und nicht so wichtig wären, als
„bey andern. Die Kirche, welche in diesem Verstande
„jede andere an Werth überträfe, würde die beste seyn.
„Es lassen sich aber auch zwey oder mehr gleich gute
„Kirchen denken. Wenn nehmlich die respective Mi-
„schung von Wahrheiten und Irrthümern gleich
„wichtig seyn sollte. Ein jeder Christ, welcher selbst
„untersucht, und Meynungen hat, welche einer jeden
„Kirche zuwider sind, ist so zu reden eine Kirche für
„sich allein, oder mit denen wenigen, die mit ihm in
„Ansehung aller für wichtig gehaltenen Punkte von
„einer-

„einerley Meynung sind. Allein der Nahme der „Kirche wird ihnen doch versagt, weil nach dem heu„tigen Sprachgebrauche eine Kirche wenigstens aus „einigen tausend Personen bestehen muß, welche ihr „Glaubens-Bekenntniß gemeinschaftlich bekannt ma„chen. Welchen Nahmen soll also ein solches Häuf„lein führen? Ich pflege sie Halb-Separatisten zu „nennen, wenn sie doch irgend eine Kirche für gut ge„nug halten, um sich mit derselben bey einerley öffentli„chem Gottesdienste einzufinden. Machen sie sich aber „auch daraus ein Gewissen; so haben sie den Namen „der Separatisten. Man kann sich Zeiten denken, „wo nach der Wahrheit die halben und ganzen Sepa„ratisten bessere Meynungen haben, als jede einge„richtete Kirche. Einige itzige Kirchen behau„pten, daß vormals solche Zeiten gewesen sind, und „vielleicht auch künftig seyn werden. Es ist also an „sich möglich, daß sie auch itzund sind; und man kann „es vor genauer Untersuchung der Glaubens-Bekennt„nisse nicht wissen. Es ist aber ein gefährlicher „Schritt, mit den Seinigen als ein Separatist „zu leben. Der öffentliche Gottesdienst hat sehr „heilsame Ordnungen und Erweckungen, die dem häus„lichen Gottesdienste fehlen, und deren Mangel für „solche Familien im Geistlichen von grosser Erheb„lichkeit seyn kann, und wegen der nach den bürgerli„chen Gesetzen versagten Duldung auch irdische üble „Folgen, besonders von den strengern Kirchen, besor„gen läßt. Ich danke Gott, daß ich in Zeiten lebe, wor-

„innen nicht nur eine sehr gute, sondern auch verschie-
„dene solche Kirchen da sind, an deren Gottesdienste
„ich lieber Antheil haben, als separatistisch leben wollte.
„Uebrigens seht ihr wohl ein, daß die Religion zu
„wichtig ist, um durch Uebergang von einer Kirche
„in die andere sein irdisches Glück zu machen, oder
„auch nur den Anschein davon zu haben, wenn die
„verwechselten Kirchen auch von uns fast für gleich
„gut gehalten werden. Weit gemeinnützigere Absich-
„ten müssen es seyn, welche diesen Uebergang von einer
„in die andre Kirche vor Gott rechtfertigen. Ein
„Mensch, der separatistische Meynungen hat, (wie
„gemeiniglich die vorigen Zweifler, welche Proselyten
„des Christenthums werden,) muß sich also zu derje-
„nigen Kirche halten, welche ihm die beste, oder
„unter mehrern gleich gut scheint. Glaubt er einige
„Irrthümer dieser Kirche einzusehen, so darf er sie den
„Seinigen zu bescheidener Prüfung vortragen: aber
„durch öffentlichen Tadel keine Unruhe, kein öffentli-
„ches Aergerniß verursachen, noch sich selbst dem ge-
„meinen Hasse bloßstellen. Ein Ungelehrter muß
„nicht öffentlich lehren wollen, weil er seinen Vortrag
„gemeiniglich nicht überzeugend einzurichten weiß, und
„wahrscheinlicher Weise seines Zweckes verfehlt. Unbe-
„weisende Spöttereyen aber wider die beste Kirche,
„sind um destoweniger erlaubt, da man sich sogar
„versündigen, und selbst vor der Obrigkeit straf-
„fällig machen würde, wenn man auf diese Weise durch
„öffentliche Schriften und Reden der Lehrsätze und

„Ge-

„Gebräuche der herrschenden und geduldeten Kirche,
„als ein blosser Pasquillant lächerlich zu machen wagte.
„Hingegen muß ein geübter Freund der Wahrheit,
„der dieselbe durch Reden und Schriften zu befördern
„berufen oder geschickt ist, auch nicht einmal der besten
„Kirche zu gefallen heucheln, sondern so deutlich als
„bescheiden sagen, welche Veränderungen des Glau-
„bens-Bekenntnisses er für die Ehre Gottes, das ist
„für die Ausbreitung nützlicher Wahrheiten, für nöthig
„achte. Sollte dieses unerlaubt seyn; so wären die
„Wege aller Verbesserung der öffentlichen Lehre ver-
„schlossen. Ist ein solcher Mann ein berufener
„Kirchenlehrer; so hat er zwar zu erwarten, daß die
„Vorsteher derer, die ihm berufen haben, entweder
„billiger oder unbilliger Weise ihn von diesem Lehr-
„amte auszuschliessen suchen. Allein, wenn er zur
„Ehre Gottes etwas auszurichten hoffen kann; so ist
„er zu dieser Gefahr verbunden, und die Providenz
„wird sie entweder abwenden, oder das gefürchtete
„Uebel erleichtern, oder ihn endlich in der Ewigkeit
„unter die Zahl der getreueren Knechte setzen. Da
„aber dieser Muth der eigentlichen Kirchenlehrer von
„der menschlichen Schwachheit nicht oft zu hoffen ist;
„so wird die Verbindlichkeit eines andern Gelehr-
„ten zu dem bescheidenen Vortrage der Kirchenfehler
„desto grösser; denn sein irdisches Glück ist nicht ein-
„mal in den Händen der Kirche oder des Consistorii:
„sondern, wenn er ein anderes Amt eines Gelehrten
„hat, so hängt es bloß von der bürgerlichen Obrigkeit

„ab. Diese hat nach der Regel des allgemeinen Besten, „als Obrigkeit betrachtet, nur die Pflicht, die Hindernisse „der politisch guten Religion, und den mit ihr streitenden „Unglauben oder enthusiastischen Trieb, (§. 188.) durch „Gesetze aus dem Wege zu räumen. Sie muß die „Pasquillanten gegen die herrschende und geduldeten „Religionen strafen. Aber sie würde das zunehmende „Licht der Wahrheit sehr verhindern, wenn sie sich für „verbunden hielte, einen nach ihrer Meynung Irren„den, für seine schwere Bemühung zur Erweiterung „des Reiches der Wahrheit, mit politischer Strafe zu „belohnen.

§ 291.

Z. Diese Pflicht, die Kirchenlehren öffentlich zu prüfen, oder ihnen zuwidersprechen, ist allezeit mit grossem Verdrusse verbunden. Ich bin mit meinem Stande sehr zufrieden, der mich von dieser Pflicht befreyet. Aber itzt erinnere ich mich zweyer Einwürfe wider die Wahrheit des Christenthums, über welche wir uns noch nicht unterredet haben. Welches ist die beste Antwort, wenn ich meine vorigen Brüder und meine itzigen Gegner mit Triumph sagen höre, die natürliche Religion sey allein wahr, weil sie allgemein sey, oder leicht allgemein werden könne; dahingegen nicht der hundertste Theil der von Adam bis auf uns lebenden Menschen etwas vom Christenthum gehört hätten. Dieses ist Tindals Hauptargument, welches mich vormals geblendet hat.

C. „Freund, die Antwort ist nicht schwer. Fragt „nur eure Gegner, an welchen Orten die natürliche „Religion herrsche; ob wenig Cultur dazu gehöre, sie „in einem Lande allgemein zu machen; ob es jemals zu „hoffen sey, daß es geschehe; ob nicht in der That viele „natürliche Religionen sind; ob man schliessen dürfe, „daß etwas keine Wohlthat Gottes gegen einige sey, „wenn es nicht allen zu Theile wird.

Z. Diese Antworten hätte ich längst selbst denken sollen. Aber viele Kirchen sagen, daß alle, die vom Christenthume nichts wissen, ewig verdammt werden. Welches ist die kürzeste Antwort auf diesen Einwurf?

C. „Sie ist folgende: Was die Kirchen sagen, ist „nicht allemahl nach der heiligen Schrift wahr. Ich „halte dafür, ein Bibelforscher müsse über diesen Punkt „ein Separatist seyn. Die Unwissenden werden nebst „den Christen gerichtet, und bekommen einen uns nicht „gesagten Ausspruch. Diejenigen, denen von den Apo„steln geprediget ist, und welche die Wahrheit in Unge„rechtigkeit aufgehalten haben, werden dafür von Gott „gestraft. Die übrigen Mißionarien und ihre Zuhö„rer kommen beyderseits vors Gericht; und nur Gott „kann den Antheil der Schuld entscheiden, den jene „oder diese daran haben, daß das Christenthum nicht „weiter ist ausgebreitet worden. Unterdessen schafft „die Erkenntniß des Christenthums nach der Schrift „und Erfahrung sehr herrliche Vortheile. Daher „haben wir einen jeden Anlaß hochzuschätzen, welchen

„die Providenz uns giebt; dem Christenthume Prose-
„lyten zu machen.

Z. Ihr habt mir vollkommen Genüge gethan, in-dem ich mich der dahin gehörigen Schriftstellen erinnere. Allein, wie soll ich mich bey den Spöttereyen über die Fehler der Kirchenväter des alten Testamentes verhalten?

C. „Fragt die Spötter, ob die Christen einen göttlichen Befehl vorgeben, die Patriarchen Adam, Noah,
„Abraham, Isaac, Jacob, Simson, Jephta, Samuel,
„Saul, David, Salomon, und selbst einige Propheten,
„in allen ihren Handlungen für unschuldig oder für
„nachahmungswerth zu erkennen. Nur unser Hey-
„land Jesus Christus ist unser vollkommenes Muster
„der Tugend.

Z. Diese Antwort gefällt mir besser, als die oft erzwungenen Rechtfertigungen. Aber die Christen werden auch von den Spöttern beschuldiget, daß ihre Lehren den Aberglauben von göttlichen Träumen und Gesichten, von Gespenstern und Zauberern, von Besessenen und von Ahndungen, zum Schaden des menschlichen Geschlechts unterhalten. Was soll ich von diesen Sachen denken?

C. „Die heilige Geschichte lehrt uns, daß sich Gott
„vormals einigen durch Träume geoffenbaret habe.
„Diese Nachrichten zu glauben darf dem Philosophen
„nicht ungereimt scheinen. (§. 250.) Eben dieses ist
„auch von göttlichen Gesichten wahr. Wer seine ge-

„sunde Vernunft hat, wird ohne die deutlichsten Kenn-
„zeichen keinen itzigen Traum, kein itziges Gesicht, für
„göttlich halten. Denn die allgemeine Erfahrung
„für itzige Zeiten ist da, daß unsere Träumer und
„Seher nichts anders als Träumer und Seher sind;
„und daß unter hundert Träumen, Gesichten und
„Ahndungen, oder Gespenstern, oder Zaubereyen,
„oder Nachrichten davon, nicht eine einzige sey, welche
„von einem Vernünftigen nur Aufmerksamkeit ver-
„dient. Ich verwerfe sie allesammt, nicht wegen der
„Unmöglichkeit, sondern wegen der erstaunlich grossen
„Erfahrung, daß zu itzigen Zeiten solche Dinge Be-
„trug oder Einbildung sind, die man früher oder spä-
„ter entdeckt. Es wäre für das menschliche Geschlecht
„sehr heilsam, wenn man zarten Kindern, auch nicht
„einmal auf Anlaß der heiligen Schrift, etwas davon
„sagte, sondern die Möglichkeit solcher ausserordent-
„lichen Dinge, und die biblische Geschichte davon, bis
„in die männlichern Lehren versparte. Durch das
„Zeugniß der Bibel glaube ich Teufel und ihre mir
„unbegreifliche Macht; ich glaube das Daseyn ehe-
„maliger Besessenen. Ich glaube die Geschichte zu
„Endor, und halte die Gestalt Samuels für eine aus-
„serordentliche göttliche Wirkung. Doch diese Ge-
„schichte ist dunkel. Von mehrern Gespenstern ist
„keine Spur in der heiligen Schrift. Die Egypti-
„schen Zauberer haben vielleicht die Hülfe der Teufel
„gehabt, um die Erkenntniß des einzigen wahren Got-
„tes zu verhindern. Gott ließ ihre Wirkung aus
„unbekannten Ursachen zu, wie er ja augenscheinlich

„den oftmaligen Betrug der Götzenpriester zugelassen
„hat, der den Schaden der Menschen eben so sehr, als
„die wirkliche Zauberey, beförderte. Uebrigens ist das
„Christenthum unschuldig, wenn einige ihrer Kirchen
„oder ihrer Lehrer abergläubisch sind.

Z. Seit unserer letzten Unterredung ist mein Glaube viel freudiger geworden. Ich weiß ihr wollt morgen auf einige Monate verreisen. Es wäre unrecht, wenn ich euch heute lange aufhalten wollte. Ich danke Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, daß meine Seele von allen Einwürfen gegen seine Offenbarung befreyet ist. Das Blut Jesu Christi mache mich rein von allen Sünden. Auch von den Sünden meines vorigen Unglaubens. Ach ich bin nicht nur ein Zweifler gewesen; sondern in verfluchten Stunden habe ich auch Jesum Christum verspottet. Meinen göttlichen Lehrer, meinen Heyland, meinen Herrn und Richter, meinen Gott! Vereiniget, theuerster Freund, euer Flehen mit dem meinigen, daß er den Reichthum seiner Barmherzigkeit an mir zeige, und daß in der Todesstunde diese Last meinem Haupte nicht zu schwer werde. Erlaubet mir, daß ich euch noch einige Gewissens-Scrupel entdecke, die mich beunruhigen. Ob ich nun gleich ein Christ bin; so muß ich euch klagen, daß ich nicht alle Theile der heiligen Schrift mit Erbauung lese, besonders im alten Testamente. Ich kann mir zwar nicht vorstellen, der Herr mein Gott fordere von mir, daß ich mir die Geschlecht-Register der Israeliten, die Theilungsgeschichte ihrer Eroberungen, die umständ-

lichen

lichen Beschreibungen ihrer bürgerlichen und kirchlichen Gesetze, die Historie ihrer Kriege, die Beschaffenheit jeder Wand ihres Tempels, und jedes Stückes ihrer priesterlichen Kleidung, in Ansehung meiner Religion, zu Nutze machen müsse. Eben dieses urtheile ich von vielen prophetischen Stellen, die den längst vergangenen Nationen oder Zeiten solche Lasten verkündigen, die mir zum Theil sehr unverständlich sind. Aber eben deßwegen weiß ich nicht recht, wie ich mich bey Lesung der heiligen Schrift verhalten soll. Denn ich merke, daß ich bey diesen und jenen Theilen in träger Gleichgültigkeit bleibe, oder zu unnützen Untersuchungen und Grübeleyen geneigt werde, und darüber des Zwecks der Erbauung verfehle.

„C. Eure Frage ist wichtig. Ich will euch meine „Gedanken sagen, aber zugleich rathen, über so wich„tige Gegenstände auch mit andern rechtschaffenen Ge„lehrten zu reden. Das neue Testament, muß „nach meinem Bedünken ein Christ jährlich mehr als „einmal durchlesen, und bey jeder Lesung die Stellen „bezeichnen, die für ihn nach seinen besondern Umstän„den, noch öfterer als andere zu lesen sind. Das so „bezeichnete Buch muß überdem beständig in Bereit„schaft seyn, um die kleinen Zwischen-Zeiten, die von „Geschäften leer gelassen werden, durch einen Anblick „dieser bemerkten Stellen ihm zum Segen zu machen, „und daher Gelegenheit zu widerhohlten christlichen „Gedanken und Vorsätzen, auch zum Gebete zu neh„men. Das alte Testament sehe ich für ein un-

schätz-

„schätzbares Depositum bey der Kirche an, dessen Ge-
„brauch sie niemanden verbieten muß, aber dessen be-
„ständige Lesung nach der Ordnung der Bücher und
„Capitel nicht als eine allgemeine Pflicht aller Chri-
„sten vorzustellen ist. Sondern es sollte billig von
„redlichen uud gelehrten Männern, ein solcher Aus-
„zug aus demselben gemacht werden, der im Zusam-
„menhange dasjenige enthielte, was zur unentbehrli-
„chen Erbauung der itzigen Christen gehörte. Dieser
„Auszug nebst den neuen Testamente, und einem An-
„hange von den verbindlichen Vermuthungen der
„Vernunft in Ansehung Gottes, (das ist, von der na-
„türlichen Religion) und von den Beweisgründen der
„Wahrheit des Christenthums, würde meines Erach-
„tens ein erstaunlich grosser Segen für die Welt seyn.
„So lange dieses nicht da ist, muß ich euch einen an-
„dern Rath geben. Leset das alte Testament ganz
„durch, unterstreicht alle Theile, davon ihr eine Er-
„bauung fühlt, verwickelt euch aber nicht in Untersu-
„chungen über dunkle Stellen, die euch nichts angehen.
„Dieses Unterzeichnete, sey hernach euer zur Erbau-
„ung gehöriges altes Testament. Macht diese Arbeit
„vollständig, durch die Bezeichnung derjenigen Stellen
„desselben, auf deren erbauende Kraft ihr durch andre
„Schriften aufmerksam gemacht werdet. Habt ihr
„noch mehr Religions-Scrupel, mein Freund?

Z. Ja, noch einen über die Eide und Gelübde. Mein Bruder hat in einer schweren Krankheit ein Ge-lübde gethan, eine grosse Glocke in seinem Kirchthurm

zu

zu schenken. Itzund gereut ihn dieses Gelübde, ob er es gleich noch mit grosser Beschwerlichkeit erfüllen kann. Denn er hat einige Jahre unglücklich gehandelt, und seine Familie ist angewachsen. Er läßt euch durch mich fragen, wie er sich verhalten müsse?

"C. Der Vorsatz, die äusserliche Würde und Bequemlichkeit des Gottesdienstes durch sein Vermögen "zu befördern, ist oftmals sehr preiswürdig, aber nicht "wenn man krank ist, und sein Leben dadurch von Gott "zu erkaufen hofft. Hat euer Bruder sein Gelübde "Jemanden erzählt?

Z. So wie er versichert, Niemanden als mir.

"C. So will ich euch meine Meynung sagen. "Viele Vorsätze werden mit Recht geändert, wenn "die Umstände veränderte Bewegungs-Gründe geben. "Eures Bruders Versprechen ist ein blosser Vorsatz. "Denn Contracte können wir mit Gott nicht machen, "da ihm an keiner unserer Handlungen, als nur unse"rer und unserer Mitbrüder halber gelegen ist. Bey "itzigen Umständen hält er es nicht für eine Beförde"rung der menschlichen Glückseligkeit, das vorgesetzte "Geld so anzuwenden. Irrt er darinne nicht; so ist "der Grund seines Vorsatzes geändert. Die Aus"übung darf mit Reue über seine Unvorsichtigkeit und "über ein der Religion unanständiges Gelübde nach"bleiben; aber wohl zu merken, wofern diese Beleh"rung seine Gewissens-Scrupel hebt. Denn wo er

zu

"zu zweifeln fortfährt, wo er noch immer an Gelübde
"denkt, wo er künftige Gewissensangst besorgt; so
"muß er den ganzen Rest seines Vermögens dazu an-
"wenden. Dasselbe wäre er verbunden zu thun, wenn
"aus einem bekannt gemachten Gelübde das Aerger-
"niß entstehen würde, daß überhaupt göttliche Strafen
"nicht sehr zu fürchten wären. Eine eben solche Auf-
"opferung wäre er schuldig, wenn Gott durch eine
"Offenbarung seinen Vorsatz gebilligt und dadurch fest-
"gemacht hätte.

Z. Aber was haltet ihr von den Eiden und Flüchen der Christen?

"C. Fluchen ist niemanden erlaubt. Denn es ist, sich oder
"andern mit oder ohne Bedingung von der Providenz bö-
"ses wünschen. Ich will der abergläubischen Redensar-
"ten nicht einmal erwehnen, wodurch es gemeiniglich zu
"geschehen pflegt, und welche einem jeden wohlerzogenen
"Menschen unanständig sind, so sehr auch mancher Of-
"ficier oder Edelmann das Gegentheil glaubt. Der Eid
"ist eine der feyerlichsten Versicherungen der Wahrhaf-
"tigkeit, mit ausdrücklicher Erinnerung, daß wir sie
"auch bey der besonders beeidigten Sache für eine von
"Gott befohlene Pflicht halten. Hieraus folgt, daß ein
"Mensch sich beschimpfe, welcher freywillig schwört, ohne
"dazu von andern gedrungen zu werden; ja daß man sich
"durch unwichtige Bewegungsgründe, auch wenn man
"die Wahrheit sagen will, nicht müsse dazureizen lassen.
"Mich dünkt, das gemeine Privat-Leben bedürfe keines
"Eides. Die Obrigkeit aber sollte sparsamer mit For-

derung

„derung desselben seyn, als sie ist, hingegen die bür-
„gerliche Strafe des Meineides mit der größten
„Strenge ausüben. Jemehr sie Eide fordert,
„wobey die Unterthanen sich angewöhnet haben,
„allerley Entschuldigungs-Gründe zu denken;
„destomehr wird sie veranlassen, daß man auch bey
„den wichtigsten Eiden Auswege erfindet, die, wenn
„die Eide selten wären, niemals erdacht würden. Ich
„bin zwar nicht der Meynung, daß Gott einen Con-
„tract der Menschen unterschreibe, worinnen sie unter
„gewisser Bedingung auf ewig, dem Rechte seiner
„Kindschaft entsagen. Dieser Gedanke hat schon
„manchen Strafbaren zur Verzweifelung und zur Ra-
„serey gebracht. Allein der Zweck des Eides ist dem
„ungeachtet von erstaunlicher Wichtigkeit, und der
„Meyneid eine der gräulichsten Sünden. Aber es ist
„wohl zu merken, daß kein Strassenräuber ein Recht
„habe, uns durch Lebensgefahr zu dem Eide zu zwingen,
„ihn nicht zu verrathen, und ihm am bestimmten Orte so
„viel Geld hinzulegen. Dieser Bösewicht ist zugleich ein
„Thor, wenn er glaubt, daß ich der schwörenden Worte
„wegen es thun werde. Dieß sind meine Gedanken
„vom Eide. Denn ich glaube nicht, daß ihr einen
„Gewissensscrupel habt, ob es einem Christen erlaubt
„sey, vor der Obrigkeit zu schwören.

Z. Nein, diesen Zweifel habe ich nicht; aber eins quält mich sehr. Ich habe eine Zeitlang ein sehr sündiges Leben geführt. Zwar bin ich hernach in die Wege der Ordnung getreten, und nunmehro (ach mein Gott, mein Heyland, sey gepriesen!) auch zum wahren Glauben

ben an Jesum Christum gekommen. Aber die betrübte Erfahrung so vieler, die auch in der Liebe Gottes thätig geglaubt haben, und doch in ein lasterhaftes Leben zurückgefallen sind, zeigt mir, so sehr ich itzt mein Herz vor Gott geprüft, und es redlich befunden habe, von fern die Möglichkeit meines eigenen Rückfalls: und ich wollte auf Erden der elendeste Mensch seyn, wenn mich eine Offenbarung versicherte, daß dieser Rückfall nicht geschehen, nicht bis in den Augenblick meines Todes dauren, und ich nach demselben nicht eine einzige Stunde an den Ort der Quaal kommen werde, den ich mir nach der Beschreibung der heiligen Schrift sehr entsetzlich vorstelle. Ist es nicht möglich, von dieser Gewißheit des Künftigen, itzund ganz zuverläßige Zeichen zu haben?

C. „Nein, mein theuerster Freund, nein, ein solches „Zeichen hat man nicht. So lange die Möglichkeit „eines Rückfalls dauret, das ist, in eurem ganzen Le„ben, seyd ihr wegen Beschaffenheit der letzten Stunde „in beständiger Gefahr. Liesse das Christenthum nicht „diese Ungewißheit; so würde es sich selbst zernichten. „Denn der davon Benachrichtigte würde zu schwache „Bewegungsgründe zur Wachsamkeit haben. Schafet, Bruder in Jesu Christo, daß ihr selig werdet „mit Furcht und Zittern! Wachet und betet, daß „ihr nicht in Anfechtung fallet. Aber dem ungeachtet „darf eine Seele nicht in beständiger Traurigkeit schwe„ben, sondern sich in dem Herrn und Heylande immer

„mehr und mehr freuen lernen. Ich will euch die
„wahren Trostgründe vorhalten. Seht nicht zurück
„ins Vergangene. Uns Christen macht das Blut Jesu
„rein von allen Sünden, wenn wir itzund in Christo
„leben. Der Rückfall des rechtschaffenen Christen ist
„zwar möglich; aber wahrscheinlich ist er nicht. Er
„wird unwahrscheinlicher, durch jeden Tag, den ihr in
„der Liebe und dem Gehorsam Gottes unter Gebet und
„Flehen zurück gelegt habt und zurücklegen werdet.
„Die Erfahrung zeigt, daß wenn ein solcher fällt, er
„durch die Gnade Gottes bald wieder aufstehe. Gott
„ist kein Gott des Verderbens. Es ist nicht wahrschein-
„lich, daß er einen Augenblick eines Falles zu dem
„letzten eures Lebens machen werde, wenn ihr gewohnt
„seyd, auf dem Wege der Tugend täglich stärkere Schritte
„zu machen. Fürchtet dieses nicht, so lange ihr die
„sorgfältigste Vorsichtigkeit fühlt. Denn eine solche
„Furcht ist nicht in der Liebe. Aber verabscheuet eine
„jede gegenwärtige Vernachläßigung eurer Pflichten.
„Eilet aufzustehen, wenn ihr eures Falles gewahr
„werdet. Gesetzt alsdann, Gottes unerforschliche
„Gerichte, machten durch Blitz und plötzlichen Schlag-
„fluß einen der immer seltnern Augenblicke eures Fal-
„les, zum Zeit-Puncte eures Einganges in die Ewig-
„keit; so wißt ihr ja, wo ich nicht irre, daß Gott auch
„in Ewigkeit barmherzig, geduldig und von grosser Gü-
„te sey, und sein Zorn oder die Ausübung seiner Stra-
„fe ein Ende habe. Denkt, sage ich, diese Möglichkeit,
„durch einen Rückfall in die Ewigkeit zu sinken, nicht
„oft, so lange ihr in der Vorsichtigkeit fortschreitet.

„Aber wenn dieser Gedanke euch mitten in der Ausübung
„derselben quält, so betet zu eurem um Christi willen
„gelindern Richter, mit dem Schlusse: Vater, dein
„Wille geschehe. Dein mir auch schmerzhafter
„Wille geschehe! Vielleicht irren wir so gar in dem
„Verständnisse der Schrift, wenn wir glauben, daß
„nur der Zustand des letzten Augenblicks, einen so er-
„staunlichen Unterscheid unsers künftigen Schicksals be-
„stimme. Die Grade des göttlichen Gerichts sind
„vermuthlich so mannichfaltig und so verschieden, als
„die Grade des Characters der Menschen, und der Thä-
„tigkeiten des Glaubens der Christen. Eben wegen
„dieser unendlichen Zahl mußte Christus in einer Gleich-
„nißrede, worinnen er den Unterschied des Guten und
„Bösen in dem göttlichen Gerichte zeigen wollte, zur
„Rechten und Linken nur zwey Haufen vorstellen, ob-
„gleich jeder Mensch sein bestimmtes Urtheil empfängt,
„nachdem er bey Leibes Leben gehandelt hat. Doch
„kömmt der gläubig Sterbende in gar kein peinlichrs
„Gericht. Sondern ist vom Tode ins Lebens durch-
„gedrungen. Seyd ihr nunmehro befriedigt?

„Z Ja! Denn ich glaube, daß der Rest der Sorge
„eine unentbehrliche Ursache meiner Vorsichtigkeit,
„und also meiner Seeligkeiten sey. Ich muß euch itzt
„verlassen. Darf ich euch bitten, so beschließt unsre
„Unterredung mit einem gemeinschaftlichen Gesange,
„zum Lobe Gottes und unsers Erlösers:

Es wolle Gott uns gnädig seyn,
Und seinen Seegen geben!
Mit seines Angesichtes Schein
Erleucht' er uns zum Leben!
Laß uns erkennen, unser Gott,
Dein grosses Werk auf Erden!
Laß Jesu Christi Mittlertod
Erkannt von Allen werden!
Und Alle dir bekehren!

So danken dir, und loben dich
Die Nationen alle!
So freut der ganze Weltkreis sich
Und singt mit grossem Schalle,
Daß du sein Gott und Richter bist!
Nicht läßst die Sünde walten!
Und daß dein Wort der Seegen ist,
Der Alle dir erhalten!
Zum Himmel Alle leitet!

So danke, Gott, und lobe dich
Dein Volk, durch gute Thaten!
Es bringe Frucht, und bessre sich!
Dein Wort laß wohlgerathen!
Der Vater segn' uns, und der Sohn!
Und der, so herrscht mit Beyden!
Es segn' uns Gott! geb uns den Lohn,
Der, nach der Erde Leiden,
Die müden Pilger tröstet!

Fragen
zur Wiederholung des Vortrags im ersten Bande der Philalethie.

Anm. Die Zahl bezeichnet den Paragraphen.

I. Anthropologie, oder die Lehre von des Menschen Natur.

Vorerinnerung.

§ 1. Wie vielerley Quellen der Erkenntniß haben wir?
2. Wie verhält sich die Zahl der Irrthümer gegen die Zahl der Wahrheiten?
3. Was ist die Wahrheit?
4. Welche Erfahrungen sind wahr?
Welche andere Sätze sind auch unmittelbar wahr?
Zu welchen andern Wahrheiten verhelfen uns die Grundsätze?
Welche Wahrheiten heissen ordentlich gewiß?
Welche Wahrheiten heissen mathematisch gewiß?
5. Was ist Analogie und ein analogisch Urtheil?
Welche Sätze sind wegen allgemeiner Erfahrung wahr?
Was folgt daraus für die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses und der Instruction?
Welche Wahrheiten dürfte man in Vergleichung mit den ausserordentlich-gewissen Wahrheiten, ordentliche Wahrheiten nennen?

Welche

Welche Folgerungen aus Wahrheiten sind wahr?
6. Was ist eine Präsumtion?
Was ist wahrscheinlich?
7. Welche Erkenntniß heißt gemein?
Welche heißt philosophisch?
Sind Zeugnisse und Instructionen keine philosophische Erkenntnißmittel?
8. Was ist die Philosophie nach ihrem Zwecke?
9. Gehört nach diesem Zwecke die Mathematik zur Philosophie?
Gehört nach eben demselben die ganze Naturlehre dazu?
10. Wie ist theoretische und practische Philosophie unterschieden?
11. Nennt und beurtheilt die gewöhnlichen Theile der theoretischen Philosophie?
Was haltet ihr von der Abtheilung in viele kleinere Wissenschaften?
12. In welchen zweyen Theilen läßt sich die theoretische Philosophie abhandeln?
Welches ist der Zweck des zweyten Bandes dieses Werks?
13. Welche Hauptstücke wird es haben?

Erstes Hauptstück, von des Menschen Natur.

14. 15. Versteht ihr die Wörter, Sinn und Selbstgefühl?
16. Versteht ihr das Wort, Gedächtniß?
Denkt ihr beständig?
Denkt ihr viel?
Bildet ihr auch neue Ideen?
Ist die Folge eurer Vorstellungen regelmäßig?
Zu welchen schädlichen Gedanken verführt euch zuweilen die Ideen-Bildung?
Zu welchen nützlichen Gedanken verhilft sie euch auch?

17. Zu welchen Gedanken verhilft euch die Reflexion?
Nennt mir viele Exempel der Substanzen und Beschaffenheiten?

18. Was thut ihr im Urtheilen?
Was thut ihr im Urtheilen durch Schlüsse?
Wie fängt das Bewußtseyn eurer selbst an?

19. Ist euer Ich ein vielfaches Ich?
Wie nennt ein jeder sein Ich?
Läßt sich im eigentlichen Verstande sagen, daß man eine Seele habe?
Wie ist unser Körper der unsrige?
Ist mein Körper Ich selbst?
Warum rechnet man ihn im Reden zum Ich?

20. Ihr schreibt euch Verstand, Willen und Vernunft zu; was denkt ihr dabey?

21. Verliert ihr einen Theil eurer selbst, wenn ihr Glieder verliert?
Was dürft ihr aus dem Untergange eures Leibes nicht mit Gewißheit folgern?

22. Welche sind Instrumente des sinnlichen Vernehmens und der willkührlichen Bewegung?
Wo ist die Wohnung der Seele?

23. Ist es wahr, daß Leib und Seele nicht wahrhaftig in einander wirken?

24. Ist die Seele eine Beschaffenheit des Leibes?
Ist es wahr, daß die Seele eine uns unbekannte Figur und Grösse habe?
Was haltet ihr von dem Dringen auf die Einfachheit der Seele?

25. Sind Denken und Wollen feine Bewegungen?
Wissen wir nicht, was die Seele sey?

26. Beweist, daß eure Seele von dem Körper verschieden sey, durch die Abwechselung seiner Bestandtheile?
Worin besteht das geistige Leben?

Wie ist Geist und Seele unterschieden?
Welcher Geist heißt eine Person?
Weiß man gewiß, ob die Substanz der Seelen nicht zusammengesetzt sey?
Läßt sich das geistige Leben aus der Zusammensetzung, läßt es sich aus der Einfachheit erklären?
Welches ist die wahrscheinlichste Meinung von der Veränderung der Seele in der Zeugung?
Welche Veränderung heißt der leibliche Tod?
Was nennt man die Seelenwanderung?
Was bedeutet das Wort, Seelenschlaf?
Ist unsre Seele geheimnißvoller, als irgend ein andres Wesen?

27. Wie weit erstreckt sich die Bedeutung des Wortes, Unsterblichkeit?
Wird dieselbe durch Behauptung des Seelenschlafs, oder der Seelenwanderung geleugnet?
Was bedeutet die Redensart, Auferstehung der Todten?
Wie übel wird dieselbige von einigen verstanden?
Welche Leute heissen Materialisten?

28. Was bringt der Mensch für Ideen und Neigungen auf die Welt?
Was ist ein Instinct?
Sagt die fünf Instincte, die wir mit den Thieren gemein haben!
Wie ist Instinct und erworbene Neigung unterschieden?
Was ist abgeleitete Lust und Unlust?
Was ist bey den Instincten der Thierarten wundernswürdig?
Welche Aehnlichkeit des Körpers und der Glieder ist in jeder Thierart?
Ist diese Aehnlichkeit der Instincte und Körper auch bey den Menschen?
Wie wichtig ist die Betrachtung dieser Regelmäßigkeit?

Sagt die drey vorzüglichen Instincte der Menschen vor den Thieren!

29. Was läßt sich einigermassen denken von der Voraussetzung, daß die Seelen des menschlichen Geschlechts bey den Stammeltern waren?

30. Haben die meisten Nationen eine Idee von Gott?
Sind nicht die meisten Arten der Abgötterey eine Ungötterey zu nennen?
Ist der Anblick der Natur ohne Unterricht eine Offenbarung Gottes?
Wie erklärt ihr diesen Ausdruck?
Welche Ungötter sind nur ohne Entschuldigung?
Wie erklärt ihr den Ausdruck, daß das Gesetz ins Herz geschrieben sey?
Was giebt Herr Doctor Crusius dem Verstande des Menschen für eine angebohrne Regel; für einen angebornen Gewissenstrieb?
Muß man sich, diesen erdichteten Gewissenstrieb zu erweisen, auf das Wesen Gottes berufen?
Welche wahre Beschaffenheit der menschlichen Seele liesse sich ein Gefühl der Gottheit oder einen Gewissenstrieb nennen?
Bey welchen kömmt dieses Gefühl zur Wirksamkeit?

31. Was herrscht besonders bey den Engelländern für eine Lehre vom angebohrnen moralischen Gefühle?
Wie wichtig scheint ihnen diese Lehre zu seyn?
Warum ist diese Lehre schädlich?
Widerlegt Hutchesons Beweise für dieses moralische Gefühl
Beweiset die Kraft der Instruction aus dem Exempel der stoischen Weltweisen!
Wie geht es zu, daß manche glauben, man sey verbunden, ohne Absicht auf Gott und Belohnung, die grösten Opfer der Selbstliebe für ein allgemeines Bestes zu thun?

Wird ein solcher Satz speculativisch oder practisch geglaubt?

32. Erkläret den sogenannten Instinct der Gewohnheit, und zeigt seine Wirkung?
Ist dieser Trieb Ursache zu mehrern Bösen oder Guten?

33. Woraus läßt sich die Beständigkeit der Menschen in ihrer Religionslehre erkennen?
Bringt diese Beständigkeit mehr Gutes als Böses hervor?
Wirkt die Erkenntniß der Wahrheit nach dem Grade der Gründlichkeit, oder nach dem Inhalte und dem Grade des Glaubens?

34. Woher werden oft Aussprüche für Grundsätze angesehen, die es nicht sind?
Warum ist die Angewöhnung von so erstaunlicher Wichtigkeit?
Wann steht der Verstand unter der Herrschaft der Sinne und der Einbildungskraft?
Ist die natürliche Denkart überwindlich?
Wird alles erst durch den vorhergehenden Willen gut und böse?
Welcher ist der Gegenstand des Wollens und der Gegenstand des Abscheues?
Sagt den Unterschied unter dem Gemeinnützigen und Privatnützigen!
Sind nicht die meisten Dinge zugleich gut und böse?
Was ist ein Scheinübel?
Was ist ein Scheingut?
Wann hat eine Mischung vom Bösen und Guten den bestimmten Namen von gut oder böse?
Wie messen wir den Grad des Guten und Bösen?
Was hat ein practisches Genie für eine Fertigkeit?
Wie nennt man eine Sache von der Art, die gemeiniglich gut, oder gemeiniglich böse zu seyn pflegt?

Unterscheidet die Begriffe von Glückseligkeit oder Unglückseligkeit!
Sagt die Bedeutung des Worts, Vollkommenheit!
Sagt den Unterschied unter physicalisch und moralisch: gut und böse!

35. Sagt die Bedeutung der Wörter, Neigung, Abneigung, Trieb oder Begierde, mit andern Ausdrücken!
Versteht ihr das Wachen und Ruhen der Triebe?
Versteht ihr die Thätigkeit und Unthätigkeit der Triebe?
Wie entsteht Traurigkeit und Furcht, Freude und Hoffnung?
Beschreibt einen Affect!
Entsteht der Affect niemals ohne durch undeutliche Vorstellungen?
Beurtheilt die Güte und Schlimmheit der Affecten!

36. Wie ist Leidenschaft und Affect unterschieden?
Versteht ihr die Reizbarkeit der Triebe?
Wodurch werden die Triebe reizbar und stärker?
Was ist] von zu oft erfüllten sinnlichen Trieben zu merken?
Welche Triebe haben einen vorzüglichen Werth?

37. Wie ist Reizung und Bewegungsgrund unterschieden?
Erwacht ein Trieb ohne Reizung?
Versteht ihr das Wort, Antrieb?
Schwächen sich einander viele zugleichseyende Triebe?

38. Wie ist Erzeugung, Erweckung und Lenkung des Wollens durch fremde Ueberredung verschieden, und welches sind die Mittel der Beredsamkeit?
Warum gefallen auch Nachahmungen der Gegenstände unserer Triebe, selbst wenn sie traurig sind?

39. Beschreibet die Ursache des Lachens, des Weinens und des Scherzes!

40. Beschreibet die Ursachen der Verwunderung!

41. Be:

41. Beschreibt den Trieb der Hochachtung, der Geringachtung und Verachtung.
42. Unterscheidet die Liebe von der Geschlechtsneigung, der Wohlthätigkeit, der Dankbarkeit, dem Mitleiden, der Mitfreude und der Gunst!
43. Muß die allgemeine Sympathie der Menschen, welche gegen die Selbstliebe zu schwach ist, für einen Instinct gehalten, und zum ersten Grunde der Moral gebraucht werden?
Urtheilt über den Instinct der Menschen und Thiere zu ihren Abkömmlingen?
44. Beschreibt die Eifersucht mit ihren Abänderungen?
45. Beschreibt die Antipathie und den unerlaubten Haß!
Unterscheidet die Straf-Begierde von der Rache, und den Zorn von beyden!
Unterscheidet den Neid von der Nacheiferung und andern?
46. 47. Woher kömmt die Begierde zu der Fortdauer unsers Daseyns?
Ist die Welt ein Jammerthal?
Ist es immer böse Zeit; sind die Pflichten mehrentheils Trübsal; liegt die ganze Welt im Argen?
Wie schadet die Klage über die Welt der Religion?
Auf welche Nachrichten gründen sich ihre Falschheit?
Urtheilt über die Ursachen des Selbstmords?
Haben die Thiere mehr Elend oder mehr Vergnügen?
48. Beschreibet die Wißbegierde mit den Fehlern der Neubegierde, der Polyhistorie, der Pedanterey, der Witzlinge, der Paradoxie und der ermüdeten Zweifelsucht?
49. Beschreibet die Zufriedenheit mit uns selbst und die Reue!
Urtheilt über die Schaam der Gelobten und Getadelten?
50. Was wirkt der Ekel an den beschwerlichen Gedanken, wornach wir uns nicht richten wollen?

51. Wie richten sich unsre Neigungen nach der Nachahmung und Instruction?
Beschreibt die Temperamente!
Wie ändert das Alter den Character der Menschen?
Welche andre Ursachen weiß man noch von dieser Veränderung?
Beschreibt die Bedeutung des Worts, Character!

52. Wodurch ist unser Wollen und Nichtwollen veränderlich?
Giebt es Mittel, unsre Bewegungsgründe zu verändern?
Welche sind moralische Mittel zur Veränderung unserer Bewegungsgründe und des Wollens?
Ist die Frage, ob man frey sey, eine leichte oder schwere Frage?
Beschreibt die Freyheit so, daß alle Partheyen dem Menschen eine Freyheit zugestehen, und daß ein vernünftiger Zweck da ist, an die Freyheit zu denken?
Muß man unsere und Gottes Freyheit in eine Classe bringen?
Welche Redensarten sind bey der Beschreibung der Freyheit zu vermeiden?
Muß man in der Beschreibung der Freyheit voraussetzen, daß die freyen Handlungen aus entscheidenden, oder daß sie aus unentscheidenden Ursachen kommen?

53. Welchen Seelen muß man die Freyheit absprechen?
Warum heißt eine andre Handlung, die kein Wollen ist, frey?
Gebt Exempel von freyen und unfreyen Bewegungen des Körpers und Anwendungen des Verstandes!
Ist die Ausübung des instinctmäßigen Wollens frey?
Ist bey allen freyen Handlungen eine Wahl geschehen?
Sind nicht einige freye Handlungen ohne Bewußtseyn und Vorsatz?

Macht die Stärke der Bewegungs-Gründe eine Handlung unfrey?

Sind auch einige Handlungen frey, die man ungerne thut?

Beweist, daß einige sehr angewöhnte Handlungen, daß zuweilen das Erwachen aus dem Schlafe, und einiges Bezeigen in Wahnsinn, Affect und Trunkenheit zu den freyen Handlungen gehöre!

Wann schliessen wir aus den Folgen einer Handlung auf den freyen Zustand des Willens?

54. Sagt Fälle, wo es zweifelhaft ist, ob die Handlungen frey sind?

Ist in mancher Handlung nicht zugleich was Freyes und Unfreyes?

Richten wir das Urtheil über den Grad der Freyheit nicht auch zuweilen nach dem Grade der Wahrscheinlichkeit ein, daß die Handlung frey sey, und der Wille durch leichte Mittel geändert werde!

Wie nennen wir die Handlungen überhaupt, die ordentlicher Weise zu den freyen gehören?

Zu welcher überflüßigen Entscheidung von der Entstehungs-Art freyer Handlungen zwingen uns die Wörter: unmöglich, möglich, nothwendig, wenn wir sie in Beschreibung der Freyheit brauchen!

Was ist die Moralität der Handlungen?

55. Was ist eine moralische Regel und ein Gesetz?

Ist ein Gesetz ohne Erwartung der Strafe und Belohnung?

Beschreibt von Strafe und Belohnung den besondern und den exemplarischen Zweck?

Schwächt derjenige, der ein Gesetz ungestraft übertritt, das Ansehen aller?

Wem muß man keine Neigung, Böses ohne besondern und exemplarischen Zweck für geschehene Uebertretungen auszuüben, beymessen?

Wird vorher bestimmte Strafe und Belohnung allemal ausgeübt?
Beschreibt das Verhältniß der Verdienste und der Schuld?
Wie heißt die weise Güte oder die gütige Weisheit eines Gesetzesgebers, der das Beste einer Gesellschaft zur Absicht hat?

56. Ist es wider unsre Begriffe von der Gerechtigkeit, ein fremdes für des Verschuldeten Leiden anzunehmen?
Ist die in der Bibel vorgetragene Erlösung den Begriffen von der Gerechtigkeit zuwider?

57. Läßt sich die Ewigkeit der göttlichen Strafen aus Gottes Unendlichkeit, und die Nothwendigkeit der Erlösung aus der Vernunft beweisen?
Darf man von der Untersuchung des Christenthums abstehen, wegen der Neigung seines Verstandes, keine ewige Unglückseeligkeit zu vermuthen?

58. Welche Gesetze sind rechtmäßig?
Unterscheidet Gesetzmäßigkeit von der Rechtmäßigkeit?
Welche Person hat den Namen der Majestät?
Sind die Gesetze und ihre Ausübungen von menschlichen Majestäten nicht zuweilen unrechtmäßig?
Sind die Unwissenheit und Irrthümer, deren Folgen straffällig sind, unüberwindlich zu heissen, oder vielmehr aus dem Zwecke der Regierung zu bestimmen?
Ist jede einzelne Ausübung rechtmäßiger Gesetze, allemal gemeinnützig, oder müssen vielmehr allgemeine Gesetze seyn, davon nur der Gesetzgeber, nicht der Unterthan, Ausnahme machen darf?
Ist es der Gerechtigket allemal zuwider, daß unschuldige Kinder mit den Eltern leiden?
Ist die Strafe niemals gerecht, wenn dadurch in vermischter Gesellschaft einige Unschuldige zugleich leiden?

Befiehlt die Gerechtigkeit allemal, daß das Schicksal der Unterthanen nach Verdiensten abgemessen werde?
Wie versteht ihr den Satz von der gerechten Proportion der Vergeltung?
Zeigt die Abänderung der Gesetze allemal Unverstand und Ungerechtigkeit des Gesetzgebers?

59. Welche Redensarten geben den Kindern die ersten Begriffe von Pflicht?
Was ist also die Verbindlichkeit?
Schmeckt man von Natur die Handlung, wozu man verbunden ist?
Was ist dieses vorgegebene angebohrne Fühlen oder Schmecken?
Welche freye Handlung heist Pflicht?
Hat man unbekannte Pflichten?
Unterscheidet natürliche und gesetzliche Pflichten?
Unterscheidet die gesetzlichen in solche, die von Gott oder Menschen gesetzt sind?
Unterscheidet die unoffenbarten und offenbarten Pflichten?
Wann ist eine natürliche Pflicht zugleich eine ohne Offenbarung von Gott gesetzte?
Giebt es streitige Pflichten?
Wird die kleinere streitige Pflicht doch Pflicht genannt in Vergleichung mit der grössern?
Sagt den ersten moralischen Grundsatz!
Sagt den zweiten Hauptsatz!
Sagt den dritten!
Sagt die Vortheile einer solchen Lehrart!
Urtheilet über den reinen Gehorsam, dazu man verbunden ist!

60. Was ist die Selbstzurechnung?
Was ist die unthätige Zurechnung?
Sagt die Ursachen der Zurechnung zum Lobe und zum Tadel!

Was ist die eigentliche Zurechnung?
Unterscheidet die Zurechnung zum Verdienste und zur Schuld, von der Zurechnung zur Belohnung und Strafe?
Ist es eine allgemeine Regel, daß die Thaten, die ungern geschehen, nicht sehr zugerechnet werden?
Ist es eine allgemeine Regel, daß das Vorsetzliche mehr zugerechnet wird?
Wornach sind die Classen der Zurechnung abzutheilen?
Werden auch Handlungen anderer uns zugerechnet?
Werden auch blosse Zufälle zugerechnet?
Warum muß der Schuldige den zufälligen Schaden tragen?

61. Was heißt moralisch gut und moralisch böse?
Warum ist die Frage unnöthig, ob man seine vermeinte Verbindlichkeiten erfüllen müsse?

62. Was ist nach diesem Vortrage ein Determinist und ein Indeterminist!
Beweist, daß die Deterministen wahre freye Handlungen glauben?

63. Fühlen wir, daß wir aus unentscheidenden Gründen frey handeln?
Zeigt, daß auch in den Fällen der Gleichgültigkeit entscheidende Gründe sind!

64. Glaubt ein Determinist die Selbstthätigkeit der Handlungen?

65 Beweist, daß die Lehre von den entscheidenden Ursachen der freyen Handlungen, mit ihrer Moralität oder mit dem moralischen Unterschiede bestehe!

66 Erkläret dieses durch ein Exempel von einem Vater!
Beweist, daß keine Strafe einen rechtmäßigen Zweck hätte, wenn die Meynung der Indeterministen wahr wäre!

67 Ist Gott nicht Ursache von den Ursachen aller Dinge?
Was hat die Frage: ob Gott Schuld woran sey, für eine Bedeutung?

Was müste der beweisen, der die Schuld Gottes beweisen wollte, weil die freyen Handlungen aus entscheidenden Ursachen kämen?

68 Was muß ein Vertheidiger der Unschuld Gottes erweisen?

69 Sagt die doppelte Bedeutung des Worts Fatalist?
Beweißt, daß ein Determinist in keiner Bedeutung der Fatalisterey schuldig sey?
Sagt einige fatalistische widersinnige Redensarten?
Gebt Exempel, wie der Mensch aus der Allwissenheit und Vorsehung Gottes eben so falsch schliessen könne?

70 Zeigt, was für schädliches aus der Lehre der Indeterministen richtig folgte, wenn man in Praxi derselben getreu bliebe!
Ist nach der Meynung der Indeterministen kein Unterschied zwischen den Ursachen einer freyen Handlung und der Bewegung einer Billard-Kugel.

71. Zeigt, welcher Zweifel gegen die Allmacht und Vorherwissenheit Gottes durch die Lehre der Deterministen gehoben wird?

Zweytes Hauptstück.

Einige unserer Erkenntnisse von der Natur oder der Welt.

1. Von den allgemeinen Gesetzen der Bewegung.

72. Worinnen besteht die Natur der Menschen?
Wie weit erstrecket sich die Bedeutung des Worts Welt?
Wie denkt man eine Substanz als einen Geist?
Wie denkt man sie als einen Körper?
Wie ist Element von Monade unterschieden?
Wie wird die Geschwindigkeit einer Bewegung ermessen?
Was ist der körperliche Zustand?

Welche Bewegungen bleiben gleichförmig?
Worauf kömmt alles an, wenn wir die ersten Ursachen des körperlichen Zustandes untersuchen?
Hat die Annehmung einiges geistigen Lebens in den Elementen einige Realität?
Wie heissen die ersten allgemeinen Erfahrungen von dem Aufeinanderfolgen der körperlichen Zustände?
Geschicht alle körperliche Veränderung durch einen Stoß?
Darf ein Naturforscher sich auf die elementarischen Kräfte berufen?
Bewegt sich alles durch die Bewegung eines einzigen Dinges?
73 Wohin ist die Schwere gerichtet?
Sind alle Körper schwer?
Sind sie alle gleich schwerartig?
74. Sagt das erste Gesetz von dem Falle der Körper!
Sagt auch die Folgen desselben!
75. Sagt das zweyte Gesetz von dem Steigen der Körper und die Folgen desselben!
76. Sagt das dritte Gesetz von dem Steigen und Fallen auf schiefen Flächen und die Folgen desselben!
77. Sagt das vierte Gesetz von den Pendülen!
78. Sagt das fünfte Gesetz von den Schwingungen!
79. Wie ist Grösse der Bewegung und der Veränderung unterschieden?
Welche Distanz wird bey der Grösse der Veränderung betrachtet?
Sagt das sechste Gesetz von der gleichen Veränderung beym Stosse!
Was versteht man unter der Kraft der Trägheit?
Wissen wir Gesetze der Bewegung von nicht schweren Körpern?
80. Was sind unelastische Körper?

Wie ist Kraft der Bewegung und Grösse der Bewegung unterschieden?
Wie ist Kraft der Veränderung und Grösse der Veränderung unterschieden?
Sagt das siebende Gesetz von dem Stosse unelastischer Körper und seinen Folgen!

81. Sagt das achte Gesetz von dem elastischen Stosse und seinen Folgen?

82. Ist nach jedem Stosse gleiche Summe der Bewegung oder gleiche Summe der Kräfte als vorher?
Sagt das neunte Gesetz von dem gleichen Ueberschusse der Grösse der Bewegung vor und nach dem Stosse!

83. Sagt das zehnte Gesetz von der Diagonale!

84. Sagt das eilfte Gesetz von der graden Linie elastischer Kugeln!

85. Sagt das zwölfte Gesetz von der Abweichung unelastischer Körper, wegen einer unbeweglichen Fläche!
Sagt das dreyzehnte Gesetz von dem Anprallen elastischer Körper an eine unbewegliche Fläche!

86. Sagt das vierzehnte Gesetz von den Ursachen der krummen Bewegung!

87. Was ist eine Gegenbewegung?
Wann ist die Bewegung dem Drucke zuwider?
Woraus wird der Grad des Zuwiderseyns ermessen?
Sagt das 15te oder mechanische Gesetz!

88. Wie wird die relative Grösse der Schwerartigkeit gefunden, wenn man zwey Körper von verschiedener Schwerart vergleicht?
Wie findet man die Schwerartigkeit eines Körpers?
Sagt die vornehmsten Erfahrungen von der Bewegung flüßiger Körper!
Sagt das 16te allgemeine Gesetz davon!
Wie wird die Schwerartigkeit eines Körpers noch auf andre Weise gefunden?

89 Sagt das 17te Gesetz von der Horizontal-Bewegung-schwerer Körper!
Sagt das 18te Gesetz von dem Wirbel!
90. Sagt das 19te Gesetz von der Bahn der Körper bey Veränderung des Flüßigen!
91. Was ist die Totalgrösse der Bewegung?
Warum nennt ihr die Totalgrösse der Bewegung auch ihre wahre lebendige Kraft?
Sagt das Gesetz von dem Maasse der lebendigen Kräfte!

2) Von andern Kenntnissen der Natur.

92. Was ist Luft und Aether?
Sind alle bekannte Körper löchericht?
Ist in dem Körper auch unbeständige Materie?
Wiegt alle unbeständige mit?
Wohinein dringt die Wärme und Luft, wohinein das Wasser?
Was ist ein Hygrometer?
Wodurch läßt sich ein grosses Gewicht an angestrengten Seilen heben?
Woher weiß man, daß die flüßigen Materien in einer Pressung sind?
Was zeigt sich, wenn man Wasser auf Erbsen gießt?
93. Worin besteht vermuthlich die Ursache des Zusammenhanges der Elemente?
Warum bleiben die leichtern Körper gemeiniglich an schwerern hängen?
Ist die Schwerartigkeit der kleinen Theile der Körper allemal gleich der Schwerartigkeit der grössern Theile?
Was geschicht durch die Berührung der Körper?
Wodurch halten sich zwey glatt polirte Flächen an einander?
Was thut dabey der Unschlitt?
Warum klebt eine geschossene Kugel am Steine?

Warum zerfließt ein Tropfen, wenn er die Flächen eines Körpers berührt?
Wie macht das Zusammenleimen feste Körper?
Wie das Zusammenschmelzen?
Wann scheinen sich Körper von einander zu stossen?
Worauf beruht die Scheidekunst?

94. Wie befördert die Dichtigkeit das geschmeidige Wesen eines Körpers?
Welche Körper werden durch Glüen geschmeidiger?
Beschreibt die Glastropfen und Sprenggläser?

95. Warum steht das Flüßige am Rande zuweilen höher, zuweilen tiefer?
Warum fliessen zwey Tropfen leicht in einen?
Sind die kleinen Wassertheile mittelbar oder unmittelbar flüßig?
Wie wechselt zuweilen Flüßigkeit uud Festigkeit desselben Körpers ab?

96. Sind die Elemente vollkommen hart?
Welche Körper lassen sich leichter reiben, welche spalten?
Giebt es vollkommen glatte Körper?
Läßt sich die Grösse des Reibens bestimmen?

97. Sind die Elemente elastisch?
Sagt die Unterscheide der ausdehnenden, zusammenziehenden, grossen, starken und geschwinden Elasticität!
Läßt sich die Elasticität überhaupt aus elastischen Materien erklären?
Wann wird Eisen elastischer?
Wann wird die Elasticität der Luft stärker?
Wann verliert Leder seine elastische Kraft?
Schaden feuchte Dünste der Elasticität der Luft?
Was wißt ihr vom Barometer?

98. Was haben einige erfunden, um die Schwere zu erklären?

Was bedeutet das von Newton gelehrte Anziehen der Welt-Körper?

99. Beschreibt einen Magneten und seine Pole?
Wie weit wirkt der Magnet?
Wie viel Eisen kann er ziehen?
Welcher Zwischenkörper verhindert die Kraft?
Wie ist pulverisirter Magnet beschaffen?
Stehen die Pole grade nach Süden und Norden?
Was wirken zwey Magnete in einander?
Wann macht der Magnet Eisen und Stahl magnetisch?
Verliert er durch seine Freygebigkeit?
Wie wird Eisen sonst noch magnetisch?
Was wißt ihr von der Magnet-Nadel?
Wo soll die subtile magnetische Materie herkommen?

100. Beschreibt einige electrische Wirkungen, so wohl der ursprünglichen als der mitgetheilten Electricität, so wie sie in alle Sinne fallen?
Wie viel setzen diejenigen voraus, die die Electricität erklären wollen?
Hat jeder Körper eine Atmosphäre?
Wie sucht man die ursprüngliche und mitgetheilte Electricität zu erklären?
Sagt noch andere Erfahrungen von der Electricität?
Warum haben wir wenig Hoffnung, die Wirkungen der Schwere, der Flüßigkeit, der Elasticität, des Zusammenhanges, der magnetischen Kraft und der Electricität aus ihren Ursachen zu erklären?

101. Beschreibt Licht, Schatten und Farben!
Ist die Licht-Materie subtiler als Luft?
Warum sieht man die Speichen eines schnellen Rades nicht?
Warum scheint eine geschwungene Kohle im Finstern ein Kreis?
Nach welchen Linien wirkt das Licht?
Wozu ist ein Lichttheilgen fast zu gleicher Zeit geschickt?

Wann wird Licht reflectirt?
Warum ist Luft unsichtbar?
Warum ist Glas und Wasser sichtbar?
Warum sind die sehr kleinen Körper theils durchsichtig, theils unsichtbar?
Woher kömmt überhaupt die Durchsichtigkeit?
Schwächen durchsichtige Körper das durchfahrende Licht?
Warum scheinen die Fixsterne durch Tubos kleiner?
Warum die Sterne zu blinken?
Wann wird das Licht geschwinder und langsamer?
Wann und wie wird es gebrochen?
Welche vereinigte Farben hat ein Sonnenstrahl?
Woher kömmt die weisse und schwarze Farbe?
Wie giebt man einem Körper ohne Bestreichen verschiedene Farben?
Was sieht man im Spiegel?
Was wirkt die Weite des Gegenstandes in unserm Auge?
Was ist zu urtheilen, wenn das Licht von dem Gegenstande gebrochen zu uns kömmt?

102. Was ist Feuer, und was thut es an den Cörpern?
Wie messen wir durch Thermometer den Grad der Wärme?
Woher kömmt die Wirkung der Brenngläser und Brennspiegel?
Was ist die Flamme, warum gehört Luft dazu, und warum ist sie pyramidalisch
Wie war das Griechische Feuer beschaffen?
In welche Körper dringt mehr Feuer oder Wärme?
Warum verbrennt Papier nicht gleich, wenn es hart an kaltem Bleye liegt?
Warum kältet die marmorne Wand mehr, als Holz?

103. Wie kocht Wasser aus?

Woher kommen die Blasen?
Wie ändert das Feuer die Durchsichtigkeit?
Wie ändert es die Steine?
Wie die pflanzartigen und animalischen Theile?
Welche Körpergen sind durch Feuer unzerstörbar?
Zünden Sonnenstrahlen Weingeist an?
Gehört Luft dazu, einen Körper zu entzünden?
Was treibt das Oel an den Docht?
Wie erleichtert das Blasen die Entzünduug?
Entsteht auch Feuer durch Reiben?
Entsteht es durch Mischung?
Was entsteht durch Scheidewasser aus Feilspänen?
Wie entzündet sich feuchtes Heu?
Wie wird ungelöschter Kalk erhitzt?
Welche Körper werden durch Luft entzündet?
Was nennt man Nahrung des Feuers?
Wie befördert eingesprengtes Wasser und Blasen die Entzündung?
Läßt sich eine Flamme sogar durch Weingeist löschen?
Ist das Feuer schwer?

104. Was geschicht den Körpern durch Kälte?
Wie ändert Gefrieren und Aufdauen die Körper?
Kommen die Wirkungen der Kälte allein aus dem Mangel der Wärme?
Gefriert Weingeist?
Sagt einige Beschaffenheiten des Eises!
Sagt einige Wirkungen des Salzes und Schnees!
Wie entsteht Schnee und seine Farbe?
Wie erklärt man die Abwechselung des warmen Wetters ohne Sonnenstrahlen?
Sagt die Vorsichtigkeit bey gefrornen Früchten und Gliedern!
Beschreibt einige Wirkungeu des Victriol-Oels, des Sal Tartari, des destillirten Essigs, des Weingeistes,

geistes, des Spiritus Nitri und des Salmiaks in Ansehung der Wärme und Kälte?

105. Sagt einige Eigenschaften der Luft!
Wie sehr ist sie in der Windbüchse, wie sehr in dem Pulver zusammen gedrückt?
Ist die Luft schwer?
Wie geht es mit dem Zusammenhange der Halbkugeln zu?
Ist die Luft grösser als die Wassertheile?

106. Welche Bewegung der Luft gehört zum Schalle?
Wie entsteht das Echo?
Was thun die Resonanz-Böden?
Wie vermehren die Sprachröhren den Schall?
Ist das Vergnügen und Misvergnügen an den Tönen instinctmäßig?
Wie geschwind ist der Schall, das Licht und der Wind?
Was thut die Dichtheit der Luft beym Schalle?
Geht der Schall auch durchs Wasser?
Was ist geheimnißvoll bey den Tönen?

107. Wovon hängt die Gewalt des Windes ab?
Wie urtheilt man von der Kälte und Wärme der Seewinde?
Wie kühlt und trocknet der Wind?
Sagt einigen Nutzen des Windes!
Sagt, wie Wind entstehen kann?
Wie ändert die Feuchtigkeit der Luft den Wind?
Warum weht in heissen Gegenden ein beständiger Ostwind?
Woher kommen die Winde im Frühjahr und Herbst?

3) Von einigen besondern Körpern und dem Weltsystem.

§108. Beweist, daß die Erde rund sey!
Wie groß ist der Diameter und der größte Zirkel der Erden?
Zeigt, daß zwey Gegenfüsser beyde ganz natürlich auf dem Erdboden stehen, ohne abzufallen?
Versteht ihr die Wörter, Nordpol, Südpol und Achse der Erden?
Welcher Zirkel heißt der Aequator?
Welcher heißt ein Mittagszirkel?
Wie viel ist ein Grad im Mittagszirkel oder Aequator?
Welche ist die nördliche und südliche Helfte der Erden?
Was bedeuten die Worte, nördliche und südliche Breite eines Orts?
Wie lange steht die Sonne grade über der nördlichen Helfte, wie lange grade über der südlichen Helfte der heissen Zone?
Wo steht die Sonne am 22sten December, am 22sten März, am 22sten Junius und am 22sten September?
Versteht ihr den Namen der Wendezirkel und Polarzirkel?
Theilt die Erdkugel in ihre Zonen!
109. Beschreibt den Horizont eines Orts?
Welchen Punct der Erde nenne ich den jedesmaligen Ort der Sonne?
Wie lange ist es an einem Orte Tag oder Nacht?
Wie verändert sich der Ort der Sonne vom 22sten December bis den 22sten Junius?
Wie hernach bis zum 22sten December?
Urtheilt daraus von den Tagen und Nächten der heissen Zone?
110. Wann hat ein Ort Mittag und Mitternacht?
Was bedeutet die geographische Länge eines Orts?

Ist die Länge eines Orts auf der wilden See bekannt?

111. Urtheilt von den Jahrszeiten nach den verschiedenen Zonen!

112. Sagt die Copernicanische Meinung von dem Weltbau, das ist, von der Erde, der Sonne, dem Monde, den Planeten und den Fixsternen!

113. Sagt die Vermuthungen von der Entfernung, der Grösse, der Umdrehung um die Achsen, und dem Kreislaufe der verschiedenen Weltkörper!
Sagt die Ursachen der Finsternisse!
Auch die Ursachen des abnehmenden und zunehmenden Mondes!

114. Sagt einige aus der Erfahrung bekannte Eigenschaften des Wassers!

115. Urtheilt über die Ursachen oder Quellen der Brunnen und Flüsse!

116. Sagt die Eigenschaften der reinen elementarischen Erde!
Theilt die Salze in ihre Arten!
Welche Theile der Körper verursachen ihren Geruch und Geschmack?

117. Beschreibt die Eigenschaften eines Steines!
Wie geht es mit der Versteinerung zu?
Sagt das Gesetz von der Stetigkeit in der Natur!

118. Beschreibt vollkommenes Metall!
Urtheilt über die Goldmacher!
Sagt die Schwer-Arten der Metalle!
Woraus bestehen die Halbmetalle?

119. Urtheilt über die Erdbeben und feuerspeyenden Berge!

120. Wie hoch steht die Atmosphäre der Luft über dem Erdkreise?
Beschreibt einige Meteoren und ihre Ursachen?

121. Ist die Ursache des Nordscheines bekannt?
Sagt die Ursachen und die Wirkungen des Donners, des Blitzes und des Wetterleuchtens!

Was sind Irrlichter, das Sternschneutzen, die feurigen Kugeln und die fliegenden Drachen?
Beurtheilt die Furcht vor dem Donner!

122. Wie sind Nebel und Wolken unterschieden?
Ist der Regen rein Wasser?
Wie entstehen Hagelkörner und Schnee?
Welche sind die Arten des Thaues?
Woher steigt aus den Wäldern zuweilen ein Dampf in die Höhe?
Was ist der Reif?
Wie befrieren die Fenster?

123. Theilt die Thiere in ihre Arten?
Welche zwiefältige Bewegung unterscheidet man an Menschen und Thieren?
Beschreibt die äusserlichen Ursachen des Sehens!
Wozu helfen die zusammenfahrenden und auseinanderfahrenden Lichtstrahlen?
Wo entsteht durch die Strahlen ein kleines verkehrtes Bild von den Objecten?
Kann man auch ohne Licht eine Art des Sehens empfinden?
Warum halten wir das mit zwey Augen Gesehene für eins?
Wie künstlich ist unser Auge eingerichtet?

124. Wie zweckmäßig sind die Werkzeuge unsers Gehörs?
Welche Theile der Nase, der Zunge und der Finger dienen vornemlich zum Geruch, Geschmack und Gefühl?
Ist der innere Sinn oder das Selbstgefühl und der körperliche Zustand in keiner Verbindung?
Wissen wir die Zwischenursachen der Bewegungen, die zum Leben gehören?
Kömmt der Mensch zu dem Bewußtseyn der Idee von den Mitteln, welche er zu den willkührlichen Bewegungen anwendet?

Wodurch werden die Muskeln bewegt?

125. Warum braucht der Körper eines Menschen und eines Thieres Nahrung, wenn er auch nicht mehr wächst?

Wie geht es mit Ernährung der Menschen zu?

Beschreibt die Circulation in den Pulsadern und Blutadern?

Warum ist uns von der Ernährung und Ausdünstung vieles unerklärbar?

126. Sagt einige streitige Meinungen von der Erzeugung der Menschen und Thiere.

Giebt es auch Thierarten, in welchen nicht zwey Geschlechter sind?

Beschreibt das Wunderbare an den Polypen.

Durch welches fortdaurende Experiment mit Kindern, die ausser vernünftiger Gesellschaft anwachsen, würde man vermuthlich wichtige Dinge von der sich selbst überlassenen Natur der Menschen erfahren?

127. Ist bey den Pflanzen auch eine Circulation der Säfte?

Was bedeutet das Leben der Pflanzen?

Darf ihnen ein sinnliches Vernehmen zugeschrieben werden?

Wie führt das Wasser den Pflanzen die Nahrung zu?

Wie dünsten sie aus?

Sind alle Pflanzen vom Anfange der Welt im kleinen präformirt?

Drittes Hauptstück,
von Beförderung der Wahrheit und Tugend unter den Menschen.

1) Von der Anwendung der allgemeinen Kennzeichen von der Wahrscheinlichkeit und Wahrheit.

§ 128. Wann ist unserm Verstande ein Satz möglich?
Was sind Gegensätze?
Was ist eine Disjunction?
Wann sind Sätze im gleichen Grade möglich?
Welcher Satz ist im höhern Grade möglich, als ein anderer?
Welcher Satz heißt wahrscheinlich?
Sagt den Unterschied der absoluten Wahrscheinlichkeit von dem Vorzuge der Vermuthlichkeit?

129. Was hat man bey wichtigen Fragen, in Ansehung der Vermuthungsgründe, zu beobachten?
Wie muß man bey Vermuthungen wagen und nicht wagen?
Wann muß man sich nach dem Möglichen richten, wenn es gleich unwahrscheinlich ist?
Ist die Vermehrung des Grades unserer Glückseligkeit so wichtig, als eine gleichnahmige Verminderung derselben?
Welche Wahrscheinlichkeit ist wahr oder gewiß zu nennen?
Was hat die speciale Präsumtion für einen Vorzug?
Welcher Ursache hat man eine gewöhnliche Ordnung von Wirkungen mit Gewißheit zuzuschreiben?
Welchen Satz von der Wahrscheinlichkeit haben die Projectmacher zu merken?
Welcher Satz dient den Kleinmüthigen zur Aufmunterung?
Welche thörichte Meynung von glücklichen und unglücklichen Perioden haben einige Spieler?
Wie ist eine auf mannigfaltige Art wahrscheinliche Sache zu nennen?
Gegen welche Wahrheiten ist es vergeblich, durch mögliche Erdichtungen zu disputiren?

130. Was sind moralische Gewißheiten?
Was hat man von zusammengesetzten erdichteten Erzählungen zu erwarten?

Warum ist jede Erzählung, gegen welche man nichts besonders einzuwenden hat, schon wahrscheinlich?
Wann ist es moralisch gewiß, daß ein Mensch mit Wissen nichts falsches erzähle?
Ist jedes Sonderbare und Wundernswürdige unwahrscheinlich oder zweifelhaft?
Wenn in der Geschichte Schlüsse gebraucht werden, welche zwey Untersuchungen sind denn anzustellen?
Kann man aus dem durchgängigen Beyfall, den eine Nachricht hat, zuweilen ihre Wahrheit schliessen?
Schwächt der Streit mehrerer Zeugen in Nebensachen, die Kraft ihrer Uebereinstimmung in der Hauptsache?
Was folgt aus öffentlichen Urkunden, Münzen und Denkmälern?
Was ist nebst dem Inhalte bey Beurtheilung des Zeugnisses zu überlegen?
Wann muß man den Verstand des Zeugen mit in Ueberlegung ziehen?
Gilt ein Augenzeuge allemal mehr als ein anderer?
Wodurch wird der Verdacht, daß Zeugen sich verabredet haben, bestärkt?
Wie bestärkt ein Gegner das Zeugniß eines andern?
Wie läßt sich aus dem Inhalte einer Religion, und aus dem Schicksale ihrer ersten Bekenner, auf die Aufrichtigkeit derselben und auf wunderbare Begebenheiten schliessen?
Wann gelten mehr Zeugen fast nicht mehr, als einer?
Warum ist in allen und jeden Geschichtbüchern etwas Zweifelhaftes und Falsches?
Läßt sich ohne Einfalt jedes Geschichtbuch verwerfen, wenn einige Nachrichten darinnen falsch, widersprechend oder zweifelhaft sind?
Wann schadet das Schweigen eines Geschichtschreibers nicht der Glaubwürdigkeit der andern Zeugnisse?
Wie billig muß man von alten Geschichten denken?

Welcherley gemeine Sagen sind gemeiniglich wahr?
Welcher Nachrichten und Geschichtbücher Glaubwürdigkeit wird nicht durch die Zeit geschwächt?

131. Welches ist der Zweck der Auslegung?
Wie ist Umschreibung von Uebersetzung unterschieden?
Was ist eine authentische Auslegung?
Warum ist auf die Beschaffenheit der redenden Person zu sehen?
Warum ist die Natur der Sprache in Betrachtung zu ziehen?
Warum der vermuthliche oder gewisse Zweck des Redenden?
Was hat ein gegenwärtiger Zuhörer bey der Auslegung für Vortheil?
Dienen uns auch der Zusammenhang des Textes und die Paralellstellen?
Muß die Auslegung eines vernünftigen Verfassers nicht oft durch die figürliche, erweiterte und eingeschränkte Bedeutung geschehen?
Was ist von dem Auslegen alter morgenländischer Schriftsteller zu merken?
Wodurch wird der Zwang, die Auslegung der Schrift nach der Analogie des Glaubens einzurichten, schädlich?
Welche Worte müssen zusammen genommen werden?
Ist die gewöhnlichere Bedeutung allemal die wahre?
Auf welche Zeichen des Zusammenhanges muß man vorzüglich Acht geben?
Wann sind Tautologien nicht zu vermuthen?
Was ist die zergliedernde Auslegung?
Woraus erräth man den Zweck des Verfassers?
Wie helfen uns die Etymologie und die verwandten Sprachen?

132. Ist jedes Vertrauen auf Instruction oder fremde Einsicht, als unvernünftig vorzustellen?

Ist dem gemeinen Mann das vorzügliche Vertrauen zu dem Unterrichte von ihren Eltern und Lehrern abzurathen?

Sagt das unentbehrliche Mittel, eine unter dem gemeinen Haufen ausgebreitete Religion zu unterhalten!

Sagt die doppelte Art, die Wahrheit einer Religion, einer fremden Einsicht zuzutrauen!

Wie vorsichtig hat man von der Schuld und Unschuld derer zu urtheilen, die in den Irrthümern der väterlichen Religion bleiben?

Sind die Religions-Irrthümer, die vielleicht unschuldig sind, auch unschädlich?

Was hat der Philosoph mit Recht für eine Aufsicht auf falsche Vernunft-Beweise der Religionssätze?

Was haben die Theologen für ein Recht zu philosophiren?

Welche unerkannte Sünden geschehen häufig von Theologen?

Durch welchen erkannten Vorsatz Gottes wird es eine Pflicht die Religion auszubreiten?

Welchen Bewegungsgrund hat ein Nachdenkender zur sorgfältigen Untersuchung seiner Religion?

133. Wie lautet die Schlußregel aus der Universalität?
Wenn ist diese Schlußregel nur brauchbar?

134. Welches ist die Schlußregel aus der ausdrücklichen Subordination?
Was heißt mittelbar und unmittelbar subordiniren?
Wie verschiedentlich drückt man in Reden und Schriften die Schlüsse aus?
Wann ist die scheinbare Subordination nicht richtig?
Wie schadet überhaupt die Zweydeutigkeit der Wörter den Schlüssen?

135. Welche ist die Schlußregel aus der Gleichgültigkeit?
Wann läßt sich diese Regel mit Nutzen anwenden?

136. Welches ist die Schlußregel aus dem grössern Inhalte? Wann ist dieselbe zu gebrauchen?
137. Welche ist die Schlußregel aus der Opposition?
138. Welche ist die Schlußregel aus Exempel vereinigter Beschaffenheiten?
139. Welches ist die Schlußregel aus der entscheidenden Condition, und zwar erstlich die unbestimmende, zweytens die bestimmende, drittens die umgekehrte?
140. Welches ist die bejahende, welches die verneinende Regel aus der Disjunction?
Worauf ist bey diesem Schlusse besonders Acht zu geben?
141. Was ist eine Instanz?
142. Was ist eine Induction?
Welches ist die Regel derselben?
143. Welches ist die Regel des Dilemma?
144. Welches ist die erste Regel aus dem Schlusse der Grade der Dinge?
Welches ist die andere Regel?
145. Wann sind die Memorialschlüsse brauchbar?
146. Wann sind synthetische und analytische Schlußordnungen zu brauchen?
147. Wann muß man die Beweise kürzlich wiederhohlen?
148. Wann muß man mehr durch Autorität und andere leichte Beweise, als durch einen abstracten Vortrag seine Absicht zu erreichen suchen?
Wann sind so gar blosse Scheinbeweise aus autorisirten Sätzen zweckmäßig?
149. Was ist ein indirecter Beweis?
150. Wann ist die Widerlegung indirect?
Ist ein Satz nicht bewiesen, als bis alle thörigte Einwendungen widerlegt sind?
151 Welches ist die allgemeine Regel der Klugheit in Ansehung der Einwürfe?
152. Welches ist die beste Antwort gegen die unverständlichen Widersprecher?

153. Welche Demonstrationen der Existenzialsätze sind blosse Wortspiele?

154. Wie ist die Schlußfolge beschaffen, wenn eine Schluß-Regel hypothetisch angewendet wird?
Was ist dabey von den verschwiegenen Bedingungen zu merken?

155. Gebt ein Paar Exempel von Schlüssen, wobey die Erkenntniß der Regeln einige Schwierigkeit hat?

156. Was bedeutet es, daß man die Materie und Form zu untersuchen habe?
Was ist vor dem grossen Publico zu thun, wenn unser Gegner falsche Schlußformen gebraucht hat?

157. Wovor hat man sich zu hüten, wenn man einem andern widersprechen muß?
Wie ist der Wortstreit im gemeinen Leben zu vermeiden?
Warum dürfen zuweilen Gelehrte den Werth der gebrauchten Worte einer dem andern abstreiten?
Was sind schädliche Redensarten?

158 Ist alles falsch was gemeiniglich schlecht bewiesen wird?
Durch welche Fehler werden die schlechten Beweise veranlaßt?
Gebt davon ein Exempel in Ansehung des Satzes von der Göttlichkeit der heiligen Schrift!

159. Muß man eine ganze Sammlung von Sätzen, die unter einerley Namen begriffen werden, wegen der Falschheit einiger Theile ganz verwerfen?
Gebt ein Exempel von der Verwerfung der christlichen Religion?
Was hat ein Nachdenkender zu thun, wenn eine besondere Kirche die Unzertrennlichkeit aller ihrer Lehrsätze behauptet, und nicht zugiebt, daß es einem Menschen etwas helfe, das Vornehmste oder das früher Erweisliche zu glauben?

160. Ist es ungereimt zu denken, daß eine wahre Offenbarung demjenigen widerspreche, was der sich selbst

lassenen Vernunft analogisch wahr ist?
Gebt ein Exempel von dreyen, davon ein jeder Gott ist, und welche doch in einer andern Bedeutung nur ein einziger Gott sind?

2. Vom Unterrichte.

161. Was haltet ihr von dem sogenannten Beten stammelnder Kinder?
Was von dem frühen Auswendig-lernen abstracter Lehrsätze, der Gebete und der Evangelien?
Wobey sollten die Kinder lesen lernen?
Welches bequeme Buch fehlt uns für die gemeinen Schulen?
Worinnen sollten nebst der Religion die Kinder aller gemeinen Leute unterwiesen werden?

162. Wie muß die Moral in den bessern Schulen erweitert werden?
Wie wird daselbst die Kinder-Physik erweitert?
Wie weit muß daselbst die Uebung des Lesens verbessert werden?
Wodurch muß daselbst der Unterricht in der Religion gegeben werden?
Wie muß die lateinische Sprache daselbst gelehrt werden?
Wie läßt sich die Lehrart der Französinnen in Ansehung der lateinischen Sprache nachahmen?
Wie muß die Historie daselbst gelehrt werden?
Was ist von der Mathematik eine Schulwissenschaft?
Welche Rhetorische Vorübungen sind vorzunehmen?
Was muß in der obersten Classe für ein Unterschied unter theologischen und andern Schülern gemacht werden?
Beschreibet mir die Beschaffenheit einer Schulbibliothek zum Unterrichte der Kinder!

163. Welcher Unterschied ist zwischen Schule und Akademie?

Was

Was bedeutet gemeiniglich das Wort Gymnasium?
Was ist von vielem Dictiren im Vorlesen zu halten?
Welche Grundlagen der Vorlesungen sollten erwählt werden?
Was müssen die Zuhörer aufzeichnen?
Durch welche Abwechselungen wird die beständige Munterkeit der Zuhörer befördert?
Durch welche unerlaubte Mittel sucht man zuweilen diese Abwechselung?
Ist es vernünftig, ein einzig Collegium durch viele Jahre zu ziehen?
Gebt Exempel von zwergmäßigen Vorlesungen?

164. Sagt das Nöthige, über die Art in Gymnasien zu studiren?
Wie können die geübtesten Gymnasiasten zu Schulcollegen dienen?

165. Was ist von der Immoralität des Studenten-Lebens und den Gegenmitteln zu wissen?
Warum ist die Verbesserung der Liturgie auf Universitäten anzufangen?

166. Wann sind die öffentlichen Disputationen ein Spiegelgefechte?
Gebt Exempel von den dabey unnöthigen Syllogismen!
Warum soll über Religions-Sätze nicht extemporirend disputiret werden?
Was ist von der Aristotelischen Syllogismus-Lehre überhaupt zu halten?
Welche Proben und Uebungen könnten die Stellen der Disputationen ersetzen?
Wie und in welchem Zwecke soll man über ernsthafte Materien disputiren?

167. Ist die Zahl der sogenannten Ausstudirten zu groß?
Zu welchen Ständen sollten viele, die itzund nach Universitäten gehen, gewidmet werden?
Welcher Fehler ist ausser der Polyhistorie ein Hauptfehler vieler Gelehrten?

Welches sind die leichtesten Arten, Bücher und Stellen zu citiren?
Womit beschäftigen sich tadelnswürdige Polyhistoren und Pedanten?
Nennt noch andere Fehler der Gelehrten!
Welche von diesen Fehlern herrschen besonders zu diesen Zeiten?

168. Wann ist der gewöhnlichere Name die beste Erklärung?
Wann die Zergliederung?
Kann man auch durch Verneinung erklären, oder durch Ausdehnung, oder durch Tautologie, oder durch Exempel?
Wie giebt man den Gedanken in dem Verstande der Zuhörer die rechte Wendung?
Wie erklärt man Namen durch die Beschaffenheit und Verhältnisse der Dinge?
Wie werden besonders die Namen der Instrumente der Wissenschaften und der Aemter erklärt?
Warum erklären die Gelehrten sorgfältiger?
Dient auch ein Gleichniß zum Erklären?
Welche Deutlichkeit wird durch Definition befördert?
Welche Definitionen sind die bequemsten?
Gebt Exempel davon!
Läßt sich auch durch Zergliederung definiren?
Läßt sich der Unterschied auch verneinend anzeigen?
Wie ist ein Memorialsatz von einer Definition unterschieden?

169. Wann sind die Eintheilungen nützlich?
Was heißt eine angemessene und eine zu ausgedehnte Eintheilung?
Wann sind die Eintheilungen wiederholend?

170. Muß man im Erzählen allemal die Quellen anzeigen und rechtfertigen?
Wie muß ein Geschichtschreiber sich unverdächtig verhalten?
Welchen Ordnungen folgt man im Erzählen?

Läßt

Läßt sich die Annehmlichkeit des historischen Stils in Regeln bringen?

Welchen ängstlichen Trieb zu Kleinigkeiten haben einige Geschichtschreiber?

Welche Sorglosigkeit hingegen ist zu vermeiden?

Welches Raisonniren ist überflüßig?

Aus welchem kleinen Anlasse wird zuweilen ein neues historisches Buch?

171. In welche Ordnung setzt man die Beweise?

Wann muß man im Widerlegen etwas heftig seyn?

172. Wodurch giebt man den Lesern und Zuhörern bequeme Erinnerungsmittel?

Urtheilt über die ausdrückliche Anzeige des Thema und der Eintheilung in Predigten!

Auch über die Vorreden und Eingänge!

Ueber die Anführung einiger 100 Sprüche!

Ueber die Anwendung!

Ueber die zum voraus gedruckten Auszüge oder Texte!

Ist die Tabellenmacherey nicht oft gemißbraucht?

173. Wie muß ein Rathgeber den Schein der Verstellung verhüten?

Wie muß er die Wirkung der Bewegungsgründe vorbereiten?

Welches ist die Topik oder die Sammlung der Hauptklassen der Bewegungsgründe?

Welches ist die Topik der Beweise?

174. Wie muß man sein Thema wählen?

Was ist zu thun, wenn es nicht reich genug ist?

Wie wird die Ausführung erleichtert?

Wie die Disposition gemacht?

Welche Regeln sind bey der Ausarbeitung die vornehmsten?

Was ist über die Nebenbetrachtungen zu merken?

Wie muß der Ausdruck beschaffen seyn?

175. Welche Schriftsteller sind gefährlicher, als Spinoza?

Wie muß man sich gegen dieselben verhalten?

176. Wodurch könnten die Schauspiele unschädlich und lehrreich werden?
Welche Anstalten wären zum vergnügenden Unterrichte in Liedern und Bildern für gemeine Leute und für Kinder zu wünschen?

177. Auf welche Schönheiten und Vortheile sollten die Kinder aufmerksamer gemacht werden?

178. Warum muß man vor Kindern die Erzählungen der Uebel nicht häufen?

179. Warum muß Kindern die Wahrheit von dem Ursprunge der Menschen gesagt werden?

180. Wie ist die catechetische Methode und überhaupt das Fragen zu gebrauchen?

181. Wie sollten die Gebeths-Formeln beschaffen seyn?
Warum bleibt kein Gesangbuch in der lebenden Sprache lange gut?
Sind die dogmatischen Lieder zum Absingen nützlich?
Sollte nicht die ganze Dogmatik des gemeinen Haufens in Versen seyn?
Welche Denkart oder Auslegung in der Religion führt zum Enthusiasmus?
Was müssen die Erbauungsbücher für einen Inhalt und für Ausdrücke haben?

182. Wozu muß man die aus der Religion genommenen Bewegungsgründe versparen?
Wie muß das Singen und Beten in öffentlichen Schulen geschehen?
Wird nicht manche Gewohnheit bloß deßwegen in Schulen beybehalten, weil sie für die Lehrer leichter auszuüben ist?
Wie wichtig ist die Hausandacht mit den Kindern und dem Gesinde?
Wann und wie sollen Kinder bey dem öffentlichen Gottesdienste seyn?

183. Muß

183. Muß jedes Buch nothwendig neue Erkenntnisse enthalten?
Müssen Gelehrte über die Vorzüge einer und der andern Schreibart heftig streiten?

184. Muß man, wenn die Erbauung der Zweck ist, nicht den Geist der Critik einschränken?
Was muß ein zur Critik verwöhnter Verstand thun, wenn in der Liturgie und dem öffentlichen Gottesdienste ihm nicht alles gefällt?
Warum muß der Unterhalt der Prediger standesmässig seyn?

185. Sind die evangelischen Lectionen als Grundlagen des öffentlichen Unterrichts beyzubehalten?
Warum muß die Liturgie öffentlich erklärt werden?
Welcher Auszug der heiligen Schrift wäre zu veranstalten?
Welche Kirchen Ordnung, in Ansehung der Predigten, wäre zu machen?

186. Würde nicht der beschriebene Auszug der heiligen Schrift irgend einen Grad der Vereinigung der Kirchen befördern?

187. Welches sind in Ansehung der öffentlichen Glaubens-Bekenntnisse der Kirchen unstreitige Urtheile der gesunden Vernunft?

188. Welche Religion ist politisch gut?
Wie viel Rechte haben fremde Religions-Verwandte in einem Staate?
Wer hat das Recht ihnen mehrere zu geben?
Wie sind die besondern Kirchen-Güter im Staate anzusehen?

189. Wie ist die herrschende Religion von einer geduldeten Religion unterschieden?
In welcher Bedeutung heißt man ein Buch verboten?
Welche Bücher sollten nur verboten werden?

190. Wie wäre das Schicksal der Candidaten zu bessern?

191. Was hätten die Reichen für eine vorzügliche Pflicht in Ansehung der Bücher?
Was haben die Kenner würdiger Bücher vor eine Pflicht?

192. Was haltet ihr von Büchern, die Auszüge aus andern sind?

193. Welches sind die scheinbaren Bücherfreunde?
Welche Absicht muß man bey dem Bücherlesen haben?
Müssen wir auch einige moralische und geistliche Bücher zu Lieblingen wählen?
Was muß man aus Büchern anzeichnen?
Was ist von Zeitungen und Journalen zu halten?

194. Wie wichtig sind die Schulstudien?
Können wir auf der Universität zur Gelehrsamkeit kommen?
Muß ein junger Mensch, ohne Hülfe der Vorlesungen, sein selbst eigener Lehrer seyn wollen?

II. Theologie.

Erstes Hauptstück,

von den Vorerkentnissen der natürlichen Religion.

§. 195. 196. Gehört der Satz von der Ursache zu den Vorerkenntnissen der natürlichen Religion?
Mit welcher Feyerlichkeit sollten Kinder in den Orden der Gottesverehrer und hernach der Christen aufgenommen werden?

197. Ist auch der Hauptsatz von der verständigen Ursache eine solche Vorbereitung?

198. Sagt den Hauptsatz von der zweckmäßigen Beschaffenheit der Welt, als die dritte Vorbereitung?
Gehört auch der Satz von dem Uebergewicht des Guten zu diesem Hauptsatze?

199. Be:

199. Beweist ihn durch Betrachtungen über die Härte der Erden und ihre Fruchtbarkeit, so auch über die Unähnlichkeit der Erdstriche, über die Berge und das Meer!

200. Beweist ihn durch Betrachtungen über die Pflanzen, ihre Structur, ihren Nutzen zur Nahrung, über die grüne Farbe, besonders über den Gebrauch der Bäume!

201. Durch eine Betrachtung der Nothwendigkeit der Arbeit und Kunst!

202. Durch Betrachtung der Wasser, der Ebbe und Fluth, des Regens, der Wolkenbrüche, des Thaues und der regelmäßigen Ergiessungen einiger Flüsse!

203. Durch die Beschaffenheit der Luft, und durch die Direction und Mäßigung der Winde!

204. Durch den Nutzen des Feuers!

205. Durch das Verhältniß der grossen Weltkörper!

206. Durch die Beschaffenheit und Instincte der Thiere, und ihr Verhältniß gegen die Menschen!

207. Durch Beschaffenheit der Menschen!

208. Sagt den Hauptsatz von dem Uebergewichte des Guten, und dem Zusammenhange des Bösen, als die vierte Vorbereitung!

209. Sagt den Hauptsatz von der einzigen ersten Ursache, als die fünfte Vorbereitung zur natürlichen Religion!

Braucht der Satz, daß keine Reihe von Ursachen ins Unendliche zurück gehe, eines Beweises?

Muß man ihn in dem Formular des zureichenden Grundes verstecken?

Sagt den Hauptsatz von den unaufhörlichen Folgen der Wirkungen!

Ist die Erdichtung von einer unendlichen Zahl Revolutionen wohl einer besondern Widerlegung würdig?

Dürfte

Dürfte derjenige das Daseyn erster Ursachen zugeben, welcher eine ins Unendliche zurückgehende Succeßion nicht für ungereimt hielte?

Was schadet die behauptete Möglichkeit einer von Ewigkeit erschaffenen Welt?

Ist die Zufälligkeit der Dinge, und das Formular vom zureichenden Grunde ein guter Beweis einer oder mehrerer ersten Ursachen?

Haben wir nicht eine sehr weitläuftige Erfahrung von dem Ursprunge vieler Dinge?

Kann der Satz von der Ursache aller nicht-ewigen Dinge, und der Satz von dem Anfange aller Dinge, mit Allgemeinheit, ohne Ausnahme zugleich, wahr seyn?

Aus welcher dieser beyden Sätze muß eine einzige Ausnahme gemacht werden?

Sagt den Satz von der zweckmäßigen Einrichtung oder Sicherheit der Gedanken?

Warum muß um der Sicherheit willen das Mittel des Nichtzweifelns gebraucht werden?

Hat ein Nachdenkender nicht durch einen unentwickelten Schluß einen Widerwillen, in einen ersten Anfang der Dinge, vor welchen kein früheres Wesen da seyn soll, zurück zu sehen?

Haben die alten Philosophen den Substanzen und Elementen einen Ursprung zugeschrieben?

Beweist analogisch, daß sie dennoch einen Ursprung haben!

Darf man hieran zweifeln wegen der Unbegreiflichkeit der Art und Weise?

Kann der Satz: **aus nichts wird nichts**, dem disputirsüchtigen Zweifler etwas helfen?

210. Wiederholt den Satz von der einzigen ewigen Ursache, mit seinen Beweisen!

211. Sammlet die sechs Vorbereitungen, die zur natürlichen Religion gehören?

212. Sagt die übrigen Vorbereitungen, von der Freyheit, der Moralität und Unsterblichkeit der Seele?

Wie schwach wird unsre Unsterblichkeit von den Hrn. Baron von Wolf bewiesen?

Welchen vorgegebenen unstreitigen Beweiß derselben hat der Hr. Professor Meier erfunden?

Beurtheilet auch den Beweiß des Hrn. Prof. Baumgartens!

Und des Herrn Hofrath Daries!

213. Ist es schwerer von der Religion überzeugt zu werden, oder die beste Methode des Vortrages und der Ausbreitung zu erfinden?

214-218. Versuchtes, in Selbstbetrachtungen, die Existenz Gottes, oder der einzigen ersten ewigen verständigen Ursache aller Dinge kurz zu erweisen?

219. Sagt den Beweiß, daß Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit sey!

220. Erklärt und beweist seine Allwissenheit!

221. Beweist, daß die Thätigkeiten Gottes nach dem ersten Anfange in einer gewissen Zeit-Ordnung auf einander folgen!

Und daß immer Werke Gottes da seyn werden?

Beweist die Unveränderlichkeit des göttlichen Rathschlusses!

Unterscheiden sich die Urbilder im Verstande Gottes nicht, nach dem ihre Gegenstände künftig, gegenwärtig und vergangen sind?

In welcher Bedeutung ist also Gott unveränderlich?

222. Beweist die Allmacht Gottes, nachdem ihr den Ausdruck erkläret habt?

1. Anm. Ist das Undenkbare was von Gott selbst nicht gedacht wird, ein Gegenstand der Allmacht?

Ist eine an sich mögliche Verbindung oder Verhältniß zwischen jedem Paare von Dingen möglich?
Ist nicht zuweilen etwas Mögliches, als Ursache dieses oder jenes Dinges betrachtet, unmöglich?
Werdet unter den göttlichen Urbildern auch die Wirkungen ausser dem Zusammenhange mit ihren gleichförmigen Ursachen gedacht?
Beweist, daß die Wirkungen von keiner andern Ursache kommen können, als sie kommen!
Erklärt dieses durch eine Erdichtung!
Sagt, ob wir nicht in Gefahr des Irrthums sind, wenn wir Wirkungen von ungleichförmigen Ursachen für möglich halten!

2. Anm. Sagt, ob wir nicht in Gefahr des Irrthums sind, wenn wir zureichende unentscheidende Ursachen für möglich halten!

3. Anm. Sagt den Satz vom Zweifel über die Gegenstände der Allmacht!

223. Beweiset Gottes Güte!
Beweist, daß diese Welt die beste sey!
Beweist, daß Gott unendlich gütig sey, und daß ihr ihn lieben müßt!

224. Haben wir Recht, die Welt Gottes mit Vermuthungen von Uebeln, davon wir nichts wissen, anzuschwärzen?

225. Ist unser Antheil an der Welt bisher gut gewesen?
Warum geht unser Wunsch in eine unendliche Fortdauer?
Beweist die Unsterblichkeit der menschlichen Seele!

226. Beschreibt Gottes Unpartheylichkeit?
Welche Geister sind für den Zweck Gottes edler?

227. Beweist Gottes Allweisheit!
Zeigt, daß Glückseligkeit sein äusserster Zweck sey!

228. Ist nicht die Tugend der ordentliche Weg zur Glückseligkeit?
Sind die Glücks-Fälle und die Unglücks-Falle partheyisch

theyisch, entweder für die Tugendhaften, oder für die Lasterhaften?

Bleiben nicht Fälle übrig, wo in diesem Leben Laster nützen, Tugenden schaden?

Was müssen wir aber dem ohngeachtet von den Tugenden und Lastern für allgemeine Folgen denken?

229. Beweist, daß Gott Regent und Gesetzgeber sey!

Daß er strafe und belohne?

Sagt sein Gesetz in dem allgemeinen Ausdrucke!

Wodurch offenbart er es dem Nachdenken?

230. Beweist die Rechtmäßigkeit und Gerechtigkeit der göttlichen Regierung?

Hat die Vernunft eine vorzügliche Vermuthung von unaufhörlich strafender Pein?

Hat man nicht Bewegungs-Gründe genug, Gott zu gehorchen, ohne die Länge seiner Strafen zu bestimmen?

Was folgt aus unserer eingeschränkten Erkenntniß von der Regierung Gottes, woferne eine glaubwürdige Instruction das Daseyn unaufhörlich gestrafter Missethäter lehren sollte?

231 Welche Versicherung will ein Nachdenkender, wenn er auch auf dem Wege der Tugend fortgeschritten ist, gerne bey seinem Tode finden?

232. Beweist die Unschuld Gottes bey dem Daseyn des Bösen! Ist auch das Böse und die Laster, das wirklich wird, in dem Plane Gottes?

Woran hat Gott ein unmittelbares Wohlgefallen?

Mißfällt dem höchsten Wesen das Böse zu seinem Mißvergnügen?

Welcher mit keinem Uebel untermischter Zusammenhang ist kein Gegenstand der göttlichen Allmacht?

Anm. Ist es eine deutliche Rechtfertigung Gottes, wenn wir das Böse für Folgen der Einschränkung oder der unreellen Verneinung ausgeben?

Kommen alle Laster aus Verneinungen?

233. Ist alles Wirkliche prädestinirt?

234. Hebt die Lehre von der Prädestination die Moralität auf?

Wie verhält sich die Verbindlichkeit der Tugend zu der Wahrheit der Prädestination?

235. Beweist die Pflicht eines kindlichen Gehorsams gegen Gott?

Zeigt, wie ein reiner Gehorsam daraus entstehe!

236. Zeigt, wie der Gehorsam gegen Gott müsse ausgeübt werden?

Anm. Ist die Prädestination absolut?

Mit welchem andern Worte könnte man das Wort Prädestination verwechseln?

Hat man das prädestinirte Böse thun müssen?

Zeigt den Unterscheid der Zulassung und der andern Art der Prädestination?

237. Wie versteht ihr das Wort Fürsehung?

Wie weit erstreckt sich dieselbe?

Hat sie nur die Gattungen und nicht die einzeln Dinge zum Gegenstande?

Anm. Giebt das Daseyn des Bösen neue Einwürfe gegen die Fürsehung?

Unterscheidet den prädestinirenden und gesetzgebenden Willen?

Welchem Willen wird oft zuwider gehandelt?

Ist das Gesetz Gottes ihm ein Ernst?

Hat die sich selbst überlassene Vernunft Hoffnung des Aufhörens alles Uebels?

Was urtheilet ihr von der Erhaltung des Beständigen?

Ist es unwahrscheinlich, daß Gott mehrmal unmittelbar schaffe und wirke?

Sagt den Hauptsatz von dem moralischen Gebrauche der Lehre von der Fürsehung!

Ist es dem Ganzen vortheilhaft, daß die Folge der Dinge so regelmäßig bleibe, als sie ist?
Ist das Glück eines klugen und fähigen Bösewichts, oder das gleiche Unglück auf guten und auf bösen Wegen, der Lehre von der Fürsehung zuwider?
Sind die Unglücksfälle jetzund in eigentlicher Bedeutung Strafgerichte?
Waren sie es bey den Israeliten?
Wie dienen sie uns doch zu demselben Zwecke der Besserung?
Was ist wegen der Liturgie an ausserordentlichen Bettagen oder Providenzfesten zu merken?

238. Beweiset die Pflicht des Gebetes!
Welche Arten der Gebete sind gewiß Pflicht?
Darf man auch als ein Sünder um Vergebung bitten?

239. Beweist, daß auch ein bittendes Gebet unsre Pflicht sey?
Von welcher Art der Erhörung wollte die Vernunft gerne eine Versicherung haben?
Warum ist auch die Fürbitte eine Pflicht?
Würde nicht ein erhabener Fürsprecher ein grosser Trost für die Betenden seyn?
Welche Frage über die Folgen der Erhörung ist unbeantwortlich?

240. Was versteht ihr durch Gottes Allgegenwart?
Ist er zusammen gesetzt?
Ist er einfach?
Ist er ein Körper oder sichtbar?
Ist seine Substanz oder das Zusammenseyn seiner ewigen Beschaffenheiten begreiflich?
Ist die Unbegreiflichkeit ein vernünftiger Anlaß an seinem Daseyn zu zweifeln

241. Hat der Gedanke von einem bösen Gotte einen Vermuthungs-Grund in der Beschaffenheit der Welt?

242. Wie denkt ihr von Gottes Freyheit?

243. Wie denkt ihr von Gottes höchsten Seligkeit!

244. Welcher Name Gottes soll euch aller erwiesenen Eigenschaften erinnern?

Wolltet ihr nicht noch gern mehr Beweise der Eigenschaften Gottes haben?

Anm. Warum heissen Gottes Eigenschaften Vollkommenheiten?

Ist es ein nützlicher Ausdruck, Gott den Inbegriff aller zusammen möglichen Realitäten zu nennen?

Sagt die Grund-Eigenschaften Gottes?

Was bedeutet von ihm der Name Heiligkeit?

Der Name Unendlichkeit?

Ist die Wirkung der Güte Gottes an irgend einem Geschöpfe unendlich?

Kann man unendliche Wirkungen seiner Strafgerechtigkeit aus Gottes Unendlichkeit beweisen?

Unter welchen allgemeinen Namen sind die Namen Barmherzigkeit, Gnade und Langmuth Gottes begriffen?

Ist seine Liebe und Güte unterschieden?

Ist die unendliche Realität Gottes ein wahrer Beweis irgend einer Eigenschaft desselben?

Was schadet die Nachäffung der Algebra in der natürlichen Theologie?

245. Wie kann man sich auch über Gottes Gerechtigkeit freuen?

Worinn besteht die Liebe gegen Gott?

Unter welcher Bedingung sind wir allesamt unaufhörlich verloren

Dürfen wir den Gedanken von traurigen Möglichkeiten unterhalten?

Unter welcher Bedingung müssen wir den Gedanken von möglicher unaufhörlicher Unglückseligkeit zu vertreiben suchen?

Ist die Strafe jeder Sünde nicht ohne die Zeit zu bestimmen, einem jeden Nachdenkenden unendlich, wenn er dem Wege der Sicherheit seiner Gedanken folgt?

Unter welcher Bedingung muß man unaufhörliche peinliche Strafen glauben?

Von welchen Gedanken müssen wir uns alsdann wegwenden, um Gott mit Freude zu lieben?

246. Ist die Welt Gottes nicht im Ganzen, die beste und für einen jeden gut?

Von welcherley Geschöpfen ist gewiß kein Urbild der Wirklichkeit in dem göttlichen Verstande?

Von welcherley Seelen würde Gott kein besonderer Vater seyn, wenn er gleich gegen sie als allgemeiner Vater handelte?

Wann ist die Ausübung der Gerechtigkeit nicht nur überhaupt, sondern auch für den Bestraften insbesondere väterlich zu nennen?

Ist die sich selbst überlassene Vernunft nicht verbunden, zu glauben, daß die strafende Gerechtigkeit auch für den Gestraften väterlich sey?

247. Hat ein Geschöpf, welches in Betrachtung seines ganzen Daseyns nicht glaubt, ein unseliges Geschöpf zu seyn, nicht dennoch einen höchstwichtigen Bewegungs-Grund in der zu erwartenden Strafe für jede Sünde?

248. Wie befördern Gehorsam und Liebe gegen Gott einander?

Was heißt reine Liebe zu Gott?

Gebietet Gott die Liebe zu ihm?

Müssen wir nichts als Gott lieben?

Was ist die Dankbarkeit gegen Gott?

249. Giebt es nicht viele Nationen, die ohne Erkenntniß und Verehrung einer solchen Gottheit sind, welche nur einigermassen diesen Namen verdienet?

Gebt dem Worte Religion die gewöhnlichste Bedeutung!

Haben alle Völker eine Religion?

Sagt die Bedeutung des Wortes natürliche Religion!

Kann eine natürliche Religion Irrthümer und falsche Beweisarten enthalten?

Kann man durch die Vernunft und die Regel der Sicherheit von Gott, der Unsterblichkeit der Seelen und der wichtigen Vergeltung überführt werden?

Sind auch andre davon durch die Vernunft überführt, wenn sie gleich keine ordentliche Beweise geben, sondern sich an wortspielerische halten?

250. Was nennt man eine Offenbarung?

Sagt einige erdenkliche Arten der Offenbarung?

Was wird von jemanden, der etwas für eine Offenbarung hält, vorausgesetzt?

Welches ist nach Verschiedenheit der Sätze das doppelte Zeichen einer Offenbarung?

Giebt es Nationen, unter welchen bloß eine natürliche Religion herrscht?

Was nennet man eine geoffenbarte Religion?

251. Welche natürliche Religion nenne ich die wahre?

Kann dieselbe allein ohne Offenbarung bey einem Volke herrschen?

Sagt die Zweydeutigkeit der Wörter Atheist, Deist, Naturalist!

Sagt die Bedeutung der neuen Wörter, moralischer Selbst-Lehrer, Gottes Feind, Unmoralist und Revelist!

Theilt die Revelisten in die bekannten Arten!

Welche sind Religions-Zweifler?
Welche sind Halbmenschen?

252. Unter welcher Bedingung würde das menschliche Geschlecht aus lauter Halbmenschen bestehen?

253. Ist nach Voraussetzung der natürlichen Religion eine göttliche Offenbarung für unmöglich zu halten?
Was hat nach Voraussetzung derselben ein Mensch zu untersuchen, dem etwas, als von Gott geoffenbart, vorgetragen wird?
Wodurch ist auszumachen, ob etwas Offenbarung sey?
Wodurch, ob eine Offenbarung göttlich sey?

254. Was ist ein Geheimniß?
Gehören zu den Geheimnissen auch ganz unverständliche und widersinnige Sätze?
Wird eine für göttlich angepriesene Offenbarung dadurch weniger glaubwürdig, weil sie Geheimnisse enthält?
Sehen wir zum voraus ein, daß eine göttliche Offenbarung Geheimnisse enthalten müsse?

255. Was heißt ein Wunderwerk?
Wann wird ein Wunderwerk für göttlich erkannt?

256. Reizt ein wahrer oder scheinbarer Wunderthäter nicht ordentlicher Weise zur Aufmerksamkeit?

257. Was muß man thun, wenn eine anscheinende oder wirkliche Offenbarung, die uns selbst wiederfährt, drohend oder verheissend ist?

258. Können die Menschen nicht zu den größten Thorheiten im Glauben und Leben überredet werden?
Entsteht nicht viel Irrthum aus dem Misverstande mitgetheilter Wahrheiten?
Aus welchen Zwecken kann sich ein Mensch Mühe geben, Irrthümer auszubreiten, die er selbst nicht glaubt?

Wie können Irrthümer aus lehrreichen Erdichtungen entstehen?

Kann nach und nach ein Heidenthum entstehen aus unvorsichtiger Lehrart und Ausübung der wahren natürlichen, oder der von Gott geoffenbarten Religion?

Kann auch durch vorsetzliche Erfindung ein Heidenthum entstehen?

Wie erfindet die Schmeicheley neue Götter?

Wie kann im Heidenthum der Gedanke von bösen Göttern entstehen?

Ist es gewiß, daß alle ungöttliche Orakel Betrug der Priester waren?

Wie kann eine von Schriftstellern aufgezeichnete wahre Offenbarung Gottes zu Religions-Irrthümern Gelegenheit geben?

259. Urtheilt nach hypothetischer Voraussetzung der in die Sinne fallenden Geschichte Mosis, bey Ausführung des Volks, ob die Offenbarung ihm und den Israeliten göttlich war, und ob die Egypter auch so gar als Abgötter unmoralisch und thöricht handelten?

260. Beweist, das Recht bisheriger Heiden, eine neue Religion als geoffenbart anzunehmen, welche die wahre natürliche Religion mit oder ohne Zusatz enthält, und durch Wunderwerke bestätigt wird?

261. Urtheilet über die Verschiedenheit der Staats-Gesetze und Ceremonien, von denen man zu vermuthen hat, daß sie zu verschiedenen Zeiten oder verschiedenen Nationen durch göttliche Offenbarung befohlen sind?

262. Haben Jesus und die Apostel der alten Jüdischen Religion widersprochen?

263. Beweist, daß man von einem göttlichen Gesandten einige Idee habe, die sich denken läßt!

264. Welche sind die Kennzeichen eines göttlichen Gesandten? Sind auch andre göttliche Gesandten, als Menschen, erdenklich?

265. Sagt, welcher Vortrag mit der natürlichen Religion nicht im Widerspruche stehe?
Wie muß man sich verhalten bey dem Anscheine göttlicher Befehle, deren Ausübung den Anschein der Laster hat?

266. Wie muß man sich verhalten, wenn zwey Personen sich einander widersprechen, welche beyde den Anschein göttlicher Gesandten haben?

267. Sagt die Gründe der Verwerflichkeit der heidnischen und mahometanischen vorgegebenen Offenbarungen?

268. Auf wie viele Personen und Zeiten erstrecken sich göttliche Befehle?
Braucht ein Gesandter Gottes jeden Ausspruch mit neuen Wundern zu bekräftigen?
Wenn ein Gesandter Gottes auch durch Schlüsse zu überreden sucht, darf er sich alsdann in Voraussetzungen und Schlußformen nicht nach der Meynung derer richten, die er überzeugen will?

269. Sind wir nicht verbunden, den Vortrag eines Gesandten Gottes als Gottes Wort anzunehmen, wenn gleich sein Vortrag nicht auf instrumentalische, sondern auf moralische Art göttliche Autorität haben sollte?
Ist der Einwurf von den Fehlern der Schreibart gegen einen göttlichen Gesandten von einiger Erheblichkeit?

270. Urtheilet über die behauptete Nothwendigkeit einer Offenbarung?

271. Ist eine göttliche Offenbarung unmöglich oder vergeblich?

Zeigt die Schwäche der natürlichen Religion in Ansehung der Gewißheit!

Auch in Ansehung der völligen Unwissenheit gewisser Dinge!

Auch in Ansehung ihrer abstracten Denkart!

In Ansehung der Moral!

In Ansehung der äusserlichen Verordnungen!

In Ansehung eines mangelnden sinnlichen Ebenbildes von Gott!

272. Beweist, daß das alte Testament wenigstens ein glaubwürdiges National-Archiv sey?

Sagt, welche Zweifel uns an diesem Vertrauen nicht hindern dürfen?

Beweist hieraus, daß die Lehren der natürlichen Religion nebst Zusätzen geoffenbart sind!

Wie lehrbegierig muß man itzt das alte Testament brauchen?

Vor welcher Untersuchung darf man den Jehovah der Israeliten nicht läugnen?

273. Unter welchen Umständen hat ein Nachdenkender die Pflicht, die Wahrheit, des Universal-Christenthums zu untersuchen?

Wäre er auch dazu verbunden, wenn die Untersuchung einige Gelehrsamkeit erforderte?

Wann darf man ohne Angst zweifeln?

Welchen Rath aber soll ein Zweifler wählen?

274. Sagt die sechs Sätze des Universal-Christenthums!

Wie ernsthaft muß man die Evangelien, wozu auch die Apostel-Geschichte gehöret, durchlesen?

276. Kann man alsdann glauben, daß sie zur Ergötzung erfundene Gedichte sind?

Haben die Verfasser derselben die Absicht gehabt, irgend eines Standes oder einiger Personen äusserli-

ferlicher Ehre, Macht und Vortheile durch ihre Erzählungen zu befördern?

Von welchen öffentlichen Dingen müssen Gerüchte, und ein wahrscheinlicher Anlaß zu dem Inhalte desselben, vor Ausfertigung der Evangelien da gewesen seyn?

277. Beweist, daß die in evangelischen Geschichten erzählten öffentlichen Begebenheiten bloß durch die Erzählung glaubwürdig sind, wenn auch keine gegenwärtige Juden wären!

Beweist daraus, daß Jesus und die Apostel sich nicht eingebildet haben, Gesandten Gottes zu seyn!

Haben sie sich als großmüthige Naturalilsten verstellt?

Haben sie durch prätendirte Gesandtschaft irrdisches Glück zu machen gesucht?

278. Beweist, daß das neue Testament für uns eine glaubwürdige mitgetheilte Offenbarung Gottes sey!

279. Beweist besonders, daß es keine wichtige Veränderung erlitten habe, und in den Uebersetzungen brauchbar sey?

Auf welche Art sind die Märtyrer ein Beweis des Christenthums?

Wie weit ist es itzund unsre Pflicht, ein Märtyrer zu werden?

280. Bedürfen wir der Weissagungen und Vorbilder des alten Testaments zum Beweise des neuen?

Ist die Untersuchung der angeführten Weissagungen eine unentbehrliche Pflicht der itzigen Christen?

281. Wie muß man bey den scheinbaren Widersprüchen der heiligen Schrift denken?

282. Wie muß man urtheilen, wenn in der Schrift etwas stünde, welches immer und ewig wieder die gesunde Vernunft streitet?

Wie aber, wenn der Streit nur mit der allgemeinen Erfahrung ist?

Was scheinet euch die Sünde wider den heiligen Geist zu seyn?
Darf man nicht manchen scheinbaren Streit der Schrift mit der natürlichen Religion, durch das Annehmen einer figürlichen Bedeutung heben?
Werden auch nicht öfters falsche Schlußfolgen wahrer Sätze zur natürlichen Religion gerechnet?
Warum scheinen Special-Befehle Gottes uns zuweilen wider die natürliche Religion zu seyn?
Warum einige moralische Regeln Christi?

283. Welcher Rath ist einem vorigen Zweifler, der ein Proselyt des Universal-Christenthums geworden ist, in Ansehung der Kirchenlehren zu geben, die ihm noch mit der gesunden Vernunft und der natürlichen Religion im Streite zu stehen scheinen?
Mit welchen Anmerkungen muß sein neues Testament versehen seyn?
Was wäre zu wünschen von einem öffentlichen Unterrichte in der Wahrheit des Universal-Christenthums?

284. Was ist zu untersuchen von der Wirkung der ersten Sünde Adams?
Von der Ursache der durchgängigen Auferstehung?
Von der Ursache der Seligkeit der Gläubigen?
Von dem Glauben als der Bedingung?
Von dem Beystande Gottes bey unsern Glauben und guten Werken?
Von der Taufe?
Von dem Abendmahle?
Von dem Amte der Schlüssel?
Von dem Glauben der Kinder?
Von der Auferstehung?
Von dem Zustande zwischen dem Tode und dem jüngsten Tage?

285/286. Beweiset das Recht, die Lehre vieler Kirchen, von den peinlichen Strafen Gottes in einem bescheidenen

denen Vortrage zu prüfen, ob sie nehmlich nicht aufhören, oder ob ihre Zeit zu den Dingen gehöre, die Gott ihm selbst vorbehalten hat?

Ist die Lehre von der Begnadigung derer durch Strafe Elenden wegen des besorglichen Mißbrauchs zu verbergen, wenn man sie wahr befindet?

Darf ein Gelehrter, der sich um des göttlichen Wortes willen für verpflichtet hält, diese Lehre zu behaupten, so argwöhnisch seyn, daß er von der besten und bescheidensten Kirche ein feindseliges Verfahren besorge, wenn er auch irren sollte?

Sind in dieser Kirche nicht merkwürdige Exempel, daß man sich durch Schweigen zufrieden bezeigt, wenn man vor 150 Jahren in den symbolischen Büchern das Reich der Verdammniß weiter ausgedehnt hat, als die genauere Betrachtung der heiligen Schrift erlaubet?

287. Welche Untersuchungen muß man über die Lehre der Dreyeinigkeit Gottes anstellen?

Unter welchen Bedingungen ist sie ein zwar unauflösliches Geheimniß, aber nicht wider die Vernunft?

Zeiget eben dieses von der Gottheit und Menschheit in Jesu Christo?

288. Sagt die vornehmsten Ursachen des herrschenden Unglaubens unter den Getauften?

Welche verkehrte Art der Unterweisung trägt dazu etwas bey?

289. Was kann man von dem künftigen Zustande der Welt voraus vermuthen?

290. Versteht ihr das Wort Kirche?

Welches wäre die beste Kirche?

Was sind Halb-Separatisten?

Ist es gefährlich als ein Separatist zu leben?

Zu welcher Kirche muß ein Mensch sich halten, der besondere Meynungen hat?

Warum müssen nicht die Ungelehrten, sondern die Gelehrten, sich gegen die Fehler der Kirche öffentlich erklären?

291. Ist das Christenthum deswegen, weil es nicht allgemein bekannt ist, keine göttliche Offenbarung?

Was ist von dem Gerichte Gottes über diejenigen zu halten, die ausser der christlichen Kirche sind?

Wie sind die Spöttereyen über die Fehler der Patriarchen zu beantworten?

Ist die christliche Religion Schuld an dem Aberglauben von Gespenstern, Hexen, Träumen und Enthusiastereyen?

Wie muß ein Ungelehrter die heilige Schrift lesen?

Was haltet ihr von den Gelübden?

Was von den Flüchen und Eiden?

Hat man ein itziges Kennzeichen seiner künftigen Beharrung, und also seiner unmittelbaren Seligkeit nach dem Tode?

Welche Trostgründe hat ein Christ in dieser Betrachtung?

Register

Register
über
beyde Bände der Philalethie.

Anm. Der Buchstab b bedeutet den Zweyten Band. Der erste wird angezeigt, wenn kein Buchstab vor der Zahl der Paragraphen stehet. Wegen der vorgängigen Fragen würde ein weitläuftigeres Register überflüßig seyn.

A.

Abendmahl 284
Aberglauben, Ob das Christenthum schuld daran sey, 291
Absicht, b 106
Absolut, nicht relativ, b 34
Absolution, 284
Abstract, Abstraction, b 31
Academie, 163-166
Action, b 95
Action u. Reaction, 79. b 170
Adern, 125
Aether, 92
Affecte, 35, 36
Analogie, analogisch Urtheil, 5. b 68
Analytisch, 146
Andacht, s. Erbauung.
Anschauend, b 61
Antrieb, 37
Argument von der Sicherheit, 209. b 147
Atheist, 251
Atmosphäre, ihre Höhe, 120
Auferstehung, 27. 284
Aufmerksamkeit, b 16
Augen, 123
Ausdehnung, b 81
Auslegung, 131

B.

Barometer, 97
Begierde, 35. s. Trieb.
Begriff, abstracter, s. Universal: b 31
Belohnung, s. Strafe.
Beschaffenheit, b 32. s. Qualitäten, durchgängig und vereinigende, b 38
Bestreben, b 95
Bewegung, b 158. ihre Geschwindigkeit, Gleichförmigkeit und Ursachen, 72. ob durch eine Bewegung alles bewegt werde, 72. Gesetze der Bewegung, 73 bis 91. ihre Grösse, 79. ihre Kraft, 80. ihre Totalgrösse, 91. willkührliche, 124
Bewegungsgründe, 37. Topik derselben, 173. synthetisch, analytisch à priori à posteriori b 173, 174. aus dem Wesen Gottes b 175.

175. Collisions-Regeln b 149. 152. Regeln, Arten und Fehler der Beweise, 146-160. 171.
Bewußtseyn unserer selbst, b 70-72
Beyfall, unmittelbarer b 48
Bibel, Auszug derselben, 184. 185. enthält die glaubwürdige Offenbarung, 272 278. 279. Widersprüche in derselben, 281. Schein ihres Streites mit der Vernunft, 282. wie man sie lesen müsse, 283. 291
Bilder für den gemeinen Haufen, 176
Blitz, 121
Böses, ist geringe gegen das Gute, 32. 33. 47. s. Gutes. ob es aufhöre, 297. Anm.
Bücher, abscheuliche, 175. 189 ob jedes Buch einen neuen Inhalt haben muß, 182 verbotene, 89. Pflicht in Ansehung der Bücher, 191 bis 192

C.

Candidaten, 189
Catechetische Methode, 180
Christenthum, ist dem alten Testament nicht zuwider, 262. Untersuchung des Universal-Christenthums, 273-282. ist nicht allen bekannt worden, 291
Circulation, 125
Collegia, academische, 163

D.

Dauer und Zeit, 159. 167
Definition, 168. b 49 ihr eingeschränkter Gebrauch, b 143-178
Deist, 251
Demonstration, b 176. ihr eingeschränkter Gebrauch, b 143
Denken und Wollen, ob es Bewegung sey, 25
Determinist, 62
Deutlichkeit und Klarheit, b 59. 60.
Disjunction, 128
Disputation, 166
Donner, 121
Dreyeinigkeit, 287
Durchgedachter Gegenstand, b 30

E.

Ebbe und Fluth, 115
Eid, 291
Eifersucht, 44
Einbildungskraft, b 20
Einbildungen, falsche, b 27
Eintheilung, 169
Elasticität, Gesetze derselben, 81. u. f.
Electricität, unbekannte Ursachen und verschiedene Wirkungen derselben, 97
Element, b 84. ob sie Vorstellungen haben, 72. b 145
Empfindung, s. Vernehmen und Sinn, Vorsichtigkeit bey der innerlichen Empfindung, b 135
Erbauungs-Bücher, 180
Erbauungs-Mittel, 183
Erbsünde, s. Instinct, 284. Nothwendigkeit des göttlichen Beystandes zum Guten, 284
Erdbeben, 119

Erde, elementarische, 116
Erdichtungen, b 27
Erdkugel, 108
Erfahrung, Hauptsatz der allgemeinen, b 142
Erfindungen, b 27
Erkenntniß, Quellen derselben, 1. gemeine und philosophische, 7
Erklärung, 168. b 49
Erlösung, 56. 57. 284
Ernährung, 125
Erzählung, Regeln derselben, 170
Erzeugung, 126
Experiment, b 111

F.

Fähigkeit, b 95
Farben, 101
Fatalisten, 68. 69
Feuer, 102
Feuerspeyende Berge, 119
Finsternisse, 113
Fluchen, 291
Flüsse, 115
Flüßigkeit, Gesetze derselben, 88-90. 95
Folgerung, b 51
Frage: Was ist das? b 60
Frage: Wie oder auf was Art und Weise, b 96
Freyheit, 52-64
Fürsehung, s. Gott. Moralischer Gebrauch derselben und Einwürfe dawider, b 237. Anm.
Für wahr halten, b 45

G.

Gattung, umschränkte und unumschränkte, b 37. 39
Gebet, Fürbitte, Erhörung, 238. 239
Gebetsformeln, 180
Gedankenlauf, 17-21
Gedächtniß, seine Regeln und Beschaffenheiten, 12-27. das Besinnen, 24. historisches, b 20. seine Fähigkeiten und Wunder, b 32. 23.
Gegenbewegung, 87
Gegensätze, 128
Gegenstand, b 95. äusserlicher und innerlicher, b 7.
Gegenwart des Geistes, b 69
Geheimniß, 254
Gehorsam, reiner, 59
Gehör, 124
Gelehrsamkeit, 167
Gelehrte, 167
Gelübde, 291
Gemüths-Character, 51
Genie, practisches, 34
Genugthuung, 56
Gerechtigkeit, 55. 56
Geringachtung, 41
Gesandter, göttlicher, seine Kennzeichen, 263. 264. wie weit sich seine Gesandtschaft erstrecke, 268. 269. instrumentalischer u. moralischer. 269
Gesangbuch, 180
Geschichte, ihre Untersuchung, 130
Geschicklichkeit, b 95
Geschlechts-Neigung, 42
Geschmeidigkeit, 94
Geschwindigkeit des Lichts, Schalls und Windes, 106
Gesetz, 55
Gesicht, 123.

Gewissen, Gewissenstrieb, 30. 31.
Gewohnheit, ihre Wichtigkeit, 34
Glaube, als die Condition der Vergebung, 284.
Glauben, b 45
Glaubensbekenntnisse, 186
Glücks- und Unglücksfälle, ob sie Strafe und Belohnung sind, 237. Anm.
Glückseligkeit, s. Gutes.
Gott, 218. Beweis seiner Existenz, Ewigkeit, Einheit, Weisheit, und Güte, 214-219. falsche Beweise der Existenz Gottes, b 155. 181. 183. 185. 189. seine Allwissenheit, 220. seine Unveränderlichkeit, 221. b 167. seine Allmacht, 222. u. Anm. seine höchste Güte, die beste Welt und unsre Pflicht von seinem Werke das Beste zu denken, 223-225. seine Unpartheilichkeit, 226. seine Allwissenheit und der Zweck der Schöpfung, 227. seine Gerechtigkeit, 228 - 230. seine Unschuld am Bösen, 232. seine allgemeine Prädestination, 233. 234. 236. Anm. seine Zulassung des Bösen, 236. Anm. seine Fürsehung, 237. sein prädestinirender und gesetzgebender Wille, 237. Anm. ob er das Beständige erhalte, 237. Anm. ob er mehr als einmal schaffe und wirke, 237. Anm. seine Allgegenwart, Unbegreiflichkeit, Unsichtbarkeit und Einfachheit, 240. b 185. Ob auch ein böser Gott sey, 241. seine Freyheit, 242 b 164. b 186. seine Seligkeit, 243. sein Name, 244. seine Vollkommenheit, und ob er der Inbegriff aller Realitäten sey, seine Grundeigenschaften, seine Heiligkeit und Unendlichkeit, 244. Anm. Pflicht des Gehorsams gegen Gott, 236. Pflicht der Liebe gegen Gott, 245. ob wir auch seine Gerechtigkeit lieben, 245. vereinigte Liebe, Gehorsam und Dankbarkeit gegen Gott, 248. Frage: warum Gott nicht früher erschaffen und die Welt in diesen Raum gesetzt habe, b 164.
Gottes-Feinde, 251
Grad, b 120
Grösse, räumliche, b 81
Grund. Verwerflichkeit des Formulars vom zureichenden Grunde, b 170
Grundsätze, b 48 - 50. ihr eingeschränkter Gebrauch b 143
Gunst, 42
Gutes, Böses, Glückseligkeit, Vollkommenheit, 34
Gymnasium, 163. 164.

H.

Hagel, 122
Halbmenschen, 251

Halbmetall, 118
Harmonie der Seele und des Leibes, b 89. Widerlegung derselben, 91 b 124-127. 136. 141
Härte der Körper, 96.
Haß, 45.
Hausandacht, 181
Heidenthum, 260. 267.
Hinderniß, b 95.
Historie, s. Geschichte. Historische Schriften, 170.

J.

Jahrszeiten, 111.
Idealismus widerlegt, 132. 133.
Indeterminist, 62
Instinct und abgeleitete Neigung, 28. thierische Instincte der Menschen, 28. Regelmäßigkeit der Instincte, 28. drey besondere menschliche Instincte, 28. Wirkung der Stammeltern in die Instincte, 29. Instinct der Gewohnheit, 32. Instinctmäßige Liebe zu den Abkömmlingen, 43.
Instruction. Vertrauen auf dieselbe, 132. b 50
Interprätation, 131
Irrthümer, sind gegen die Wahrheiten nicht zahlreich, 2. Straffälligkeit des Irrens, 58.

K.

Kälte, 104.
Kinderlehre, s. Schule und Unterricht.
Kirche, die wahre oder beste, 290. Pflicht bey den Fehlern der unsrigen, 283. 290.
Klarheit und Deutlichkeit, b 59. 60
Körper, 87. sind löchericht und haben fremde Materie, 97. körperlicher Zustand, 72.
Kraft, ob sie eine Substanz, b 94. Maaß der lebendigen Kräfte, 91.

L.

Lachen, 39.
Lehrart, s. Schulen, Unterricht, mathematisch, catechetisch, Vorlesungen. Ist einzurichten nach den Verstandes-Characteren, b 54.
Leiden, b 95.
Leidenschaft, 36.
Lesung der Bücher, 192.
Licht, 101
Liebe, 42
Lieder, für den gemeinen Haufen, 176. 180
Liturgie, 184
Luft, 105

M.

Magnet, 99
Mahomet, 267
Martyrerthum, 279
Materialist, b 85. 140.
Materie, beständige und unbeständige, 92
Mathematische Lehrart, b 178. 179
Memoriren, b 24
Mensch, seine Natur, 72. 126

Metall, 118
Meteor, 120. 121.
Methode, s. Mathematisch, cathechetisch.
Mitfreude, 42.
Möglichkeit der Sätze, 128
Monadenlehre, b 137-139. 144
Mond, 113
Moralisch Gefühl ist nicht angeboren, 31. 59
Moralisch Gut und Böse, 61
Moralische Hauptsätze, 59
Moralische Mittel, 52
Moralität der Handlungen, 55. 71

N.

Nacheiferung, 45.
Nahrung, 125
Natur des Menschen, 72. 26
Naturalist, 251
Natürlich, b 117
Nebel, 122
Neid, 45
Neigung, 35. s. Trieb.
Nichts. Aus nichts wird nichts, 209
Nominalkraft, b 93
Nordschein, 121

O.

Observation, b 111
Offenbarung, (s. Religion, Christenthum, Gesandter) Erdenkliche Arten und Zeichen derselben, 250. 253. Pflicht bey anscheinender Offenbarung, 257. 265. 266. ob Gott seine geoffenbarte Gesetze abändre, 261 von der in der Offenbarung gebrauchten Schlußart und Schreibart, 268. 269. ob Offenbarung nothwendig, 270 ob sie unnöthig oder vergeblich, 271.
Ort, b 158

P.

Paradoxie, 48
Patriarchen, ihre Fehler, ob sie ein Einwurf gegen das Christenthum sind, 291
Pedanterey, 48
Pflanzen, 127
Phänomenon, b 133
Philosophie, 8-13 b 177
Polyhistorie, 48
Postulatum, b 49
Präsumption, 6
Predigten. Mißbräuche bey denselben, 172. 183. s. Liturgie.

Q.

Qualität, b 32. 33. 34

R.

Rache, 45
Raserey, b 75
Raum, b 82. voller und leerer, 155. 157
Rechtmäßigkeit. 58
Reden an Versammlungen, 172
Reflexion, b 28. 29.
Regen und Reif, 122
Reizung der Triebe, 37
Relation, b 34
Religion, was sie sey, und ob alle Völker eine Religion haben, 249. Ursprung falscher Religionen, 258. welche

welche Religion politisch gut sey, 187. natürliche kann Irrthümer enthalten, 249. die wahre natürliche Religion, 251 Schwächen derselben, 271 sie herrscht in keinem einzigen Lande, 250. 251. geoffenbarte Religion, 250 s. Offenb. und Christenthum.
Religionsverwandte, 187 188
Religions-Zweifler, 251
Reue, 49.
Revelist, 251
Rhetorik, 174
Ruhe, b 158

S.

Salz, 116
Satz, b 44-47. Universal-Satz, b 50
Schaam, 49
Schall, 106
Scharfsinnigkeit, b. 69
Schauspiele, 176
Scheidekunst, 93
Schluß, b 51-53. allgemeine Schlußregeln, 134-145.
Schnee, 122
Schrift, s. Bibel.
Schuld, 55
Schulen, 161-164. s. Unterricht und Religion.
Schwere, Gesetze derselben, 73. u. f. Ursache der Schwere, 98.
Seele, hat Verstand, Willen und Vernunft. 20. Ist eins, und in dieser Bedeutung einfach, 19. vom Körper unterschieden, 19. 21. 24. 26. ihr Ort, oder ihre Wohnung, 22. Die Seele ist uns sehr bekannt, 25. 26. b 75. Independenz der Unsterblichkeit von der Einfachheit oder Zusammensetzung, 27. ihr geistiges Leben, und die Abänderung ihres Schicksals, 26. 27. ob sie den Körper zum Denken brauche. b 7. ob Denken und Wollen eine Bewegung sey, b 10. 11. Vielheit ihrer Ideen, b 13. 14. ob ihr Wesen mit der Ausdehnung streite, b 86. 87. Schlechte apodictische Beweise ihrer Unsterblichkeit, 212. Gründe der verbindlichen Vermuthung von ihrer Unsterblichkeit, 225. ob sie eine einzige Kraft habe u dsich die ganze Welt vorstelle, b 153.
Sehen, 123
Selbstgefühl, b 4. 10
Selbstlehrer, moralischer, 251
Selbstliebe und ihre Stärke, 43
Selbstmord und seine Ursachen, 47
Seligkeit, ob ein Christ, dieselben gewiß sey, 291
Separatist. 290
Sinn, b 3. 5. 15. 134. Vorsichtigkeit bey dem Gebrauche der Sinne, 128. 131

Sprache, ihr Nutzen, 56
Sprachlehre, b 55 - 57
Sprung in der Natur, b 123
Steine, 117
Stetigkeit, Gesetz davon, 117
Studiren, 193. s. Gelehrt, Lesen.
Strafe und Belohnung, ihr Zweck, 55. ob ewige Strafen aus der Vernunft erweislich, 57. 230. 231. 245-247. b 188. an Kindern, Unschuldigen und Unwissenden, 58. ob göttliche Strafen nach der Schrift unaufhörlich, 285 286. ob diejenigen, die nicht Christen sind, ewig verdammt werden, 291
Strafbegierde, 45
Subject, b 32
Substanz, 17. b 42. 43. thätige und unthätige, b 95 ob Substanzen einen Ursprung haben, 209
Sünde, (s. Erbsünde,) wider den heil. Geist, 282
Syllogismus-Lehre, 166
Symbolische Bücher, 186
Symbolische Erkenntniß, b 61
Synthetisch, 146

T.

Tabellen, 172
Tag und Nacht, 109. 110
Taufe, 284
Temperament, 51
Thau, 122
Thermometer, 102
Thiere, 123-126. b 26. 29. 39. ihr Verstand, b 73. ihre Tollheit, b 75
Tod, leiblicher, 26.
Trägheit, Kraft der Trägheit, 79
Trieb, 35. s. Instinct. Eigenschaft und Umstände der Triebe, 35-38. sie werden auch durch Nachahmung und Instruction bestimmt, 51. Trieb zu der Fortdauer des Daseyns, 47

U.

Uebel, 34
Uebermenschlich, b 119
Uebernatürlich, b 117
Unendlichkeit, falsch definirt, b 190
Unglaube und Zweifelsucht, ihre Ursachen, 288. 289
Universal-Begriff, b 38. feststehender und schwankender, 40. 41.
Universal-Christenthum, s. Christenthum.
Universität, s. Academie.
Unmoralist, 251
Unterricht der Kinder, 161. 162. Wie Unwahrheiten dabey zu vermeiden, 179. ob man ihnen viele Uebel erzählen müsse, 178. was die Schönheit der Natur für einen Unterricht gebe, 177. feyerliche Aufnehmung der Kinder zu Bekennern der Religion, 196 Religions-Uebung der Kinder, 181. catechetische Methode im Unterricht, 180 Bilder zum Nutzen der Kinder und gemeinen Leute, 176

Unwissenheit, strafbare, 58
Ursache und Wirkung, b 91-124. Hauptsatz von den Ursachen, b 91. 92. zureichende, entscheidende, unentscheidende, b 97. Hauptsatz von entscheidenden Ursachen, b 97-100. 102. Zahl der Ursachen geht nicht ins Unendliche zurück, 209. Folgen schreiten ins Unendliche fort, 209. Hauptsatz von den einförmigen Ursachen, b 101. 103. Uebereinstimmung dieser Sätze mit der natürlichen Religion, b 104. 105. Hauptsatz von der verständigen Ursache, b. 107. Regeln von Untersuchung der Ursachen, b 108-123 mechanische physikalische Ursachen, b 114 entscheidende Ursache muß vor der Wirkung dauren, b 166.
Urtheilen, b 14. schlußmäßig urtheilen, b 51. Urtheilskraft oder Verstand und seine Vollkommenheiten, b 69

V.

Verachtung, 41
Veränderung b 158.
Veränderung beym Stosse, ihre Grösse, 79 ihre Kraft, 80
Verbindlichkeit, wahre Idee davon 59
Verdienst, 55
Vernehmen, äusserlich und innerlich b 1. 2. s. Sinn.
Vernunft b 73. 74
Verstand, b 6. s. Seele, ob wir vieles zugleich und mit Aufmerksamkeit denken, b 14. 19. seine Ideenbildende Kraft, b 27. seine Sclaverey unter dem Sinne und der Einbildungskraft 34
Verstandeskräfte, höhere und niedrige b 70
Verwunderung, 40
Vollkommenheit, s. Gutes.
Vorbilder im alten Testament 280
Vorlesungen, academische 163

W

Wärme, 204
Wahnsinn, b 75
Wahrheit, Kennzeichen derselben, 3. 5. b 62. 65:67 acht Hauptregeln derselben 146:148
Wahrscheinlichkeit 6. b 64. 68 Hauptsatz derselben, b 142 Absolute Wahrscheinlichkeit und Regeln derselben 128:132
Wasser 114
Weinen, 39
Weissagung im alten Testament, 280
Welt, Weltsystem b 154 ob die Welt aus einer einzigen Monade erkenntlich sey, b 168 Uebereinstimmung der Welt mit dem Besten der Lebendigen, 199:207. ob die Welt von Ewigkeit erschaffen sey

sey, 209. ob ihre Zufälligkeit ein Beweiß Gottes 209. ob die Substanzen der Welt einen Anfang haben, 209, ob sie eine Maschine sey, b 158. ob die Regelmäßigkeit der Folgen in der Welt nicht die Ursache der menschlichen Vernunft sey 237. Anm. ob in der Welt zwey ähnliche und gleiche Dinge, b 170.
Weltkörper ihr Verhältniß, 113 nach dem Copernikanischen System, 112. 113.
Wesen der Dinge, thörichte Lehre davon, b 171. was man das allgemeine Wesen der Dinge nennen könte. 222 1ste Anm.
Wetterleuchten, 121
Widerspruch, Satz davon, oder andere brauchbarere Sätze, b 143
Widerlegung, s. Beweis.
Wind, 107
Wirkung, s. Ursache.
Wissen, Wissenschaft, b 45.
Wißbegierde. 48
Witz, b 69
Witzlinge, 48
Wolken, 122
Wollen, s. Trieb, Seele, Denken.
Wörter, ihr Gebrauch, b 47. 58
Worterkenntniß, ihr Werth, b 57
Wortstreit, 157
Wunderthäter, 256
Wunderwerk, b 116. Zeichen seiner Göttlichkeit, 255.
Wunsch, ob er Glauben oder Zweifeln verursache, 50.

Z.

Zahl, endlich und unendlich, b 83
Zeit, s. Dauer, b 162. 165
Zeugnisse, b 50. ihre Untersuchung, 130
Zeugung, 126
Zorn, 45
Zufriedenheit, mit sich selbst, 49
Zurechnung, 60
Zusammenhang der Körper, 93
Zustand, körperlicher, 72. ob alle Veränderungen desselben durch einen Stoß 72
Zweck, b. 106
Zweifler, von Untersuchen ermüdet, 48. ob der Wunsch des Gegentheils Zweifler mache, 50.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Basedow, Johann Bernhard,

Philalethie Neue Aussichten in die Wahrheiten und Religion der Vernunft bis in die Gränzen der glaubwürdigen Offenbarung dem denkenden Publico erö ffnet
Bd.: [1]

1764

Coburg, Landesbibliothek -- B II 5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11915967-0